Oecon.
1836

Oec 1226

Oeconomia. Calendaria oeco-
nomica 96.

~~Oec. gen. No.~~ 251

Landwirthſchafts-
Garten- und Forſt-
Kalender
oder
Verzeichniß
der in jedem Monat vorfallenden Verrichtungen, ſowohl im Felde als in Küchen- Blumen- Baumgärten und Wäldern; auch entdeckten Betrügereyen mancher untern Forſtbedienten.

R

Mit einem Anhange
wie man ohne Zuthun der Bienen Wachs bereiten, auch Maulwürfe, Erdflöhe, Schnecken und Kornwürmer vertreiben könne.

Auf Verlangen herausgegeben
von
C. H. Meisner.

Leipzig,
in der Sommerſchen Buchhandlung
1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Landwirthſchafts=Kalender

oder

Verzeichniß

derer jeden Monat ſowohl im Hauſe als
auf dem Felde und den Wieſen vorfallenden
vorzüglichſten Verrichtungen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Monat Januar.

1.

Man läßt bey ſtarkem und anhaltendem Froſte ſowohl den Hafer als Weizen und Kleeſaamen ausdreſchen, weil dieſe Früchte jetzt beſſer ausgehen als bey gelinder Witterung.

2. Sämmtliche Ställe, vorzüglich die Schweineſtälle ſind vor der Kälte gut zu verwahren, und den Zuchtſchweinen muß ſtark eingeſtreuet werden; allein um die entſtehenden Dünſte, welche allem Viehe ſchädlich ſind, auszuführen, ſo müſſen die über den Ställen angebrachten Zug- oder Dunſtlöcher am Tage auch bey der größten Kälte geöfnet, und das Vieh bey hellem Wetter in der Mittagsſtunde in den Hof gelaſſen werden, damit die Luft die offen gelaſſenen Ställe durchſtreichen und von den ſchädlichen Dünſten reinigen könne, wobey es ſich von ſelbſt verſteht, daß man Fenſter und Zuglöcher öffnen müſſe. In Schaaf- und Kuhſtällen, wo man Dunſtzüge angebracht hat, da läßt man dieſelben den ganzen Tag offen, des Abends aber macht man ſie zu. Bey nicht allzuſtrenger Kälte kann man in den Schaafſtällen die Dunſtzüge auch Tag und Nacht offen laſſen, beſonders wenn die Schaafe enge ſtehen ſollten, weil dieſe Thiere gewaltig ausdünſten, und die Natur dieſe Thiere ſo gut verwahrt hat, daß ihnen die Kälte

nichts ſchadet, dahingegen die Hitze ihrer Geſundheit mehr nachtheilig iſt; denn man hat gewiß noch kein Exempel daß Schaafe in kalten Ställen erfroren wären, wohl aber weis man daß viele von der Hitze und Durſt krepirt ſind.

3. Wenn viel Schnee liegt, ſo müſſen die Hohlwege von demſelben gereiniget werden, damit jedermann gut fortkommen könne.

4. Nicht nur bey Schlittenbahne, ſondern auch bey hartem Wege, wird Brenn- und Bauholz, Steinkohlen, Steine zum bauen und zu Kalch, wo Kalchöfen ſind, angefahren. Der bereits ausgegrabene Mergel wird entweder auf Schlitten oder Wagen auf die Aecker und Wieſen in kleine Haufen gefahren, damit er deſto beſſer zerfalle, und ſodann im Frühlinge deſto leichter verbreitet werden könne. Eben dieſes gilt auch vom Schlamm, Lehm oder anderer guten Erde, ſo zur Düngung angewendet werden ſoll.

5. Das Aufeiſen der Teiche iſt eine nöthige Arbeit; der Wuhnen, oder Eislöcher müſſen nach Proportion der Größe eines Teiches mehrere ſeyn; beſſer ein paar zu viel als zu wenig weil der Ueberfluß derſelben nichts ſchadet; das ausgehauene Eis darf nicht unter die Wuhnen geſtoßen; ſondern muß herausgezogen werden. Hat man einen Zugang von Waſſer aus den oberhalb liegenden Mühlen oder andern Werken, ſo iſt man dieſer Arbeit entübrigt, weil das beſtändige Ab- und Zufließen das Zufrieren ſelten geſtattet; das Waſſer müſte denn wenig, und die Kälte groß ſeyn, und in dieſem Fall muß das Aufeiſen des Vor- und Nachmittags geſchehen, und zwar früh erſt nach Sonnenaufgang.

Solche Teiche, die gute und ſtarke Quellen haben, die im Winter mehrentheils warm ſind, bedürfen keine Wuhnen, weil dieſe niemals ganz zufrieren, mithin hat man

nur nöthig eine Oefnung beym Ständer zu machen, um darnach ſehen zu können, und im Fall die Fiſche aufſteigen den Ständer ſogleich zu öfnen. Doch iſt darauf zu ſehen, daß nicht etwan der Waſſereinlauft zufriere, und alsdann das Waſſer oben auf das Eis trete, wodurch die Fiſche leicht zum Aufſtehen gebracht werden können; denn wenn das Waſſer oben über das Eis läuft, ſo frieret es immer wiederum an, es verurſacht große Höhen, die Laſt des Eiſes wird zu ſtark, es benimmt den Fiſchen die Luft, wodurch ſie ſodann zum Aufſtehen, um Luft zu ſuchen, gereizt werden. Ueberhaupt iſt es nöthig darauf zu ſehen, daß bey denjenigen Teichen, welche Zugang von ſtarken Quellen haben, der Abgang mit dem Zugang des Waſſers immer eine Gleichheit habe.

Teiche, die gar keinen Zugang von Waſſer haben, ſondern die bloß von Regen- oder Schneewaſſer aufgeſpannt werden, darf man bey ordentlichem offenem Froſte gar nicht durch den Ablauf ablaufen laſſen, und es iſt hinreichend wenn am Ständer eine recht große Wuhne angebracht wird.

Fällt Thauwetter ein, ſo müſſen mehrere Wuhnen gemacht, und ſobald das Waſſer anfängt über den Wuhnen zu ſtehen, ſo muß Anſtalt zum Abziehen des Waſſers durch den Ständer gemacht werden; hält das Thauwetter an, ſo muß der Teich wohl ¼ abgelaſſen werden, dahingegen wenn wiederum Fröſte zu vermuthen ſind, ſo werden nur einige Zolle abgelaſſen.

Wenn die Fiſche unruhig werden oder aufſtehen, ſo ereignen ſich vorhero folgende Zeichen: An den Wuhnen zeigen ſich anfänglich die Waſſermücken, Brehmen und Fliegen; röthlichte Würmer; auch zuweilen Fröſche, endlich kleine und große ſchwarze Käfer, und wenn dieſe erſcheinen, alsdann dauert es nicht lange mehr, ſo kommen auch die Fiſche alle Sorten durcheinander. So wie man dieſes

bemerkt, ſo muß man ſogleich das Waſſer ſtärker ablaufen und wiederum friſches Waſſer von einem andern Teiche zulaufen laſſen, ſo werden ſich die Fiſche wieder zur Ruhe begeben.

6. Wer Eisgruben anzulegen willens iſt, oder dergleichen ſchon hat, der wird auch anjetzo die Eisfuhren beſorgen.

7. Wer Jauchenfänge oder Gruben hat, worein die Jauche aus den Ställen läuft, und will mit dieſer ſeine Felder und Wieſen düngen, der kann auch jezt, das darauf befindliche Eis in kleine Stücken hauen, und auf die Saatfelder oder Wieſen bequem fahren laſſen, und dadurch die im Frühling nöthigen Fuhren mit Jauche erſparen.

8. Wo Weinberge ſind, da kann auch hierzu der Dünger jezt angefahren werden, damit derſelbe, wenn gelinde Witterung einfällt, eingetragen werden könne.

9. Die Schaafe werden bey offenem Froſt und hartem Boden, wenn es nicht neblicht iſt, auf die Kornſaat getrieben, doch ſo, daß ſie dieſelbe nur überlaufen, und nicht ſo lange darauf verweilen und die Stöcke mit der Wurzel abfreſſen; aber nie muß man die Schaafe nüchtern austreiben, ſondern denſelben erſt etwas Futter vorlegen, es beſtehe daſſelbe in Laub, Stroh oder Heu, wodurch man ſeine Schaafe für dem Verhüten verwahrt.

10. So muß man auch jezt ſo gut wie im Sommer ſein Schaaf- und Rindvieh mit Salze verſorgen, weil dieſes dem Viehe nach vielfältiger Erfahrung vieler Oekonomen, zu allen Zeiten geſund iſt. Wo Steinſalz zu haben iſt, da bedient man ſich mit Nutzen deſſelben.

11. Wenn der Winter gelinde, oder Thauwetter einfällt, ſo iſt nöthig die Saaten zu beſehen, und das darauf ſtehende Waſſer abzuleiten.

12. Das in den vorigen Monaten zur Maſt aufgeſtellte und zur Hauskonſumtion auf die Sommermonate beſtimmte Vieh, wird nunmehro vollends zum Einpökeln und Räuchern geſchlachtet; den zur Maſt aufgeſtellten Schweinen kann man gleich anfänglich jedem Stück ein halbes Loth Spiesglas unter das Freſſen oder Saufen miſchen und hiemit alle vier Wochen einmal fortfahren, ſo werden dieſelben nicht nur für den Finnen verwahrt, ſondern ſogar davon befreyet, wenn ſie bereits welche haben. Ueber dieſes freſſen ſie hernach auch beſſer, und werden geſchwinder fett.

13. Sowohl in dieſen als den folgenden beyden Monaten kann man von dem vom geſchlachteten Maſtviehe erhaltenen Talge am beſten die Lichter ziehen oder gießen; jedoch muß man bey großer Kälte zu dieſer Arbeit eine nur mäßig warme Stube erwählen, damit ſie von dem darinnen noch befindlichen Waſſer welches leicht gefrieret keine Riſſe bekommen.

14. Sind die Wagen und alles Ackergeſchirre in tüchtigen Stand zu ſetzen; desgleichen verſchiedenes Schirr- und Nutzholz zu verſchiedenen häuslichen Dingen auszuſuchen und zuzurichten; auch werden Hopfenſtangen, Wein- und Baumpfähle geſchält, und leztere beyden Sorten an den Spitzen, ſo weit ſie in die Erde kommen, gebrannt.

15. Wenn die Knechte bey übler Witterung und Wegen keine Arbeit verrichten können, ſo läßt man dieſelben Reißbündel und Holz klein hacken, und beydes in Haufen und Stöße ſetzen; auch Heckerling im Vorrath ſchneiden.

16. Man fährt fort, gute Aufſicht auf die Schaafe zu führen; und beſonders die tragenden Mutterſchaafe mit beſſerem Futter zu verſorgen, damit die Früchte gute Nahrung erhalten, und die Mütter einen guten Milchzugang bekommen. Eben ſo hat man bey frühzeitigen Lämmern für gute Wartung der Mütter und Lämmer zu ſorgen, auch darauf zu ſehen, damit die Schäfer nicht das beſte Futter

entwenden und ihr Vieh damit füttern. Wer ſeinen Mutterſchaafen dann und wann etwas Hafer und Möhren mit füttern läßt, wird ſeinen Aufwand durch ſchönere Lämmer reichlich erſezt erhalten.

17. Auch jezt wird noch fortgefahren den Schaafen durch die Bank, ſo wie es die Vorräthe erlauben, öfterer etwas Schrot von wilden Kaſtanien mit zu füttern.

18. Wer noch Laubvorräthe hat, fährt mit Fütterung deſſelben abwechſelnd zwiſchen anderer Fütterung fort.

19. Iſt auch die Fütterung, Wartung und Reinlichkeit des Rind- und Schweineviehes in beſtändiger guter Ordnung zu unterhalten, und das ordentliche Tränken, auch öftere Salz geben nicht zu vernachläſſigen. Freunde von der Reinlichkeit und ſchönem Viehe, werden auch in dieſem Monate darauf ſehen, daß die Kühe fleißig vom Unrathe gereiniget und Striegel und Bürſte gebraucht werden.

Zu guter Ordnung gehört auch richtige Eintheilung der Fütterungsarten. Auch das Rindvieh kann man mit verſchiedenen Sorten, im Herbſte geſammleten und getrockneten Laubes füttern, indem man daſſelbe eben ſo wie getrocknetes Erdbirnkraut nebſt Heu oder Grummet, ſo beydes auf der Futterbank geſchnitten worden, unter die Spreu oder Siede vermiſcht, und mit heißem Waſſer einbrühet. Wer ſich durch Verbeſſerung ſeiner Wieſen und Anbauung guter Futterkräuter in gute Heuvorräthe ſezt, mithin von dieſen reichlicher als Strohwirthe füttern kann, wird auch größern Gewinn an mehrerer Milch und ſchönern Kälbern erlangen. Hochtragenden und ſäugenden Kühen muß man ihr Freſſen und Saufen, durch Kleien, Schrot, Oelkuchen und Salz durch Beymiſchung mäßiger Portionen zu verbeſſern ſuchen. Auch dem Rindviehe kann man Schrot von wilden Kaſtanien mit unter ihr Futter miſchen, welches demſelben eben ſo geſund iſt als den Schaafen, nur muß man daſſelbe nur nach und nach daran gewöhnen; denn anfänglich freſſen ſie ſolches nicht gerne; allein wenn

ſie einmal daran gewöhnt worden ſind, ſo verzehren ſie's mit vielem Geſchmack.

20. Das genugſame Einſtreuen mit Stroh, Laub, Tannadeln und dergleichen iſt bey allem Viehe gehörig fortzuſetzen, um dadurch ſowohl die Reinlichkeit des Viehes als auch die Wärme der Ställe zu befördern und den Dünger zu vermehren.

21. Sorgfältige Hausmütter werden nicht unterlaſſen ihre Mägde in den langen Abenden mit Spinnen auch Federſchließen zu beſchäftigen.

22. Fleißiges Wenden des Getreides iſt auch jezt nothwendig, beſonders bey neuem Getreide, welches in den Wintermonaten alle vierzehn Tage zu verrichten.

23. Hat man Erbſen und Wicken zu dreſchen, ſo darf man dieſes anjetzo nicht unterlaſſen, damit das Stroh hiervon für Schaafe und Kühe noch in der Kälte, wo es am beſten füttert, zur Fütterung angewendet werden könne.

24. Sollte Thauwetter einfallen, ſo müſſen die Waſſerfurchen ohne allen Aufſchub geräumt werden, wenn man anders nicht ſchlechte Erndten zu gewarten haben will. Sollte das Waſſer in den Hauptabzugsgräben nicht fortkönnen, ſo muß ihm auch da fortgeholfen werden. Auch bey manchen Wieſen iſt bisweilen zur jetzigen Zeit die Räumung der Gräben nothwendig. Gute Wirthe werden ſich ohnehin dergleichen Erinnerung nicht machen laſſen, ſondern ſie gehört vielmehr für nachläſſige oder ſolche Landwirthe, die noch nicht genug von den böſen Zufällen in der Wirthſchaft unterrichtet ſind.

25. In dieſem Monat fällt zwar im Weinberge am Stocke ſelbſt keine Arbeit vor; doch hat man andre hierzu gehörige Dinge zu beſorgen. Hierzu gehört die Bereitung der eingegangenen Weinpfähle; dieſe werden am beſten von dauerhaftem Holze, als z. B. von Eichen und Acacien gemacht. Leztere ſind zwar bey uns in Deutſchland noch we-

nig angebaut, ohnerachtet ihr Anbau ſehr vortheilhaft und das alte und junge Holz auf vielerley Art zu gebrauchen iſt.

Der Acacienbaum (Robinia pseudoacacia L.) wächſt ſehr geſchwind, und giebt in zwanzig bis dreißig Jahren einen hohen Stamm. Das Holz iſt ſo hart und ſtark als von der Eiche. Man läßt hieraus Pfoſten ſchneiden und allerley Tiſchlerarbeiten als Tiſche und Schränke davon verfertigen, welche nicht nur ſchön ſondern auch dauerhaft ſind.

Die Pfähle von der Acacia haben alle gute Eigenſchaften der übrigen Holzarten die man zu Weinpfählen anwendet, und gleichwohl nicht die Fehler derſelben. Sie ſind gerade und ſehr leicht wenn ſie dürre ſind, und dauren ſehr lange in der Erde; man findet ſie nach einigen Jahren noch eben ſo gut und lang, als ſie zu der Zeit waren, da man ſie zum erſtenmal einſteckte; und dieſes allein iſt ſchon ein großer Vortheil. Man darf ſie nicht ſo oft zuſpitzen noch verändern, wodurch manches Tagelohn erſpart wird; kurz Weinbergsbeſitzer ſollten vorzüglich auf den Anbau der Acacia Bedacht nehmen, um die nicht unbeträchtliche Ausgabe für Pfähl zu erſparen, zumal da ſich dieſer Baum allerley Erdreich gefallen läßt und geſchwinde wächſt.

Dieſe Bäume wachſen am liebſten in einem lockern ſandigen Erdreich, in welchem ſie in einem Jahre, oft ſechs bis acht Schuh hoch treiben. Wer dieſe Bäume anpflanzen will, thut am beſten zwei- oder drei-jährige Stämmchen zu kaufen, und dieſe ſogleich dahin zu ſetzen, wo ſie ſtehen bleiben ſollen, und ſie wenigſtens funfzehn bis ſechszehn Schuh auseinander zu pflanzen. Sie dürfen nicht gar zu tief in die Erde eingeſezt werden, weil ihre Wurzeln mehr in der Oberfläche fortlaufen.

Will man Weinpfähle von dieſen Bäumen ziehen, ſo hauet man dieſelben über der Wurzel ab, wenn ſie drei

oder vier Jahr alt geworden, und in Zeit von zwey Jahren haben ſie die ſchönſten Weinpfähle in Menge getrieben, denn ein Baum macht zuweilen an die hundert und mehrere friſche Ausſchläge; dieſes giebt alſo einen jährlichen ſehr beträchtlichen Nutzen. Ihre Anpflanzung wird im Monath März vorgenommen.

26. Der in den Weinbergen benöthigte Dünger wird jezt am bequemſten dahin geſchaft, und auf Haufen geſchlagen. Der Viehdünger muß gefault ſeyn. Manche düngen ſelten mit Miſte, andere nur alle acht oder zehn Jahre, weil der Wein im erſten Jahre nach der Düngung etwas ſäuerliches annehmen ſoll.

Wo man nur ſelten mit Miſt düngt, da hilft man in den Zwiſchenzeiten, je nachdem die Erdart verſchieden iſt, theils mit Mergel, Lehm, Schlamm, Gips oder Kalk ꝛc. und dieſe geben dem Weinſtocke auch hinlängliche Nahrung, wenn ihm nur alle ſechs oder acht Jahre einmal wieder Miſt gegeben wird; und beſonders ſolcher, den man im Herbſte Lagenweiß mit etwas ungelöſchtem Kalk vermiſcht hatte. Iſt der Weinbergsboden ſandig, ſo iſt die Beymiſchung eines ſchweren thonartigen Mergels oder Lehms, unter den gedachten Miſt ſehr nützlich.

Daß der Kalk dem Weine ſehr zuträglich iſt, beweiſen die Gegenden des Kochers, des Mayns, des Neckars, und des Rheins, denn da iſt das Erdreich überall ſehr kalkartig. In Champagne ſind die Weinberge auf Kreidehügeln, der reinſten Kalkerde alſo, angelegt, und bekanntlich iſt dieſer Wein einer der vorzüglichſten.

Auch die Raſenerde iſt eine ſehr gute Düngung für die Weinſtöcke, wenn der Raſen zuvor ein Jahr lang auf Haufen gelegen, und über dieſes noch, die Raſenſchichten mit etwas ungelöſchtem Kalk beſtreuet worden ſind.

27. In den Weinkellern iſt das Auffüllen der Weine nicht zu vergeſſen; und je öfter man daſſelbe thut, deſto beſſer iſt es; in den Wintermonaten müſſen ſie wenigſtens

aller vierzehn Tage gefüllt werden; die Weine beſchlagen, oder werden nicht ſo leichte kahnicht, und ſie zehren auch nicht ſo viel, wenn ſie fleißig und ordentlich aufgefüllt werden. Die Weinkeller müſſen überdies ſehr reinlich gehalten, die Gefäße fleißig abgewiſcht, öfters mit Wacholder geräuchert, und keine Vorräthe von Fleiſch, Gemüſe, Milch und dergleichen darinnen aufbehalten werden.

Weinfäſſer die bereits angezapft ſind, können zwar nicht aufgefüllt werden; allein dieſe müſſen doch wenigſtens alle Monate ein wenig Schwefel Einſchlag erhalten, damit ſie nicht kahnicht werden, nur muß man mit dergleichen Einſchlag nicht zu ſtark kommen, weil der Wein ſonſt darnach ſchmeckt.

28. Leer gewordene Weingefäße müſſen, damit ſie nicht anlaufen oder ſchimlich werden, alle vier bis ſechs Wochen ein wenig Schwefel Einſchlag bekommen; auf dieſe Art laſſen ſie ſich Jahre lang gut erhalten, nur müſſen dieſelben, wenn ſie wiederum mit Weine bezogen werden ſollen, zuvor recht rein ausgeſpühlt werden, und das Waſſer rein ausgelaufen ſeyn. Iſt es ein guter Wein, welchen man auf ein friſches Gefäße ziehen will oder muß, ſo wird das Faß nach dem Ausſpülen mit Waſſer mit ein wenig Muskatenblumen eingebrannt. Dieſe hängt man ſo wie den Schwefeleinſchlag an einen unten ein wenig umgebogenen Drath, zündet ſie an, hängt den Drath zum Spundloche ins Faß, macht den Spund gleichfalls ins Spundloch, damit der Dampf nicht herausgehe, und wenn es ausgebrannt iſt, nimmt man den Drath mit der Kohle heraus, ſpundet das Faß feſte zu, und läßt es noch eine kurze Zeit von etlichen Minuten liegen, und zieht ſodann den Wein darauf.

29. Die beſte Zeit Weine theils auf andere Fäſſer theils auf Bouteillen zu ziehen iſt in den kälteſten Wintermonaten, als December, Januar und Februar; denn ſobald als die Witterung etwas gelinde wird, ſo kommen alle

Weine in eine gelinde Gährung, der Bodenſatz erhebt ſich, und ſie werden trübe, und dadurch nicht nur unanſehnlich, ſondern ſie verlieren auch etwas von ihrem guten Geſchmacke; wer alſo nicht trüben ſondern klaren oder hellen Wein zu haben wünſcht, der muß denſelben theils auf kleinere Gefäße, theils auf Flaſchen in dieſem und dem folgenden Monate ziehen laſſen, oder alsdenn ſeine Zuflucht zum Schönen oder Hellmachen nehmen.

Auch die jungen im vergangenen Herbſte geerndeten Weine können in dieſem Monat von ihren Hefen abgezogen werden.

30. Einige Weine wollen früher abgezogen ſeyn als andere; hiervon ſchreibt der Herr Pfarrer Chriſt, in ſeinen Beyträgen der Landwirthſchaft und Oekonomie folgendermaßen:

„Iſt die ſtärkſte Gährung vollendet, 3 — 5 Wochen nach dem Einkellern, ſo muß der Wein zum erſtenmale abgelaſſen und auf ein anderes Faß gebracht werden, um einen großen Theil ſeiner Hefen wegzubringen. Dieſes Ablaſſen iſt um ſo viel nöthiger, wenn der Moſt viel grobes Oel gehabt, wie der aus jungen ſtark gedüngten und fetten Weinbergen, deren Grund über das ſchwer iſt. Jedoch findet hier eine Ausnahme ſtatt, wo das frühe Ablaſſen nicht rathſam, ſondern vielmehr nöthig iſt, daß der Wein eine Zeitlang über den Hefen ſtehen bleibt, und in welchem Falle ſie des Weines Mutter heißen können. Wenn nämlich der Wein von frühen Traubenſorten, beſonders aus niedrigen, jungen, fetten Weinbergen, bey der Gährung viele geiſtige Theile verloren und verflogen ſind, oder der Moſt unter der Kelter ſchon gegohren oder gebrauſet hat — welches von einer geſchwinden Reifung der Trauben, oder durch Regenwaſſer verurſachet wird — in ſolchen Fällen muß der Wein die mit den erdigten Theilen zu Boden ge-

fallenen öhlichten und ſauern Theile aus den Hefen wieder auflöſen, durch die fernere unmerkliche Gährung verdünnen, und ſich einverleiben, damit er nicht umſchlage. Außerdem aber ſollen die groben Hefen durchs Ablaſſen baldigſt nach der Gährung von dem Weine abgeſondert werden, welches Ablaſſen gegen das Ende des Jänners, und den Anfang des Märzes wiederholt, und etliche Tage vor dem Ablaſſen der Wein etwas geſchönet werden muß.“

Monat Februar.

1.

Hat man im vorhergehenden Monat von dem, vom geſchlachteten Viehe erhaltenen Talge noch keine Lichter gezogen oder gegoſſen, ſo beſorge man dieſe Arbeit in dem jetzigen Monate, und beobachte dabey dasjenige, was oben Monat Januar No. 13. erinnert worden. Daß man übrigens den zuerſt ausgekochten Talg von dem zweyten abgeſondert laſſe, iſt darum nöthig, weil man auf die weiße Farbe der Lichter ſiehet; zumal da man den braunen Talg ohnehin zu ſchlechtern Lichtern anwenden kann.

Um aber dem Talge eine noch weiſſere Farbe beyzubringen, ſo verfährt man folgendergeſtalt:

Wenn der Talg ſo wie es ſich gebührt in kleine würflichte Stücke geſchnitten worden, ſo wird ſolcher in einem Keſſel, z. E. auf hundert Pfund Talges mit acht Pfund Waſſers zum Kochen gebracht. Wenn es anfängt zu kochen, miſcht man auf hundert Pfund Talg, folgendes Pulver hinzu:

8 Loth Salmiak,

16 Loth Glasgalle,

1 Pfund, oder 32 Loth gebrannten Gipsſtein, oder wo dieſer nicht zu haben iſt, ſo viel Waldſtein (Lapidis specularis) der ebenfalls gebrannt oder weiß kalciniret werden kann. Dieß alles ſtößet man, und ſiebet es durch ein feines Haarſieb zu feinem Pulver, und miſchet es ſodann nach und nach, unter beſtändigem Rühren zu dem kochenden Talge. Während dem Kochen wird ſolches öfters unter einander gerührt, damit ſich das Pulver nicht zu Boden ſetze. Wenn alle Feuchtigkeit verraucht, und der Talg ausgebraten iſt, welches man daran erkennt, wenn einige Tropfen auf Kohlen gegoſſen, nicht mehr kniſpern, ſo läßt man ſolches vom Feuer weg, und etliche Minuten lang, ſich ſetzen, dann wird das Fett durchgeſeiht. Dies giebt die ſchönen ſogenannten Nancyer Lichter.

Das Zurückgebliebene im Keſſel wird auf das neue mit Zuguß eines Pfund Waſſers gekochet, ſodann wird jenes abgeſeigt, und zu ordinairen Lichtern beſonders gelaſſen. Wenn ſich dem erſten Talge während dem Durchſeigen etwas Pulver zugemiſcht haben ſollte; ſo ſetzet ſich daſſelbe zu Boden, und muß alsdann unten abgekratzet werden. Will man unter hundert Pfund Rindstalg zehn bis zwölf Pfund Schöpstalg miſchen und zugleich mit auskochen laſſen, ſo werden die Lichter noch ſchöner.

2. Auch in dieſem Monathe werden die mehreſten im vorigen Monat Januar angezeigten noch nicht vollendeten Arbeiten fortgeſezt.

3. Die Beſichtigung der Felder und die Oefnung der Gräben und Waſſerfurchen wird bey entſtehendem Thauwetter fortgeſetzt, um den aus ſtehenbleibenden Schneewaſſern entſtehenden Schaden zu verhüten.

4. Der im vorigen Herbſte zur Hanfſaat bereits einmal gepflügte Acker, muß, ſo bald es nur das Wetter er-

laubt im Felde zu arbeiten, wo möglich dieſen Monat zum zweytenmale tief gepflügt, und wenn der Dünger im Herbſte nicht untergebracht werden können, ſo muß es anjezt geſchehen; und da man den Hanf nicht zu viel düngen kann, ſo düngt man ſo ſtark als möglich. Hat man guten Teichſchlamm, ſo kann man auch dieſen hierzu mit Nutzen anwenden, wenn derſelbe ſtark genug aufgefahren wird.

5. Da in dieſem Monat die Hauptlammzeit eintritt, (wo man nicht wegen Futtermangel die Stähre im Herbſte ſehr ſpäte unter die Heerde gethan, um die Lämmer erſt auf kommenden Monat zu haben) ſo gehört es ſich, daß der Schäfer um dieſe Zeit ganz beſondere Aufmerkſamkeit auf ſeine Mutter- oder Lammſchaafe verwende, und vorzüglich des Nachts den Stall ſehr fleißig viſitire, damit er, im Fall ein oder das andere Schaaf eine ſchwere Geburt haben ſollte, er ihm zur rechten Zeit die nöthige Hülfe leiſten könne.

Da manche Schaafe die üble Gewohnheit haben, vorzüglich manche Erſtlinge, ihre Lämmer nicht ſaugen zu laſſen, ſo iſt die Aufſicht des Schäfers um ſo viel nöthiger, damit er die Mütter hierzu zwinge, damit die Lämmer nicht vermatten oder gar krepiren, ſo wie die Schäfer überhaupt auf die matten Mütter und Lämmer gute Aufſicht führen und die Alten ſowohl mit recht gutem Heu und etwas Hafer füttern müſſen damit ſie Kräfte und Milch bekommen.

Die Gewohnheit, die Schaafe in der Lammzeit in den Ställen beſonders warm zu halten, taugt nichts, ſondern ein luftiger und mehr kühler als zu warmer Stall iſt Alten und Jungen geſünder.

Nach Verlauf von zwey bis drey Wochen werden die Lämmer zum Freſſen mit angewöhnt, weshalb man ihnen von dem feinſten beſten Lämmerheu vorlegt, oder in Bündelchen bindet, und dieſe an Leinen im Stalle hier und da aufhängt, woran ſie nach und nach freſſen lernen. Iſt das Heu theuer, dagegen der Hafer im billigen Preiße, ſo

ſo thut man beſſer ſeinen Schaafen nicht ſo viel Heu, ſondern ſtatt deſſen mehr Hafer zu füttern, weil ſie von dieſem ungleich mehr Nahrung erhalten.

6. Wenn die Fröſte in dieſem Monat nicht anhaltend, ſondern mehr Thauwetter oder gelinde Witterung einfällt, ſo dürfen die Schaafe nicht mehr auf die Saaten getrieben werden, weil ſie ſonſt vielen Schaden anrichten.

7. Hat man im vorigen Monate die Anfuhre des Düngers in die Weinberge nicht beendigen können, ſo ſuche man dieſe Arbeit nunmehro zu vollenden. Der Dünger darf nicht ſtrohigt oder verbrannt ſeyn, ſondern muß fett, kurz und gut gefault haben, wenn man gute Dienſte von demſelben verlangt.

Gegen das Ende dieſes Monats, wenn gelinde Witterung einfällt und das Erdreich aufgethauet iſt, ſo daß ſich daſſelbe bearbeiten läßt, ſo kann man jezt den Stöcken den angefahrnen Dünger zutheilen.

Den Kalk und Bauſchutt, kann ich beym Weinſtock als erprobte Düngmittel beſonders empfehlen, weil hiernach der Weinſtock nicht nur vortreflich treibt, ſondern auch die Trauben viel größer und ſchmackhafter als von dem gewöhnlichen Dünger werden. Man nimmt etwas weniger von dem gewöhnlichen Miſte, und giebt dagegen jedem Stocke der gedüngt wird, ein paar Hände voll von ſelbſt gelöſchtem Kalk, wenn der Miſt nicht bereits, wie Monat Januar No. 25 gemeldet, vorhero mit Kalk zubereitet worden, darzu. Hat man keinen Kalk, dagegen aber Bauſchutt, worunter Kalk befindlich iſt, ſo nimmt man von dieſem noch einmal ſo viel als wie von friſchem Kalke mit unter den Dünger und gräbt ſolchen wie gewöhnlich mit ein. Dieſer Verſuch wird gewiß niemanden gereuen.

8. Sämmtliches zur Sommerſaat beſtimmte Getreide, muß, wenn es keimen und gut aufgehen ſoll, recht reif geworden, vollkörnig und ſchwer, von allen fremden Saa-

men gereiniget, vollkommen trocken, und nicht in naſſen Jahren gewonnen ſeyn.

Um dieſe guten Eigenſchaften bey den Saamen ſo ein jeder ſelbſt gebauet, zu erhalten, ſo muß man das zur Saat erwählte Getreide nur vorſchlagen, und den daraus erhaltenen Saamen durch die Windfege, oder noch beſſer durch die von den Holländern erfundene Mühle laufen laſſen. Dies iſt eine Maſchine, in welcher ein künſtlicher und beſtändiger Wind hervor gebracht wird, und eine in einem großen Gehäuſe eingeſchloſſene Mühle vorſtellet.

Ferner iſt es vortheilhaft, das Saamengetreide öfters zu erneuern, und aus der Nachbarſchaft zu kaufen, jedoch ſich für ſolchen Oertern zu hüten, wo der Brand im Getreide zu ſeyn pfleget, auch für ſolchen die nur geringen und magern Acker beſitzen, zu hüten, nicht weniger dieſes gekaufte Getreide nochmals zu worfeln, und nur den Vorſprung oder die ſchwereſten Körner zur Saat anzuwenden.

Wenn der Saamen gereiniget iſt, muß man ihn für den Verderb und Mäuſefraß in Sicherheit ſetzen. Dieſes läßt ſich nicht beſſer bewürken als wenn der recht abgeſchwitzte und trocken gewordene Saamen in reine Fäſſer geſchüttet, feſt zugeſchlagen, und zum Gebrauch an recht trockene Oerter geſetzet wird, damit weder Luft noch Sonne, noch Feuchtigkeit, noch Ungeziefer dazu kommen könne.

9. Sind die Bienen fleißig zu unterſuchen, damit man dieſelben, wenn ſie Mangel an Honig haben, füttere, auch ſind die Fluglöcher bisweilen zu öfnen damit ſie friſche Luft erhalten. Hat man das Bienenkaufen im vorigen Monat noch nicht verrichtet, ſo kann es nunmehro in dieſem geſchehen. Nicht weniger ſo kann man die nöthigen Bienenwohnungen beſorgen, ſo viel man nähmlich als Zuwachs zu hoffen hat, denn es iſt beſſer daß ſie gehörig austrocknen ehe die Zeit zum Schwärmen herannahet.

10. Will man lange haltbares Fleiſch zum Sommer aufheben, ſo iſt es Zeit die noch auf der Maſt ſtehenden

Schwei=

Schweine zu ſchlachten und einzupökeln, weil ſich das in den folgenden Monaten hierzu beſtimmte Fleiſch nicht gut hält.

11. Es iſt auch gut in dieſem Monate Maulwürfe wegfangen zu laſſen, weil man ſodann Alte und Junge zugleich vertilgen kann.

12. Das Wenden des Getreides iſt auch in dieſem Monate nicht zu vergeſſen, und die Böden vom Staube rein zu halten.

13. Die Aufſicht und Wartung der Teiche, ſo im vorigen Monat angezeigt worden, iſt in dem jetzigen noch nothwendiger.

14. Da das Bierbrauen in manchen Wirthſchaften ein zu wichtiger Nahrungszweig iſt, und dabey gleichwohl mancherley Fehler zum Nachtheil der Eigenthumsherren begangen werden, die, wenn man ſie vermeidet, viel Vortheil gewähren, ſo iſt es nöthig hiervon das Wichtigſte kürzlich, und zwar in dieſem Monat zu bemerken, weil jezt wichtige Arbeiten herannahen.

Die Güte des Getreides macht einen wichtigen Gegenſtand aus, wobey man beſondere Vorſicht anzuwenden hat, weil die Nachläßigkeit hierinnen ihren widrigen Einfluß auf das ganze Braugeſchäfte verbreitet. Ein nicht geringer Vortheil iſt es auch, das hierzu benöthigte Getreide, vom November bis Februar zu kaufen, weil um dieſe Zeit ſowohl der Pachter als Bauer, zu Bezahlung der Pächte und des Geſindes, Geld benöthigt, und dahero um dieſe Zeit der beſte Handel zu machen iſt.

Die Früchte ſo zum Malze genommen werden beſtehen zwar aus verſchiedenen Gattungen, allein wir wollen hier blos die gewöhnlichſten anzeigen, und dieſe ſind: Gerſte, Weizen und Hafer. Man brauche nun von welchen man wolle, ſo iſt es eine ausgemachte Wahrheit, daß ſie auserleſen ſeyn müſſen, wenn man gute Biere verlangt. Vorurtheil iſt es, wenn man zum Bierbrauen keine Früchte, die auf Schaafmiſte gewachſen ſind, nehmen will. Es

gilt gleich viel, auf was für Dünger oder Erdreiche ſie gewachſen, wenn ſie nur vollkommen ſchön und die Körner nicht zweywüchſig, nicht voller Unkrautſaamen und nicht ausgewachſen ſind, und dieſes kann man alles ſehr leichte erkennen.

15. Der zum Bier erforderliche Hopfen verdient gleichfalls in Betrachtung gezogen zu werden. Er geräth ſelten einige Jahre nach einander; auch die Gelege, wo er gebauet wird, und das Aufbewahren deſſelben verdienen Aufmerkſamkeit. Wer ſelbſt keinen Hopfen bauet, muß den beſten, ſo er bekommen kann, wenn derſelbe geräth und wohlfeil iſt, einkaufen, weil der Preiß oftmals ſehr geſchwinde in die Höhe ſteiget.

Ein guter Hopfen muß große Häupter, eine gelbbraune Farbe, einen ſtarken gewürzhaften Geruch haben, mehlreich und ſehr fett und klebrich ſeyn, welches man leicht beym Zerreiben mit den Händen gewahr werden kan. Will man den Hopfen viele Jahre lang gut aufbewahren, ja durch die Länge der Zeit beſſer machen, ſo muß derſelbe in gute Leinewandene Säcke vermittelſt einer Preſſe recht ſcharf eingepreßt, und an einem trockenen, der Sonne nicht ausgeſezten Orte aufbewahrt werden. Will man ſich alsdann welchen bedienen, ſo wird das Benöthigte mit einem ſcharfen Beile abgehauen.

16. Die ſtrenge Kälte im Winter ſowohl als die große Hitze im Sommer ſind dem Malzmachen in manchem Betracht nachtheilig, weil ſie den guten Erfolg bey demſelben behindern, folglich iſt der Frühling und Herbſt die beſte Zeit dieſes Geſchäfte zu verrichten.

17. Zuweilen ſind zwey, drey, auch vier Tage zum Einquellen der Frucht, ſo man zum Malze anwenden will, nothwendig. Das ſicherſte Zeichen, daß die Körner zur Gnüge gequellt ſind, iſt, wenn man mit einem dergleichen Korne auf Holze ſchreiben kann. Dieſer Zeitpunkt iſt wohl in Acht zu nehmen, weil ein zu langes Quellen Fäul-

niß verurſachen, zu weniges Weichen aber der Abſicht nicht gehörige Genüge leiſten würde.

18. Die Malzdarren ſind ſehr verſchieden, die dräthernen und töpfernen ſind zur Zeit als die beſten bekannt.

19. Das Malzdarren wird theils durchs Feuer, theils durch die Luft bewürket. Erſteres heißt gedarrtes, und lezteres Luftmalz. Mehrentheils nimmt man zu Braunbieren gedarrtes und zu den Weißbieren hingegen Luftmalz. Will man Darrmalz bereiten, ſo wird daſſelbe ohngefähr drey bis vier Zoll hoch auf der Darre fein egal ausgebreitet, auch anfänglich nur ganz gelindes Feuer im Ofen angemacht, und ſo wie das Malz anfängt warm zu werden, ſo wird daſſelbe fleißig gewendet. Jezt fängt es an einen Braden oder Dampf von ſich zu geben, welchen man abwarten muß, ehe und bevor das Feuer verſtärkt wird. Die nach und nach vermehrte Hitze bringt das Malz zum knacken, und es bekommt ſodann eine gelbliche, endlich aber eine braune Farbe.

Ein zu hoch gedarrtes Malz, verliert einen Theil ſeiner Kräfte, und das Bier erhält dadurch öfters einen brandigen unangenehmen widrigen Geſchmack, ja ſogar eine der Geſundheit nachtheilige Eigenſchaft. Dahingegen giebt der zu geringe Grad des Darrens dem Biere eine widrige blaſſe Farbe; folglich iſt der Mittelſtand zwiſchen der zu braunen und zu lichten Farbe, (nämlich ein gelbbraun) die beſte. Sobald alſo das Malz dieſe Farbe erlangt hat, ſo muß es abgenommen werden. Vom wirklichen Brauen des Bieres ſoll in dem folgenden Monate das nöthigſte angezeigt werden.

20. Denjenigen Pferden, ſo ſich anjezt anfangen zu hären, giebt man in Waſſer aufgelößte Leinkuchen mit unter ihr lauwarm gemachtes Saufen; auch kann man denſelben gutes Druſenpulver mit unter dem Futter geben laſſen.

21. Es kann Landwirthen nicht gleichgültig ſeyn, ob ſie ihre Kühe höher oder geringer nutzen. Letzteres geſchicht, wenn man ſeine Kühe mehrentheils zu einer Zeit zukommen läßt, wo ſodann die Kälber alle auf einmal und zu einer ſolchen Zeit ankommen, wo ſie am wenigſten gelten, und wo man ſodann auch aller Orten Milch und Butter bekommen kann. Gemeiniglich pflegen die Kühe im Frühlinge hitzig zu werden; ſie gehen gewöhnlich neun Monate trächtig, folglich fallen die Kälber zu einer Zeit, wo ſie häufig zu bekommen ſind und nicht ſehr geſucht werden.

Man muß ſich dahero ſo einrichten, daß man zu allen Zeiten im Jahre Kälber und Milch habe, welches geſchehen kann, wenn das Stammrind abgeſondert oder die Kühe nicht wie gewöhnlich mit der Heerde ausgetrieben werden; will man eine oder mehrere Kühe gerne hitzig haben, ſo füttere man ſolche ohngefähr vierzehn Tage mit geröſtetem Hafer, oder miſche etwas geſtoßene Hanfkörner, oder auch nur Hanfölkuchen, die vorbemerkte Zeit mit unter das Futter, worunter zugleich etwas Salz gemiſcht wird, ſo werden ſie dadurch zur Geilheit angereizt werden. Auf dieſe Art hat man es in ſeiner Gewalt, zu allen Jahreszeiten neumelkende Kühe zu haben und ſowohl die Kälber als die Milch in den Zeiten der theuerſten Preiße zu verkaufen, wie nicht weniger die beſten Kälber zum Abſetzen zu wählen.

22. Die gewöhnliche Art Kälber zu erziehen und abzuſetzen iſt bekannt genug, mithin wird man hiervon nichts erwähnen, wohl aber wollen wir eine beſſere nicht allgemein bekannte Methode, die nachgeahmt zu werden verdient, hier anzeigen, wobey man folgendergeſtalt verfährt. So bald die Kuh gekalbet, nehme man ihr das Kalb ohne es ablecken zu laſſen, bringe es an einen warmen Ort, und trockne daſſelbe mit warmen und weichen Tüchern ab. Wenn das Kalb trocken, und ſo viel Kräfte

erlangt hat, daß es ſtehen kann, nehme es ein Menſch zwiſchen die Füße, halte ihm mit der rechten Hand den Kopf, in ein mit friſch von der Mutter gemolkenen Milch angefülltes Gefäß, benetze die Finger der linken Hand mit der Milch, und nöthige das Kalb an einem Finger zu ſaugen, biege das Gefäß allmählig nach des Kalbes Maul, damit es nach und nach ſelbſt ſaufen lerne. Iſt das Kalb einmal des Saufens gewohnt, welches es in ein paar Tagen lernt, ſo ſättige man daſſelbe täglich dreimal mit friſch gemolkener Kuhmilch, jedoch nicht zum Ueberfluß und fahre mit dieſer Nahrung vier Wochen fort. Die andern vier Wochen koche man täglich grobes Brod, von geſchrotenem Rockenmehl in Waſſer zu einem Brey, laſſe es kalt werden, und gebe dem Kalbe davon täglich dreymal, mit Butter- und anderer Milch von der der Raam abgenommen worden, vermenget zu ſaufen. Die dritten vier Wochen erhält das Kalb ſaure, oder Buttermilch, worinn Kleien gerührt worden, täglich dreymal, und zwar in größerer Menge. Nach Verlauf dieſer zwölf Wochen, erhält es noch einen Monat ſaure Milch, mit gekochtem Leinſaamen, oder ausgepreßten Leinkuchen vermiſcht, täglich dreymal, und von nun an wird es mit gutem und feinem Heu, auch ein wenig Hafer gefüttert, nicht weniger mit Molken kalt getränket, und bekommt vor Ablauf des erſten Jahres kein Gras oder anderes grünes Futter. Durch dieſe Fütterungsart werden die Kälber für dem Durchfall und andern gewöhnlichen Krankheiten bewahrt, und kommen bey Fortſetzung gedeylichen Graßes und Soffes, in zwey Jahren zu einer erſtaunenden Höhe und Stärke, wenn gleich die Mutter nicht großer Art ſeyn möchte; es verſtehet ſich aber von ſelbſt, daß dergleichen großes Vieh, in Ermangelung überflüßiger und fetter Weide, auf dem Stall mit Klee und dergleichen, gefüttert werden müſſe. Hat man die Abſicht Kälber zum Schlachten zu mäſten, ſo füttere man ſie mit ſüßer Milch, worinn Brodkrumen von weißem Brode

gekocht worden, täglich viermal, jedoch allezeit in geringer Menge, und ſtecke ihnen täglich ein bis zwey rohe, von den Schaalen befreyete Hühnereyer, in den Hals, ſo werden ſie in vier bis fünf Wochen ſehr gut und fett ſeyn, auch zartes und weißes Fleiſch haben.

22. Die Kälber ſo zur Zucht gehen ſollen, müſſen weder die Frucht von einer jungen Kuh, noch von einer gar alten Kuh gefallen ſeyn. Man darf übrigens auch bey den Müttern nicht ſowohl auf die Größe, Farbe, und große Euter, als vielmehr auf ſolche Kühe ſehen, die leicht melken, auch dabey viele und gute Milch geben. Die Kälber zur Zucht nur zu gewiſſen Zeiten abzuſetzen, iſt Chimäre, man kann und muß dieſes zu allen Zeiten thun, wenn man ſchöne Kälber bekommt, und dabey zu allen Zeiten gutes Futter hat.

Manche Wirthinnen pflegen Wermuth in Waſſer zu kochen, und waſchen die Kälber mit dieſem Waſſer, weil ſolches die Fliegen und anderes Ungeziefer abhalten ſoll. Wer ſich dieſe Mühe nicht verdrießen läßt, der wird ſie reichlich vergütet erhalten.

23. Wer Korn in Vorrath aufzuſchütten gedenkt, der muß nie Getreide von naſſen Jahren, ſondern von trockenen und eben ſo gut eingebrachtem hierzu beſtimmen, und lieber dergleichen Getreide verkaufen. Korn, welches recht trocken auf die Böden gebracht, und in den erſten zwey oder drey Jahren gut gewartet, das heißt öfters gewendet worden, kann ſodann zwanzig, dreyßig und mehrere Jahre liegen und trocknet alsdenn weiter nicht ein, braucht in der Folge wenige Wartung, lauft nicht an und iſt auch für Maden- und Wurmfraß geſichert.

24. Getreideböden, die mit Luft-Zügen auf beyden Seiten der Dächer verſehen ſind, ſo, daß die Luft gerade übers Getreide hinweg ſtreichen kann, leiſten ſowohl in Anſehung der Austrocknung des Getreides als auch wegen der Kornwürmer gute Dienſte, zumal wenn das öftere

Umſtechen nicht außer Acht gelaſſen wird. Wenn aber die Böden ſchon mit Würmern angeſteckt ſind, ſo werden wider dieſe Erbfeinde des Getreides nachſtehende Mittel als bewährt empfohlen:

Herr Rifsberg, der Pfarrer zu Aſum in Schonen hat folgendes Mittel bekannt gemacht: Wie man die kleinen ſchwarzen Kornwürmer vertreiben kann, die ſich auf den Getreideböden finden, und die Getreidekörner aushölen und ganz aufzehren, vornehmlich beym Rocken, ſo, daß nur die leere Hülſe übrig bleibt, wodurch ſie einen unbeſchreiblichen Schaden thun wo ſie einniſteln.

Dieſes ſchädliche Ungeziefer hat vor einigen Jahren, im Prieſterguthe daſelbſt, dergeſtalt überhand genommen, daß nicht nur der Fußboden auf dem Getreideboden mit ſelbigen bedeckt gefunden ward, wenn man das Getreide umſchaufelte, ſondern daß ſie auch haufenweiſe in das Zimmer kamen, und die Wände bedeckten, ja ſich in Schränke und in die geringſten Oefnungen, als in die kleinen Zwiſchenräumchen bey Zuckerſchachteln drängten, und ſolchergeſtalt unſäglichen Schaden verurſachten. Es wurden hierwider verſchiedene Mittel, aber alle vergebens, verſucht. Endlich nahm man ein Pfund gemeinen Vitriol, lößte dieſen in kochendem Waſſer auf, und nachdem derſelbe in einem Keſſel gut umgerührt und gänzlich aufgelößt war, wurde mit dieſem Waſſer der ganze Boden durchaus bis an das Dach beſtrichen, worauf die Würmer nach etlichen Tagen ſich aus dem ganzen Hauſe verloren.

Das zweyte Mittel beſtehet in folgenden: Man nimmt etliche Löffel voll recht dicken Terpentin, thut dieſen in einen Topf, gießt hierauf eine mäßige Portion kochendes Waſſer, rührt beydes wohl untereinander, und beſtreicht ſodann hiermit den Boden und die Wände. Das mit Würmern angeſteckte Getreide wird umgeſchaufelt, und je-

desmal, wenn zwey Schaufeln voll Getreide umgeſchippt ſind, ſo taucht man die Schaufel in dieſes Waſſer, worauf ſich die Würmer in einigen Tagen verlieren.

Ein drittes Mittel iſt: Man läſſet, wenn der Boden leer iſt, die Mauern und Wände mit eingemachtem Kalk glatt übergehen, deſſen Säulen, Balken, Decken und alles Holzwerk, ſogar die Sparren, mit einem Kalk-Schlemmer zweymal über- und die Ritzen mit Haarkalk ausſtreichen: den Boden ſelbſt aber anfangs mit friſch gebranntem klar geſtoßenem Kalk überſieben, dieſen zwiſchen die Fugen und Riſſe der Bretter aber mit ſtumpfen Beſen gut einkehren, vierzehn Tage damit fortfahren, und endlich mit einer Lauge, wo alter Stockfiſch drey Wochen lang in Regenwaſſer eingeweichet geweſen, übergießen, welchen üblen Geruch wieder weg zu bringen, man etliche Wochen lang alle Bodenfenſter öfnet, und den Boden mit Wachholderbeeren räuchert.

Dieſes Mittel thut auch in Scheunen ſeine Dienſte, wenn ſie von Würmern angeſteckt ſind. Man wählt hierzu die bequemſte Zeit im May und Junii, wenn die Scheunen leer ſind.

Ferner, wenn man einen friſchen Boden mit Heringslake begießt und mit Salze beſtreuet, dieſes auch über das Korn ſelbſt ſtreuet, ſoll den Wurm vertilgen und dem Getreide nichts ſchaden.

25. Die heißen Sommermonate ſind dem Brantweinbrennen nicht zuträglich; man erhält weniger Branntwein; weil die Gährung mehrentheils übereilet wird, und das Viehmäſten gehet in heißen Monaten auch nicht gut von ſtatten; der Brantweinſchlamm erhizt das Geblüte des Maſtviehes und man läuft Gefahr manch Stücke zu verlieren, folglich iſt es rathſamer dieſe Arbeit in den drey heißeſten Sommermonaten zu unterlaſſen, und nur im Winter und in kühlen Monaten fortzuſetzen. Wir wollen hiervon das vorzüglichſte bemerken.

26. Faſt alle Baurenweiber rühmen ſich Brantwein brennen zu können, und leiſten es auch wirklich; allein ob ſie hieraus allen nur möglichen Vortheil ziehen, der hieraus zu ziehen iſt, und ob ſie auch gute Waare liefern, iſt eine ganz andere Frage. Wer vom Branntweinbrennen ein Gewerbe machen und den rechten Vortheil hieraus ziehen will, der muß hierzu die nöthige Bequemlichkeit, Getreide und Abſatz von Branntewein haben, auch die Viehmaſtung verſtehen. Wir ſind nicht geſonnen, alle bey dergleichen Verrichtungen vorfallende Arbeiten zu beſchreiben, uns genüget, nur die weſentlichſten Vorſichten, von deren guten Befolgung der glückliche Erfolg des Brantweinbrennens abhängt, anzuzeigen.

27. Alle Saamen- und mehlreiche Körner, ſind, wenn ſie mit einer hinreichenden Menge Waſſers vermiſchet, und mit einem Gährungsmittel verſehen werden, zu einer geiſtigen Gährung geſchickt; und alle müſſen eine geiſtige Gährung erfahren, wenn man hieraus einen Branntwein bereiten will. Jedoch verſtehet es ſich von ſelbſten: daß ſolche, welche die geiſtige Gährung bereits in anderer Abſicht erfahren, z. B. der Wein, die Weinhefen, das Bier und die Bierhefen derſelben nicht mehr unterworfen ſind.

Wer aus Hefen, beſonders aus Bierhefen, Branntewein zu ziehen willens iſt, der muß dergleichen Maſſen mit laulichtem Waſſer verdünnen, und die Blaſe nur zum dritten Theile mit dieſen Flüſſigkeiten anfüllen, und bey der Deſtillation ſelbſt ganz gelindes Feuer geben und einige Behutſamkeit anwenden, weil die Hefen, und beſonders die Bierhefen, mit einer ſchleimigen, und nicht genugſam verdünnten Materie beladen ſind, die bey mäßigem Feuer aufſchwillt, und ſodann mit Gewalt übergeht. Je langſamer alle zum Branntweinbrennen beſtimmten Materien oder Flüſſigkeiten bey gelindem Feuer deſtillirt werden, um ſo viel ſtärkern und geiſtreichern Branntwein wird man durchaus erhalten.

Die unnachläſſigſten Vorſichten, die man bey allem Deſtilliren brennender Geiſter beobachten muß, ſind folgende: 1) müſſen alle Früchte, ſo deſtillirt werden ſollen, zu ihrer Vollkommenheit und Reife gekommen ſeyn, weil ſie ſonſt nur wenig und einen unangenehm ſchmeckenden Geiſt geben; 2) ſie müſſen entweder gemahlen, gepreſſet oder gequetſchet ſeyn; 3) müſſen ſie mit einem Gährungsmittel verſehen werden; 4) durch ein lauwarmes flüſſiges dünne gemacht ſeyn; 5) an einen mäßig warmen Ort geſetzet, und leicht bedecket; 6) der rechte Grad der Gährung abgewartet; 7) die Gährung zur rechten Zeit unterbrochen; 8) der gegohrne Saft ſodann an einen kühlen Ort geſetzet; 9) vor der Deſtillation umgerühret; 10) bey der Deſtillation ſelbſt muß das Feuer mäßig und gut dirigirt; 11) das Abziehen ganz langſam verrichtet, und 12) um ſo öfter wiederholt werden, je ſtärker, und von wäſſerichten Feuchtigkeiten befreyeter, man den brennenden Geiſt zu haben wünſchet.

Weizen und Rocken ſind gewöhnlich die Früchte, woraus man den Brannteweín bereitet, obgleich der übrigen Untauglichkeit, weder unterſuchet noch bewieſen iſt. Weizen giebt einen ſtärkern und angenehmern, auch nach Verhältniß mehr Spiritus als Rocken; aber ſein zuweilen hoher Preiß macht, daß man ihn nicht ſo häufig anwendet, ſondern ſich mit fünf Theilen Rocken, und mit einem Theil Gerſtenmalz behilft. Bey Mittelpreißen des Weizens iſt es allezeit vortheilhafter wenigſtens die Hälfte Weizen und die Hälfte Rocken zu nehmen, bey hohen Preißen hingegen drey Theile Rocken und einen Theil Weizen anzuwenden, und den Weizen in Malz zu verwandeln. Man kann auch Obſt, Ebereſchen, türkiſchen Weizen, Hollunderbeeren und Kartoffeln zum Branntweinbrennen anwenden.

Das zum Branntweinbrennen beſtimmte Schrot wird mit milchwarmen Waſſer eingerührt, und ohngefähr nach einer Viertelſtunde der Möſchbottig mit wärmeren doch

nicht kochendem Waſſer, bis auf einen Schuh hoch Raum angefüllet, und die ganze Maſſe wohl und ſo lange umgerühret, bis die Vereinigung geſchehen, und das Waſſer wiederum lau oder milchwarm geworden. In dieſen Umſtänden, nicht eher und nicht ſpäter, iſt das Gährungsmittel, wozu ordentliche Bierhefen genommen werden, hinzu zu thun. Auf zwölf Berliner Scheffel Schrot, rechnet man ohngefehr achtzehn Pfund gute Hefen. Die Bottige werden mit leinenen Tüchern oder leichten Brettern zugedeckt, und in Ruhe gelaſſen. Die Gährung wird nach einigen Stunden anfangen, das Schrot in die Höhe treiben, und ſich ausdehnen. Dieſe Bewegung pflegt etwa vier und zwanzig Stunden, auch zuweilen etwas länger zu dauern. Sobald man die Bewegung ſchwach, und den Saft helle werden ſiehet, ſo iſt es Zeit die Gährung zu unterbrechen, die gährende Maſſe wohl umzurühren, und nach der Kühlkammer auf große Fäſſer zu bringen, ſolche wohl zu verſtopfen, und der innerlichen, oder unmerklichen Gährung noch einige Zeit zu gönnen, um den Saft deſto geiſtreicher zu machen.

Wer einen recht geiſtigen Branntwein begehret, der muß die Gährung zu der Zeit wie oben bemerkt worden, ſtöhren, und den gegohrnen Saft einige Tage an einem kühlen Orte wohl zugedeckt aufbehalten, ehe er ihn deſtillirt. Dieſer Stillſtand ſchärfet und vermehret die geiſtigen Theile, und machet die Flüſſigkeit zum Abziehen um ſo geſchickter, als er die Gefahr des Aufſchwellens und Uebergehens vermindert. Nur muß man nicht vergeſſen, die gegohrnen Flüſſigkeiten, ehe ſie in die Deſtillierblaſe gebracht werden, wohl umzurühren, um ſie mit ihren zu Boden gefallenen Hefen gehörig zu vermiſchen.

Der vorbeſchriebene Proceß wird mit mehrerem Schrote wiederholet, und wenn in der Kühlkammer eine ſolche Men-

s gegohrnes Gut vorhanden, daß man das Brennen ununterbrochen fortſetzen kann, das Brennen ſodann veranſtaltet.

Die gegohrne und abgekühlte Maſſe wird nunmehro, wenn ſie wohl unter einander gerührt worden, in die Blaſe gethan, dieſe aber nur um zwey Drittheil damit angefüllt, gelindes Feuer gemacht, die Maſſe anfänglich in der Blaſe um das Anbrennen zu verhüten, wohl umgerührt, die Kühlfäſſer voll Waſſer gelaſſen, Helm und Röhren angebracht, und die übrigen Handwerksmäßigen Handgriffe beobachtet. Sobald die Röhren zu tröpfeln anfangen, iſt das Feuer ganz gelinde zu verſtärken, bis der Saft eines ſtarken Strohhalmes dicke zum Vorſchein kommt; möchte nach einiger Zeit das Laufen ſchwächer werden, ſo kann man wenig Holz nachlegen und den Saft ſo lange laufen laſſen, bis er einen ganz wäßrigten Geſchmack bekommt. Dieſen erſten Uebergang pfleget man Lutter zu nennen, ſo aber nicht trinkbar iſt, ſondern von neuem deſtillirt werden muß. Dieſes wiederholte Abziehen oder Läutern, erfordert ſchwächeres Feuer und langſameres Abziehen. Sobald der Branntwein ſtärker, als ein guter Zwirnsfaden zu laufen anfängt, ſo muß man dem Feuer die Luft entziehen um es zu ſchwächen; dabey muß man zugleich öfters unterſuchen, ob der übergehende Branntwein noch ſeine gehörige Stärke hat? Bemerket man darin eine Veränderung, ſo muß das Abziehen abgebrochen, und der noch übergehende ſchwache Branntwein zum Lutter angewendet, und die, in der Blaſe übrig gebliebene Maſſe zum Einmöſchen des Branntweinſchrotes verwendet werden.

Der nunmehro fertige Branntwein wird, wenn die Gelegenheit günſtig hierzu iſt, verkauft; wo nicht, ſo wird er in den Keller, und zwar wo möglich, in große, am beſten in Fäſſer, worinn Wein geweſen, gebracht. Je größer das Faß iſt, je kräftiger wird der Branntewein, je

weniger Auffüllens iſt nöthig; und ein Weinfaß theilet dem Branntewein mehr oder weniger Annehmlichkeiten, nach dem Verhältniß der Güte des Weines mit, der darin gelegen hat.

Iſt der Branntwein ſchwach, ſo ſchütte man etwa in funfzig Maas, ein Pfund gereinigte trockene Potaſche, und deſtillire ihn nochmals. Das alkaliſche Salz wird ſich mit der Säure und dem Waſſer vereinigen, auch dem Branntewein, ohne allen Nachtheil, die erforderliche Stärke verſchaffen, nicht weniger den etwa vorhandenen unangenehmen Geruch und Geſchmack hinwegnehmen. Iſt er aber trübe, ſo wird ein mäßiger Zuſatz gemeinen Kochſalzes, die wäſſerigte Feuchtigkeiten, welche das Trübſeyn verurſachen, verſchlucken, und den Branntwein helle machen.

28. Alles Sommer⸗Saamengetreide iſt nunmehro in Bereitſchaft zu ſetzen, damit man ſodann in warmen Gegenden, ſo bald es die Witterung geſtattet, den kommenden Monat zur Saat ſchreiten könne.

29. Bey öfters dieſen Monat erſt eintretender ſtarken Kälte ſind die Ställe der Zuchtſchweine gut zu verwahren und mit genugſamer Streue zu verſehen, und dieß um ſo mehr, wenn, wie es gar oftmals an ſolchen Orten, wo keine gewiſſe Zeit mit Befruchtung der Sauen gehalten wird, geſchieht, daß mitten im Winter Ferkel jung werden, und dieſe jungen Thiere gar wenige Kälte vertragen können. Nächſt dieſen iſt gute und ordentliche Fütterung nicht außer Acht zu laſſen.

30. Wer ſich einen Bienenſtand oder Bienenhaus anlegen will, der thut am beſten die Bienenſtöcke in dieſem Monat zu kaufen. Beym Einkauf muß man einige Vorſichten anwenden. Die großen, runden und haarigen Bienen, pflegen faul und gefräßig zu ſeyn, die beſten ſind die kleinen, goldgelben, glänzenden, die auch nicht ſehr ſchüchtern ſind; die jungen Bienen ſind hellbraun und glän⸗

zend. Man kauft am liebſten zwei- und dreyjährige Stöcke, die ältern ſind nicht ſo gut; allenfalls kann man auch einen jährigen jungen Schwarm nehmen, wenn er vom beſten Schwarm iſt; bey jungen Bienen iſt das Wachs weiß, bey ältern gelb, und bey noch ältern ſchwärzlich. Man muß die Bienenſtöcke aufheben, um zu erfahren ob ſie recht ſchwer ſind. Denn je ſchwerer der Korb, deſto volkreicher und um ſo beſſer iſt er. Wenn die Bienen gekauft ſind, ſo werden die Löcher verſtopfet, die Körbe losgemacht, mit Behutſamkeit auf leinene Tücher gelegt, die Tücher feſte zugebunden, und ſo viel möglich mit wenigem Erſchüttern, durch Menſchen nach ihrem neuen Standorte getragen, die Tücher aber erſt des andern Tages wiederum von den Stöcken abgenommen. Im Fall die Bienen nicht mit genugſamen Honig verſehen wären, ſo muß man ihnen ein wenig Honig mit Zucker vermiſcht hinſetzen.

31. Wenn Thauwetter einfällt, ſo kann man auf trockenen Wieſen Gypsmehl zur Düngung, nach der Monat September No. 8. gegebenen Anweiſung ausſtreuen. Iſt die Witterung hierzu noch nicht günſtig, ſo geſchiehet ſolches auch in dem folgenden Monat, doch je eher je beſſer.

32. Das fleißige Auffüllen der Weine iſt auch in dieſem Monate nicht zu vergeſſen, ſo wie das Abziehen derſelben auf kleinere Gefäße und Bouteillen bey ſtrenger Kälte zu unternehmen.

Monat März.

I.

Da das Waſſer vom März ſcharf und ätzend iſt, ſo hat man auch Urſache vorzüglich auf Ableitung des Waſſers von den Saatfeldern zu ſehen, und da, wo Gräben zu heben nöthig ſind, dieſelben zu heben.

2. In warmen Gegenden wird nunmehro, wenn der Froſt aus der Erde iſt, und die Felder genug abgetrocknet ſind, mit der Beſtellung zur Saat angefangen, als z. E. mit Erbſen, Sommerkorn und Sommerweizen, auch allenfalls Hafer und frühzeitiger Gerſte.

3. Erbſen können ſehr zeitig geſäet werden, theils weil ihnen kein Froſt ſchadet, wenn ſie ſchon aufgegangen, theils weil die früh geſäeten den Vortheil vor den ſpäten haben, daß ſie vor den ſchädlichen Mehlthauen im Junio und Julio ſchon verblühet und verkörnet, und ſelbige ihnen alsdenn wenig oder gar nicht ſchaden. Man macht auch gerne zwey, dreyerley Ausſaaten, damit wenn eine fehlſchlägt dennoch die andern gerathen. Die Erbſen zu gewiſſen Tagen, oder nach dem lezten Viertel zu ſäen, ſind Träumereyen. Man ſäe wenn es Zeit iſt, und das Erdreich es geſtattet, daß man darinnen handthieren kann.

Die Erbſen lieben einen gelinden und guten Boden, der nicht naß, aber wo möglich etwas feuchte ſeyn kann. Sie machen das Land locker und mürbe und reinigen den Acker von allem Unkraute ſo, daß in dem folgenden Jahre andere Früchte ſehr ſchön darinnen wachſen und gerathen. In gutem Felde ſäet man ſie ohne Dünger, mageres Land hingegen muß mit Dünger befahren werden, und man er-

bauet dieſelben im Brachfelde als eine Vorfrucht, weil dieſe Felder auf den Herbſt wieder mit Korne beſäet werden. Man ſäet ſie oben auf und pflügt ſie ſodann ſeichte unter, jedoch mit ſchmalen Furchen, das Feld wird nachhero einmal mit der Egge überzogen und hierauf gewalzt. Das Stroh von den Erbſen iſt in Ermangelung genugſamer Wieſen für Pferde und Rindvieh, beſonders aber für die Schaafe den Winter ſehr gut zu gebrauchen. Gegen Kornausſaat rechnet man nur den halben Saamen.

Man hat verſchiedene Arten von Felderbſen.

1) Büſchel-Trauben oder Kronenerbſen: (Pisum umbellatum L).

2) Ocher oder italiäniſche Erbſen. (Pisum Ochrus L.)

3) Preuſſiſche graue Erbſen. (Pisum quadr. Boruss.)

4. Holländiſche graue Erbſen. (Pisum quadr.)

5) Gelbe deutſche Felderbſen. (Pisum arvense.)

Die erſte Art, eine Abart der gemeinen Erbſe, iſt eine der beſten, größten, dünnſchälichſten und wohlſchmeckendſten. Sie wird frühe, und weil ſie ſich ſehr umſtocket ganz dünne geſäet. Die Schoten kommen oben aus dem Gipfel und geben viele Körner. Der Wuchs iſt etwas ſtärker, als der von der gewöhnlichen Art.

Die zweyte Art verdiente in Deutſchland angebauet zu werden. Ihr Vaterland iſt Italien und Creta. Sie trägt reichlich und liefert ſehr kleine, weiße, runde Erbſen von ſehr angenehmen Geſchmack. Sie iſt als eine veredelte Art der wilden Ochererbſe, die bitter und hart iſt, anzuſehen.

Die dritte und vierte Art iſt dem äußerlichen Anſehen nach ſehr wenig von einander verſchieden. Erſtere wird in Preuſſen und leztere in Holland, Seeland und Dännemark ſehr häufig gebauet. Als Handlungsartikel betrachtet, iſt ſie ſehr zu empfehlen, indem in denen an der See gelegenen Ländern der Preiß derſelben ſehr hoch ſtehet. Sie

wird

wird früh im März oder April geſäet, wächſt hoch, ſchlägt gut zu und verträgt den Froſt aufs beſte.

Die fünfte Art iſt die in Deutſchland gebräuchlichſte.

4. Der Sommerweizen (Triticum aeſtivum) wird in Felder, ſo vor Winters gedüngt, und ein paarmal gepflügt, und zwar an ſolche Orte, wo wegen der Näſſe kein Winterweizen zu ſäen oder zu überwintern war, geſäet.

Der Sommerweizen iſt eine ſchöne Frucht, und bezahlt ſeine Stelle ſehr gut, wenn derſelbe nicht in ſchlechtes ſondern gutes und wohl bearbeitetes Land geſäet wird; er fällt auch nicht ſo leicht aus auf dem Stiele wie der Winterweizen. Ueberdies driſcht man aus einem Schock dergleichen Garben eben ſo viel als vom Winterweizen. Auf einen Morgen ſäet man eben ſo viel als vom Winterweizen.

5. Sommerdinkel (Triticum Spelta aeſt.) iſt eine Frucht, welche in Körnern vom Weizen kaum zu unterſcheiden, im Gewächſe zeigt ſie ſich aber ganz anders. Die Körner können aus ihrer Schaale nicht ſo, wie bey dem Weizen ausgedroſchen werden, weil dieſelben in der Spelze ſo feſt ſitzen, daß ſie in der Mühle ausgemacht werden müſſen. Dieſe Frucht hat ſowohl als der Winterdinkel vor dem Sommer- und Winterweizen einen großen Vorzug, weil ihm die ungleichen Witterungen nicht leicht ſchaden, und das Mehl überdieß viel weißer iſt als vom Weizen. Von Nürnberg, allwo eine erſtaunende Menge Dinkel vermahlen wird, wird alljährlich für viele tauſend Thaler feines Dinkelmehl, Dinkelgrieß, auch feine Dinkelgraupen nicht allein in Deutſchland, ſondern auch nach Frankreich, England, Schweden, Dännemark und Rußland zu rarem Backwerk und Confituren verſendet. Er verdiente auch in andern Ländern mehr angebaut zu werden.

6. Das Sommerkorn iſt theils in kalten Gegenden, wo kein Winterkorn zu erbauen, theils wo man vielen leichten Boden hat und die Felder tief liegen und naß ſind, von welchen die Winternäſſe nicht leicht weggeht, mit Vortheil zu erbauen, und ſo zeitig als man in die Felder kommen kann, zu beſtellen. Das Winterkorn würde auf ſolchen Feldern oft vielen Schaden leiden, dahingegen das Sommerkorn im Frühjahr in einer Zeit, wo die Näſſe abgetrocknet, geſäet, wird oftmals ſo ſchön und ſo gut als das Winterkorn, beſonders wenn warme und trockne Witterung einfällt, und das Feld nicht zu mager oder zu ſchlecht gedüngt worden iſt. Das Mehl iſt oft noch ſchöner und eben ſo viel als vom Winterkorn, und das Stroh iſt wegen ſeiner Weichheit zum Heckerling beſſer als das öfters hartſtengliche Stroh vom Winterkorne.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß ein guter Wirth, wenn er naſſe Felder hat, genugſame Feldgraben und Waſſerfurchen anbringen müſſe. An Saamen bedarf man eben ſo viel als wie bey dem Winterkorne. Man hüte ſich aber bey allen Saaten für dem gar zu Dickſäen, wie es leider an vielen Orten gewöhnlich iſt; beſonders iſt dieſes bey der Sommerſaat zu beobachten. Denn der Saame wird nicht nur unnütz verſchwendet, ſondern auch die Erndte verringert.

7. Märzgerſte ſäet man in warmen Gegenden, welche die mehreſte Zeit wohl geräth, wenn man anders die nöthigen Vorſichten dabey nicht auſſer Acht läßt, ſie in ſolches Land ſäet, welches in guter Düngung ſteht, daſſelbe fein klar zubereitet und den Saamen nicht einſchmiert.

In neu gerodetem Lande wächſt die Gerſte vortreflich, nur muß ſolches gut zugerichtet und der Saame trocken untergebracht werden.

Gerſte hat man zehn- bis zwölferley Arten und Abarten; ſieben davon ſind dem Landwirth wichtig. Es ſind folgende:

1) die gemeine vierzeilige Sommergerſte. (Hordeum spica subdisticha vulgare. L.)

2) Sechszeilige Herbſt- oder Wintergerſte, rothe Gerſte, auch Stockgerſte genannt. (Hordeum Hexaſtichon.)

3) zweizeilige Sommergerſte. (Hordeum diſtichon L.)

4) Reisgerſte, Bartgerſte. (Hordeum zeocritum.)

5) große Himmelsgerſte, zweizeiligte nackte Gerſte. (Hordeum diſtichon nudum.)

6) kleine Himmelsgerſte, vierzeilige, egyptiſch Korn. (Hordeum coeleſte.)

7) Staudengerſte, Blattgerſte. Eine Abart der zweizeiligen Gerſte.

Die gemeine vierzeilige Gerſte auch Himmelsgerſte genannt, wird in manchen Gegenden ſtark angebaut, aber ohne Vortheil ſpäter als die große geſäet. Ihre Körner ſind kleiner als die der zweizeiligen Gerſte. Wenn das Erdreich ſehr gut iſt, ſo erhält ſie ſechs Zeilen, und ſchüttet übrigens ſtark.

Die ſechszeilige Herbſt- oder Wintergerſte wird entweder um Michaelis oder aber im April geſäet, und iſt ſchon zu Johannis reif. Sie verlangt ein in guter Düngung ſtehendes und gut bearbeitetes Feld.

Die zweizeilige Sommergerſte iſt ſehr gemein und ihr Anbau bekannt genug. Sie verlangt nicht weniger gutes und tüchtig bearbeitetes Land, wenn ſie gut gerathen ſoll.

Die Bartreisgerſte wird in England und Frankreich vorzüglich ſtark gebaut. Man zieht ſie allen andern Arten vor, weil ſie auch im beſten Erdreich nicht zu ſtark ins Stroh wächſt, viele Körner bringt, und die Aehren beſtändig aufgerichtet bleiben. Sie legt ſich

weder vom Regen noch Näſſe. Man ſäet ſie im April in gutes Land; die Körner ſind ſchwer, mehlreich und geben ein dem Weizen ähnliches Mehl. Daß man auch einen ſehr guten Reis aus ihr bereite, iſt vielen Landwirthen bekannt; allein Vorurtheil hält viele zurück, dieſe Gerſtenart ſo anzubauen wie ſie verdiente, ohnerachtet ſie ſehr vortheilhaft iſt.

Die große Himmelsgerſte iſt eigentlich eine Abart von der zweizeiligen Sommergerſte, ſie wird im April geſäet; die Körner ſind groß und mehlreich; in gutem Lande trägt ſie reichlich und ſchüttet dreißig- bis funfzigfältig, das Mehl iſt ziemlich weiß, und giebt, mit der Hälfte Rockenmehl vermiſcht, ein ſehr nahrhaftes Brod. Zum Bier und Branntwein iſt ſie unverbeſſerlich.

Die kleine Himmelsgerſte iſt eine Abart von der gemeinen vierzeiligen Sommergerſte, aber dieſer vorzuziehen. Sie iſt zu Gries vorzüglich gut, fällt aber leicht aus.

Die Staudengerſte, Blattgerſte, iſt eine Abänderung der zweizeiligen Sommergerſte. Sie beſtaudet ſich ſtark, reift zeitig, kann die Näſſe gut vertragen, und geräth gut, wenn ſie in gutes Erdreich gebracht wird.

8. Hafer kann man zeitig ſäen, wenn es die Witterung erlaubt, und man im Boden arbeiten kann, damit man ſodann nicht wegen Mangel der Zeit, an der Gerſtenſaat behindert werde; der Hafer bleibt ohne zu keimen liegen, und geht eher nicht auf, bis das Erdreich von der Sonne erwärmt wird.

Viele pflügen das Haferland erſt im Frühjahre und zwar öfters nur einmal, ſo aber nicht wohlgethan; beſſer iſt es, wenn die Stoppeln im Herbſte geſtürzt, und die Sturzfurchen über Winters liegen bleiben; dieſe Felder werden ſodann im Frühlinge wenigſtens noch einmal gut zurechte gemacht, der Hafer untergepflügt und mit der Egge ſodann überzogen. Sand- und andere

leichte Felder kann man auch mit Vortheil gleich nach der Saat walzen, beſonders wenn nicht viel Winterfeuchte darinn iſt, damit die Feuchtigkeit beſſer darinn bleibe. Das Unterpflügen iſt bey Sand- und andern leichten Feldern vorzüglich zu empfehlen, damit die Dürrung den Wurzeln die Feuchtigkeit nicht ſo leicht entziehen, und die Winde die Pflanzen nicht ſo ſehr von der Erde entblößen können.

Da der bey uns gewöhnliche Hafer öfters das zehnte, ja zwölfte Korn bringt, und ſeine Stelle, wenn er gehörig gewartet wird, ſehr gut, und oftmals beſſer als Gerſte bezahlt, ſo muß in der That mehr, als es zu geſchehen pflegt, darauf geſehen werden, daß man dieſe nützliche Frucht nicht geringe behandle, und den Acker, weil nur Hafer darauf kommen ſoll, nicht gehörig bereite.

9. Von Hafer hat man auf zwanzigerley Arten, von welchen drey nebſt ihren Abarten den Landwirthen bekannt ſind: Es ſind folgende:

a) Gemeiner Hafer (Avena ſativa paniculata), eine in Europa faſt allgemein gewöhnliche Art. Man hat verſchiedene Abarten:

1) Schwarzhafer, Auguſthafer (Avena nigra). Die Körner haben eine ſchwärzliche Farbe, ſind groß, ſchön und ſchwer. Wenn er zeitig geſäet wird, ſo wird er im Auguſt reif. An Größe und Nahrung iſt er beſſer als der gewöhnliche Hafer. Nach dem Linnee iſt er eine Abart des weiſſen Hafers, und verwandelt ſich auch wieder in dieſen, wenn er in einen andern als lehmigen Boden geſäet wird. Eine Abänderung von ihm iſt

2) der Eichelhafer. Dieſer unterſcheidet ſich von dem ſchwarzen Hafer dadurch, daß er eine härtere und dickere Schale hat, und mehr ins Weiſſe fällt, auch das Stroh etwas ſtärker iſt, als das von jenem. Dieſe beyden Gattungen von Hafer ſind beſonders für

ſolche Gegenden gut, wo der gewöhnliche weiſſe Hafer nicht zur Reife gelangen kann, oder wo viel Wildprets-Noth iſt.

3) Engliſcher weiſſer Hafer. Dieſer übertrift alle an Größe und Schwere der Körner. Er hat einen ſchönen Wuchs, verſagt auch in ſchlechten Jahren nicht; und hat ſehr mehlreiche Körner. Er iſt ſehr gut zum Weisbiere, giebt eine ſehr ſchöne Grütze, und das Stroh iſt eine nicht minder gute Fütterung für das Vieh, beſonders für Schaafe und Pferde. Er ſchüttet ſehr reichlich, giebt in mäßig gutem Felde das 12te bis 15te Korn, und ſteigt in gutem Lande nicht ſelten auf etliche zwanzig Körner. Wenn man ihn über Winters baut, ſo werden ſeine Körner noch ſchwerer. An manchen Orten weicht man ihn vier und zwanzig Stunden vor der Saat in Miſtjauche ein, ſäet ihn ſodann, aber nicht zu dicke, pflügt ihn unter, und man erhält ſodann die ſchönſten Erndten.

4) Der ungariſche, auch türkiſcher, welſcher Hafer genannt. Dieſer hat alle Eigenſchaften wie der vorangezeigte engliſche.

5) Der gemeine weiſſe Hafer, auch Märzhafer genannt, iſt in Deutſchland der gewöhnlichſte, und wird im Monat März, ſobald als man in den Feldern arbeiten kann, geſäet.

6) Der ſogenannte Morgenhafer hat alle Eigenſchaften wie der Weißhafer.

7) Rother und brauner Hafer. Dieſer hat harte, ſchwere und volle Körner, und gehört zu dem Eichelhafer.

8) Barthafer, Grauhafer. Dieſes iſt eine ſehr leichte Sorte. Man bauet ihn mehrentheils in kalten und gebirgigten Gegenden, weil er viel Kälte und Froſt vertragen kann. Er iſt auch als ein grünes Futter gut zu benutzen. Man ſäet ihn zeitig mit etwas Wicken

vermiſcht, aus, und kann ihn wegen der frühen Saat zu Ende des Monats May oder Anfangs Junii abmähen, man kann ihn ſodann noch einmal, und bey fruchtbarer Witterung noch zweymal hauen laſſen, welches grüne Futter dem Viehe ſehr gut bekömmt.

9) Zeilenhafer. Dieſer hat die Körner auf der einen Seite, trägt in nicht zu ſchlechtem Lande reichlich und füttert gut.

b) Nackender Hafer, auch Weishafer, Grützhafer genannt. Dieſer Hafer hat zwar kleine, aber nahrhafte und wohlſchmeckende Körner, vermehrt ſich reichlich, hat aber die Untugend, daß er leicht ausfällt. Gewöhnlicherweiſe ſäet man denſelben im Monat May, und ſodann wird er ſchon im Auguſt reif. Wenn er gedroſchen wird, ſo kommen die Körner ohne Hülſen heraus, mithin giebt derſelbe eine natürliche Hafergrütze.

c) Türkiſcher Hafer, hat ſo wie der Zeilenhafer die Körner auf der einen Seite, er bekommt 8, 10 und 12 lange Halme, futterreiches Stroh und ſchöne große Körner. Er iſt nach dem engliſchen der beſte, er muß aber früher als der weiſſe Hafer geſäet werden, weil er ſpäter reif wird. Man hüte ſich übrigens für zu dicker Sommerſaat, weil das zu dicke Säen bey Gerſte und Hafer noch mehr Schaden bringt als bey der Winterſaat; die Mittelſtraße iſt die ſicherſte.

10. Gerſtenfelder, ſo dieſen Monat noch nicht beſäet werden können, müſſen eben ſo wie die zur Leinſaat beſtimmten Felder eingeegt und geruhrt werden.

11. In manchen Gegenden, oder in anhaltenden Wintern kann auch in dieſem Monate noch manches von den Arbeiten, ſo im vorigen Monate gelehrt worden, in dem jetzigen nachzuholen ſeyn; ſo wie aus eben den Gründen manche in dieſem Monat angeführte Arbeiten, vielleicht erſt auf kommenden Monat verrichtet werden können.

Gute Landwirthe, welche die Quinteſſenz des Düngers, die Miſtjauche, nicht davon laufen laſſen, ſondern dieſelbe in hierzu angelegten Gruben auffangen, können ſolche nunmehro, ſo wie auch in dem folgenden Monate noch, theils auf die Saatfelder (beſonders auf den Weizen), theils auf die Wieſen und Kleefelder ausführen laſſen. Auf die Braachfelder wird ſie ebenfalls mit vielem Nutzen geführt, jedoch nicht eher als gleich vorher, wenn der Acker gepflügt werden ſoll. Um dieſe Jauche fein gleich auf die Felder und Wieſen zu vertheilen, ſo verfährt man alſo: Man nimmt hierzu ein großes Faß, welches in der Spundtaube mit einem großen viereckigten Loche, wie die Fiſchfäſſer, verſehen iſt, damit die Jauche vermittelſt einer Schöppe bequem eingegoſſen werden kann. Dieſes Faß legt man auf eine hierzu beſonders eingerichtete Karre, oder in deren Ermangelung auf einen andern Wagen, auf welchen nur zwey Bäume gelegt ſind, damit das Faß feſt dazwiſchen liege. An dem hintern Boden des Faſſes wird ein großer Zapfen zum Herausziehen, und unter demſelben ein länglicht viereckigter Kaſten mit vielen Löchern angebracht. So wie man alsdenn auf den Acker oder Wieſe damit kommt, ſo wird der Zapfen herausgezogen, der Karren ganz langſam nur Schritt vor Schritt fortgefahren, und ſomit die Jauche dem Lande ziemlich gleich mitgetheilt.

12. Von den gedüngten Wieſen und Kleefeldern wird nunmehro, wenn warme Tage eintreten, der lange Dünger und die Streu abgeharkt, dahingegen läßt man den kurzen Miſt darauf liegen.

13. Eben ſo müſſen nunmehro die Wieſen von allem Geſträuche, Maulwurfs- und Ameiſenhaufen gereinigt werden. Die Maulwurfs- und Ameiſenhaufen kann man auf zweyerley Art bequem von den Wieſen auf folgende Art wegſchaffen: Wenn die Haufen ſchon

beraſet ſind, ſo nimmt man ein Grabſcheit, und ſticht mit demſelben ein dreyeckigtes Stück aus der Mitte des Haufens, macht ſodann die Erde unter dem ſtehen bleibenden Raſen mittelſt einer Hacke hervor und tritt alsdann mit dem Fuße den Raſen herunter, und ſomit wird das durch Herausſtechung des Raſens entſtandene Loch wieder zugedeckt und der Haufen iſt weg. Wenn dieſe Arbeit im Herbſte oder zeitig im Frühjahr gehörig verrichtet wird, ſo iſt bey der Heuerndte der Fleck, wo ein dergleichen Haufen weggeſchafft worden, nicht zu ſehen, die Wieſe wird eben, und durchaus mit Graſe bewachſen ſeyn.

Ferner werden dieſe Haufen auch mit dem ſogenannten Wieſenhobel von den Wieſen geſchafft. Dieſer Wieſenhobel hat die Form eines langen Dreyecks. Mit der Spitze ruht er auf einem Pfluggeſtelle, welches auf Rädern ſteht. Unten wo die Schleppe auf der Erde geht, wird ein ſtarkes eiſernes Meſſer querüber angeſchraubt, welches die Haufen glatt am Boden abſchneidet. Damit dieſe Arbeit aber deſto beſſer von ſtatten gehe, ſo tritt derjenige, ſo dieſe Arbeit verrichtet, hinten auf die Schleppe, hält ſich an den auf zwey Säulchen feſtgemachten Querbalken an, und drückt alſo durch ſeine Schwere das Meſſer feſt auf die Erde. Dieſe abgeſchnittenen Haufen werden alsdann an einen ſchicklichen Ort auf einen Haufen zuſammen gefahren, damit der Raſen verfaule, und wenn dieſes geſchehen, ſo wird dieſer Dünger auf die Felder gefahren. Der Wieſenhobel wird von zwey Pferden gezogen. Diejenigen Flecke, wo die Haufen abgeſchnitten worden, werden mit Heu- und Kleeſamen beſtreut. Die friſch aufgeworfenen werden zerſtreut, und die kleinen blos mit einer Handrammel derb eingeſtoßen.

14. Man kann in dieſem Monat ſchon den Anfang mit der Kleeſaat (Brabanter Klee) entweder unter

den Hafer oder unter die Gerſte machen; denn je früher der Klee geſäet wird, deſto beſſer iſt es, weil er ſodann dieſen Sommer noch einmal gehauen werden kann. Die bekannteſten und nützlichſten Kleearten ſind: 1) der ſpaniſche oder ſogenannte Brabanter rothe Klee. Dieſer wird, wie bereits gedacht, ins Sommerfeld unter den Hafer oder Gerſte geſäet, und hernach, wenn es Braachfeld ſeyn ſollte, das kommende Jahr zwey- auch dreymal genuzt. Er gedeihet in jedem Boden, welcher ſo beſchaffen iſt, daß er Gerſte trägt. Soll er aber unter den Hafer geſäet werden, ſo müſſen auch hierzu gute Felder ausgeſucht werden. Gar zu ſteinigter Boden, verraſete und verqueckte Felder, ſumpfigtes mit Waſſergallen verſehenes Land, grober Kies und Töpferthon, taugen nicht hierzu, bis ſie durch Dünger und Miſchung mit andern Erdarten verbeſſert worden. Am beſten iſt es (wenn nicht ohnehin Feuchtigkeit genug in dem Acker iſt) bey regenhafter Witterung den Kleeſaamen, wenn der Hafer oder die Gerſte untergeackert worden, gleich darauf zu ſäen und mit einer leichten Egge oder Dornbündel einzueggen. Iſt aber Dürre zu vermuthen, ſo läßt man den Acker erſt abtrocknen, ſäet hernach den Klee und eggt ihn, wie bereits angezeigt worden, ein. Man kann ihn auch erſt oben auf ſtreuen, wenn die Gerſte oder der Hafer bereits einen Finger lang gewachſen iſt, und auf dieſen Fall wird er blos mit der Walze eingewalzt. Dieſes muß aber erſt geſchehen, wenn kein Thau mehr auf der Saat iſt. Kommt Regen bey der Gerſt- oder Haferſaat, ſo darf man den Klee nicht einſchmieren, ſondern man wartet, bis das Land wiederum abgetrocknet iſt. Weil dieſer Saame ſehr klein iſt, ſo muß er bey windſtiller Witterung geſäet werden.

Auf einen Berliner Morgen von 180 Quadratruthen braucht man wenigſtens 10 Pfund Kleeſaamen, und die ſichere Regel iſt, lieber etwas zu dicke als zu

dünne geſäet, damit der Klee nicht vom Unkraute erſtickt werde. Wenn der Boden Feuchtigkeit hat, oder es folgt auf die Saat bald ein Regen, und der Klee geht hierauf in acht bis vierzehn Tagen längſtens nicht auf, ſo iſt der Saame nichts nütze geweſen, und man muß den Acker ſogleich noch einmal überſtreuen. Auch leere Flecken werden noch einmal überſtreut, damit der Klee fein egal aufgehe. Nach der Erndte kann man den Klee, wenn die Witterung günſtig iſt, noch einmal mähen und zu Heu machen oder grün verfüttern. Nur muß man ſich hüten, ihn zu ſpät im Herbſt noch abzumähen: weil davon viele Stöcke auswintern. Die Schaafe darf man nicht darauf treiben laſſen; ſie freſſen das Herz aus den Stöcken. Im Herbſt überſtreut man den Kleeacker dünne mit kurzem Miſt. Wenn es aber viel Mäuſe giebt, ſo unterläßt man im Herbſt die Bedeckung mit Miſt; weil unter ſelbigem die Mäuſe, ſo nach den Kleewurzeln gehen, geſchützt werden, und ſehr vielen Schaden thun. Wer keinen Miſt hat, nimmt ungebrannten gemahlnen Gips, ſo viel als man Frucht auf den Acker ſäet, und ſtreuet ihn noch im Herbſt oder allenfalls im Februar auf, wenn der Schnee von den Feldern wegthaut. Doch taugt der Gips nicht auf naſſen Boden. Wo es an Gips mangelt, kann man gemahlene Steinkohlen, Mergel, Ruß, Holzaſche, Seifenſiederaſche, Miſtjauche u. dgl. brauchen, welches im Februar oder März darauf gebracht wird. Hat man den Klee über Winters mit Miſt bedeckt, und dieſen im März abgeharkt, ſo überzieht man den Kleeacker alsbald mit einer hölzernen Egge, worauf er viel ſchöner wächſt. Sollte der Klee ausgewintert ſeyn, welches doch ſelten geſchieht, ſo pflügt man den Acker um und beſtellt ihn mit Hafer, oder wenn das Land gut iſt, mit Lein u. dgl.

15. Auch die Luzerne, (ewiger Klee auch türkiſcher Klee genannt,) kann man ſo zeitig als möglich in die Erde zu bringen ſuchen, wenn keine Fröſte mehr zu vermuthen ſind, weil alle Kleearten beſſer fortkommen, oder größer werden, als wenn ſie ſpäte und in das ausgetrocknete Land, wenn die Hitze ſchon zu ſtark iſt, geſäet werden; ſie leiden auch mehr von den Erdflöhen, wenn man ſie ſpäte ſäet, wann die Hitze ſchon groß iſt; denn oftmals ruiniren die Erdflöhe die zarten Kleepflanzen gänzlich, mithin muß man ſo zeitig als möglich ſäen, damit ſie ihnen aus den Zähnen gewachſen ſind, wenn dieſes Ungeziefer kommt.

Dieſer Luzerne-Klee iſt ein noch beſſeres Futterkraut, als der ſpaniſche Klee. Er iſt ergiebiger, iſt ſehr zeitig im Frühjahre da, und dauert bis in den ſpäten Herbſt. Er verlangt aber einen fetten Boden, deſſen Erdart bis auf fünf Fuß ſo viel möglich einerley, oder in der Tiefe doch nicht gar zu ſchlecht iſt, und vier bis fünf Fuß tief kein Waſſer unter ſich hat; denn ſobald die Wurzeln, (welche fünf bis ſechs Fuß tief gehen), auf Waſſer oder einen Thonboden kommen, ſo ſterben ſie ab. Das Land zur Luzerne muß im Herbſt ein paar mal recht tief gepflügt werden, oder man läßt zwey Furchen tief ackern, damit man acht oder mehr Zoll Erde bekommt. Gut iſt es, wenn man hierzu einen Acker nehmen kann, der das Jahr vorher gut gedüngt worden und entweder Kraut oder Erdäpfel getragen und durch das öftere Hacken recht locker und vom Unkraute gereiniget worden, weil, wenn viel Unkraut auf einem Acker, wo Luzerne hingeſäet wird, wächſt, leztere durch das erſtere leicht erſtickt wird. Iſt die Witterung zu Ende des März-Monats nicht günſtig, ſo wartet man mit der Luzerneſaat bis auf den kommenden Monat, ſäet den Saamen alsdann unter Hafer auf die Art, wie oben beym Brabanter-Klee angezeigt worden, auf einen Acker von 180 Quadrat-Ruthen 10 auch 11 Pfund, und egt denſelben mit einer leichten hölzernen Egge oder

Dornbündel ſeichte ein. Säet man ihn ſpäter unter Gerſte, ſo verfährt man eben alſo wie alleweile geſagt worden. Will man die Luzerne alleine ſäen, ſo muß das Unkraut fleißig ausgejätet werden. Beſſer iſt es unter Hafer oder Gerſte zu ſäen. Ein ſolcher Luzerne-Acker, der zeitig im März, April oder allenfalls auch Anfangs May beſäet worden, wird ſchon im erſten Sommer, wenn die Witterung gut einſchlägt, und das Land nicht ſchlecht iſt, zwey- auch dreymal gehauen, damit ſich die Stöcke recht beſtauden: in den folgenden Jahren aber vier- bis ſechsmal; und ſo dauert derſelbe acht, zehn und mehrere Jahre, je nachdem derſelbe gut gewartet, das heißt, Herbſtzeiten oder im Frühjahre mit ein oder dem andern Düngmittel gedüngt wird.

16. Die Eſparſette, oder der Eſperklee iſt ebenfalls ein fürtreflıches Futter für alles Vieh, beſonders für Pferde. Sie nimmt mit ſchlechterm Boden verlieb, wächſt aber in gutem Lande natürlich wie alles, beſſer, und liefert ſodann eine Erndte mehr. Man bereitet das Land hierzu wie bey der Luzerne, und da ſie mit ihrer Pfahlwurzel eben ſo tief geht als wie die Luzerne, auch an der Wurzel kein Waſſer vertragen kann, ſo muß man ſie alſo auf einen Boden ſäen, der vier oder fünf Fuß tief kein Waſſer hat. Man hat ſie in Felder von Kieſelſteinen, auf ſteinigte Hügel, in dürre Striche von trocknen kaltem Sand, welche ſich geweigert haben, Hafer hervor zu bringen, in leichte, kalte und ſchwere Erde geſäet, und ſie iſt überall faſt gleich gut fortgekommen. Das Land muß fein klar zugerichtet werden, und wenn man daſſelbe zuvor auf die Saatfurche mit Gerſte oder Hafer beſäet und eingeegt hat; ſo wird der Eſparſetteſaamen oben auf und lieber zu dicke als zu dünne geſäet, alsdenn mit einer leichten Egge untergeegt und mit einer leichten Walze überwalzt. Man kann die Eſparſette zwar auch im Sommer oder im Herbſte ſäen; allein beſſer iſts im Frühjahre. Der Saame darf nicht alt,

ſondern er muß neu ſeyn. Eſparſette dauert eben ſo lange als die Luzerne, ſie liefert aber nur zwey bis drey Erndten in einem Sommer. Im erſten und zweyten Jahre wird ſie wie die Luzerne ein paar mal abgehauen, damit ſie ſich gut beſtocke, und wenn man von beyden Sorten Saamen ziehen will, ſo darf es nicht eher als im dritten oder vierten Jahre geſchehen, weil ſonſt, wenn es früher geſchieht, die Stöcke ausgehn.

17. Die Wieſen welche viel Moos haben und in den Herbſtmonaten (ſiehe Monat November) mit Kalk oder Aſche beſtreuet worden, müſſen in dieſem Monat mit einer ſtarken eiſernen umgekehrten und beſchwerten Egge tüchtig überzogen und das Moos abgeharkt werden. Man beſäet ſie ſodann mit etwas holländiſchem Klee- und guten Heuſaamen, und vorzüglich die kahlen Flecke, ſo werden ſie in der Folge gutes und mehreres Heu liefern.

18. Hat man Tauben- und Hühnermiſt, ſo macht man dieſen klar, und ſtreuet ihn jezt auf trockene Wieſen, welche der Düngung bedürfen; wo nicht, ſo nehme man alle Arten von Aſche oder Gips und beſtreue ſie damit.

19. Da man in allen Wirthſchaften Kümmel benöthigt iſt, ſo kann man auch dieſen jezt bey ſchicklicher Witterung auf Wieſen mit ausſäen und ein wenig einharken; dieſer wird ſodann jährlich ohnbeſchadet des Heues, Ausgangs Junii abgeſchnitten.

20. Nach der faſt überall gewöhnlichen Art pflegt man die Ochſen-Kälber, die nicht zur Nachzucht beſtimmt ſind, ſogleich am Suge zu verſchneiden, um, wie man ſagt dieſen jungen Thieren die Schmerzen dadurch zu vermindern. Allein erfahrne Landwirthe rathen aus Erfahrung an, daß man das Verſchneiden erſt nach Verlauf von zwey Jahren unternehmen ſoll, weil dieſe Thiere alsdann viel größer und ſtärker werden, auch weniger Schmerzen empfinden ſollen als wenn dieſe Operation an ihnen in ihrer zarten Jugend verrichtet wird. Wer alſo dieſe Regel befolgen

will, der ſucht in dieſem Monat unter den angezogenen Ochſen-Kälbern den ſchönſten zum Stammrinde aus, und läßt die übrigen zu künftigen Zugochſen verſchneiden. Daß man zum Verſchneiden einen geſchickten Mann wählen müſſe, verſtehet ſich ſchon von ſelbſt; denn nicht alle und jede, die ſich hierzu begeben, beſitzen die nöthige Geſchicklichkeit.

Zum Stammochſen erwählt man gern die dunkelbraunen, ſchwarzen, und bläulichen, von ſchönem Wuchſe, mit ſchwarzen Augen, einer breiten krauſen Stirn, einem kurzen und dicken Kopf, dicken, kurzen und ſchwärzlichen Hörnern, langen und wohl behangenen Ohren, großen Naſenlöchern, einem ſchwarzem Maul, einem ſtarken und fleiſchigten Halſe, breiten Schultern und Bruſt, ſtarken Füßen, einem langen und wohlbewachſenen Schwanze, und der dabey einen frechen Gang hat. Im dritten Jahre iſt er zum Springen am tüchtigſten, und kann bey gutem Futter, eine Heerde von dreyßig und mehr Kühen bis ins ſiebende, höchſtens achte Jahr gehörig bedienen, alsdann aber wird er zu ſchwer und faul. Man läßt ihn nachhero verſchneiden, oder abbinden, um ihn entweder zum ſchlachten oder zum Zugochſen zu beſtimmen.

21. Die Kuhkälber, ſo zur Nachzucht erwählet werden, dürfen weder die erſte Frucht einer jungen Kuh, noch von einer alten gefallen ſeyn. Man muß ferner bey den Müttern nicht ſowohl auf die Größe, Farbe und große Euter, als vielmehr auf ſolche Kühe ſehen, die viele und fette Milch liefern. Wenn die Ochſen- und Kuh-Kälber ſechszehn bis achtzehn Monate alt geworden, ſo müſſen ſie von einander abgeſondert werden, damit ſie ſich nicht mit einander begatten, ſich ſelbſt verderben, und elende Kälber zur Welt bringen. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß dieſes da geſchehen müſſe, wo man die Ochſen-Kälber erſt nach Verlauf von zwey Jahren verſchneidet.

22. Diejenigen Landwirthe, welche ſich ihre Pferde ſelbſt anziehen, müſſen jezt ihre Mutterſtuten mit allzu ſchweren

Arbeiten verſchonen, und diejenigen Stuten, ſo roſſen und belegt werden ſollen, werden zu Ausgang dieſes Monats zum Hengſte, oder der Hengſt zu ihnen gebracht. Der Sprung muß dreymal von neun zu neun Tagen wiederholt werden, wenn man von der Trächtigkeit gewiß ſeyn will. Ein guter junger Hengſt kann vom Monat März bis zu Ende des Monats May ſechszehn bis zwanzig Stuten ohne Nachtheil ſeiner Kräfte belegen, doch muß man ihm dann und wann einen Tag Ruhe gönnen.

Die Fohlen werden zwar gewöhnlich im Herbſte abgeſezt oder entwöhnt; allein, da wir allhier nicht weitläuftig von der Pferdezucht handeln können, auch nur wenige Landwirthe, (wiewohl mit Unrecht) ſich damit beſchäftigen; ſo wollen wir jezt ſogleich das vorzüglichſte mit bemerken.

Eine Stute gehet eilf Monat und einige Tage trächtig; und man muß die Füllen, nicht über ſechs Monate ſaugen laſſen. Wenn ſie abgeſezt worden, giebt man ihnen täglich zweymal Kleien und ein wenig gutes Heu, aber kein Grummet zu freſſen; die Portionen des Futters werden nach und nach, ſo wie ſie größer werden, verſtärkt, und nie muß man vergeſſen, dieſe jungen Thiere mit genugſamem reinen Waſſer zum Tränken zu verſehen. Will man ihnen Hafer geben, ſo muß es nur in ſehr kleinen Portionen, und am beſten geſchroten geſchehen; auch ein wenig Weizenſchrot zur Abwechſelung iſt ihnen dienlich. So wie man merkt, daß ſich die Füllen nicht mehr nach der Mutter ſehnen, ſo kann man ſie da, wo man Weide hat, auf die Weide, doch niemals nüchtern, auf einen vermachten Platz bringen: wer dieſe nicht hat, füttert ſie im Stalle, läßt ſie jedoch täglich einige Stunden auf einen freyen vermachten Platz, damit ſie ſich im Stalle nicht verſtehen oder ſteif werden. In den Ställen läßt man die Füllen unangebunden herumlaufen, und verſiehet ſie öfters mit friſcher Streu. Damit dieſe jungen Thiere auch den Kopf hoch tragen lernen, ſo muß man ihnen die Krippen und Rau-

fen

fen ſo wie ſie wachſen immer erhöhen, damit ſie genöthiget werden den Kopf immer in die Höhe zu halten. Im folgenden Frühling bringt und läßt man ſie den ganzen Sommer, bis im Oktober, Tag und Nacht auf die Weide. Wer ſie aber im Stalle füttern muß, läßt ſie auch hier mit grünem Futter füttern, es ſey nun Gras, Wicken oder Klee, nur muß man leztern nicht anders als geſchnitten unter Heckſel gemiſcht füttern, wenn derſelbe noch jung oder naß iſt, oder noch keine Blumen hat. Den zweyten Winter beſtehet ihre Koſt in eben dem Futter, als wie im erſten Winter. Wenn ſie ohngefähr achtzehn Monate alt geworden, kann man ihnen die Haare der Mähnen und des Schweifes, abſchneiden, weil ſie hiernach ſtärker und dicker wachſen. So wie die Füllen das zweyte Jahr erreicht haben, müſſen die Hengſte von den Stutfüllen abgeſondert werden, weil ſie ſich ſonſt mit dem Springen abmatten.

Das Verſchneiden der Hengſte laſſen manche im zweyten Jahre verrichten, andere warten bis ins dritte und vierte Jahr. Die lezte Methode verdient den Vorzug, weil die Pferde immer etwas von den Vorzügen ihres Geſchlechts an ſich behalten. Daß dieſes Verſchneiden weder bey großer Hitze noch großer Kälte, ſondern im Frühlinge oder Herbſte, vorgenommen werden müſſe, iſt bekannt, aber man hat bey dieſer Operation hauptſächlich auf einen geſchickten Pferdereiſſer zu ſehen, damit man nicht unglücklich ſey, weil nicht alle dieſe Arbeit gehörig verſtehen.

So wie ein Pferd das dritte Jahr zurückgelegt hat, ſo kann man ſchon wiſſen, wozu es ſich am beſten ſchickt, mithin muß man daſſelbe nach und nach zu ſeiner künftigen Arbeit angewöhnen, ehe ſolches zu viel Körner bekommt, und zu muthig wird, und auf dieſe Art wird ein Pferd vor Ablauf des vierten Jahres allmählich gebraucht und zur Arbeit angewöhnt. Mageren Pferde kann man mit geſchrotener Gerſte gut aufhelfen, wenn man ſie öfters da-

von ſaufen läßt. Die Pferde müſſen durchgängig und zu allen Zeiten reinlich gehalten werden, und müſſen wo möglich in gebohlten Ställen ſtehen, auch niemals zu kaltes Waſſer zu ſaufen bekommen, weil ihnen dieſes Leibſchmerzen verurſacht; daher thut man wohl, die Pferde im Sommer öfters zu ſchwemmen, und ſie an ſtehende Waſſer zur Tränke zu führen, auch den Winter einen Vorrath von Waſſer im Stalle zu haben, damit die zu große Kälte etwas abſchlage.

23. Will man ſeine Schaafe geſund erhalten, oder wenigſtens für Krankheiten einigermaaßen verwahren, ſo öfne man in dieſem Monat Fenſter und Thore in den Schaafſtällen, damit die friſche Luft dieſelben durchſtreiche und die häufigen und ſchädlichen Dünſte vertreibe. Eben ſo muß man die jungen Lämmer nicht verzärteln, ſondern zeitig an die Kälte gewöhnen; denn Kälte können die Schaafe allezeit weit eher als Hitze vertragen, und vorzüglich alsdenn, wenn man ſie in der Jugend hieran gewöhnt. Niemals muß man die Thorheit mancher Schäfer nachahmen und ſeine Schaafe Durſt leiden laſſen, ſondern man muß ſie täglich zweymal im Winter im Stalle mit reinem Waſſer tränken und im Sommer eben ſo oft zum friſchen Waſſer treiben, (und dieſes nie wie manche bey grüner Fütterung für unnütz halten), ſondern zu allen Zeiten im Sommer geſchehen laſſen, dahingegen hüte man ſie ſorgfältig vor faulem Waſſer in ſtehenden Pfützen, weil dieſes ſehr nachtheilig iſt.

Berge, Ebenen, Wälder und Büſche, auch im Winter bey offenem Froſt die Saatfelder, können mit den Schaafen behütet werden; jedoch iſt ihnen kurzes feines Berggras, Thymian, wilder Roßmarin und dergleichen gewürzhafte Kräuter, am angenehmſten und nützlichſten. Indeß behelfen ſie ſich mit allerhand Graſe; nur muß man ſie für Niedrigungen und Moräſten in Acht nehmen, auch ſo viel es möglich mit der Hutung abwechſeln, und zwar

bey naſſem Wetter die Berge, bey kaltem Wetter und Wind, die Büſche und Wälder, bey ſchönem Wetter die Ebenen.

Salz muß man ihnen nicht weniger zu allen Zeiten als ein Präſervativ ihrer Geſundheit geben, obſchon manche Schäfer auch dieſes aus Vorurtheil den Schaafen jährlich nur einigemal zu gewiſſen Zeiten geben, und öfteres Salzgeben als nicht nöthig anpreiſen.

Bey Wirthen, welche wegen Futtermangel die Stähre im Herbſte ſpäte unter die Mutterſchaafe laſſen, tritt oft erſt in dieſem Monat die Lammzeit ein; dieſe iſt alſo wohl in Acht zu nehmen, und die tragenden Schaafe ſind wenigſtens vier Wochen vorher, ehe die Lammzeit eintritt, mit etwas Hafer zu füttern, und ſobald als ſie die Lämmer gebracht haben, muß man ihnen ein Getränk von Waſſer mit etwas Rockenmehl vermiſcht geben; unter das Mehl miſcht man ein wenig geſtoßene Wacholderbeere und Reinfarren. Dieſer Trank trägt viel zur Vermehrung der Milch bey; ſelbſt die Lämmer, welche hiervon gut gedeihen, nehmen es in kurzer Zeit ſelbſt an; übrigens fährt man fort die Mutterſchaafe mit gutem Heu zu füttern, und den Lämmern etwas Hafer mit gequellten Wicken oder Erbſen zu geben.

Damit die Mutterſchaafe nicht böſe Euter bekommen, ſo muß ihnen fleißig untergeſtreuet werden; auch muß man nicht geſtatten den Müttern die Wolle von den Eutern zu raufen, wie ſolches einfältige Schäfer thun; denn durch das Ausraufen dieſer Wolle und durch den warmen Miſt, der jezt häufig in den Ställen liegt, werden oftmals die Euter der Schaafe erhizt, und durch das Saugen der Lämmer vollends entzündet.

Eben ſo darf man niemals geſtatten, daß man den lammenden Schaafen die erſte dicke Milch ausmelke; ſie dienet allezeit den jungen Thieren zur Reinigung und zur Geſundheit, ja manche wollen bemerkt haben, daß auf Schäfereyen, wo dieſes Ausmelken unterlaſſen worden, die Läm-

mer dem Durchlauf, welcher ſie mehrentheils um Johannis befällt, bey weitem nicht ſo ausgeſezt ſind, als auf denjenigen Schäfereyen, allwo man den Müttern die erſte Milch gewöhnlicherweiſe ausmilkt. Auf ſchwache Lämmer muß man ſein vorzügliches Augenmerk richten, damit ſie im Saugen nicht verſäumet, ohne Nahrung bleiben und endlich crepiren. — Sind die Lämmer drey Tage alt geworden, ſo ſind die Mütter bey gutem Wetter einige Stunden auf die Hutung zu treiben. Bey deren Zuhauſekunft, läßt man die Lämmer auf den Hof, allwo am beſten zu ſehen iſt, ob ſie ihre gehörige Nahrung erhalten und nicht von andern weggedrängt werden.

Ehe die Hammellämmer verſchnitten werden, muß man die ſchönſten zukünftigen Stähre ausſuchen und zur Zucht gehen laſſen. Dieſe müſſen weiß von Farbe ſeyn, ſtarken Hals, krumme Naſe und breiten Rücken, auch muntern Gang, feine und krauſe Wolle haben. Faſt auf allen Schäfereyen hat man die Gewohnheit, wenn die Lämmer drey oder vier Wochen alt ſind, dieſelben zu verſchneiden. Verſchiedne erfahrne Landwirthe verwerfen dieſes zeitige Verſchneiden eben ſo wie das zeitige Verſchneiden der Ochſenkälber, und rathen aus richtigen Gründen und Erfahrungen an, daß es beſſer ſey, wenn die Bocklämmer erſt nach 6, 9 oder auch 12 Monaten verſchnitten würden, weil ſie ſodann nicht nur weniger Schmerzen empfänden ſondern auch größer würden.

Die Lämmer bleiben ſo lange im Stalle bis auf den nächſten und beſten Hutungen junges Gras zu wachſen anfängt, und trockenes Wetter einfällt, alsdenn werden ſie mit den Müttern ausgetrieben. Die nächſten Hutungen gehören für die Mutterſchaafe, Lämmer und Jährlinge; die entlegenſten Hutungen für die Hämmel; die niedrigſten und fetten hingegen für das Märzvieh.

24. Das Behüten der Saaten muß nun in dieſem Monat gänzlich eingeſtellt werden.

25. Bey gelinder Witterung fängt man an mit den Schaafen zu pferchen; dieſes erleichtert die weiten Abtriften, erſparet viele Fuhren, und die Schaafe, ſo in den Horden unter freyem Himmel liegen, bekommen weichere und zärtere Wolle, als die ſo in den Ställen liegen.

26. In dieſem Monat wird das lezte Maſtvieh geſchlachtet.

27. Soll die Schweinezucht nützlich ſeyn, ſo muß man ſich ſo einzurichten ſuchen, daß man zweymal im Jahre Ferkel ziehe und zwar in den beſten Jahreszeiten. Will man dieſes, ſo muß der Hauer oder das Stammſchwein einmal im Monat März und das anderemal im Monat October, die zu befruchtenden Mutterſchweine bedienen. Da nun eine Schweinemutter ſiebenzehn bis achtzehen Wochen trächtig gehet, ſo werden alſo die Ferkel in den bequemſten Jahreszeiten, nehmlich im Monat Auguſt und im Monat März geboren werden, welche ſodann mit Nutzen aufgezogen oder als Sugferkel verkauft werden können.

Es iſt vortheilhafter, die Frühlingsferkel den darauf folgenden Herbſt, und die Herbſtferkel im Frühlinge verſchneiden zu laſſen, weil dergleichen Schweine weit ſtärker werden, als die, welche am Suge oder bald nach dem Entwöhnen verſchnitten werden. Dabey muß man aber die Vorſicht gebrauchen, daß das männliche Geſchlecht vom weiblichen abgeſondert werde, weil ſonſt ihre natürliche Geilheit und gutes Futter, ſie bald zum Springen anreizen und abmatten, oder wenn die Sauen befruchtet würden, nur elende Ferkel, die niemals die rechte Größe erlangen können, zur Welt kommen, und überdies die Alten verderben würden. Denn eine zur Zucht beſtimmte Sau muß das zweyte Jahr zurückgelegt haben, ehe man dieſelbe befruchten läßt, auch darf ſie nicht länger als bis ins ſechſte Jahr zur Zucht gebraucht werden, alsdann kann ſie ge-

ſchnitten und gemäſtet werden. Auf ähnliche Weiſe verhält es ſich mit einem zur Zucht beſtimmten Eber, oder Hauer, und in dieſem Fall kann ein ſolcher Eber zehn bis zwölf Säue ohne Beſchwerde bedienen.

Weite Abtriften ſind für Schweine nicht rathſam, kurzes und ſüßes Gras, ſo vor den Dörfern auf den Raſen wächſt, die Getreideſtoppeln, die Ränder der Ströhme, wo ſie Wurzeln und Schnecken, und die Büſche, wo ſie Maden finden, ſind für dieſes Vieh die vorzüglichſte Hutung.

28. Wenn das Wetter gelinde iſt, ſo werden nunmehro die Weinſtöcke aufgezogen, geſchnitten, neue Fächſer eingelegt, und der Berg das erſtemal gehackt.

29. Jezt iſt es nöthig die Teiche bey einfallendem Thauwetter ſo anzuſpannen, damit es im Sommer nicht an Waſſer mangelt.

Wenn warme Witterung einfällt und die Waſſer anfangen warm zu werden, ſo pflegt man zu Ausgang dieſes Monats, oder zu Anfang des kommenden Monats, die zur Fortpflanzung des Karpfengeſchlechts beſtimmte Fiſche in die Streichteiche zu ſetzen. Man unternimmt dieſe Arbeit gerne an einem Windſtillen Tage, um die Karpfen, die in dieſen neuen Teichen noch unbekannt ſind, dem Toben der Wellen nicht auszuſetzen, weil ſie leichte davon ermatten, oder wohl gar an das Ufer geworfen und ſodann den Raubvögeln zu Theil werden. Die Laichzeit iſt nicht genau zu beſtimmen, weil hierbey viel auf warme Witterung ankommt. Einige Karpfen laichen im May, andere im Junio. Bey dieſen Teichen muß man Sorge tragen, daß keine Hechte oder Perske als Raubfiſche hinein kommen.

Eben ſo wird auch in dieſem Monat, wenn kein ſtarker Froſt mehr zu befürchten iſt, die junge Brut, welche man einſömmrigen Satz nennt, in die Streckteiche gebracht. Dieſes muß mit Behutſamkeit veranſtaltet werden, damit die jungen Fiſche durch vieles Schütteln und Werfen

nicht beſchädiget werden. Sie werden bey weitem Fahren leicht matt, und ſchwimmen anfänglich im Streckteiche oben auf; mithin iſt es nothwendig, jemand einige Stunden dabey zu laſſen, um die Raubvögel abzuhalten.

Wer ſeine Streckteiche mit gutem Saamen beſetzet, der wird auch gute Karpfen ziehen. Der beſte Saamen iſt gut geſtreckt, auch von dünnem Leibe; für hohläugigem und blattrigten oder pockigtem Saamen muß man ſich hüten. Man erkennet dieſe kranken Thiere an ihrer blaſſen Farbe, tiefliegenden Augen, fehlender Munterkeit und Blatterflecken.

Bey Beſetzung der Hauptteiche muß die Größe der einzuſetzenden Karpfen, die Güte des Teiches, ob er viel nährenden Zugang habe, ob er geruhet, oder beſezt geweſen, auch ob man die Fiſche ein, zwey oder drey Sommer darinnen zu laſſen willens iſt, in Betrachtung gezogen werden, um hiernach die Menge der einzuſetzenden Karpfen beſtimmen zu können; denn wollte man z. E. einen Teich nur auf einen Sommer beſetzen, ſo müßte die Anzahl Fiſche vermindert, auch nur ſolche Fiſche eingeſezt werden, die mit Schwanz und Kopf, einen Fuß lang wären, damit die überflüßige Nahrung einen deſto ſtärkern Wachsthum bewürke. Man kann übrigens die Beſetzung der Teiche ſowohl im Frühling als im Herbſt veranſtalten, und wenn ein Teich gute Nahrung oder Zugang hat, auf hundert Quadrat-Ruthen hundert Karpfen einſetzen.

Die Horden der Teiche müſſen entweder vor oder gleich nach dem Beſetzen genau unterſucht werden, damit dieſelben, im Fall ſie mangelhaft ſind, alſobald hergeſtellt werden, weil ſonſt die Fiſche durchgehen würden, wenn ſie ein Loch finden. Eben ſo nothwendig iſt es, auf den Waſſer-Einlauf aufmerkſam zu ſeyn, auch den Ab- und Zufluß ſo viel möglich in einer Gleichheit zu erhalten, und die Tei-

che mit genugſamem Waſſer zu verſehen, die in die Teiche gehenden Feldgräben und andere Zugänge müſſen geräumt werden, damit die Geilung in die Teiche gehe.

30. Die Bienenſtöcke müſſen geöffnet und gereiniget werden. Man macht das Bodenbret vom Bienenſtocke los, (während daß man die Bienen mit Rauch zurücktreibt), nimmt das mit Unrath und todten Bienen angefüllte Bret hinweg, bringt ein neues, reines darunter, reinigt ſodann dieſes unreine Bret, geht ſo, von einem Stock zum andern, und verfährt bey jedem ſo wie bey dem erſten, nähmlich, man nimmt die unreinen Bretter weg und bringt jedesmal ſogleich wieder ein gereinigtes an. Die Fluglöcher werden nur ſo weit geöffnet, daß ohngefähr zwey oder drey Bienen nebeneinander aus- und eingehen können. Mehrere Arbeit bey den Bienen wird auf den folgenden Monat eintreten.

31. Die Gänſe werden zum erſtenmale berauft, und damit aller acht Wochen fortgefahren.

32. An manchen Orten werden Linſen mit Gerſte vermengt ausgeſäet, ſie ſchütten gut, und geben ein gutes Getreide zum mahlen. Auch dieſes gemiſchte Stroh iſt ein gutes Futter für Kühe und Pferde im Winter, weil es ſo gut, als ſchlechtes Heu füttert.

33. Gänſe und Hühner werden zum Brüten angeſezt.

34. Da in dieſem Monate mehrentheils Waſſer genug zum Mahlen iſt, ſo wird ein guter Hauswirth den Bedacht darauf nehmen und ſich ſein benöthigtes Mehl in Bereitſchaft zu ſetzen ſuchen. Das Getreide wird vier und zwanzig Stunden vorher, je nachdem es mehr oder weniger dürre iſt, der Berliner Scheffel mit zwey oder drey Kannen Waſſer angefeuchtet, wohl durch einander gearbeitet, ſodann auf einen Haufen gebracht, woſelbſt daſſelbe bis zum Einſacken liegen bleibt; alsdann wiegt man einen Scheffel, bringt es in die Mühle und rechnet ohngefähr

zwey bis drey Pfund pro Scheffel als Staubmehl ab, wenn man Mehl und Kleien wieder überſchlägt.

35. Lagerbiere werden in dieſem Monate gebrauet. Um gutes Bier zu erlangen, muß man folgende Regeln beym Bierbrauen beobachten.

Die Braunbiere werden aus Gerſtenmalz, und hieraus theils einfache, theils Doppelbiere, welche leztere man gewöhnlich März- oder Lagerbiere nennt, bereitet. Die Haupterforderniſſe zum Bierbrauen ſind: gutes Waſſer, einige Monate gelegenes Malz, guter Hopfen und gute Hefen.

Um das Malz von allen Unreinigkeiten, auch ſo viel möglich von den ausgewachſenen Keimen zu befreyen, weil dieſe das Bier gerne trübe machen, ſo worfelt man daſſelbe; und um das Verſtieben in der Mühle zu verhüten, ſo wird das Malz gehörig angefeuchtet. Dieſes Anfeuchten geſchiehet Abends vorher, ehe das Malz zum Schroten in die Mühle geſchafft wird. Das Malz muß weder zu klar noch zu grob geſchroten werden, denn wenn daſſelbe zu klar iſt, ſo wird das Bier trübe; iſt es aber zu grob, ſo kann die Kraft nicht gehörig ausgezogen werden, ſondern bleibet größtentheils in den Trägern.

Der Anfang wird mit dem Waſſerſieden gemacht. Dieſes Waſſer darf nicht wie gewöhnlich kochen, ſondern nur ſehr heiß werden, weil das Waſſer durch das heftige Kochen einen Theil ſeiner guten Eigenſchaften verliehrt. Das heiß gewordene Waſſer wird durch die Rinnen in den Möſchbottig gelaſſen, die Pfanne aufs neue angefüllt, und wenn es abermals recht heiß geworden, wiederum in den Möſchbottig geſchaft. Wenn das Waſſer im Möſchbottig ſo abgekühlt iſt, daß man die Hand ohne Beſchwerde darinn leiden kann, alsdann wird das Schrot nach und nach in daſſelbe geſchüttet, und vermittelſt hölzerner Inſtrumente ſo lange umgerührt, bis die Vereinigung mit dem Waſſer gehörig vor ſich gegangen. In dieſer Verfaſſung wird die-

ſes Braugut ein Paar Stunden gelaſſen, und währender Zeit wiederum eine Pfanne Waſſer angewärmt. Ein bis zwey Stunden ſind hinreichend, die geiſtigen und öligten Theile zu entbinden; eine kürzere Zeit kann ſolches nicht vollkommen verrichten, und ein längerer Aufſchub würde die erdigen Theile zu ſehr aufſchließen und dadurch eine Säure verurſachen.

Die Urſachen, warum das Einmöſchen des Malzes mit warmen und nicht mit kochendem Waſſer angerathen worden, ſind, daß, wenn kochend Waſſer auf das Schrot gelaſſen wird, ſolches in einen Mehlbrey verwandelt und das Ausziehen der geiſtigen Theile verhindert wird.

Beym Kochen des Biers iſt viele Behutſamkeit nöthig, denn durch das zu heftige und lange Kochen werden dem Biere viele Kräfte entzogen. Je ſtärker die Biere, je geringere Zeit erfordert das Kochen. Die Brauer glauben: daß wenn der Hopfen zu Grunde geht, oder das Malz ſich auseinander giebt, die Flüßigkeit trübe, und endlich wieder helle wird, es Zeit ſey, mit dem Sieden aufhören. Allein dieſe Merkmale ſind nicht zuverläßig, weil ſie von veränderlichen Nebenumſtänden abhängen. Die Uebung, vornemlich aber der Geſchmack, oder das Koſten müſſen entſcheiden. Man wird aber nicht leicht fehlen, wenn man den Zeitpunkt des Siedens bey ſtarken Bieren auf eine halbe Stunde, bey ſchwächern aber auf drey Viertelſtunden, höchſtens eine Stunde beſtimmt; jedoch unter der Bedingung, das Kochen bey gelindem Feuer zu verrichten, und das Bier ganz langſam kochen, auch in dem Keſſel wiederum etwas abkühlen zu laſſen, weil ein heftiges Kochen dem Biere Kräfte rauben, deren ſelbſt, beym Ausgießen des kochenden Biers, viele verdünſten würden.

So wie das Bier in der Pfanne ſo viel Hitze verlohren, daß man eine bloße Hand darinn leiden kann,

wird es in den Bottig gebracht; und wenn es ſich in den Umſtänden einer friſch gemolkenen Milch befindet, mit einem Gährungsmittel verſehen, der Bottig aber im Sommer mit einem Leinentuch, im Winter hingegen mit einem hölzernen Deckel, der jedoch den Beytritt der Luft nicht ganz hemmen muß, bedeckt. Von richtiger Gährung des Biers hängt ein großer Theil des guten Erfolges ab.

In den mehreſten Brauhäuſern werden auch viele Fehler in Anſehung des Hopfenkochens begangen; denn man läßt ihn gewöhnlichermaaßen drey, vier Stunden lang kochen, in der vergeblichen Hoffnung ſeine Kräfte ganz zu erhalten, da doch auf dieſe Art die nützlichſten Theile verſchwinden, und nur das dicke Oel, welches eine leimigte, brandigte, harzhaftige Zähigkeit angenommen, und widrig bittern Geſchmack hat, zurück behalten, zugleich die erdigen und holzigen Theile, die eine zuſammenziehende Kraft, und ſchädliche Schärfe beſitzen, aufgelößt werden — daher es dann auch nicht zu bewundern, wenn die mehreſten deutſchen Braunbiere, langſam durch den Körper ſchleichen, das Blut erhitzen, Kopfſchmerzen und Durſt verurſachen; wohingegen die engliſchen Biere, die gewiß malzreicher als die deutſchen ſind, geſchwinde hindurch paßiren, vielen Geiſt, aber keine der obbemerkten beſchwerlichen Eigenſchaften haben.

Der Hopfen ſollte eigentlich gar nicht gekocht, ſondern nur mit lauwarmen Waſſer in einem hölzernen, wohl zugedeckten Gefäße übergoſſen werden; welches ſodann an einem lauwarmen Orte ohngefähr zwölf Stunden darauf ſtehen gelaſſen, alsdann das Flüßige abgeſeigt, und unter das in der Braupfanne befindliche kochende Bier, ohne weiteres Kochen, gethan wird, wohl durcheinander gerührt, miteinander abkühlen laſſen. Die in dem hölzernen Geſchirre zurück gebliebenen gröbern Theile werden ſodann wie gewöhnlich gekocht und zum

Nachbiere angewendet. Bey den übrigen mechaniſchen, und jedem Brauknechte bekannten Geſchäften halten wir uns hier nicht auf, wohl aber ſollen kürzlich noch die nöthigſten Regeln, die man unnachläßig in Anſehung der Gährung zu beobachten hat, bemerkt werden: es ſind folgende:

1) Müſſen die Hefen dem Bier weder zu früh noch zu ſpät, ſondern wie bereits gedacht, wenn das Bier milchwarm iſt, zugeſetzt, und wohl damit vermiſcht werden. 2) Die Hefen müſſen friſch, und von der nämlichen Art Bier ſeyn, bey denen ſie zum Gährungsmittel dienen ſollen, nämlich Weisbierhefen zum Weißbiere, und Braunbierhefen zum Braunbiere. 3) Die Menge der erforderlichen Hefen hängt von derſelben Güte, auch von der Jahreszeit ab; im Sommer werden deren weniger als im Winter erfordert; im Durchſchnitt kann man auf ein Gebräude von 24 Scheffel Malz, 7 bis 8 Pfund gute Hefen rechnen. 4) Die geiſtige oder Weingährung, als die einzige, der man das Bier unterwirft, erfordert einen mäßigen Grad der Wärme. In großer Kälte erfolgt keine Gährung, und ein zu ſtarker Grad der Hitze beſchleunigt ſie dermaßen, daß alles untereinander geht, und eine große Menge der gährenden Theile verfliegen. 5) Alle Gährung erfordert Ruhe; die Stöhrung der Ruhe iſt alſo ein Mittel, die zu heftige Gährung zu unterbrechen. 6) Die Gährung verlangt den freyen Zugang der Luft; man muß alſo den Saft der gähren ſoll nicht genau verſtopfen, ſondern die Oeffnung des Gefäßes nur mit einer groben Leinwand bedecken, doch aber der Luft keine große Oberfläche darbieten, weil ſonſt viele geiſtige Theile verfliegen; daher es vortheilhaft iſt, die Gährung nicht in den Bottigen zu vollenden, ſondern einen guten Theil derſelben in den Fäſſern oder Tonnen, die ordentlich nur kleine Oeffnungen oder Spundlöcher haben, verrichten zu laſſen.

7) Der geiſtigen Gährung folgt unmittelbar die ſaure Gährung. Es iſt alſo weſentlich, die Gährung zu gelegener Zeit aufzuhalten, wenn man das Sauerwerden oder die Verwandlung in Eſſig verhindern will; ja es iſt ſogar vortheilhaft, die Weingährung eher, als bis ſie ihren höchſten Grad erreicht hat, aufzuhalten, weil dieſe Gährung dennoch in den wohl verſtopften Tonnen, auf eine unmerkliche und langſame Art fortdauert, ſo, daß das Bier, deſſen Gährung nicht gänzlich vollendet worden, in Anſehung der Geiſtigkeit und Stärke zunimmt, wohingegen es ſauer wird, wenn die geiſtige Gährung gänzlich geendigt iſt. 8) Es iſt aber Zeit die Gährung aufzuhalten, oder die Tonnen wohl zu verſtopfen, ſo bald die Gährung abnimmt, oder die Hefenrinde ſich nicht mehr auf den Oeffnungen der Tonnen bewegt. 9) Durch einen Zuſatz von Salz, durch Begießen der Gefäße mit kaltem Waſſer, auch durch das Rütteln derſelben kann eine zu heftige Gährung gehemmt, durch einen Zuſatz eines neuen Ferments, und durch Wärmen des Behältniſſes, dieſelbe hergeſtellt werden.

Daß endlich im Sommer kühle und im Winter warme Keller, zur Erhaltung des Biers nothwendig ſind; daß das Sauberhalten und Abwaſchen der Tonnen, wenn die Hefen übergelaufen zu Verhütung des Sauerwerdens dient; daß das Pichen der Gefäße, die Dauerhaftigkeit der Biere vermehrt, ſie zugleich balſamiſcher macht, und die ſaure Gährung, welche ſonſt die eichenen Tonnen bewirken könnten, hindert, dieſes ſind bekannte Sachen.

37. Der vorm Jahr geſäete Luzern-Klee kann, wenn der Winter nicht gar zu lange anhält, und die Witterung halbwege gut iſt, zu Ausgang dieſes Monats ſchon einmal gehauen werden. Er iſt ein nahrhaftes Futter für alles Vieh. Er giebt den Kühen überflüßige Milch, den Schaafen eine ſchöne weiche Wolle und den

Pferden eine gute Fütterung. Der Klee kann ohne Gefahr ganz jung gefüttert werden, wenn nur keine Reife oder kalte Regen darauf gefallen ſind, oder wenn ein wenig Stroh oder Heckſel darunter gemengt wird. Bekommt der Klee aber Knoſpen, ſo kann man ihn ohne Gefahr ungemengt füttern und dem Vieh vollauf davon geben.

38. Wenn keine ſtarken Fröſte mehr zu befürchten ſind, ſo wird Rapſaamen ſobald als möglich in dieſem Monat von verſchiedenen guten Arten auf wohl zugerichtete, nicht zu ſtark gedüngte Beete, ohngefähr ſo dick wie Sallat, damit die Pflanzen nicht zu ſchwachſtenglich werden, ausgeſäet, um dieſelben zur rechten Zeit aufs Feld verpflanzen zu können.

39. Runkelrübenſaamen wird geſäet, um die Pflanzen, wenn ſie vier Blätter erlangt haben, auf gutes Feld zu verpflanzen.

40. Tabacksſaamen wird entweder in Miſtbeete, oder wenn keine Nachtfröſte mehr zu vermuthen, auch in recht gut gedüngtes und bearbeitetes Land im Garten geſäet, und der Saame nach der (Monat May No. 19.) gegebenen Vorſchrift, mit dem daſelbſt angeführten Düngpulver beſtreut. In kalten Gegenden, oder wenn noch Fröſte zu erwarten wären, wartet man mit der Ausſaat des Tabacksſaamens ins freye Land, bis auf den kommenden Monat wenn ſchöne Witterung einfällt. Sollten ja noch Reife oder ſchwache Nachtfröſte einfallen, ſo müſſen die freyen, mit Tabackſaamen beſäeten Beete (ſo wie bey Miſtbeeten geſchieht) alle Abende mit Bretern oder Matten zu-, am Tage aber bey Sonnenſchein wieder aufgedeckt werden. Daß dieſe Beete recht gut gedüngt und mit guter klarer Erde, wie bey Miſtbeeten geſchieht, verſehen werden müſſen, war hier noch zu erinnern. Hat, oder will man vielen Taback anpflanzen, ſo wird der Saame nicht auf einmal geſäet, weil die

Pflanzen ſonſt auf einmal zu groß werden würden, im Fall ſie nicht zugleich verpflanzt werden können, daher legt man etwa alle vier oder ſechs Tage ein neues Pflanzenbeet an. Die Pflanzen müſſen zuweilen in den Mittagsſtunden, mit nicht zu kaltem Waſſer, worunter man etwas Miſtjauche thun kann, begoſſen werden.

41. Zu Ende dieſes Monats oder Anfangs April werden die nach Monat Juni No. 22. angezogenen Krappflanzen verpflanzt. Das Land, ſo zum Krappbau beſtimmt iſt, muß den Herbſt vorher entweder neun Zoll tief gepflügt oder gegraben, auch mit gutem Miſt wohl verſehen, und in drey Fuß breite Beete getheilt, auf jedem ſechs Linien Krapp gepflanzt, und zwiſchen jedem Beete ein Steig von funfzehn Zoll breit gelaſſen werden. Im Laufe des Jahrs wird das Unkraut fleißig ausgejätet, und das Erdreich mit der Hacke aufgelockert, auch das Kraut niedergedrückt, damit der ganze Nahrungsſaft der Wurzel verbleibe.

42. Wer die (Monat Januar No. 25.) bemerkten Acacien zu Weinpfählen anzupflanzen willens iſt, der unternimmt ihre Anpflanzung in dieſem Monat. Man erwählt hierzu zwey- oder dreyjährige Stämmchen, wie oben bereits gedacht worden. Man kann ſie auch aus Saamen erziehen, und dieſer wird zu Ende dieſes Monats, oder mit Anfang des Aprils auf ein Beet von leichter Erde geſäet. Liegt das Beet recht in der Sonne, ſo werden die Pflanzen ohngefähr in Zeit von fünf bis ſechs Wochen aufgehen, und keine weitere Cultur erfordern, als blos dieſe, daß man das Unkraut fleißig ausjäte. In dieſem Beete können die Pflanzen bis in den folgenden Frühling bleiben, alsdenn aber müſſen ſie zu Ende des Märzmonats in eine Baumſchule verſezt werden. Hier werden ſie in Reihen, die drey Schuh weit von einander entfernt ſind, gepflanzt. Hier können ſie zwey Jahre ſtehen bleiben; indeſſen werden ſie ſo groß geworden

ſeyn, daß man ſie an diejenigen Orte verſetzen kann, wo ſie in Zukunft beſtändig ſtehen bleiben ſollen.

43. Das Auffüllen der Weine wird in Erinnerung gebracht. Diejenigen, welche ihre jungen Weine in dieſem Monat zum erſtenmale ablaſſen, verſchieben die zweyte Ablaſſung bis zur nahen Heranrückung der Weinleſe. Im folgenden Jahre wird er alsdann zum drittenmale zu eben dieſer Frühlingszeit, wo ihm die erſte Ablaſſung geſchah, wiederum abgelaſſen, und ſo wird fünf bis ſechs Jahre fortgefahren; dann bekömmt der Wein eine lebhaftere Farbe und rauſcht ſtärker.

44. Im Anfange des Frühlings nimmt man den Weiden (alle drey oder vier Jahre) das junge Holz, ſo theils beym Waſſerbau, theils von den Böttchern, theils von den Korbmachern, theils zu Weinpfählen oder Rebenſtecken, theils zum Anbinden der Bäume und Weinſtöcke, genutzt, der Reſt aber zur Feuerung beſtimmt wird.

Monat April.

1.

Hohe und trockne Wieſen ſind da, wo ſichs thun läßt, zu wäſſern. Daß das Wäſſern der Wieſen eines der vorzüglichſten Verbeſſerungsmittel ſey, hat ſeine vollkommene Richtigkeit; allein dieſes vortrefliche Mittel iſt nicht in aller Menſchen Gewalt; und unter denen, die es beſitzen, oder ſich verſchaffen können, wiſſen die wenigſten einen recht wirthſchaftlichen Gebrauch davon zu machen. Es geht dem Wäſſern wie vielen andern nütz-

lichen Dingen, die nur deswegen getadelt werden, weil man ſie nicht verſteht, oder bey dem gemachten Verſuche der Vorſchrift nicht pünktlich gefolgt iſt. Dieſe Erinnerung iſt beym Wäſſern von Wichtigkeit, indem es eben ſo leicht iſt, das Erdreich durch dieſes herrliche Mittel zu verbeſſern, als zu verderben.

Das erſte und nothwendigſte, ſo bey dieſer Einrichtung zu thun vorfällt, beſteht in Unterſuchung der Frage: Ob und wie man in der Nachbarſchaft der Wieſe zu einer hinlänglichen Menge Waſſers gelangen könne? Fürs zweyte muß die gute oder ſchlechte Beſchaffenheit des Waſſers erwogen, und die Mittel, wie es allenfalls zu verbeſſern und brauchbar zu machen, angewieſen werden. Drittens will man unterrichtet ſeyn, wie das Waſſer den Wieſen am vortheilhafteſten zuzuführen. Viertens iſt die nöthige Vorbereitung des zu wäſſernden Erdreichs bekannt zu machen; und endlich muß man fünftens, zu denen bey der Wäſſerung ſelbſt vorfallenden Geſchäften Vorſchriften geben. Dieſe fünf Gegenſtände ſollen kurz und deutlich abgehandelt werden.

Je näher man das Waſſer an den Wieſen hat, je bequemer iſt die Wäſſerung. Quellen, Waſſerhälter, Flüſſe, Bäche, das von den Landſtraßen ablaufende Waſſer, ſind die gewöhnlichſten Mittel zu Erhaltung des begehrten Waſſers. Von Nachgrabung der Quellen hat unter andern Vitruvius ſo gründlich als weitläuftig gehandelt; und derjenige, ſo an dem Fuß eines mäßigen Berges wohnt, wird ſelten vergebens Quellen ſuchen; denn die Berge ſind die Waſſerbehälter des Himmels, welches eine ihrer vorzüglichſten Beſtimmungen zu ſeyn ſcheint. Allein auch ohne eine Erkenntniß von Aufſuchung der Quellen zu haben, kann man ſich zum öftern am Fuße der Berge, und vorzüglich an den Weinbergen, Waſſerbehälter anlegen, welche das herunter-

ſtürzende Regen- und Schneewaſſer in ſich faſſen. Es erfordert aber die Anlegung dergleichen Behälter große Vorſichtigkeit. Der Boden muß wohl gepflaſtert, entweder mit Lehm oder mit Thon und Aſche einen Schuh hoch belegt werden. Die Seitenwände ſind gleichfalls mit Thon wohl auszuſchlagen. Die Erde, welche die Seitenwände umgiebt, muß ſowohl ihrer Dicke als Böſchung nach, mit der Menge des Waſſers, ſo man auffangen will, in genauem Verhältniß ſtehen, damit das Waſſer nicht ausreiſſen könne.

Hat man nun Waſſer zu ſeinen Dienſten, ſo iſt deſſen Brauchbarkeit zu unterſuchen. Faſt alle Waſſer ſind zum Wäſſern geſchickt, oder können dazu geſchickt gemacht werden. Die beſten, zu dieſem Endzweck dienlichen Waſſer ſind diejenigen, welche von den Landſtraßen und Miſthöfen kommen; nicht weniger das Quellwaſſer, auf deſſen Boden viel grünlichter Schleim wächſt, oder worinn Brunnenkreſſe, oder an deſſen Ufern ſchön wohlgewachſenes Gras anzutreffen, und überhaupt alle Waſſer die weich und alkaliſch ſind. Schlechte Waſſer ſind die, ſo ſehr kalt oder moraſtig ſind. Die allerſchlechteſten ſind die in Stein verwandelnden, auch die Eiſen und Vitriol führenden Waſſer. Durch folgende zwey Hauptmittel können die ſchlechten Waſſer von ihrer üblen Beſchaffenheit befreyt werden. Das erſte beſteht in Durchſeigern, welches mittelſt Anlegung einer Sandbank, über und durch welche man ſie zwingt, am ſchicklichſten bewerkſtelligt werden kann. Das zweyte, daß man ſie in einen Weyher ſammelt, und von der Sonne erwärmen läßt; oder Kalk, Ruß und Miſt in den Weyher wirft, alles zuſammen in Gährung gerathen läßt, die gegohrnen Materien wohl umrührt, und ſodann erſt wäſſert.

Wer den Wieſen Waſſer zuführen will, muß vor allen Dingen den Fall vom Waſſer bis nach den Wie-

ſen ſorgfältig unterſucht haben; ein Zoll Gefälle iſt auf hundert Schuh hinreichend. Zu Erleichterung der Arbeit kann der Graben hundert Schuh lang, von gleicher Tiefe gemacht, alsdann aber ein Gefälle oder Stufe, eines Zolls tief, gegeben, hiernächſt wiederum hundert Schuh ohne Fall fortgearbeitet werden. Wo aber das Erdreich nicht eben, ſondern bald auf- bald abwärts geht, mithin die Waſſerleitungen an einigen Orten tief zu machen erforderlich iſt, da muß man an ſolchen Orten kleine bedeckte Canäle errichten; auſſerdem dürfen die Waſſerleitungen nur mit Letten beſchlagen werden, im Fall das Erdreich nicht aus dieſer oder einer andern harten Erde beſteht.

Man begreift leicht, daß die Höhe und Breite der Waſſerleitung mit dem Waſſer, ſo ſie in Empfang nehmen und fortführen ſoll, in Verhältniß ſtehen müſſe; und es bleibt folglich nur anzumerken übrig, daß man ſich in Ermangelung vorbeſchriebener Materialien, der Röhren von ausgehöltem Kiefern- oder Tannenholze bedienen könne; jedoch mit der Vorſicht, darzu ſtarke Bäume zu erwählen, ſolche vierkanntig zu beſchlagen, und deren Oberfläche, mit einer Vermiſchung von geſchmolzenen ſchwarzen Pech und Theer oder Wagenſchmier dünne zu überziehen, und der Röhre eine Dauerhaftigkeit zu verſchaffen, und der öftern Geld und Zeit raubenden Ausbeſſerungen entübrigt zu ſeyn. Befindet man ſich aber in dem verdrüßlichen Umſtande, ſich des Waſſerfalles, um es zum Wiederaufſteigen zwingen zu können, zu bedienen, ſo ſind die Kiehnen- oder Tannenteichel, welche mit ſcharfen eiſernen Ringen zuſammen gefügt werden, die einzige Zuflucht. Wenn man endlich einen Fluß zu ſeinem Dienſt hat, ſo läßt ſich vermittelſt des Windes, ſo wie es in Holland, auch theils Orten in Frankreich üblich, Waſſer genug ſchaffen. Dieſe Windmühlen haben das Vorzügliche, daß ſie ſich von

ſelbſt, vermittelſt eines, in Geſtalt eines Steuerruders angebrachten Balkens, nach dem Wind drehen.

Sobald man nun nach obiger Vorſchrift, das Waſſer bis nach den Wieſen geleitet hat, ſo muß auch das Erdreich zubereitet werden, wobey vier Gegenſtände zu betrachten vorkommen. Denn ſo muß 1) das Wieſenland möglichſt verebnet, und ſo zugerichtet werden, daß es einen natürlichen Hang bekommt, um den Abfluß des Waſſers zu erleichtern, und zu verhindern, daß ſelbiges nicht in irgend einer Tiefe ſtecken bleibe. 2) Die etwa in der Wieſe befindlichen ſumpfigten Flecke oder Oerter werden mit Sand, Kieſelſteinen, Schutt, Aſche u. dgl. ausgetrocknet, weil anderer Geſtalt dieſe Oerter durch das Wäſſern nur moraſtiger würden. 3) Sind die Maulwürfe möglichſt auszurotten, denn ihr Umwühlen der Erde vermindert die Heuerndte, und ihre Löcher verſchlingen das Waſſer, welches nicht in die Tiefe kommen, ſondern in der Oberfläche bleiben ſoll. 4) Endlich werden in den Wieſen, Canäle, zu Empfangung des Waſſers angelegt, an deren Seiten ſich, wie die Aeſte an einem Baume, kleinere Canäle befinden, ſo das Waſſer in alle Gegenden zu bringen und zu gleichen Theilen auszubreiten beſtimmt ſind; nicht weniger müſſen an denen nicht abhängig genug ligenden Oertern Abzugsgräben veranſtaltet werden, um ſich des überflüßigen Waſſers entledigen zu können. Die Hauptcanäle ſollen in der Breite immer abnehmen, und ſich am niedrigſten Ende der zu wäſſernden Wieſe ohnmerklich verliehren. Die Seitengräben oder Aeſte müſſen nur flach und faſt horizontal liegen, damit das Waſſer ſich weder zu geſchwinde verliehren, noch zu tief in die Erde eindringen könne. Endlich ſind noch kleine Schleuſſen anzubringen nöthig, damit man Meiſter vom Waſſer ſey, und bey geringer Menge deſſelben, einen Theil nach dem andern, auch die höhern Wieſen mehr als die niedrigen zu wäſſern die

Macht habe. Die Anzahl der erforderlichen Canäle läßt ſich nicht genau beſtimmen; die Lage der Oerter und die Beſchaffenheit des Erdreichs, müſſen hierunter zur Richtſchnur dienen.

Allgemeine Regeln, die in allen Fällen brauchbar wären, finden bey dem Wäſſerungsgeſchäfte nicht ſtatt, ſondern die Verſchiedenheit des Erdreichs, und deſſen verſchiedene Lage kommen dabey ſtark in Anſchlag. So erfordert z. E. ein ſtarkes lehmigtes Land eine ziemlich ſtarke Abſchüßigkeit, damit ſich das Waſſer nicht lange darauf verweilen, und den Boden moraſtig machen, mithin ſchlechte Grasſorten verſchaffen könne. Einem leichten, hitzigen und ſandigten Boden hingegen dient eine faſt unmerkliche Abſchüßigkeit, und viel Waſſer, damit daſſelbe den lockern Boden feſter machen, auch ſeine ſchlammigten und düngenden Theile zurück laſſen müſſe. Aus dieſen beyden Exempeln iſt leicht abzunehmen, wie man ſich bey den übrigen Erdarten, ſowohl in Rückſicht auf die Abſchüßigkeit des Bodens als der Menge des Waſſers, zu verhalten habe. Der Frühling und Herbſt ſind die bequemſten Jahrszeiten zum Wäſſern; will man aber gleichwohl im Winter wäſſern, ſo muß das Waſſer ſo hoch aufgeſtauet werden, daß das Eis nicht bis auf den Boden komme und die Graswurzeln verderbe. Iſt man genöthigt, die durſtigen Wieſen bey großer Hitze zu tränken, ſo iſt ſolches allzeit gegen Abend zu veranſtalten, und das Waſſer bald nach Sonnenaufgang wieder abzulaſſen. Endlich iſt noch zu erinnern, daß man wenigſtens bis acht Tage vor der Heuerndte mit dem Wäſſern anhalten, gleich nach abgebrachtem Heu aber wiederum, jedoch ſchwächer als im Frühling, wäſſern müſſe.

2. In dieſem Monat pflegt man die zu Fortpflanzung des Karpfengeſchlechts beſtimmte Karpfen in die Streichteiche zu ſetzen, wenn ſolches im vorigen Monate

nicht geſchehen können. Man erwählt hierzu einen windſtillen Tag, um die Karpfen, welche in dem neuen Wohnplatz noch unbekannt ſind, der Gewalt der Wellen nicht auszuſetzen, die ſie ermatten, oder wohl gar an die Ufer werfen möchten.

Dieſe Art Fiſche ſtreicht oder laicht jährlich nur einmal, obgleich die junge Brut zum öftern von gar verſchiedener Größe iſt; allein dieſes hat nicht das öftere Laichen, ſondern die verſchiedene Zeit, welche die Karpfen dazu erwählen, zum Grunde.

Die Laichzeit läßt ſich nicht genau beſtimmen. Einige Karpfen laichen im May, andere im Juny, auch wohl noch ſpäter. Die Natur hat den Karpfen gelehrt, die Zeitigung des Laiches abzuwarten, und ſich dieſer fruchtbaren Bürde nur bey warmen und windſtillen Tagen zu befreyen, um die junge Brut weniger Gefahren auszuſetzen.

Finden ſich etwa Karauſchen oder Schleien in dem Streichteich ein, ſo vermiſchen ſich die Karpfen auch mit dieſen Fiſchen, woraus denn eine Art Zwitterkarpfen entſteht, die gleichwohl ihr Geſchlecht fortzupflanzen geſchickt iſt.

Durch die Vermiſchung eines Karpfen mit der Karauſche entſteht eine Art von Fiſchen, die die Größe eines reinen Karpfen ſelten, und noch dazu langſam, erreicht; ſie wachſen mehr breit als lang, ſind dabey gar harter Natur.

Aus der Vermiſchung eines Karpfen mit den Schleien entſtehen die ſogenannten Spiegelkarpfen, die zwar recht gut wachſen, deren Geſchmack und Fleiſch aber doch ihren Urſprung verräth.

3. Mit der Haferſaat wird bey ſchicklicher Witterung fortgefahren, und die Felder und Saat nach der Vorſchrift Monat März No. 8. beſtellt.

4. Eben ſo wird die Gerſtenſaat nunmehr in warmen Gegenden und bey guter Witterung in dieſem Monat mit Ernſt betrieben. Man ſäet ſie in gut gedüngte Weizen- Korn- und Krautfelder, in vor Winters geſtürzte Stoppel, nachdem dieſelben zuvor eingeeggt und friſch zur Saat gepflügt worden, und beobachtet übrigens dasjenige dabey, was oben Monat März No. 7. hiervon geſagt worden. Man kann die Gerſte auch mit Vortheil in etwas leichten Boden, wenn die Stürzfurchen eingeeggt worden, oben auf ſäen, und ſodann ſeichte und mit recht ſchmalen Furchen unterpflügen, und ſie ſodann gleich walzen, damit ſie theils dieſe Feuchtigkeit bey einfallender trockenen Witterung behalte, theils der Wind das leichte Erdreich nicht ſo leicht von den Wurzeln der Pflanzen wegführen könne, theils auch das Ungeziefer, die Tauben und anderes Geflügel nicht ſo viel davon verzehren möge. Ein guter Landwirth wird bey ſeiner Gerſtenſaat auch auf guten von allem Unkrautgeſäme gereinigten Saamen ſehen, und wenn ſich nach Verlauf von vier bis ſechs Wochen Hederich darinn blicken läßt, ſolchen nebſt den Diſteln mit Fleiß ausziehen laſſen. Auf einen Morgen von 180 Quadratruthen rechnet man zwey Berliner Scheffel Saamen.

5. Auch die frühzeitige Leinſaat wird nunmehro, wenn gute Witterung einfällt, gegen die Mitte dieſes Monats beſorgt. Ohnerachtet wohl wenig Dörfer ſeyn werden, wo man nicht Flachs erbaut, und jede Bauernfrau ſich der Kenntniß und Zubereitung dieſer Pflanze rühmt, ſo wenig kennt man doch an den mehreſten Orten die rechte Wart- und Zubereitung dieſer Pflanze. Es würde zu weitläuftig werden, wenn man erſt die Nothwendigkeit und den Nutzen des Flachsbaues anführen wollte, zumal da es Menſchen genug giebt, welche hiervon ſchon Ueberzeugung genug haben, mithin werden wir uns blos auf den rechten Anbau dieſes ſo nütz-

lichen Produkts einſchränken, und die Fehler, die dabey vorgehen, mit bemerken.

Ein nicht geringer Fehler beym Flachsbau iſt, daß man ſich an den mehreſten Orten wenig um eine ſorgfältige Wahl des Saamens bekümmert, und denſelben mehrentheils ſo nimmt, wie er erbaut worden, oder wenns hoch kommt, ihn aus der Nachbarſchaft erkauft. Der zweyte Fehler beſteht darinn, daß man in der Wahl des Flachſes nicht ſorgfältig genug iſt, auch nicht oft genug mit den Leinfeldern umwechſelt, ja wohl gar mehr als einmal gleich hinter einander dieſen Saamen in ein und eben das Stück Land ſäet. Der dritte Fehler iſt, daß man den Leinacker nicht gut genug zubereitet, von allem Unkraute befreyet, und ſchon im Herbſt gut düngt. Der vierte, daß man den Lein ſehr ſelten, wenn er Unkraut (welches ihm doch ſo nachtheilig iſt) unter ſich hat, davon befreyet. Der fünfte, daß man denſelben ſelten zur gehörigen Zeit ausrauft; und endlich ſechſtens, wenn man ihn bis zur Röſte gebracht, nunmehro gar oftmals, wo nicht ganz, doch größtentheils verdirbt.

Das beſte Erdreich zum Flachsbau iſt, wenn daſſelbe ſtark, locker oder mürbe, und mehr feuchte als trocken iſt. Es ſind zwar geringere Erdarten, auch ſogar Sandland zum Flachsbau geſchickt, wenn ſie nur gut gedüngt und zugerichtet werden, jedoch ſind dieſe mit mehr oder wenigerm Vortheil hierzu anzuwenden. Ein mit Lehm oder Thon und Sand vermiſchtes Erdreich, oder Mohrerde und Sand, iſt für dieſes Gewächs ſehr zuträglich. Vorzüglich verdienen die ſogenannten Neubrüche oder Möſer zum Flachsbau empfohlen zu werden, wenn der Grund etwas feuchte iſt, aber nur für ein Jahr, denn man muß den Lein alle Jahre auf einen friſchen Ort bringen, und unter ſechs Jahren nicht wieder auf den erſten Acker damit kommen.

Wenn der Acker zur Leinſaat recht gut zugerichtet und in breite Beete abgetheilt worden, die aber, wenn der Boden ſehr feuchte iſt, mit hinlänglichen Abzugsgräben verſehen werden müſſen, ſo kann man bey günſtiger Witterung gegen die Mitte dieſes Monats, längſtens gegen das Ende deſſelben ſeinen Leinſaamen in die friſche Furche, und zwar auf einen Acker von 180 Quadratruthen zehn bis zwölf Berliner Metzen ſo egal oder gleich als möglich iſt, ausſäen laſſen. Den Leinſaamen noch früher zu ſäen, iſt wegen des Erfrierens nicht wohl anzurathen, und gar zu ſpäte Leinſaat, die manche erſt im Monat Juny oder July verrichten, iſt darum nicht gut (wenn auch der Flachs, wie es zuweilen geſchieht, gut gerathen ſollte) weil ſodann die nöthige warme Witterung, die zur Zubereitung des Flachſes ſo nöthig iſt, mehrentheils ermangelt, und man muß alsdann das Röſten deſſelben bis kommendes Frühjahr anſtehen laſſen, wenn anders dieſe ſo nöthige Arbeit regelmäßig und nützlich geſchehen ſoll. Im Monat May kann man noch mit Vortheil eine zweyte Leinſaat unternehmen, weil es allezeit beſſer iſt, zwey als nur eine dergleichen Saat zu haben.

Der Leinſaame muß von langer Rigaer Art und einige Jahre alt ſeyn, und dieſer dauert alsdann zwey bis drey Jahre ohne daß derſelbe ausartet und kürzer wird, mithin muß man alle zwey oder drey Jahre friſchen dergleichen Saamen kaufen, oder wenn man dieſes nicht will, ſondern dieſe nicht unbedeutende Ausgabe zu vermeiden ſuchen will, ſo muß man wenigſtens ſeinen erbauten Saamen, wenn derſelbe gehörig abgetrocknet iſt, in trockene Fäſſer verſpünden, und dieſen etliche Jahre (wenn es fünf, ſechs auch mehr Jahre ſind) an trockenen Orten aufbewahren, ſo wird man auch dadurch ſeinen Endzweck, immer langen Flachs zu erbauen, erreichen; nur muß der Saame jederzeit recht reif ge-

worden ſeyn. Um alſo recht reifen Saamen zu erlangen, ſo läßt man hierzu ein Beet beſonders etwas länger als den übrigen ſtehen, oder ſäet ein Stück etwas dünner, wo er ſodann ſtärker in Stengeln und beſſer in Knoten wächſt, wovon jedoch der Baſt nicht ſo ſchön wird als von demjenigen, welchen man dicker geſäet und etwas früher gerauft hat. Hiervon wird weiter unten das Nöthige erinnert werden.

Wer ſeinen Leinſaamen in Neubrüche ſäet, und überdieß noch mit Mergel etwas düngt, der wird über die Länge deſſelben in Verwunderung gerathen, und dabey noch den Vortheil haben, daß er kein Unkraut wird dürfen ausjäten laſſen, wenn der Leinſaame von Unkrautgeſäme frey geweſen.

6. Der ſo vortheilhafte Hanfbau iſt bey den mehreſten Landwirthen in Deutſchland beynahe ganz unbekannt und wo man ja denſelben noch anbauet, da geräth er ſelten oder ſchlecht, und man glaubt nunmehr, er habe bey uns keine Art, aber man weiß es nicht, daß man dieſe Pflanze nicht ſo, wie ſies verlangt und verdient, behandelt. Die Fehler, ſo man beym Anbau des Hanfes begeht, ſind faſt die nähmlichen, die oben No. 3. beym Flachsbau angezeigt worden, mithin ſollen ſie hier nicht erſt wiederholt werden.

Der Hanf verlangt ein recht gutes und nicht ſchlecht den Herbſt vorher gedüngtes und tiefgepflügtes Land, welches, ſo viel möglich, dabey etwas feucht ſeyn muß. Der Saamen muß auf gutem Lande erbaut, recht reif geworden, nicht über ein Jahr alt, ſchwer und ölicht ſeyn, und zum öftern verwechſelt werden, auch nicht, wie es theils Orten gebräuchlich iſt, immer auf ein und eben daſſelbe Stück Land geſäet, ſondern alle Jahre in friſchen oder andern Boden gebracht werden, wenn er gut gerathen ſoll. Den vielen zum Hanfbau nöthigen und angewendeten Dünger verwendet man

nicht etwa blos und allein für ihn, denn das in dieſes Land alsdann geſäete Getreide geräth vortreflich.

Kann man zum Hanfbau einen Mohrgrund oder ſonſtigen, nicht beſſer zu nutzenden Raſenplatz, widmen, dieſen das Jahr vorher aufreißen und ein paarmal ackern und ruhren, ſo daß der Raſen vor der Saat noch verfault, und will man dieſen Platz überdieſes noch mit etwas Seifenſiederaſche im Frühjahre, oder in Ermangelung dieſer mit anderm gut gefaultem Dünger düngen, und dieſen im Herbſte noch unterbringen, ſo wird man durch außerordentlich ſchönen Hanf hinlänglich dafür bezahlt werden. Hat man dergleichen Raſenflecke nicht, und will hierzu ein gutes Stück Braachfeld beſtimmen, ſo muß daſſelbe ſchon im Monat Juny gebraacht, ſodann Ausgangs Auguſt oder Anfangs September wenigſtens acht Zoll tief gepflügt, geeggt, und endlich vor Eintritt des Winters noch ſtark gedüngt, und dieſer ſogleich untergepflügt werden. Abgelaſſene Teiche und Krautländer ſind nicht weniger gut zum Hanfbau, doch müſſen erſtere ebenfalls zweymal gepflügt, und der Dünger beym dritten Pflügen im Herbſte noch untergebracht werden; Krautland hingegen bedarf wegen ſeiner bereits erhaltenen guten Düngung und Bearbeitung nicht ſo vielen Dünger, auch nur einmaliges Pflügen vor Eintritt des Winters. Da der Hanf die Feuchtigkeit liebt, ſo darf man zu ſeinem Anbau keine abſchüßigen Ländereyen erwählen, weil ſich von dieſen der Regen oder die Feuchtigkeit zu geſchwinde verliert.

Im Frühjahr wird das Hanfland, ſobald man in der Erde ohne zu ſchmieren arbeiten kann, wiederum ſechs bis acht Zoll tief gepflügt, ſo klar als möglich geeggt, und ſodann, wenn die Saatzeit herannahet, zur Saat nur flach und in ſchmale Furchen geackert. Iſt der Boden an und für ſich naß, und etwa mehr

Näſſe zu vermuthen, ſo müſſen ſchmale Beete und genugſame Waſſerfurchen angebracht werden.

Die Saatzeit richtet ſich nach der verſchiedenen Lage der Länder; in warmen Ländern kann man ohngefähr in der Mitte des Aprils ſäen, in kältern hingegen erſt zu Anfang des kommenden Monats May. Auf einen Morgen von 180 Quadratruthen ſäet man ohngefähr ein und einen halben Scheffel Berliner, oder einen Scheffel ein Viertel Dresdner Maas. Bey der Saat muß man auch darauf ſehen, daß dieſer Saame tief genug unter die Erde gebracht werde, weil verſchiedene Arten Vögel ſtark darnach gehen. Eben ſo muß man ſich auch wegen dem dünnen und dicken Säen bloß darnach richten, zu was für einem Gebrauch man den Hanf beſtimmt hat. Soll derſelbe bloß zu groben Seilerwaaren angewendet werden, ſo wird er ziemlich dünne geſäet, will man denſelben aber zu feinen Sachen, als feiner Leinwand und Zwirn verwenden, ſo muß er ſchon ziemlich dick geſäet werden, damit die Stengel und der Baſt feiner ausfällt. Wenn der Hanf einmal aufgegangen iſt, ſo bedarf er weiter keine Wartung, ausgenommen wenn viel Unkraut darinn befindlich iſt, daß daſſelbe ausgejätet werde.

7. Sind nunmehro auch bey guter Witterung ſowohl Wicken als Linſen in gut zugerichtetes Braachfeld zu ſäen. Erſtere ſind in Körnern ein ſehr gutes Futter für Pferde und Schaafe, auch für das Maſtvieh zu gebrauchen, und letztere eine ſehr nöthige und nützliche Speiſe für die Menſchen, ſo wie das Stroh von beyden ein ſehr gutes, mittelmäßigem Heu gleich zu ſchätzendes Futter für mancherley Vieh abgiebt. Linſen hat man zweyerley, kleine und große, oder ſogenannte Pfennigslinſen, leztere Art iſt die beſte, mithin muß man von dieſen ausſäen, aber dabey auf rechten reinen Saamen bedacht ſeyn. Sowohl die Wicken als Linſen lieben einen mittelmäßig guten und dabey wo möglich etwas

feuchten, aber nicht naſſen Boden, und das hierzu beſtimmte Land muß gut zugerichtet werden. Auf einen Morgen von 180 Quadrat-Ruthen wird ein Scheffel Berliner Maaß ſowohl von Wicken als Linſen geſäet, und gut eingeegt, weil die Tauben ſtark darnach gehen. Man kann ſie auch oben aufſäen, und ganz ſeichte unterpflügen, ſie gerathen ſehr gut, und können von dem Geflügel nicht weggefreſſen werden.

8. Zu gleicher Zeit kann man auch Linſengerſte auf anderes aber eben ſo gutes Land ausſäen. Unter fünf Scheffel Gerſte miſcht man einen Scheffel Linſen, und ſäet hiervon zwey Berliner Scheffel auf einen Morgen von 180 Quadrat-Ruthen. Dieſe Frucht wächſet mehrentheils ſehr ſchön mit einander auf, und das Stroh iſt zum Winter ein ſehr gutes Futter für allerley Vieh ſtatt Heues aufzuſtecken, auch Heckſel davon zu ſchneiden und den Kühen und Maſtochſen beſſer als die übrige Siede zu füttern.

Von den Körnern kann man etwas unter das Geſinde-Brod mit mahlen laſſen; das Brod davon, wenn ohngefähr die Hälfte gut Rockenmehl darunter kommt, wird ſehr gut und ſchmackhaft.

9. Eben ſo kann man nunmehro, je nachdem man wenig oder viel grüne Fütterung nöthig hat, einige Scheffel ſogenannten Mang, oder Wickfutter für Pferde und Kühe in das Braachfeld mit ausſäen laſſen.

10. Wenn man rohes und verwildertes Feld hat, ſo wird man wohl thun dergleichen Land an Häusler-Leute zu Möhren und Erdbirn um die Hälfte auszugeben, damit daſſelbe durch das Graben und Hacken verbeſſert und mürbe werde.

11. Das Feld ſo zu Hierſe beſtimmt iſt, kann jetzo einmal geackert werden.

12. Wer abgelaſſene Teiche hat, kann dieſe anjetzo mit Hafer beſäen laſſen, im Fall dieſelben trocken genug

zum Pflügen ſind, wo nicht, ſo nimmt man Anſtand damit bis zu Anfang des kommenden Monats.

13. Kartoffeln, oder Erdbirn auch Grundbirn genannt, werden in gutes, nicht friſch gedüngtes Land ſo etwas tief gepflügt ſeyn muß, in die friſch gepflügte Furche, wenigſtens zwölf bis achtzehn Zoll weit gelegt, und mit der zweyten und dritten Furche zugedeckt. Man nimmt entweder große einmal zerſchnittene oder auch ganze mittelmäßige Kartoffeln zum einlegen, aber ja keine kleinen, weil dieſe ſchlechte Früchte liefern. Mehr vom Anbau der Kartoffeln findet man in der Anweiſung zum Küchengarten, Monat April No. 5.

14. Wenn man im vorigen Monat noch keinen Brabanterklee, Luzerne und Eſparſette geſäet, ſo beſorge man nunmehro die Saat nach der Monat März No. 14. 15 und 16.

15. Wer Gelegenheit hat ſeine Wieſen zu wäſſern, der kann ſolches anjetzo bey auſſenbleibendem Regen verrichten, und überdies iſt alles Vieh von den Wieſen nunmehro wegzulaſſen. Noch weit beſſer aber wird es ſeyn, wenn die Frühjahrs-Hutung auf allen Arten von Wieſen unterbleibt, weil man ſodann ein Drittheil mehr Heu und Grummet erndten wird, und überdies die Wieſen durch die häufigen Löcher welche das Vieh, beſonders auf naſſen, eintritt, nicht verdorben werden. Wer alſo dieſe Viehhutung auf ſeinen Wieſen abwenden kann, den wird es gewiß nicht gereuen.

16. Der Schaafpferch muß, ſo bald ein Strich gepfercht worden, untergepflügt werden, damit der Regen denſelben nicht wegſchwemmt.

17. Bey guter Witterung, (aber nicht in der Hitze), und wenn bald Regen zu vermuthen, iſt der Weizen zu ſchreppen, wo derſelbe geil und recht dunkelgrün ſtehet.

18. Die wilde Fiſcherey in der Laichzeit und wenn die Krebſe Eyer haben, zu hegen.

19. In den Weinbergen wird nunmehro angefangen zu räumen, man giebt den Stöcken Pfähle, bindet ſie an, und macht den Anfang mit dem Ablegen oder Senken.

20. Auf den Schäfereyen, wo man die Lämmer zeitig hammelt, wird jezt damit angefangen, und die ſchönſten Bocklämmer werden zu künftigen Stähren ausgeſucht.

21. Wer ſeinen Bienen im Frühjahre den Honig nimmt, oder wie man zu ſagen pflegt zeidelt, der unternimmt nunmehro dieſe Arbeit, wobey zugleich die Bienenſtöcke zu reinigen ſind.

22. Geſund iſt es, wer ſeinen Schweinen im Frühjahre ehe ſie ausgetrieben werden jedem alten Stück ein halb Loth Antimonium unter das Freſſen mit giebt, damit ſie gereiniget werden, und wenn man dieſes des Jahres einigemal wiederholt, ſo bekommen ſie nicht nur keine Finnen, ſondern es vertreibt dieſelben auch bey den Schweinen die bereits welche haben.

23. Die Scheun-Tennen und Dächer ſind in guten Stand zu ſetzen, auch Strohſeile zu machen, wenn dieſe nicht bereits gemacht ſind.

24. Der Miſt in dem Schaafſtalle wird mit etwas Waſſer begoſſen, damit er deſto beſſer faule, zumal wenn viel eingeſtreuet worden.

25. Die nach Monat Oktober No. 21. geſammelten Eicheln ſind unter die Erde zu bringen, und die Tüchtigkeit derſelben vor der Ausſaat zu unterſuchen. Man darf ſie zu dieſem Entzweck nur in ein mit Waſſer angefülltes Gefäß ſchütten, und die oben aufſchwimmenden Eicheln, als zur Saat untüchtig wegwerfen.

Man pflegt die Eicheln zu ſäen, zu ſtecken und zu legen. Die leztere Art verdient den Vorzug. Wer dieſes thun will, pflüget das bereits gehörig zubereitete Stücke Land, in ſchmalen drey Zoll tiefen Furchen; hinter dem Pflügen gehet ein Menſch mit den Eicheln, und leget ſolche in die Quere, drey bis vier Zolle von einander, in die

offene Furche, läßt die Eicheln durch die folgende Furche bedecken, und mit allen Furchen ſo fortfahren, ſo lange Land und Eicheln vorhanden ſind. Bald hierauf pfleget man dieſen Acker mit Hafer, beſſer mit Buchweizen, oder Linſen zu beſäen, und die Früchte, wenn ſie zur Reife gekommen, einen halben Schuh hoch über der Erde abzuſchneiden. Hierdurch erhalten die aufkeimenden Eicheln Schatten, und die zurückgebliebenen Stoppeln dienen künftig zu einiger Düngung. Jedoch ſind dergleichen Getreideſaaten nur an ſolchen Oertern thunlich, wo weder Wildpret noch anderes Vieh hinzukommen kann; anderer Geſtalt, das geſäete Getreide nur wildes und zahmes Vieh heranlocken würde, welches zum großen Nachtheil der jungen Eichen, noch im andern Jahre, durch den etwa ausgefallenen und wieder aufgegangenen Getreideſaamen, geſchehen könnte.

Im Fall die jungen Eichen zu dicke an einander ſtehen, ſo ſind ſolche, ſo bald ſie die Höhe von ſieben bis acht Schuhen erreichet, zu verdünnen. Man ſehe hierüber Monat Oktober No. 22.

26. Wenn man im vergangenen Monat März wegen zu ſtarkem Froſte die junge Brut von den Fiſchen nicht in die Streckteiche ſetzen können; ſo wird es nunmehro beſorgt. Man pflegt die jungen Fiſche abzuzählen, und nach Verhältnis der Größe und Güte des Streckteiches auf hundert gevierte Ruthen zwey bis drey hundert Stücke zu rechnen; jedoch iſt es eben nicht rathſam, daß man ſich an das Zählen ſo genau binde, ſondern damit nur ohngefährlich verfahre, um dieſen zarten Thieren nicht beſchwerlich zu werden. Allenfalls würde es beſſer ſeyn, wenn ja gefehlet werden ſollte, lieber einige zu wenig als zu viel einzuſetzen, weil die geringere Zahl deſto mehr Nahrung finden, folglich auch um ſo beſſer wachſen würde.

Sollte ſich aber zeigen: daß von dem Einſatz viele geſtorben, welchen verdrieslichen Umſtand, die an den Ufern

des

des Teiches ſich häufig einfindende Krähen, bald anzeigen, ſo kann noch etwas Saame nachgeſchüttet werden.

Nicht weniger ſo iſt wohl zu unterſcheiden: ob der zu beſetzende Teich braache gelegen, oder neu angeleget, oder ſchon einige Jahre gefiſchet worden? Denn in beyden erſten Fällen, kann man ſicher mehr Saamen einſetzen, als ein genutzter Teich zu ernähren im Stande ſeyn würde.

Verſchiedene Eigenthümer der Karpfenteiche, ſind gewohnt: Hechte, Karauſchen, und Schleien, Welſe, auch geringere Fiſche mit in die Teiche zu ſetzen. Ihre Abſicht darunter iſt: daß die Hechte, die ihrer Meynung nach trägen Karpfen munter machen und beunruhigen ſollen; der Karauſchen- und Schleimlaich hingegen ſoll denen Hechten zur Nahrung dienen.

Dieſer Gebrauch läßt ſich nicht rechtfertigen. Ein mittelmäßiger Hecht iſt dreiſte genug, einen ziemlich ſtarken Karpfen anzufallen; und ob er ihn gleich nicht verſchlingen kann, ſo wird er ihn doch beſchädigen oder verwunden. Der große Rachen der Welſe, iſt ihren räuberiſchen Verwüſtungen noch gemäßer. Karauſchen und Schleien hingegen, genießen mit den Karpfen einerley Nahrung. Was ſollen alſo die Wölfe unter den Schaafen, und die Karauſchen unter den Karpfen, welche ihnen nur die Nahrung entziehen.

27. Die auf dem Lager liegenden Weine ſind ordentlich aufzufüllen. In den Frühlings- und Sommermonaten iſt jedoch das Auffüllen nicht ſo oft erforderlich als in den Wintermonaten, weil in jenen die Weine alle in eine Art von Gährung gerathen. Ein- bis zweymal höchſtens iſt monatlich hinreichend.

28. Oben Monat Januar No. 29. iſt des Weinſchönens oder Hellmachens gedacht worden; dieſes iſt vorzüglich in den Sommermonaten, wenn die Weine trübe ſind, und dennoch welche auf Bouteillen gezogen werden ſollen, nothwendig. Dieſes Schönen wird alſo veranſtaltet:

Man nimmt auf einen Eymer Wein ohngefähr ein bis zwey Quentchen gute Hauſenblaſe, ſchneidet dieſe in ganz kleine Stückchen, weicht ſie in ſehr wenig Waſſer vier und zwanzig Stunden ein, thut dieſelbe alsdenn in eine reine Bouteille oder Topf, gießt eine Kanne guten Wein hinzu, und wenn ſie völlig geweicht und wie eine Gallerte geworden, ſo wird ſie erſt recht klar gequirlt, ſodann in den zu klärenden Wein ins Faß, (wovon man zuvor etwas ausgehoben hat), gethan, und mit einem breiten durchlöcherten Holze, welches wie ein Ruder geſtaltet iſt, jedoch zum Spundloche hinein gehen muß, recht mit dem Weine durch einandergeſchlagen; das Faß hierauf voll gefüllt, zugeſpündet, und ruhig liegen gelaſſen, ſo wird der Wein ohngefähr in drey bis vier Wochen ganz helle und klar wie Waſſer ſeyn, und der auf dieſe Art geklärte Wein, wird niemals wieder trübe oder aufſtößig werden.

29. Zu Ende dieſes, oder Anfang des kommenden Monats May müſſen die in den vorhergegangenen Monaten abgeholzten Holzſchläge von allen Spähnen und Aeſten geſäubert, und keinerley Vieh die Hutung darinnen geſtattet werden, wenn man ſich nicht den jungen Holzausſchlag abfreſſen und verderben laſſen will.

30. Wo Ziegelſcheunen ſind, da fängt man mit Brennung der Ziegel und des Kalks an, und ſiehet darauf, daß die Ziegelerde gut bearbeitet werde, damit die Ziegel gut gerathen.

31. An manchen Orten iſt man öfters wegen zu weiter Entfernung der Ziegelſcheunen genöthiget die Ziegel mit ſchweren Koſten zum Bauen anzuſchaffen. Dieſes kann man vermeiden, wenn man ſich entſchließt die Mauerziegel ſelbſt brennen zu laſſen, im Fall nur Lehm und Holz vorhanden iſt. Mittelmäßig fetter, vom Mergel befreyter Lehm, iſt

der vorzüglichſte; jedoch kann auch etwas Mergel zu Mauerſteinen nichts ſchaden. Der zu fette Lehm iſt mit magerm zu verſetzen, und der magere wird verbeſſert, wenn man ihn im Herbſte ausgräbt, oder zu Tage bringt, und den Winter über an der Luft liegen läßt.

Zu einer dergleichen nicht fortdauernden Ziegeley, hat man weder eines Ofens noch einer Streichſcheune nöthig. Die Steine laſſen ſich ſehr gut in- und auf der Erde brennen. In England, Weſtphalen und mehrern Ländern, werden viele Millionen Steine auf dieſe Art gebrannt. Die Stadtmauer um Berlin iſt von dergleichen verfertiget, und gar viele brandenburgiſche Dörfer daraus erbauet. Man braucht hierzu nur Karren und Schuppen, auch etwa dreyßig Stücke kiehnene Bretter, wovon ein Schuppen erbauet, und unter ſelbigen die unter freyem Himmel geſtrichene Steine getrocknet werden.

Man brennt dreyßig, vierzig bis hundert tauſend Steine auf einmal, gräbt ein verhältnißmäßiges Loch, zwey Schuh tief in die Erde, oder legt den Ofen über der Erde an, (wiewohl erſtere Art, der Holzerſparung wegen, Vorzug verdient); ſetzet die geſtrichene und getrocknete Steine in Form eines Ofens, auf, machet eine Decke von Raſen und grünem Reißig darüber, und brennt die Steine ſo wie es in den bekannten Ziegelöfen gewöhnlich. Iſt die Lehmerde gut gearbeitet, und der Ziegelmeiſter verſtehet das Feuer zu machen und zu regieren; ſo werden die Steine gewiß gut und koſten wenig.

Denn wenn eine halbe Klafter Kienenholz, als ſo viel zu tauſend Mauerſteinen ohngefähr erforderlich, 1 Rthlr. 12 gr. bis auf die Stelle koſtet, Lehm und Waſſer auch nahe bey der Bauſtelle zu haben ſind, ſo kommen tauſend Steine ohngefähr zu ſtehen:

	Rthlr.	Gr.	Pf.
Für Holz.	1	12	—
Für Lehmgraben.	—	1	6
In den Sumpf zu bringen und zu ſtreichen.	—	8	—
Unter Dach zu bringen, in den Ofen zu ſetzen, zu brennen, und auszukarren.	—	8	—
	2	5	6

Da man aber in Holzreichen Gegenden oftmals die ganze Klafter Holz für 1 Rthlr. 12 Gr. erhält, ſo kommen ſie an dergleichen Orten noch weit weniger zu ſtehen.

Zu geſchweigen, daß zu den Feuerheerden, Oefen und Schornſteinen, ungebrannte Steine, davon das tauſend kaum zwölf bis ſechszehn Groſchen zu ſtehen kommt, mit Nutzen anzuwenden ſind, weil ſie nach und nach gebrannt und faſt unzertrennlich werden. Dieſe Erſparung dürfen ſich demnach Bauluſtige wohl merken, weil bey mäßig hohen Preißen, an tauſend Steinen, ohne die öfters entfernte Anfuhren in Erwägung zu ziehen, drey bis vier Thaler, ja zuweilen noch mehr, zu gewinnen oder zu erſparen ſind.

Monat May.

1.

In Gegenden wo es das Klima nicht erlauben wollen im Monath April Lein und Hanf zu ſäen, da unternimmt man dieſe Saaten in dieſem Monate, ſo bald es die Witterung erlauben will, und zwar nach der bereits oben Monat April No. 3. und 4. gegebenen Vorſchrift.

2. Desgleichen ſo wird nunmehro die in warmen Gegenden im vorigen Monat gemachte frühe Lein- und Hanfſaat vom Unkraut gereiniget.

3. Mit der Gerſtenſaat wird noch fortgefahren, wobey die Felder gut zuzurichten nicht zu vergeſſen. Auch kann man jezt noch Brabanterklee, Luzerne, und Eſparſette noch mit ausſäen, wenn dieſe Ausſaaten in den vorigen Monaten nicht bereits geſchehen.

4. Das Hierſenland, welches von Natur nicht ſchlecht ſeyn darf, auch ſtark gedüngt und gut zugerichtet ſeyn muß, wird der Morgen von 180 Quadrat-Ruthen mit drey bis vier Metzen Berliner Maas, recht reif gewordenen, ſchweren und ſchön gleich von Farbe ſeyenden Saamen gleich in die friſche Furche beſäet, und gut untergeeget, damit derſelbe fein egal aufgehen möge.

Der Hierſe wächſt auch vortreflich auf neu aufgeriſſenen Raſenflecken, Brüchern und dergleichen wenn ſie nur kein gar zu ſchlechtes Erdreich haben. Wo Ellern, Eichen und Schwarzdornſträucher ſtehen, und gut wachſen, da iſt der Boden immer nicht ſchlecht, und zum Hierſenbau ſehr geſchickt. Will man einen dergleichen mit Sträuchern bewachſenen Platz zu Felde machen und zum Hierſenbau das erſte Jahr benutzen (denn das erſte Jahr muß der Hierſe da hinein geſäet werden, wenn er gut gerathen ſoll,) ſo müſſen die Sträucher das Jahr vorher ſo zeitig als möglich ausgerodet, die Löcher eingeebnet, der Raſen umgepflügt und vor Winters wenigſtens ein paarmal die Länge und die Quere geackert, eingeegt und geruhrt werden, damit der Raſen theils verdorre theils verfaule. Das darauf folgende Frühjahr wird dergleichen Stücke Land noch ein paar mal gut geackert und fein klar geegt, und ſodann der Hierſe wie oben gemeldet, eingeſäet. Hat man ſich die gute Zurichtung nicht verdrießen laſſen, ſo wird man gewiß viel Vergnügen und Nutzen von ſeiner Hierſenſaat haben: das darauf folgende Jahr wird Hafer hinein geſäet, und wenn

dieſer abgebraacht worden, gedüngt und mit Winterfrucht beſtellt, alsdenn in der Folge mit andern Früchten zur Abwechſelung beſtellt.

5. Wo ſich das Sommergetreide, und der Weizen überwachſen will, da ſchreppt man, jedoch hüte man ſich, daß man nicht zu tief komme, auch dieſe Arbeit nicht bey Kälte oder ſehr warmem Wetter verrichte.

6. Nach gelindem Regen wird das Sommergetreide gewalzt.

7. Der Dünger wird auf die Braachfelder zu Sommer- und Winterrübſen, Weizen und Korn ausgefahren, bald gebreitet und untergepflügt, auch im folgenden Monat damit fortgefahren. Ein guter Hauswirth wird aber darauf ſehen, daß er nicht Stroh, ſondern gut gefaulten Miſt auf ſeine Felder ſchaffen laſſe, damit er ſich nicht ſelbſt betrüge und ſchlechte ſtatt guter Erndten erhalte. Soll der Miſt gut ſeyn, ſo muß er wenigſtens ein halbes Jahr im Hofe nicht wie gewöhnlich im Waſſer und Jauche, ſondern auf einem etwas abſchüſſigen trockenen Platze in Haufen gelegen haben, auch bey trockener Witterung öfters mit Jauche begoſſen worden ſeyn, damit er recht in Gährung komme und faule.

Hier könnte die Frage entſtehen, wie viel man auf einen Acker, wenn er gut gedüngt heißen ſoll, gut gefaulten Miſt brauche? Dieſe Frage läßt ſich nicht ganz beſtimmt beantworten, wenn man nicht weis wie die Felder beſchaffen, und ob der Boden von Natur gut oder ſchlecht iſt; doch kann man ſich nicht betrügen, wenn man auf guten Boden zu Sommer- und Winterrübſen, Kraut, Weizen, Hierſe, Hanf und dergleichen Früchten, die viele Nahrung brauchen, auf einen Morgen von 180 Quadrat-Ruthen zwölf bis vierzehn tüchtige zweyſpännige Fuder gut gefaulten Miſt rechnet; auf einen dergleichen Acker von weniger natürlicher Güte aber ſechzehn dergleichen Fuder bringt, und auf ſchlechten Boden die Anzahl bis auf achtzehn erhöhet; zu

Korn, Lein, Gerſte ꝛc. kann man einige Fuder pro Acker weniger rechnen.

Damit ein jeder Hauswirth einen Ueberſchlag nach ſeinem Viehſtande machen und wiſſen könne wie viel Acker Feld jährlich er davon zu düngen im Stande ſey, ſo will ich ſogleich mit bemerken, daß man von einer Kuh, die das ganze Jahr im Stalle ſteht, und nicht ausgetrieben wird, bey genugſamer Streu zwölf bis vierzehn zweyſpännige Fuder Miſt erlangen; von einem Zugochſen aber, der die Hälfte des Jahres im Felde zubringen muß, mehr nicht als ſieben bis acht Fuder rechnen könne; ein Schwein aber nicht mehr als ein Fuder liefere. Von zehn Schaafen, die zwar im Sommer geweidet, aber die Nächte nicht in den Hurden liegen, kann man, je nachdem ihnen viel oder wenig eingeſtreuet wird, jährlich zwiſchen acht bis zwölf Fuder Miſt rechnen.

8. Da allhier die Rede von gutem und ſchlechten Dung iſt, ſo wird es wohl nicht unrecht ſeyn, wenn ich zugleich mit anzeige, wie eine Miſtſtätte angelegt, und der Miſt behandelt werden müſſe, wenn er gut werden ſoll. Die Miſtſtätte muß auf einem etwas abhängigen Platz angelegt ſeyn, und der Boden von Thon oder recht fetten Lehm hierzu beſonders angelegt werden, damit ſich die Jauche nicht in den Erdboden einziehen könne. Der Miſthaufen muß nicht zu flach, ſondern in einer guten Proportion der Breite nach hoch genug ſeyn, damit ſich derſelbe gut durchbrenne, gehörig durchfaule und kurz werde, auch unten nicht in der Näſſe ſtehen, ſondern die Jauche muß in eine neben dem Dunghaufen angebrachte, ebenfalls mit Thon ausgeſchlagene Grube fließen; mit dieſer Jauche wird ſodann der Miſt bey trockenem Wetter, vermittelſt kleiner Schöpffäßgen, woran Stiele befindlich ſind, begoſſen, und wenn Regenwetter einfällt, ſo wird die in der Grube vorräthige Jauche in große Fäſſer gefüllt, und entweder im Herbſt oder Frühjahre, auf Wieſen, Saatfelder und in Gärten

gebracht, und ſolche damit begoſſen, wie wir bereits oben Monat März No. 11 gedacht haben. Eben ſo thut das Begießen der Pflanzen bey Regenwetter, mit Miſtjauche, ſehr gute Dienſte. Wer dieſes Dungmittel gut anwendet, der wird vielen Nutzen davon haben.

Die Felder, wo Kraut hinkommen ſoll, und die gut gedüngt, tief gepflügt auch gut zugerichtet ſeyn müſſen, fängt man nunmehro an zu bepflanzen. Die verſchiedenen Kohlgewächſe ſind dem Landwirth nützlich und nothwendig, wenn ſie auch nicht ins Geld zu ſetzen wären, ſondern bloß zum Viehfutter beſtimmt werden müßten. Der weiße und ſogenannte Savoyerkohl gedeihen in einem fetten, etwas feuchten und gut zugerichteten Lande gut. Hat man aber Gelegenheit die Kohlgewächſe zu verkaufen, ſo kann man ziemlichen Vortheil hieraus ziehen; das heißt, wenn man ſich Mühe giebt tüchtige Krauthäupter zu erlangen, aber nicht wie an den mehreſten Orten gewöhnlich, mehrentheils nur fladderichte Viehſtauden erbauet, woran die unrechte ſchlechte Behandlung dieſes Gewächſes ſchuld iſt.

Wenn die oben Monath März zu ſäen angewieſenen Krautpflanzen nunmehro die Größe von ſechs bis acht Zoll erreicht haben, und das zu Kraute beſtimmte Land tüchtig mit gutem kurzen Dünger gedüngt worden, ſo werden dieſelben jezt ausgezogen, wenn zuvor mit einem ſogenannten Schreiber, welcher wenigſtens zwey Schuh breite Linien bezeichnet, die Beete der Quere, liniiret ſind, die Pflanzen nicht dichter als einen Schuh weit von einander auf die vorgeſtrichenen Linien, ein wenig tiefer als ſie vorher in der Erde geſtanden, gepflanzet, und bey trockener Witterung (wenn man wegen Größe der Pflanzen, auf Regen nicht länger warten kann,) ſogleich entweder mit verdünnter Miſtjauche oder in deren Ermangelung, auch nur mit Waſſer angegoſſen, damit ſie deſto eher und beſſer bekleiben, auch nicht ſo viele eingehen. Einige Tage hernach

werden die Krautbeete wieder durchgangen, und die etwa eingegangenen Pflanzen durch friſche erſezt. Ohngefähr nach Verlauf eines Monats werden dieſe Pflanzen groß genug zum Behacken ſeyn, und da an dieſer Arbeit viel gelegen, ſo werden dieſelben gut behackt, alles Unkraut (wenn es viel iſt, vorhero ausgezogen), weggeſchafft, und die Erde bis an die grünen Blätter herauf gezogen. Will man Savoyerkohl pflanzen, welcher nicht weniger nützlich iſt, ſo wird derſelbe auf die nämliche Art behandelt. Es verſteht ſich ſchon von ſelbſt, daß man hierzu auch zur gehörigen Zeit den Saamen ſäen und Pflanzen erziehen müſſe, ob ich ſchon hiervon oben Monat März nichts erwähnt habe. Das ſchöne Futter, welches der Kopfkohl ſowohl als der Savoyerkohl fürs Vieh abgiebt, iſt bekannt genug; doch hüte man ſich, ſeinem Vieh mit ſogenannten Krautläuſen und Raupen beſezte Blätter zu füttern, weil ſie ſchädlich ſind.

Wer ſeinen Kopfkohl zweymal behakt, wird dieſe Arbeit gewiß durch ſchöne Häupter gut bezahlt erhalten. Daß man aber auch gute Arten von Kopfkohlſaamen zu erhalten bemüht ſeyn müſſe, wenn man ſchöne Früchte verlangt, iſt eine verſtändigen Oekonomen bekannte Sache. Den Saamen zieht man ſich ſodann ſelbſt. Man ſucht ſich in der Folge, je nachdem man viel oder wenig Saamen verlangt, (auch mit Kappſaamen iſt ein guter Profit zu machen) mehr oder weniger der ſchönſten Mittelhäupter, die feine dicke Strünke haben, aus, und ziehet dieſelben ehe Fröſte eintreten, mit der Wurzel aus, bindet allezeit zwey und zwey an den Wurzeln mit Strohbändern zuſammen, hängt ſie ſo lange bis ſtarker Froſt eintritt, auf den Boden, ſodann aber in einem trockenen Keller bis zum Frühjahre auf, und macht zuweilen die daran faul werdenden Blätter ab. Wenn und wie dieſe Saamenhäupter im Frühjahre ausgeſezt werden, wird weiter unten im Küchengarten bemerkt werden.

Hat man Gelegenheit in großen Städten einen Abſatz mit obigen Kohlarten zu machen, ſo ſchickt man das, was man nicht zu Sauerkraut oder ſonſt in die Wirthſchaft benöthiget iſt, zu einer Zeit dahin, wenn es am mehreſten gilt, ſo kann man von einem gut gewarteten Krautacker noch einen ſchönen Thaler Geld, ohne das ſchöne Viehfutter an Blättern und Strünken zu rechnen, löſen. Geſezt auch, man habe keinen Abſatz, ſo ſind auch die beſten Kohlköpfe für das Vieh nicht zu koſtbar, und können zu einem vortreflichen Winterfutter in Fäſſern mit Salz vermengt, und mit Steinen beſchwert wie Sauerkraut eingeſtampft, und dieſe Fäſſer in die Ställe geſtellt, damit ſie nicht frieren, hingeſezt werden. Hierauf könnte wohl mancher antworten, daß dieſer Vorſchlag nicht vortheilhaft ſeyn dürfte. Um dieſen Einwurf zu heben bin ich ſchuldig das Gegentheil zu zeigen, und zwar gründlich durch eine Berechnung.

Nach unſerer Angabe der Pflanzung würden auf eine gevierte Ruthe 120 Kohlpflanzen, mithin auf einen Morgen von 180 Quadrat-Ruthen 10800 Pflanzen zu ſtehen kommen. Angenommen, daß hiervon nur 6000 zu tüchtigen Häuptern erwüchſen, und das Schock für acht Groſchen auf der Stelle verkauft würde, ſo wäre von dieſem Morgen eine Einnahme von 66 Rthlr. 16 Gr. zu hoffen, und der Abgang, Strünke und übrige Futterkraut, dürfte füglich für Mühe, Arbeit und Pflanzen gerechnet werden können; gewiß Profit genug von einem Morgen, der von keiner andern Frucht ſo leicht zu erlangen ſeyn dürfte.

Geſezt nun aber, man müßte die ſämmtlichen Kohlköpfe zum Viehfutter verwenden, ſo dürfte die Rechnung etwas anders und folgendergeſtalt ausfallen: Es iſt bekannt, daß man bey gehöriger Behandlung des Krautes, Häupter zu acht, zehn und mehreren Pfunden erbauet; allein wir wollen das Stück durch die Bank nur zu zwey Pfunden anſetzen, folglich würden hundert Stück zwey Centner,

und 6000 Stück hundert und zwanzig Centner betragen, dieſe den Centner in der Fütterung nur mit ſechs Groſchen angeſchlagen, betrügen dennoch 30 Rthlr. ohne die übrigen 4800 Stück, den Abgang an Blättern und Strünken, und das geringe Gewichte an zwey Pfunden ſo wir angenommen, zu rechnen, da doch viele weit höher ins Gewichte gehen können, mithin bleibt das Krautpflanzen, auch auf dieſen Fall allezeit noch vortheilhaft genug.

10. Die Schaafe werden ſo viel möglich bey ſchönem Wetter etwa in der Mitte dieſes Monats in reinen Teichen, wo der Boden nicht ſchlammicht iſt, oder ſonſtigem reinen Waſſer geſchwemmt, und auf reinen Raſen bey guter Witterung geſchoren, bey ſchlechtem Wetter aber, dieſe Arbeit auf den Scheuntennen verrichtet. Iſt das Wetter zu kalt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man dieſe Arbeit noch eine kurze Zeit aufſchiebe, bis es günſtiger hierzu wird.

Die Sortirung der Wolle iſt ein auf die höhere Wollpreiße wichtiger Umſtand. Die Schwanzwolle, auch die ſo an dem Bauch, Füſſen und Kopf wächſt, muß, ſo wie die Lämmerwolle, beſonders gepackt werden. Wenn das Schaaf von dieſer Wolle befreyet iſt, ſo wird es erſt gehörig geſchoren, ſo, daß der ganze Pelz an einander bleibt. Der Scheerer muß den Pelz ſo ausbreiten, daß die unterſte Seite oben kommt, ihn hernach ſo zuſammenrollen, daß die äußere Seite wieder auswärts komme, und den Pelz alsdann übers Kreuz feſte zuſammen binden. Dieſes iſt die beſte Wolle; die Fettigkeit bleibt darinnen, das Gewicht hat keinen Abgang und es iſt für den Mottenfraß ſicher. So wie das Schaaf ſeiner Wolle entlediget iſt, trägt mans nach dem Stalle, wäſcht es mit Salzwaſſer, und bringt es alsdenn an eine mit gutem Heu verſehene Raufe, und es wird damit ſo lange fortgefahren, als noch Vieh zum Scheeren vorhanden iſt. Das Waſchen mit Salzwaſſer, heilet die bey aller Vorſicht geſchehenen Verletzungen, macht

die Haut hart, und vertreibt die Läuſe, welche dieſen nakkenden Thieren zu großer Beſchwerde gereichen. Das Futter im Stalle iſt den hungrigen Thieren nöthig, weil ſie nicht eher auf die Weide kommen können, bis ſie alle geſchoren ſind. Wenn nach der Schur rauhes, kaltes, oder gar Regenwetter einfällt, ſo müſſen die Schaafe einige Tage zu Hauſe im Stalle gefüttert werden, weil die nackenden Schaafe von kalter oder regnichter Witterung ſehr leiden, auch wohl gar liegen bleiben und nach Hauſe gefahren werden müſſen. Eine gute Streu iſt nicht zu vergeſſen.

Auf großen Schäfereyen muß das Vieh vor dem Scheeren gezählet, das Knechtvieh alleine gethan, und erſt, nachdem das herrſchaftliche geſchoren worden, kommt das Knechtvieh an die Reihe zum Scheeren.

Altes und ungeſundes Schaafvieh wird ausgemärzt, gezeichnet und allein gethan.

Die Gewohnheit auf manchen Schäfereyen, daß die Schäfer den Abgang der Schaafe mit Fellen berechnen, iſt nicht wohl gethan, ſondern der Schäfer muß es jedesmal, wenn ein Stück Vieh crepirt iſt, anzeigen, damit man kommen und ſehen kann, ob es auch ein herrſchaftliches Stücke Vieh ſey, welches geſtorben iſt, und keine Betrügereyen, deren die Schäfer nur gar zu viel haben, vorgehen können.

11. Die ſogenannten Feld- oder Saubohnen auch Puffbohnen genannt, werden mit Vortheil auf ſolche Felder geſäet, die etwas tief liegen und feuchte dabey ſind, auf trockene, ſandigte und kießigte Felder taugen ſie nicht, man müßte denn Gelegenheit haben dieſelben wäſſern zu können. Wenn dieſe Art Bohnen in gutes und feuchtes Feld kommen, ſo bezahlen ſie ihren Platz ſehr reichlich. Eigentlich hat man dreyerley Arten von Saubohnen, 1) die kleine, 2) die große; 3) die Zwergbohne. Die erſte Art iſt die bekannteſte und zum Anbau auf dem Felde die beſte. Sie wächſt in Schoten an einem Stengel, der, je nachdem

das Feld gut oder ſchlecht iſt, Mannshoch oder niedriger aufwächſt; die Schoten ſetzen ſich zu 16, 20, auch 40 und mehr an. Zur Vermehrung der Schoten trägt viel bey, wenn man theils, wenn ſie blühen, die Stängel ein paar Zoll abbricht, theils wenn man ſie mit Aſche von Holz oder Torf, oder mit Gyps dünget. Auf dieſen leztern Fall treibt jedes Korn zwey auch drey Stengel; und da jeder, wie oben erwähnt worden, ſo viele Schoten treibt, ſo iſt die Nützlichkeit ihres Anbaues hieraus erſichtlich. Es verſaget faſt kein Land, wenn es mit den vorangezeigten Düngmitteln gedüngt wird, nur darf es nicht gar zu trocken ſeyn, weil ſie die Feuchtigkeit lieben. Geſchroten ſind ſie ein vortreflich mäſtendes Futter, ſowohl fürs Rindvieh als die Schaafe.

Die dritte Art wird kaum ein bis zwey Schuh hoch, treibt drey bis vier Stengel, wird buſchigt, trägt ſehr viele Schoten, und kann mit Korn und Schoten zur Speiſe gebraucht werden.

12. Die großen weißen Rüben kann man vom Monat May an, bis in Auguſt ſäen. Dieſe Rüben ſind entweder kurz und rund, oder lang und dennoch ſtark dabey. Die erſte Art iſt ziemlich bekannt, Sie ſind zur Speiſe für Menſchen und Vieh gut; auch das Kraut iſt ein angenehmes Futter fürs Vieh; nur ſind ihnen die Erdflöhe und ſchwarzen Raupen zuweilen etwas gefährlich. Das erſtere Uebel kann man dadurch abhalten, wenn man dieſelben zwiſchen den Hanf ſäet. Die im May geſäeten Rüben ſind ſchon im Monat Julii zu gebrauchen; dahingegen die ſpäter geſäeten bis auf den Herbſt in der Erde bleiben. Sobald als das Kraut von den Rüben ohngefähr die Höhe von vier oder fünf Zoll hat, muß man den Acker vom Unkraute reinigen, und da, wo ſie zu dicke ſtehen, überziehen, damit die ſtehenbleibenden mehr Nahrung haben, und deſto größer werden. In gut gedüngten und zugerichteten Fel-

de und der vorgeſchriebenen Wartung erlangen ſie eine beträchtliche Größe, beſonders alsdann, wenn man zu Anfang des Septembers das Kraut wieder walzt, und dadurch deſſen Wachsthum verhindert, das Wachsthum der Rüben aber dadurch vermehrt. Die langen Rüben ſind nützlicher als die runden, und eine ganz verſchiedene Art. In England nennt man ſie Turnips, und bey uns Runkelrüben. Dieſe Rüben haben mit unſern ſogenannten rothen Rüben, theils in Anſehung ihrer Blätter, theils der Farbe und Wurzeln viele Aehnlichkeit. Man ſäet den Saamen, wie oben gedacht, im Monat März, und verpflanzt ſie, wenn ſie vier hübſche Blätter haben, ohngefähr einen Schuh weit auseinander in recht gut gedüngtes, tief geackertes, fein zugerichtetes Land. (Man kann auch den Saamen gleich dahin ſtecken, wo die Rüben ſtehen bleiben ſollen; dieſes muß aber zu der Zeit wenn ſie geſäet werden, geſchehen.) Dieſe Rüben müſſen den Sommer hindurch ein paarmal behackt werden, wobey man aber die Erde nicht an die Wurzeln an- ſondern abzieht, weil ſie ſodann viel größer werden. Sobald dieſe Rüben eine mäßige Größe erlangt haben, ſo blattet man ohngefähr alle drey Wochen die Blätter als ein ſehr gutes Futter fürs Vieh ab; doch dürfen die Herzblätter nicht beſchädigt werden. Im October ſind dieſe Rüben zeitig, und wenn ſie in einem guten und tief geackerten Boden geſtanden, ſo erreichen ſie die Größe, daß ſie zwölf, ſechszehn bis zwanzig Pfund wiegen. Sie ſind nicht nur ein ſehr gutes, nährendes Futter für das Vieh, ſondern ſie können auch in trockenen Kellern den ganzen Winter aufbehalten werden. Der Saame wird ſo wie der von rothen Rüben gezogen.

13. Die Möhren oder gelben Rüben ſind bekannt genug, wir haben deren Anbau auch bereits oben Monat April angemerkt; hier ſoll nur kürzlich noch erinnert wer-

den, daß man auch in dieſem Monat im Nothfall noch Möhren ſäen könne, wenn man ſeine Abſicht nur auf Futterrüben oder zum Speiſen gerichtet hat. Ferner iſt noch zu bemerken, daß ſie in gut gegrabenes, lockeres und ungedüngtes Land geſäet werden, und daß man Saamen von hochgelben, nicht aber von weiſſen, dazu erwählen, auch von Unkraut rein halten müſſe, wenn ſie gut gerathen ſollen.

14. Es ſind nunmehr auch reine und trockene Bienenſtöcke für die jungen Schwärme in Bereitſchaft zu halten, und dieſelben mit Meliſſe und Thymian etwas auszureiben.

15. Wer ſeinen Kühen jeder täglich ein Paar Hände voll geſtampfte oder geſchnittene Neſſeln, oder auch Meliſſe mit unter das Futter giebt, wird dadurch die Milch vermehren.

16. In den Weinbergen unternimmt man nach beendigten Senken und Hacken die Breche.

17. Wo gute und nahe Triften ſind, da wird das Rindvieh nunmehr auf die Weide getrieben, wo ſie aber ſchlecht ſind, thut man beſſer, man füttert ſein Vieh ſo gut als immer möglich im Stalle, damit man doch wenigſtens das Vieh nicht durch das drauſſen Herumtreiben hungriger mache, und obendrein noch den ſo nöthigen Dünger und auch an der Milch verliere. Nie darf man ſein Vieh nüchtern bey Nebel und Thau, ehe die Sonne ſolchen weggenommen, austreiben laſſen. Das Austreiben des Rindviehes iſt nur in ſolchen Ländern und Gegenden anzurathen, wo überflüßige Marſchländer oder futterreiche Gebirge ſind, und doch darf man ſie auch da nicht eher hintreiben, als bis das Gras in hinlänglicher Menge vorhanden iſt; auch kann man das Vieh vorher mit dienlichen Arzneymitteln verwahren, damit die Veränderung in der Nahrung, und das junge immer laxirende Gras keinen Schaden verurſache. Fer-

ner ſo muß man das Vieh niemals bey großer Hitze oder des Nachts auf der Weide laſſen, auch ſobald Reife einfallen, das Vieh nicht mehr hinaus treiben laſſen, weil die Reife, und Nachtfröſte dem Graſe die Kraft benehmen, und den Kühen viel Blähungen verurſachen, ſo, daß eine Kuh, die lange dergleichen elendes Futter gefreſſen, in langer Zeit nicht wieder zu rechten Kräften kommen kann. An manchen Orten hat man die Gewohnheit den Kühen im Frühjahre und Herbſte Heeringe und Theer einzuſtecken, ehe ſie auf die Weide gehen, und von derſelben wieder ins Winterfutter kommen, welche Gewohnheit zwar gut iſt, jedoch iſt nachſtehendes Mittel von beſſerer Wirkung, wenn man daſſelbe ſowohl im Frühlinge als in Herbſte ſeinem Rindvieh eingiebt. Es beſteht aus folgenden:

Man nimmt: Natterwurzel, Peſtilenzwurzeln, Angelicawurzel, Tormentillwurzel, Heiligengeiſtwurzel, Baldrianwurzel, Bibernellwurzel, Alantwurzel, Erdgall, Wachholderbeere und Waſſerfenchel. Dieſe Stücke werden, jedes gleichviel, nach der Größe des Viehſtandes, zu feinem Pulver geſtoßen, alsdann gut untereinander vermiſcht, und hiervon jedem großen Stück Vieh ein Loth in kalten Waſſer früh nüchtern eingegeben, und zwar im Frühlinge den Tag vor dem Austreiben, und im Herbſte ſobald es aufgeſtellt wird. Jedem jungen Stück Vieh giebt man nach Verhältniß etwas weniger hiervon.

18. Da wo man ſeine Kühe nicht auf die Weide treibt, ſondern dieſelben im Stalle füttert, beſteht die Fütterung entweder in gemeinem Graſe, Weizenſchreppe, Brabanter Klee, Luzerne, oder auch in Eſparſette oder Pimpernelle, wenn man ſich auf den Anbau dieſer ſo nützlichen Futterkräuter befleißiget hat. Bey der Fütterung mit den vorbeſchriebenen Kleearten hat man, ehe ſie anfangen zu blühen, einige Behutſamkeit nöthig, damit

mit das Vieh vom jungen Klee nicht aufgebläht werde, weil es hiervon ſonſt leicht krepiren kann. Will, oder muß man wegen Mangel an anderm Futter die obigen Kleearten jung, das heißt, ehe ſie blühen, füttern, ſo haue man denſelben erſtlich nicht ab, wenn der Thau noch darauf liegt, ſondern warte bis die Sonne dieſen weggenommen hat, alsdann aber vermiſche man ihn entweder mit anderm gewöhnlichen Graſe, oder ſchneide ihn auf der Futterbank klar, und füttere denſelben mit Heckerling vermiſcht, ſo wird er niemals keinem Vieh etwas ſchaden.

Gewöhnlicher Weiſe, und ohne daß der Klee dem Viehe etwas ſchadet, graſet man ihn ab, wenn er bald anfangen will zu blühen, oder wenn die Blüthknoſpen hier und da anfangen aufzubrechen; doch muß er auch jetzt nicht eher abgegraſet werden, als bis die Sonne den Thau aufgeleckt hat. Da es aber doch zuweilen zutrifft, daß Regenwetter einfällt, und der Klee alsdann, wenn er häufig naß gefüttert wird, auch Schaden am Viehe verurſachen kann, ſo muß man, wenn dieſer Fall eintritt, denſelben auf der Tenne dünne auseinanderſtreuen und etwas abtrocknen laſſen, ehe man ihn füttert. Auf Haufen entbrennt er leicht und wird ſchädlich. Eine Hauptregel iſt, daß man dem Vieh nicht zu viel auf einmal gebe, ſondern aus jedem Futter lieber zwey Portionen mache. Man muß im Anfange nur kleine Portionen geben, bis das Vieh größere vertragen lernt. Auch iſt zu merken, daß man das Vieh nicht gleich auf den Klee ſaufen läßt, weil es davon leicht aufgebläht wird, beſſer iſts, wenn man das Saufen vorher giebt. Dieſe Regel gilt bey allen Kleearten. Jungem Vieh iſt es gut, wenn man allemal zwiſchen jedem grünen Kleefutter wieder ein Futter Klee- oder anderes Heu füttert, oder den Klee mit Stroh vermiſcht. Bekommt ein Kalb den Durchfall, ſo giebt

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

man ihm ein auch wohl zwey rohe Eyer mit ſammt der Schaale, welche man im Maul des Thiers zerdrückt. Auch vergeſſe man nicht, ſeinem Viehe, alt und jung, wöchentlich wenigſtens einmal Salz zum Lecken zu geben, weil dieſes ſehr geſund iſt. Wer ſein Rindvieh, altes und junges, fleißig ſtriegelt und putzt und vom Unrathe reinigt, auch öfters in reinem Waſſer ſchwemmt, den wird ſeine Mühe gewiß nicht gereuen. Den Schaafen giebt man den Klee eben ſo, wenn er in der Blüthe ſteht, auch niemals naß, und im Anfang giebt man jedem Stück ohngefähr vier Pfund täglich auf verſchiedene Futter, und wenn man auf die Art eine kurze Zeit gefüttert hat, ſo kann man nach und nach bis auf zehn Pfund täglich hinan ſteigen.

19. Der Tabacksbau iſt ſehr nützlich, wenn derſelbe mit der gehörigen Vorſicht bearbeitet wird. Es iſt bekannt genug, was für große Summen Geldes alljährlich für dieſes Produkt in fremde Länder geſchickt werden, wovon doch, wo nicht alles, doch ſehr vieles Geld in Deutſchland bleiben könnte, wenn man dieſes Kraut ſtärker und mit der gehörigen Sorgfalt anbauen wollte.

Man hat ſehr viele Arten oder Abarten von Taback. Virginiſchen, Penſylvaniſchen, Oronokiſchen, Poſchegaiſchen, Perſiſchen, Ungariſchen und gemeinen Landtaback. Der Virginiſche, Oronoko-, Poſchega- und der Perſiſche Taback wird allen andern vorgezogen, weil die Güte und der Ertrag die Haupteigenſchaften derſelben ausmachen.

Der Taback verlangt das beſte, recht gut bearbeitetes Land, und Dünger kann man ihm nie zu viel geben. Da man nun an den wenigſten Orten Dünger genug, noch weniger im Ueberfluß hat, und daher den Anbau des Tabacks aus dieſem Grunde mehrentheils unterläßt oder unterlaſſen muß, theils auch die rechte

Behandlung nicht weiß, ſo wollen wir ein zum Tabacksbau vorzüglich gutes Dungmittel und die gehörige Wartung hier anführen. Das Dungmittel wird alſo verfertigt:

Man nimmt, oder ſammelt des Jahres über alle Knochen, welche bey Tiſche und in der Küche abfallen, und läßt dieſe ſodann entweder in einer Gips- oder Oehlmühle klar ſtoßen. Zu dieſen klargemachten Beinen miſcht man gleiche Theile gut ausgeglüete Aſche, ſetzt ihr die Hälfte des Gewichts derſelben, ebenfalls zu Pulver gemachten Gips, oder verwitterte Steinkohlen, und den zwölften Theil des ganzen Viehſalzes bey, miſcht alles aufs Beſte untereinander, feuchtet dieſe Miſchung, die in einem hölzernen Gefäße aufbewahrt wird, einige Wochen vor dem Gebrauch an, jedoch nur ſo wenig, daß dieſe Miſchung ihre Pulver-ähnliche Geſtalt nicht verliert, und hebt ſie ſo zum Gebrauch, der ſogleich beſchrieben werden ſoll, auf.

Da der Taback in Anſehung der Kälte ſehr empfindlich iſt, und daher nicht ſogleich auf den Acker geſäet werden kann, ſo müſſen die Pflanzen im Garten erzogen werden. Im Frühjahre, wenn man zu Ende des Märzmonats (S. Monat März No. 32.) in Miſtbeete, oder Monat April ins freye Land, den Tabackſaamen in recht gut gedüngte und klar zugerichtete Erde geſäet hat, ſo ſtreuet man ſogleich auf den Saamen von dem oben beſchriebenen Düngſalze ganz dichte darauf, und nunmehr ſchüttet man erſt etwa einen Finger ſtark recht feine und gute Erde, vermittelſt eines Siebes, auf den Saamen.

In neu ausgerodetem Lande, wo der Boden gut und recht klar bearbeitet worden, wächſet der Taback auch gut, bey nachmaliger Düngung. Iſt das zum Tabackbepflanzen beſtimmte Feld tüchtig mit kurzem Miſte gedüngt und recht tief gepflügt, und gut zurechte gemacht worden, ſo werden die Pflanzen, wenn ſie die

gehörige Größe haben (wenigſtens müſſen ſie wie ein kleiner Finger lang ſeyn) zu Ende dieſes Monats folgendermaßen verpflanzt: Man nimmt einen ſogenannten Schreiber, der von Holz in der Geſtalt eines Harkens, der nur an den beyden Enden des Kopfes Zinken hat, und die drey Schuhe weit von einander entfernt ſind, und zieht mit dieſem queer über die Beete laufende Linien, in welche die Tabackspflanzen ſodann in Reihen zwey Fuß weit gepflanzt, und werden bey trockener Witterung ſogleich mit Waſſer und halb Miſtjauche vermiſcht, begoſſen. Wenn die Pflanzen in einigen Wochen die Höhe von zehn bis zwölf Zollen erreicht haben, ſo müſſen ſie ohne Anſtand reihenweiſe behackt und die Erde nach oben gezogen werden, damit dieſe Reihen das Anſehen wie ein Eſelsrücken erhalten. Unkraut darf nicht geduldet werden.

20. An Orten, wo man an Flüſſen oder ſonſtigen Orten Weidenanlagen hat, die für die Korbmacher und Böttger taugen, und die man nützlich in ſechsjährige Gehaue eintheilt, da läßt man dieſelben in dieſem Monat, weil ſie ſich anjetzt gut ſchälen laſſen, hauen. Wer die zähen Korbmacher-Weiden um ein billiges Lohn ſelbſt ſchälen, und dieſe ſodann aufheben läßt, der kann ſie in der Folge mit mehrerem Gewinn an die Korbmacher verkaufen.

21. Von dem in dieſem Monat zeitig ausgebrüteten Federvieh läßt man wiederum etwas zur Zucht gehen, und wenn die jungen Gänſe kiehlen, ſo müſſen ſie etwas Hafer zu ihrem Futter mit erhalten.

22. Wenn bey günſtiger warmen Witterung der Maulbeerbaum anfängt auszuſchlagen, ſo iſt es die rechte Zeit, daß man mit dem Ausbrüten der Seidenwürmer den Anfang macht; denn wenn es früher geſchieht, ſo müſſen dieſe Thiere verhungern, oder aber man muß ſie ſodann mit ſchädlichem Futter, als Sallat

und dergleichen füttern; geſchieht das Ausbrüten aber ſpäter, ſo will dieſer zarte Wurm das zu hart gewordene Maulbeerlaub nicht gern freſſen.

Sobald alſo der Maulbeerbaum kleine Blätter zu formiren anfängt, ſo werden die Eyer der Seidenwürmer, welche man bisher in platten gläſernen Fläſchen an einem kühlen Ort, zwiſchen Leinwand, aufbewahrt haben muß, damit ſie nicht vor der Zeit auskriechen, herbey genommen, in flache mit weiſſem Papier belegte Schachteldeckel etwa eine Linie hoch geſchüttet, mit reinem und klarem Werg dünne belegt, und auf dieſes Werg ein in den Schachteldeckel paſſendes, über und über mit kleinen dreyeckigen Löchern verſehenes Papier, gelegt. Iſt dieſes geſchehen, ſo ſetzt man einen Tiſch an den Ofen, belegt dieſen mit einem Bette, ſetzt die Brutſchachteln darauf, und bedeckt ſie wieder mit einem leichten Bette, läßt Feuer in den Ofen machen, unterhält in der Brutſtube eine nur mäßige Wärme, und wartet das Auskriechen der Würmer ab. An manchen Orten läßt man die Seidenwürmer durch die Sonne ausbrüten, allein weil die Sonnenwärme weder beſtändig, noch in gleichem Grade iſt, ſo geht dieſes Geſchäft ſehr langſam von ſtatten, mithin iſt das Ausbrüten beym warmen Ofen beſſer und verdient den Vorzug.

Ohngefähr in ſechs oder mehrern Tagen fangen die Würmer an auszukriechen. Sie kriechen alsdann durch das Werg und Papier, welches dazu beſtimmt iſt, die auf dem hintern Theil ihres Leibes noch anklebende Schaale abzuſtreifen, und laſſen ſich in der Geſtalt kleiner ſchwarzer Raupen auf dem Papiere ſehen. Man muß alſo des Morgens die mit Wurmſaamen angefüllten Schachteln unterſuchen, und ſo wie ſich einige dieſer kleinen Thiere zeigen, junges, friſch abgepflücktes Laub auf das Papier ſtreuen. Die Würmer kriechen ſogleich darauf um ſich zu nähren. Nach Verlauf von ein Paar

Stunden nimmt man die mit Würmern beſeſſenen Maulbeerblätter mit einer Stecknadel ab, legt ſie auf einen friſchen Bogen Papier, und thut in die Schachtel wiederum friſches Laub. Da die Würmer mehrentheils des Vormittags zum Vorſchein kommen, ſo iſt es nöthig, ſie alle zwey Stunden abzunehmen, und jede Sorte auf beſondere Papiere zu legen, damit nicht große und kleine vermiſcht werden; denn der Unterſchied von zwey Stunden macht in ihrem ſehr kurzen Leben ſchon einen wichtigen Zeitraum aus, und die Unordnung verurſacht alsdenn beym Schlafen, Häuten und Spinnen, große Unbequemlichkeit. Das Laubaufſtreuen iſt bis des Nachmittags etwa drey oder vier Uhr fortzuſetzen, und alsdann bis des andern Morgens auszuſetzen. In zwey bis drey Tagen ſind die mehreſten Würmer, bey immer gleicher Wärme, ausgekrochen; was noch kein Leben hat, wird weggeworfen, weil aus dieſen Nachkömmlingen ſelten etwas Gutes wird. Da dieſes ganze Geſchäfte nur einige Wochen dauert, ſo ſoll es ſogleich ununterbrochen bis zum Abbacken der Cocons hier beſchrieben werden. Nunmehr werden die Würmer täglich dreymal mit friſchem Laube gefüttert, welches aber ja nicht eher als nach abgetrocknetem Thau gepflückt werden darf. Nach fünf oder ſechs Tagen fangen dieſe Würmer an das erſtemal zu ſchlafen, welchen Zeitpunkt man ſehr genau bemerken kann; denn dieſe kleinen Thiere bekommen einen Eckel für den Blättern, verkriechen ſich unter ſelbige, ſitzen unbeweglich und bekommen dicke und glänzende Köpfe. Nachdem ſie vier und zwanzig Stunden ſo geſchlafen haben, zerplatzt die Haupt am Kopfe, und zieht ſich über den Rücken herunter. Bald darauf erholt ſich der Wurm wieder und giebt durch ein unruhiges Kriechen das Zeichen zum Freſſen; allein man muß mit dem Futtergeben ſo lange anſtehen bis die mehreſten Würmer dieſe Verwandlung überſtanden. Wenn dieſes

geſchehen, dann wird es Zeit ihnen friſches Laub zu geben, und wenn ſie dieſes bekrochen, ſelbige mit ſammt den friſchen Blättern von ihrem alten Neſte zu nehmen, und ſie jetzt auf ordentliche Horden, die von Rohr oder Binſen geflochten, oder auch auf leichte recht glatt gehobelte Breter, die wie lange Kuchenſchüſſeln geſtaltet, zu thun. Dieſe Horden oder Breter ſezt man auf Rüſtungen, die wie eine Leiter geſtaltet ſind, und nach Verhältniß der Höhe der Stube, vier, ſechs oder acht Sproſſen haben, wo jede derſelben ſechszehn bis achtzehn Zolle von einander entfernt iſt. Die Breite dieſer Rüſtungen darf an den Wänden nicht über drey Fuß, und in der Mitte der Stube nicht über vier Fuß breit ſeyn. Man kann alle Seitenwände der Stube mit ſolchen Rüſtungen verſehen, auch nach Beſchaffenheit der Breite der Stube in der Mitte derſelben ein oder mehrere ſolche Rüſtungen anbringen, jedoch darauf ſehen, daß allezeit zwiſchen denſelben ein Raum von zwey bis drey Fuß bleibe, damit man überall bequem herumkommen und die Würmer füttern könne. Dieſe Rüſtungen müſſen unten und oben befeſtigt werden, damit ſie nicht wanken. Hat man Horden erwählt, ſo müſſen dieſe mit reinem Papier belegt werden, ſind es gehobelte Breter, ſo werden die Würmer auf die bloßen Breter ſo dicht neben einander gelegt, daß einer neben dem andern Raum habe.

Die zuerſt abgenommenen Würmer müſſen auf beſondere Breter oder Horden gethan werden, und dürfen mit denen, ſo noch auf dem alten Neſte geblieben, nicht vermengt werden, ſondern die nachkommenden werden auf beſondere Breter gethan, und die alten Neſter werden ſodann in den Düngerhaufen gethan, ſo, daß die Kühe nicht dazu kommen können, weil dieſe die Neſter wegen ihrer bey ſich habenden ſalzigen Theile verzehren. Nach abermaligem Verlauf von fünf oder ſechs Tagen,

ſchlafen die Würmer zum zweytenmale, und überhaupt viermal in ihrem ganzen Leben. Sie werden jedesmal ſo behandelt, gefüttert und in mäßiger Wärme gehalten, als wie beym Auskriechen und bey der erſten Häutung gemeldet worden. Je öfter ſie häuten, je mehr fällt ihre Farbe ins Weiſſe, diejenigen ausgenommen die von Natur ſchwarz ſind. Sie wachſen geſchwinde und ſind nach der vierten Häutung gegen zwey Zoll lang.

Um die dritte Häutung pflegen ſich Kranke einzufinden. Die Gelbſucht iſt die Hauptkrankheit der Seidenwürmer; man erkennt ſie an der gelben Farbe, und einem ſchmierigen Anſehen. Alle Hülfe iſt hierbey vergebens. Die kranken Würmer müſſen fleißig ausgeſucht und den Hühnern gegeben werden, welche ſie ſehr gern freſſen, und fett davon werden. Das ſicherſte Mittel wider das Einreiſſen dergleichen Krankheiten iſt, den Würmern niemals bethautes oder beregnetes Laub zu geben, und ſie allenfalls lieber einmal hungern zu laſſen; ferner bey gutem und warmen Wetter Fenſter und Thüren zu öffnen, und der Luft freyen Durchgang zu verſchaffen, bey kalten und Regenwetter hingegen, vermittelſt des Ofens, eine gemäßigte Wärme zu erhalten, auch mit Thymian, Lavendel, Roſenblättern und Zucker zu räuchern.

Weil öfters anhaltendes Regenwetter einfällt, welches den Seidenwürmern niemals vortheilhaft iſt, und folglich das Blätterpflücken nicht bis zu gutem Wetter ausgeſetzt werden kann; ſo iſt nöthig, ſich mit einem guten Thermometer und Barmometer zu verſehen, um eine beſtändig gleiche und gemäßigte Wärme, die der achtzehnte Grad des Reaumüriſchen Thermometers anzeigt, in der Stube zu erhalten, auch, ſobald der Barometer mit Regen oder veränderlichem Wetter drohet, die Anzahl der Blätterpflücker zu vermehren, und auf zwey oder drey Tage Blätter im Vorrath zu beſorgen. Denn

ob zwar die Blätter den Würmern je friſcher je anſtändiger ſind, ſo kann man ſelbige doch ein Paar Tage gut erhalten, im Fall ſie von ſtarken Bäumen genommen, an kühle Oerter, aber nicht in Keller geſchüttet und fleißig umgerührt werden, damit ſie nicht erhitzen. Sollte der Regen lange anhalten, muß man des Regens ohngeachtet Blätter pflücken, ſie ganz dünne auf einer Scheuntenne oder anderm luftigen Orte ausbreiten und ſo lange aufſchütteln, bis die durchſtreichende Luft die Blätter getrocknet hat, alsdann ſie den Würmern ohne Gefahr zum Futter zu geben ſind.

Gegen die vierte Häutung muß man einen Vorrath von allerhand Geſträuchen, Hobelſpähnen, Eichenlaub, Quecken und dergleichen anſchaffen, und ſolches trocknen, um daraus die Spinnhütten in Zeiten zu bereiten. Dieſe Hütten ſchicken ſich am beſten auf die Seitenrüſtungen, und in die höchſten Fächer, auch finſterſten Winkel; denn der Wurm liebt, bey Fertigung ſeines Geſpinnſtes, die Einſamkeit und dunkle Oerter, verabſcheuet auch alles Klopfen und Getöſe. Man kann dieſen Hütten eine runde oder andere Geſtalt geben. Ihre Vollkommenheit beſteht darinn, daß der inwendige Raum einer ſolchen Hütte nur einen Fuß breit ſey, damit die Würmer die Gelegenheit, ſich der Seide zu entledigen, nicht weit ſuchen und auf dem Wege ermatten dürfen, daß ſie nicht zu dicht gepackt ſind, damit der Wurm bequeme Zwiſchenräume ſeinen Faden einzuſchlagen finde; daß die Räume zwiſchen den Reiſern nicht zu weit ſind, ſonſt der Wurm, ſtatt eines Seideneyes, einen breiten Klumpen Seide ſpinnt, der nur zu grober oder Floretſeide dienlich iſt. Endlich müſſen die Spitzen der Reiſer behutſam abgeſchnitten oder untergeſtochen werden; widrigenfalls die Würmer, bey Erreichung einer ſolchen Spitze, ſich an ihrem eignen Faden erhängen.

Nach der vierten Häutung geht die hauptſächlichſte Arbeit an. Gutes Wetter, ſtarkes und hinlängliches Futter, beſchleunigen und vermehren die Seidenerndte. Die Würmer müſſen nunmehr Tag und Nacht, ſo oft ſie nur freſſen wollen, gefüttert, und alle zwey Tage auf ein reines und friſches Lager gebracht werden, da ſie denn den fünften, ſechſten, auch wohl erſt den vierzehnten Tag reif werden, und ſich anſchicken zum Spinnen. Die Beſchaffenheit der Witterung beſchleunigt oder verhindert das Reifwerden. Ein zum Spinnen reifer Wurm begehrt nicht mehr zu freſſen; er bekriecht das ihm vorgeſtreute Futter mit einer Unruhe, die die Angſt verräth, welche die brennende Hitze der Seide, oder vielmehr das harzige Weſen, woraus beym Spinnen die Seidenfäden formirt werden, in ſeinem kleinen Körper verurſacht. Sein ganzer Leib iſt leuchtend und durchſichtig, auch im Fall er gelbe Seide ſpinnt, von hellgelber, ſpinnt er aber weiſſe Seide, von heller Waſſerfarbe. Sobald man dieſen Umſtand gewahr wird, müſſen die kenntbar gemachten reifen Würmer unabläßig ausgeſucht und in die Spinnhütten gethan, ihnen darinn die letzte Mahlzeit gegeben und fleißig nachgeſehen werden, daß ſich keiner erhänge. Wären dem ohngeachtet einige Würmer überreif und kurz geworden, folglich zu ohnmächtig die Spinnhütten zu beſteigen, ſo ſperre man ſie in die Krankenhäuſer, die nur ganz niedrig ſeyn müſſen, oder in papierne Düten, da ſie denn noch ein ziemlich feſtes Seidenev bereiten.

Das Sortiren der reifen Würmer muß unabläßig und ſo lange als Würmer vorhanden fortgeſetzt werden. Wird man gewahr daß die Spinnhütten ziemlich beſetzt ſind, ſo können die übrig bleibenden Würmer herausgenommen und in eine andere Spinnhütte gethan werden, weil ſonſt die erſten aus den Cokons wieder auskriechen würden, ehe die letzten vollgeſponnen hätten.

Da auch bey naſſem und kaltem Wetter die reifen Würmer matt und faul werden, auch ſogar wenn ſie die Spinnhütten beſtiegen, ſich nicht bald mit dem Spinnen beſchäftigen, ſo muß man die Witterung nicht allein durch eine gemäßigte Wärme und den Geruch gewürzhafter Kräuter zu verbeſſern ſuchen, ſondern wenn dieſes alles nicht helfen will, ſie durch einen ihnen unerträglichen Geruch zum Spinnen zwingen. Man räuchert ſie in dieſem verzweifelten Fall mit gebrannten Speckſchwarten, und dieſer widrige Geruch zwingt ſie zum arbeiten.

Wenn man ſeit acht bis zehn Tagen keine Würmer in den Spinnhütten mehr gewahr worden, iſt es Zeit ſelbige abzubrechen, die Seideneyer oder Cokons aus dem Geſträuche auszuleſen, von der Flock- oder Fleuretſeide zu befreyen, ſie zu trocknen und abzuwinden, oder wenn die Gelegenheit zum baldigen Abwinden mangelt, ſie in heiſſer Sonne oder in einem Backofen, der jedoch nur ſo heiß ſeyn muß, daß ein Menſch einige Minuten darinn aushalten kann, zu erſticken, jedoch eine Anzahl derſelben zu Fortpflanzung des Geſchlechts aufzubehalten.

Das Weſentlichſte aller dieſer beym Seidenbau zu beobachtenden Geſchäfte beruht demnach 1) in vernünftigen Ausbrüten der Eyer; 2) in genauer Abſonderung der Würmer, damit nicht einige ſchlafen, andere wachen, einige freſſen und andere ſpinnen; 3) in Erhaltung einer geſunden Luft und gemäßigten Wärme in den Zimmern; 4) in Beſorgung guten und hinlänglichen Vorraths von trocknen und nicht im Thau gepflückten Maulbeerblättern; 5) in fleißigem Ausleſen der Kranken; 6) in Beſorgung bequemer Spinnhütten und ſorgfältigem Ausleſen der reifen Würmer; und endlich 7) im Abnehmen, Auspflücken und Trocknen der Seidenhäuſer oder Cocons.

Sobald die Seidenhäuſer aus den Spinnhütten abgenommen, von der Flockſeide befreyt und an der Luft etwas getrocknet ſind, müſſen ſie entweder in ſehr ſtarker Sonnenhitze, oder auf einer verſchlagenen Obſtdarre, oder in einem Backofen, aus dem man ſo eben das Brod gezogen, erſtickt oder geſchwinde abgehaſpelt werden. Jedoch muß zuvor die gehörige Anzahl Seideneyer zum Saamen ausgeſucht und an Zwirnfäden, ohne den darinn befindlichen Wurm zu beſchädigen, aufgereihet werden. Man erwählt hierzu lauter feſte und wohl geſponnene Seidenhäuſer, und nimmt ein Drittheil weiblichen Geſchlechts. Man unterſcheidet die Männer an dem ſpitzigen und überhaupt kleinen Hauſe oder Cocon, da der Weiber ihre an beyden Enden ſtumpf und etwas größer zu ſeyn pflegen. Dieſe aufgereihten Seidenwürmer-Behältniſſe werden an eine Wand gehangen, wo ſie ſich bald aus ihrem Gefängniſſe freſſen, und in Geſtalt eines Sommervogels, mit Flügeln und Hörnern verſehen, erſcheinen. Die Männer ſind von kleiner Geſtalt und muntern Weſens. Die Weiber haben einen gröſſern, trägern und ſchwerern Körper; man nimmt ſie von den Eyern, und giebt jedem Weibe einen Mann. Sie paaren ſich geſchwinde ohne die geringſte Nahrung zu begehren, und ſind in den verliebten Tändeleyen ſo unerſättlich, daß man ſie nach einigen Stunden trennen, die Weiber auf grünes Nußlaub oder abgetragenes Wollenſommerzeug ſetzen, die Männer aber aufheben muß, um ſich ihrer Dienſtbegierde noch des andern Tages zu bedienen, im Fall mehr Weiber als Männer zum Vorſchein kommen ſollten. Die Weiber legen in dieſen Umſtänden eine große Anzahl Eyer, welche erſt hellgelb ſind, hiernächſt braun, und endlich bläulicht werden. Wenn ſothane Creaturen beyderley Geſchlechts dieſe letzte Pflicht erfüllt, ſo ſterben ſie und kommen nicht wieder zum Vorſchein. Die Eyer oder der Saame werden mit

einem etwas ſtumpfen metallenen Inſtrument von dem Wollenzeuge oder Nußblättern abgemacht und in platten gläſernen Flaſchen, zu künftigem Gebrauch, aufbehalten; jedoch iſt es rathſam, ſelbigen alle drey Jahre zu verändern, und von andern Orten anzukaufen.

Die Cocons ſind entweder, bey vorhandener Gelegenheit, roh zu verkaufen, oder die Seide abzuhaſpeln, da denn im erſten Fall, nach Beſchaffenheit der Güte und Stärke, acht, neun, zehn auch zwölf Pfund gebackene Seidenhäuſer gegen ein Pfund feine Seide gerechnet werden. Will man die Seide ſelbſt abhaſpeln, ſo bedarf es eines eingemauerten Waſchkeſſels, der etwa vierzig Pfund Waſſer hält, und eines Seidenhaſpels. Dieſe Maſchine kann jeder Drechsler machen; ſie ſteht auf einem hölzernen Gerüſte und iſt den gewöhnlichen Garnhaſpeln, zwey Stücke ausgenommen, gleich. Dieſe beſtehen in einer dreyfach größern Stärke und im Herunterlaſſen der Seide. Die Welle des Haſpels muß etwa acht Zoll ſtark, von zähen eichenem Holze ſeyn, und die Flügel werden am beſten aus birkenem, recht glatt gehobelten Holze gemacht. Die Zapfenlöcher der Flügel in der Welle müſſen eine ziemliche Weite haben, damit man einen Keil daneben einſchlagen, und ſelbigen, wenn die Seide abgenommen werden ſoll, wiederum herausbringen, folglich den einen Flügel herunterlaſſen könne, weil in Ermangelung dieſer Vorſicht die Seide nicht vom Haſpel zu ſchaffen wäre. Auſſer dieſem Haſpelrade bedarf es einer beweglichen Scheibe, welche mittelſt einer ſtarken Schnur durch den Haſpel herumgedreht wird. Dieſe Scheibe bewegt einen zwey Schuh langen dünnen Stock, in welchen zwey dräthene Ringel geſchoben ſind, durch welche die Seidenfäden laufen, um ſie auf den Haſpel gehörig zu vertheilen. An dem Haupte des Haſpelgeſtelles ſind abermals dergleichen Ringel, und über denſelben vier kleine bewegliche Rollen angebracht;

dieſe verhindern, daß die Seidenhäuſer ſich nicht in die Höhe begeben. Sie laſſen nur den Faden durch und erleichtern das Abhaſpeln. Wenn dieſes alles veranſtaltet, wird der Keſſel über die Hälfte mit Flußwaſſer angefüllt und erwärmt; eine Perſon ſetzt ſich an den Keſſel, und eine andere ſtellt ſich an das Haſpelrad. Die, ſo an dem Keſſel ſitzt, iſt die Hauptperſon; ſie wirft eine Hand voll Seidenhäuſer in das warme, doch nicht heiſſe Waſſer. Dieſes Waſſer löſt den Gummi auf und macht die Seidenhäuſer geſchickt, abgewunden zu werden. Die Abwinderin peitſcht die Seidenhäuſer mit einer Ruthe von ſtarken Birkenreiſern, woran ſich dann die Fäden hängen. Nachdem die Seide fein oder ſtark werden ſoll, nimmt ſie viele oder wenige Fäden zuſammen, ſteckt den Faden durch die dräthene Rollen und bringt ihn auf den Haſpel; und die Hülfsperſon dreht den Haſpel ſo lange herum, bis etwa die Fäden abreiſſen. Nach dem Verhältniß, wie die Seidenhäuſer von Seide entblößt werden, wirft die Haſplerin immer neue heran, welche ihrer klebrigten oder harzigen Eigenſchaft halber ſich gleich anhängen. Wenn damit ein halber Tag fortgefahren iſt, wird ſich, nach dem Verhältniß der Güte der Seidenhäuſer, drey Viertelpfund, bis ein Pfund Seide auf dem Haſpel befinden. Der Keſſel wird gereinigt, die todten Würmer nebſt der an ihnen hängen gebliebenen wenigen Seide auf einen Klotz gelegt, mit einem Waſchholz geſchlagen, in flieſſendem Waſſer gewaſchen, zum Trockenwerden an die Luft gehängt; der ausgeleerte Keſſel aber wieder mit reinem Waſſer angefüllt, und ſolches angewärmt, die feine Seide vom Haſpel genommen, gebunden und verwahrt. Dieſe Verrichtungen ſind alle halbe Tage gleichförmig, und fahren ſo lange fort, als Seidenhäuſer vorhanden. Die abgehaſpelte Seide iſt nunmehr eine gar angenehme Kaufmannswaare, die im Mittelpreiß zu vier Thaler verkauft wird, deren

weitere Zurichtung nicht für den Landwirth, mithin auch nicht hieher gehöret.

Es bleibt noch die Flock- oder Fleuretſeide, die Abgänge ſo beym Haſpeln ausgewaſchen worden, und die von denen zum Saamen gewidmeten Würmern durchgefreſſene, folglich zu feiner Seide untüchtige Seidenhäuſer übrig. Alle dieſe Abgänge, können nach Gelegenheit der Umſtände roh verkaufet, oder zubereitet, und verwahret werden. Findet ſich Gelegenheit, die Flockſeide das Pfund zu acht Groſchen, und die zerfreſſene Seidenhäuſer zu ſechzehn Groſchen, roh zu verkaufen, ſo iſt man vieler Mühe und Beſchwerlichkeit überhoben; muß ſie zubereitet werden, ſo ſoll die Flockſeide, in einem warmen aber nicht heißen Backofen getrocknet, beym Herausnehmen mit kleinen haſelnen Stöcken geſchlagen, mithin von allen Unreinigkeiten befreyet, und dann gekämmet oder kartetſchet werden. Der Kämmer bereitet daraus feine und grobe Flockſeide. Aus erſterer können theils allein, theils mit Wolle oder Leinengarn vermiſchet, ſehr ſchöne und dauerhafte Zeuge, Bänder und Strümpfe gemacht werden; die grobe dienet zu Unterſtrümpfen, auch zum Ausnähen der Weiberröcke und Bettdecken, wozu ſie ihrer erwärmenden Art und Leichtigkeit halber, vorzüglich geſchickt iſt. Die Abgänge beym Haſpel, werden in Waſſer gekocht, getrocknet, kartätſchet, und daraus eine recht feine Flockſeide bereitet. Aus den zerfreſſenen Seidenhäuſern, werden die ſogenannten Italiäniſchen Blumen gemacht; auſſerdem können ſie auch in weichem Waſſer, mit wenig Seife gekocht, gewaſchen, getrocknet, und durch pures Reiben, folglich ohne Kartetſchen, zum Spinnen bereitet, und daraus ein ungemein feiner und ſtarker Faden geſponnen werden.

In dem Weinkeller ſind die Weine gehörig aufzufüllen, und die Gefäße beſtens zu reinigen.

Monat Junii.

I.

Da wo man genugſamen Brabanter- oder ſogenannten holländiſchen Klee ausgeſäet hat, und denſelben nicht alle zur grünen Fütterung im Sommer nöthig hat, da wird man wohl thun, ihn zu Heu zu machen. Wer ſeinen Klee zu Heu machen will, muß mit dem Hauen nicht zu lange warten, und ihn dahero nicht zur völligen Blüthe kommen laſſen, weil er ſonſt zäh und überſtändig wird, und von dem Viehe nicht ſo gerne gefreſſen wird, wenn die Stiele gar zu holzig geworden. So bald ſich die erſten Blumen zeigen wollen (die Zeit läßt ſich nicht ganz genau beſtimmen, weil ein zeitiger Frühling und fruchtbare Witterung zum geſchwinden Wachsthume und baldigern Blühen das mehreſte beytragen) läßt man denſelben mit Getreide-Senſen bey heiterem warmen Wetter abhauen.

Jezt kommt es auf die Witterung an, ob derſelbe in kurzer oder längerer Zeit trocken werde. Wenn er abgehauen, ſo läßt man ihn ungeſtört in Schwaden ſo lange liegen, bis er auf der einen Seite ganz trocken geworden iſt. Iſt derſelbe auf der einen Seite recht dürre, ſo wird er des Morgens mit Streugabeln oder Harkenſtielen behutſam auf die andere Seite gewendet; iſt er ſodann auch auf dieſer Seite recht trocken geworden, ſo bringt man ihn in mäßige Haufen, jedoch nicht in der großen Sonnenhitze, ſondern des Morgens oder gegen Abend, weil auf dieſe Art behandelt, nicht viel von den Blättern, welche das Beſte daran ausmachen, abfallen. Auf ähnliche Weiſe verhält

verhält man ſich beym Aufladen und nach Hauſe fahren, nämlich dieſe Arbeit früh oder gegen Abend aus der kurz vorher angeführten Urſache, zu verrichten.

Sollte, nachdem der Klee gehauen iſt, Regenwetter einfallen, ſo laſſe man ihn ganz ruhig in Schwaden liegen und arbeite gar nicht darinnen, denn es ſchadet ihm nichts, wenn er auch einige Tage im Naſſen liegen ſollte. Daß ein jeder ſein mit Mühe bereitetes Kleeheu zu Hauſe an einem guten und trockenen Ort aufbewahren werde, und müſſe, verſtehet ſich ſchon von ſelbſt, weil kein guter Wirth ſein Futter mit Fleiß dem Verderben ausſetzen wird. Zur beſſern Conſervation dieſes Heues, läßt man allezeit ſchichtweis etwas gutes, und recht trockenes Futterſtroh darzwiſchen bringen, und dieſes ſodann auf dem Winter unterm Kleeheu mit verfüttern. Das Vieh frißt dieſes Stroh gerne, weil daſſelbe einigen Geruch und Geſchmack vom Klee angenommen hat.

Da der Ankauf des Kleeſaamens einigen Aufwand verurſacht, welchen jeder Landwirth wo möglich zu verhüten ſuchen muß, ſo iſt es ſehr wirthſchaftlich gehandelt, etwas Klee, nach Proportion der Größe der Wirthſchaft zu Saamen ſtehen zu laſſen. Viele rathen hierzu vom zweyten Hiebe etwas ſtehen zu laſſen; weil dieſer mehr Saamen anſetze als der vom erſten Hiebe; allein man geht ſicherer, zugleich auch vom erſten Hiebe etwas zu Saamen ſtehen zu laſſen, weil dieſer nicht nur ebenfalls ſchönen Saamen anſezt, ſondern auch eher reift als jener; denn wenn gegen den Herbſt viel Näſſe oder zeitige Reife und Kälte einfällt; ſo wird öfters der Saame vom zweyten Hiebe nicht alle gehörig reif, und hieraus entſtehet alsdenn in der Folge oftmals viel Nachtheil, weil ſodann der nicht reif gewordene Saame nicht aufgehet, und aufgehen kann: es entſtehen viel leere Flecken in der Kleeſaat, das Unkraut nimmt überhand und überwächſt und verdirbt den aufgegangenen

Klee, und ein ſolcher Verluſt iſt für einen Landwirth allemal beträchtlich, weil er ſich nunmehro in der Fütterung für ſein Vieh, betrogen ſiehet, auch alle angewandte Mühe und Arbeit verloren iſt. In ſolche Verlegenheit wird man auch öfters durch Ankaufung fremden Saamens geſezt, dahero iſt die Anziehung des Saamens einem jeden um ſo mehr anzurathen.

2. Von der Luzerne läßt man ebenfalls ein Stück vom zweyten Hiebe, aber erſt im 3ten oder 4ten Jahre (hier iſt es vom zweyten Hiebe nicht ſo unſicher, weil die Luzerne viel zeitiger empor wächſt als der ſpaniſche Klee,) ſtehen. Es iſt hierbey darauf zu ſehen, daß die Saamenkörner ſchön gelb und klar ſind.

Will man von der Luzerne Heu machen, weil dieſes nicht weniger ein vortrefliches Winterfutter für alles Vieh iſt, ſo wird ſie gehauen, wenn die Knospen dieſes Klees gebildet, doch ehe noch einige davon aufgegangen ſind, weil die Stiele dieſer Kleeart ſich mehr als bey dem Brabanter Klee erhärten. Der Klee wird alsdenn bey trockener Witterung abgemähet, alsbald wohl verſtreuet, gegen Abend gewendet, den andern Tag früh gegen Mittag hin mittelſt der Harken oder Rechen in kleine Balken gezogen, des Nachmittags in kleine Haufen gebracht, und weggeſchaft. Sollte er den andern Tag noch nicht dürre genug ſeyn, ſo muß er öfter, jedoch nur des Morgens und Abends, ſachte gewendet werden, um eines Theils die leicht abfallenden Blätter zu erhalten, andern Theils ein kräftigeres Heu zu bekommen. Bey naſſem Wetter iſt es ebenfalls beſſer dieſen Klee verſtreut liegen zu laſſen, als denſelben in Haufen zu ſchlagen, als wodurch derſelbe ſogleich in eine ſtarke Gährung gebracht, und zur Fütterung unnütze wird. Sollte das Heu bey ſtrenger Tageshitze zu dürre werden, ſo muß man mit dem Aufladen warten bis der Thau gegen Abends darauf gefallen, ſo werden die Blätter etwas welk,

und der Klee kann hierauf beſſer und ohne Verluſt der Blätter nach Hauſe gebracht werden. Da die Luzerne ſchnell wächſt, vorzüglich wenn die Witterung im Frühling gut einſchlägt, ſo kann man öfters ſehr zeitlich Heu davon machen, im Fall man die grüne Fütterung nicht nöthiger braucht.

3. Die Eſparſette zu Heu gemacht, iſt ein nicht minder kräftiges Winterfutter für alles Rindvieh, Schaafe und Pferde. Die Behandlung iſt übrigens in allem eben ſo, wie kurz vorher von der Luzerne geſagt worden.

Will man von der Eſparſette Saamen erndten, ſo muß man ſchlechterdings beym erſten Hiebe, hiervon etwas ſtehen laſſen; aber erſt nach Verlauf von zwey Jahren ſucht man Saamen hiervon zu ziehen; geſchieht es eher, ſo leiden die Stöcke und gehen zeitiger zu Grunde.

4. Da ſich in Anſehung der Reife des Saamens der vorangezeigten Kleearten keine Zeit ganz genau angeben läßt, und zwar darum, weil eines Theils die frühere oder ſpätere gute Witterung etwas zur frühern oder ſpätern Reifung beyträgt, andern Theils davon viel abhängt ob man vom erſten oder zweyten Hiebe, der beyden erſten Sorten von Klee zu Saamen ſtehen gelaſſen; ſo will ich allhier ſogleich die nöthigen Kennzeichen von der Reife dieſer Geſäme und deren Behandlung anzeigen.

5. Wenn beym Brabanter- und Spaniſchen-Klee die Köpfe recht ſchwarzbraun zu werden anfangen, ſo läßt man denſelben bey guter Witterung abhauen, alsdenn recht dürre werden und nach Hauſe an einen luftigen und trocknen Ort in Verwahrung bringen. Im Winter wird derſelbe bey der ſtrengſten Kälte ausgedroſchen und gereiniget; allein da deſſen ungeachtet noch ſehr viel Saamen in den Kappen feſte ſitzen bleibt, ſo müſſen die Kappen in Säcke gethan, und entweder in die Stube hinter den warmen Ofen aufgehängt und recht dürre gemacht werden, oder man thut dieſe Säcke mit der Spreu in einen Backofen, ſo wie das

Brod herausgenommen worden, und läßt ihn da gehörig dürre werden, und driſcht ihn ſodann ohne Aufſchub aus, weil er ſonſt, wenn man ihn wieder einige Zeit liegen läßt, gleich wieder Feuchtigkeit an ſich zieht, und nunmehro dennoch nicht alle aus den Kappen herauszubringen iſt. Der gereinigte Saame wird auf einem luftigen trockenen Boden für den Mäuſen in gute Verwahrung gebracht, und die Spreu ebenfalls aufgehoben und den Kühen, (da es die ſchönſten Blätter ſind,) mit unter die Siede gemiſcht.

6. Wenn der Saamen der Luzerne anfängt ſchön gelb zu werden, ſo läßt man den Saamenklee abhauen oder mit der Sichel abſchneiden, und auf den Stoppeln in der Sonne und Regen vier bis acht Tage liegen, damit er ſo zu ſagen, wie der Flachs röſte; ſollte er hierauf von der Sonne nicht genug ausgetrocknet ſeyn, ſo wird er auf den Stoppeln mit den Köpfen gegen einander in Haufen, um zu gähren, aufgeſtellt, und nachdem er ſeine völlige Trockenheit erhalten, und die Gährung erhalten hat, nach Hauſe in die Scheune gebracht, daſelbſt ſogleich ausgedroſchen und der Saame von der Spreu geſondert, der Kleeſaamen aber muß an der Sonne oder in warmen Stuben wohl getrocknet und zwey- bis dreymal gedroſchen werden, denn ſonſt geht kaum die Hälfte aus der Spreu. Ferner muß man Sorge tragen, dieſen Saamen innerhalb vierzehn Tagen öfters hin und her zu ſchütteln; er gährt, erhizt ſich, und die Körner würden zu ſchanden gehen, wenn man dieſes vernachläßigte.

7. Den Eſparſettſaamen ſammlet man auf folgende Art am beſten, und es wird dabey zugleich das Futter erhalten: Wenn die mehreſten aufgeſchloſſenen Blüthknöspchen, auf einem beſondern Stücke von der erſten Erndte in Saamen verwandelt worden ſind, wird er von Weibsperſonen in vor ſich angeſteckten Schürzen mit den Händen abgeſtreift, oder die Knöpfe der Pflanzen abgeſchnitten, und

in die Schürze geſammelt, dieſe alsdenn in Säcke ausgeleeret. Wenn endlich der zu dieſer Zeit noch grüne Theil des Saamens auch zu ſeiner Reife gelangt, ſo verfährt man mit dieſem auf gleiche Weiſe und läßt ſodann das Stroh abhauen, trocknen, und nach Hauſe bringen. Auf dieſe Weiſe wird dem aus ungleicher Zeitigung ſich ereignenden Verluſt des Saamens vorgebeugt, und noch einmal ſo viel Samen gewonnen als wenn man das Stroh mit dem Saamen nach Hauſe zu bringen unternimmt, und es ausdriſcht. Die mehrere Mühe wird durch den vielen Saamen reichlich erſezt. Durch das Dreſchen aber wird der mehreſte Saamen zerquetſcht und zum Aufgehen untüchtig gemacht. Schneidet man die reife Eſparſette mit der Sichel oder Senſe ab, ſo geht viel von dem reifſten verloren. Will man warten bis aller eine Kaffeebraune Farbe hat; ſo fällt er leicht aus. Wenn der unten an den Kolben ſitzende Saamen eine Silberfarbe angenommen hat, obgleich der obere Theil noch grün iſt, ſo iſt die beſte Zeit ihn zu ſammlen. Durch die dünne und trockne Vorbereitung auf dem Boden wird er alsdenn ſeine Kaffeebraune Farbe erhalten.

8. Sollte die Witterung in vergangenen Monat May zum Tabakspflanzen noch nicht günſtig genug geweſen ſeyn, ſo muß die Pflanzung deſſelben gleich zu Anfang dieſes Monats unternommen werden. Zum Verpflanzen müſſen auch die beſten und ſtämmigſten Pflanzen ausgeſucht werden. Die Pflanzen dürfen nicht in Reihen einander gerade gegen über zu ſtehen kommen, ſondern ſie müſſen verſchränkt werden. Uebrigens iſt es auch gut, wenn bey jeder Pflanze, ſo wie ſie angedrückt worden, ein mäßiges Grübchen gelaſſen wird, welches beym Begießen der Pflanzen nothwendig, damit das Waſſer nicht ablaufe ſondern darinnen ſtehen bleibe.

Bald nach der Anpflanzung muß man aufs Feld gehen und unterſuchen ob die Pflanzen alle fortkommen, oder

ob welche eingehen, und im leztern Fall müſſen ohne Anſtand friſche Pflanzen an die Stelle der eingegangenen geſezt werden, damit ſie den andern noch gleich kommen, und nicht zu weit zurücke bleiben, wenn ſie zu ſpäte nachgepflanzt werden, woraus eine Ungleichheit der Blätter in Anſehung der Güte entſtehet.

8. Aller vorräthige Dünger wird nunmehre vollends auf die Braachfelder zu Winterfrüchten geſchaft, ſogleich gebreitet und untergepflügt, wobey man jedesmal die Vorſicht brauchen muß, den Dünger hinter dem Pfluge her durch Kinder mittelſt eines Harkens in die Furchen ziehen zu laſſen, damit derſelbe recht mit Erde bedeckt werde, und nicht wie es häufig geſchicht, mehr Miſt auf, als in der Erde zu liegen komme. Viele Landleute ſagen zwar, es wäre eben ſo gut, wenn auch der Miſt nur auf dem Acker oder der Saat liege, weil ſich die Kraft dennoch in den Boden einziehe. Hier iſt der Platz nicht, dieſes gehörig zu widerlegen, und ich bemerke nur ſo viel, daß es der Vernunft und Erfahrung gemäß ſey, den Wurzeln, die nährenden Theile der Pflanzen lieber nahe als entfernt mitzutheilen, damit ſie dieſelben deſto eher anziehen und die Pflanzen genugſame Nahrung erhalten mögen.

9. Eben ſo iſt die Regel: die ſchwereſten Felder bey ſchicklicher Witterung erſt zu pflügen und zuzurichten, weil man gute und leichte Felder mehrentheils zu allen Zeiten (ausgenommen bey ſchmierigten Wetter nicht,) bearbeiten kann, und vorzüglich ſind die Sandfelder zu allen Zeiten zu bearbeiten, aber auch ſtärker zu düngen.

10. Wer anjezo erſt Kraut pflanzen laſſen, oder die zweyte Pflanzung unternehmen will, kann, wenn man recht ſchöne Krauthäupter verlangt, das Krautland, nachdem es vorhero ſchon gedüngt worden, noch einmal leich-

ke mit den Schaafen bepferchen laſſen, oder wer dieſes nicht kann, laſſe noch etwas Kalk bey dem lezten Ackern mit unterpflügen. Auch Kohlrüben und Kohl wird jezt noch mit dem Kraute gepflanzt.

Damit man gegen den Herbſt, wenn das Gras ſparſam wird, für Pferde und Rindvieh ein gutes grünes Futter habe, ſo laſſe man jezt in gedüngte Braache Mangfutter von Erbſen, Wicken und Hafer einſäen, und nach abgebrachter Fütterung wird dieſes Feld dennoch mit Winterkorn beſtellt.

Gleich nach Johanni ſäet man Sommerrübſen in recht ſtark gedüngtes Braachfeld, und wenn der Rübſen abgeerndtet worden, ſo wird auch dieſes Land im Herbſte noch, entweder mit Weizen, (wenn das Feld an und für ſich gut, und in guter Düngung ſtehet,) oder aber mit Korn beſäet.

11. Die Wintergerſtenerndte tritt nunmehro ein.

12. Heidekorn, oder Buchweizen wird jezt an Orten wo man keine ſtarken Felder hat, ausgeſäet. Es wächſet zwar wohl in den ſchlechteſten Feldern; aber freylich wird die Erndte auch ſchlecht, dahingegen wächſet daſſelbe in einem mittelmäßigen Boden ſehr gut, auf einen Acker von 180 Quadrat-Ruthen, werden ein und ein halber Berliner Scheffel geſäet.

13. Die Winterrübſenerndte nahet heran. So wie die mehreſten Stengel gelb, oder der mehreſte reif iſt, ſo wird derſelbe geſchnitten, oder auch gehauen, nur muß das Hauen ſehr früh geſchehen, wenn der Thau noch darauf liegt. Hat man gut Wetter zu vermuthen, ſo läßt man denſelben in Schwaden liegen, und wenn er auf der einen Seite recht dürre, ſo wird er umgewendet, damit er auf der andern Seite auch gehörig trocken werde; hierauf macht man ſogleich eine Tenne auf dem Acker und driſcht den Rübſen oder Raps, auf dem Felde aus, reutert ihn durch weite Siebe, füllt ihn in Säcke und ſchüttet denſelben mit der übrigen Spreu auf einen trockenen und lufti-

gen Boden, wendet ihn öfters um, daß er nicht anlaufe oder dumpficht werde, und wenn er verkauft werden ſoll, ſo wurft und reinigt man ihn. Iſt die Witterung aber beym Abmachen des Rübſens zweydeutig, ſo thut man beſſer, daß man ihn ſogleich wie er gehauen auf großen Tüchern in Garben binden und auf den Acker in einen Feimen ſetzen und alsdann bey Gelegenheit und gutem Wetter, auf die Art wie oben gedacht worden, gleich auf dem Felde ausdreſchen läßt. Die nicht ganz reif gewordenen Körner werden in Feimen, wo er ſich erhizt, vollends reif, nur hüte man ſich, daß man ihn nicht gar zu grün abmache und in Haufen ſetze, weil er auf dieſen Fall ſonſt, anſtatt zu reifen, modericht oder dumpfig werden, und viel von ſeinem Werthe verlieren würde. Die vom Dreſchen des Rübſen entſtandene Spreu, wird auf trockenen Böden bis zum Winter aufgehoben, und dem Rindviehe ſodann mit unter das Futter gemiſcht, und etwas angebrühet. Das Stroh von dieſer Frucht, wird nicht wie gewöhnlich verbrannt, ſondern in den Schaafſtall zur Bodenſchicht eingeſtreuet, und weil es hier lange liegen und gehörig faulen kann, ſo giebt es ein gutes Düngmittel ab.

14. Die Scheunen ſind nunmehro völlig zu räumen, damit ſie bis zur Erndte gehörig austrocknen können, und das alte Stroh wird in Feimen in den Hof geſezt. Zugleich ſind anjetzt die Dächer der Scheunen zu viſitiren, und wenn ſie ſchadhaft befunden ſo ſind ſie, weil die Scheunen leer ſind, vor der Erndte in tüchtigen Stand zu ſetzen.

15. Auf manchen Schäfereyen werden jetzo die Lämmer abgeſezt, und das Melken der Schaafe angefangen. Das Melken der Schaafe iſt der ganzen Schaafzucht nachtheilig, und darf dahero niemals den Schäfern geſtattet werden; die Schäfer pflegen gewöhnlich vier bis fünf Groſchen vom Stücke Pacht zu geben; welches bey einer gro-

ßen Schäferey allerdings ſchon etwas einträgt; wenn man aber dieſen Gewinſt gegen den Verluſt hält, den man theils an der Wolle, theils an dem Wachsthum der Lämmer, und der Größe der künftigen Hämmel und Schaafe leidet, (und wie viele kränkliche Mütter gehen nicht hierbey überdies ein,) ſo wird der Schade gewiß weit größer, als der eingebildete Gewinnſt ſeyn. Wenn die Lämmer bis Johanni geſogen, ſo kann man ſich darauf verlaſſen, daß es tüchtige große Schaafe und Hämmel werden, und die Mütter können ſich ſodann von Johannis bis Michaelis, da ſie wieder trächtig werden, recht erholen und gute Wolle anſetzen.

Bey Schäfereyen, welche nahe bey einer großen Stadt liegen, und die Milch auf Rechnung der Herrſchaft gut verkauft werden kann, da iſt das Melken der Schaafe eher zu geſtatten; allein alsdenn muß man auch der Lämmerzucht entſagen, oder hierzu blos eine gewiſſe Anzahl Schaafe beſtimmen, und dabey folgendergeſtalt verfahren; denn nur unter folgenden Bedingungen iſt das Melken der Schaafe von würklichem Nutzen.

Wir wollen alſo annehmen, man habe Gelegenheit die Schaafmilch in einer großen Stadt zu verkaufen, und wollte zum Melken nur hundert Stück Schaafe beſtimmen, ſo erwähle man hierzu vier- und ſechsjährige, laſſe dieſelben ohngefähr Anfangs Auguſt zu den Böcken, damit die Lämmer zeitig kommen und theuer verkauft werden können. Dieſe Schaafe müſſen im Sommer gut geweidet, und im Winter beſſer als die übrigen gefüttert werden, auch im Winter bey Froſte, wenn kein Schnee liegt, ſind ſie auf die Weide zu treiben.

Neben genugſamen Gerſten- und Erbſenſtroh ſoll ein Schaaf im Winter annoch zwey Zentner Heu erhalten, und

der Centner mit zwölf Groſchen in Anſchlag kommen, dieſes beträgt für ein hundert Schaafe 200 Centner in Gelde

	Rthlr.	Gr.
	200	—
Dieſe Schaafe zu hüten und zu warten	2	—
Für diejenige Perſon ſo täglich dreymal melken hilft	2	—
Ausgabe	204	—

Das Stroh wird nicht in Ausgabe gebracht, weil der Dünger, welcher mehr werth iſt, nicht in Einnahme kommt.

Einnahme.

Da ein Lamm, welches von ziemlicher Größe und fett ſeyn muß (wenn die Alten gut gefüttert werden) in großen Städten gegen das Neujahr hin, gut bezahlt wird, und gewiß 1 Rthlr 8 Gr gilt, ſo betragen 100 Lämmer — —	133	8
Da ferner die Lämmer zeitig von den Müttern genommen werden, ſo können dieſe gewiß ein halbes Jahr oder 182 Tage gemolken werden, von täglichem dreymal Melken von jedem Schaafe eine halbe Kanne Milch, die Kanne 8 Pf. beträgt 91 Kannen, und an Gelde 2 Rthlr. 12 mithin von hundert Schaafen — — —	250	—
Von jedem alten Schaafe 3 Pfund Wolle à 8 Gr. — macht — —	100	—
	483	8
Hievon obige Ausgabe abgezogen	204	—
Verbleibt alſo von 100 Schaafen Gewinn	279	8

Wenn dieſe Schaafe zweymal gelammt haben, ſo werden dieſelben gut gehütet und verkauft und an deren Stelle wiederum 100 Stück andere vier- und ſechsjährige angeſchaft und auf dieſe Art benuzt.

16. Niedrigliegende, naſſe Wieſen, auch andere Brücher und Orte wo ſaures und geringes Gras wächſet, ſind bald zu Anfang dieſes Monats zu hauen und zu Heu zu machen, ehe daſſelbe zu ſtark oder hart wird, damit es das Vieh im Winter lieber freſſe. Auf gleiche Weiſe verfährt man mit dem Graſe in Teichen, wo das Gras ſchilfig oder ſtark und ſauer iſt.

17. Die Wieſen welche dreymal gehauen und geerndtet werden, müſſen zu Anfang des Junii gehauen, das zweytemal ohngefähr gegen das Ende des kommenden Monats, und zum drittenmale etwa in der Mitte des Septembers geerndtet werden. Beym Hauen des Graſes iſt darauf zu ſehen, daß die Grashauer ſcharfe Senſen haben, um glatt abmähen zu können, und nicht wie an vielen Orten gebräuchlich, Kämme in Menge auf den Wieſen ſtehen laſſen. Auf das Trockenmachen und gute Einbringen des Heues hat man ſorgfältig zu ſehen, weil hiervon die geſunde und gute Ausfütterung des ſämmtlichen Viehes abhängt.

So wie das Gras gehauen, und das Wetter günſtig iſt, (denn bey vermuthenden oder einfallenden Regenwetter, läßt man ſolches lieber in Schwaden liegen,) ſo wird es mit Harken fein gleich und ſo dünne als möglich auseinander geſtreuet, gegen Abend aber ehe der Thau fällt in kleine Häufchen gebracht, und des Morgens nicht eher als bis der Thau wiederum vom Graſe, auseinander gebracht, in den wärmſten Stunden fleißig gewendet, und dieſes ſo lange wiederholet, bis alles gehörig trocken geworden. Das baldige Auseinander-ſtreuen des Graſes, (welches zwar nicht aller Orten genau befolgt wird,) iſt vortheilhaft für die Wieſen, weil die Grasſtoppeln dadurch eine

Beſchirmung für die Hitze erhalten, mithin die Saftröhren nicht ſo jähling zuſammenſchrumpfen können; übrigens auch das geſchwindere Trocknen des Graſes befördert.

So bald das Heu gut oder trocken genug iſt und in große Haufen gebracht worden, ſo muß man ohne Aufſchub das Einfahren deſſelben beſorgen; wären die Wieſen aber zu naß, daß man ohne Gefahr nicht darauf fahren könnte, und man wollte dahero das Heu erſt im Winter bey Froſte abfahren, ſo muß man in dieſem Fall, auf den Boden entweder trockenes Reißig genug legen, oder ein Gerüſte von Holz, einen Schuh hoch von der Erde machen, damit das unterſte Heu nicht verderbe, ſodann aber eine lange Stange in die Erde ſtecken, um dieſe Stange das Heu rund herum legen, feſte treten, den Haufen oben ſpitzig zu ziehen, und allenfalls oben darauf eine Art eines kleinen Daches von langem Stroh machen, damit der Regen nicht ſo leichte eindringen könne.

Will man ſeinem Viehe das Heufutter recht ſchmackhaft und gedeylich machen, ſo laſſe man, wenn das Heu auf die Böden gebracht, und daſelbſt feſte getreten wird, zwiſchen jede Schicht desjenigen Heues, welches für Schaafe und Rindvieh beſtimmt iſt, etwas ſchwarzes Salz darzwiſchen ſtreuen, ſo wird dieſes Salz beym Schwitzen des Heues ſchmelzen, und dem Heu ſeine Kraft mittheilen; auf ein zweyſpänniges Fuder kann man ohngefähr ſechs bis acht Pfund rechnen. Eben ſo kann man auch zwiſchen jede Schicht, etwas gutes Futterſtroh mit einſtreuen, es vermehrt das Futter und erhält einen angenehmen Geſchmack.

18. Man hüte ſich, ſeinen Pferden oder ſonſtigem Zugvieh neues Heu, wenn es noch nicht verſchwitzt hat, zu füttern, denn es macht nicht nur matt, ſondern es erweckt auch die Druſe.

19. Will man Klee zu Heu machen, ſo wird der erſte Wuchs, wenn er in voller Blüthe ſteht, ohngefähr vierzehn Tage vor Johanni gehauen. Man läßt ihn in Schwaden liegen, bis er oben ganz dürre iſt; alsdann werden die Schwaden des Morgens oder gegen Abend mit Streugabeln allezeit gegen einander zuſammen gewendet. Iſt er nach einigen Tagen auf der andern Seite auch abgetrocknet, ſo wird er des Abends, wenn der Thau gefallen iſt, auf kleine Haufen zuſammen geſchoben und das übrig gebliebene Gebröſe ſogleich nachgeharkt. Das Einfahren dieſes Heues muß in den Morgenſtunden, wenn der Thau noch darauf liegt, längſtens bis gegen 9 Uhr vollendet werden, weil ſonſt, wenn es ſpäter in der Hitze geſchieht, nicht nur die Blätter, als das Beſte, ſondern auch die Blumenknoſpen abfallen. Fällt Regenwetter ein, ſo iſt es am beſten, den Klee in Schwaden liegen zu laſſen, und ihn hernach des Morgens und Abends beym Sonnenſchein mit Streugabeln oder Harkenſtielen zu lüften.

Auf den Heuböden oder in Schuppen darf der Klee nicht feſt eingetreten werden, ſondern man muß ihm Luft genug laſſen. Am beſten thut man, wenn man zwiſchen jedes Fuder ein Paar Schichten Futterſtroh etwa einer queeren Hand hoch einlegt, ſo wird man das Dumpfigwerden oder Anlaufen verhüten, welches geſchehen kann, wenn er etwa ein wenig zu feuchte eingebracht worden wäre. Hat man Raygras oder Roßgras mit unter den Klee geſäet gehabt, ſo kann man des Dazwiſchenlegens des Strohes entübrigt ſeyn.

Hat man auf den Böden oder ſonſtigen Gebäuden keinen Raum zu Aufbewahrung des Kleeheues, ſo iſt es am beſten wenn daſſelbe folgendergeſtalt in einen oder mehrere Schober aufgeſetzt wird: die leichteſte und wohlfeilſte Art iſt, wenn man an einem ſchicklichen Orte im Hofe oder Garten, wo kein Waſſer hinkommen kann,

fünf lange Stangen, die oben an den Spitzen mit Strohſeilen zuſammen gebunden werden, ſo, daß ſie ſich unten leicht auseinander machen laſſen, hinſetzt, und ſie ſo zu ſtellen ſucht, daß ſie eine Pyramide formiren und in einen Kreis zu ſtehen kommen, welcher im Durchmeſſer ohngefähr vier bis fünf Fuß ausmacht. Je größer der Schober werden ſoll, je ſtärker und länger müſſen auch die Stangen ſeyn. Auf den Boden legt man eine von vier Bretern zuſammen gefügte Röhre, wenigſtens einen Schuh hoch und breit ſo an, daß ein Ende davon inwendig zwiſchen die Stangen hinein, und das andere bis über den ganzen Umfang des Schobers hinaus reicht, damit durch dieſe Röhre die Luft hinein, und oben durch die Stangen wieder hinausziehen kann. Nunmehr panſet man das Heu um die Stangen recht geſchickt herum, damit der Schober nicht ſchief werde, (weil ſich ſonſt das Waſſer auf der einfallenden Seite hineinſenken und das Heu verderben kann) ſo weit in die Höhe, bis die Höhlung, welche die Stangen machen, noch ein oder anderthalb Fuß im Durchmeſſer hat. Hier wird ein Dach von Stroh an die herausſtehenden Stangen befeſtigt, welches das Heu gegen den Regen ſchützt, und oben über das durchgehende Loch wird noch ein kleines Strohdach angebracht, damit es nicht zu der Oeffnung hinein regnen könne, welches aber nicht feſt aufliegen darf.

20. Will man von der Luzerne oder Eſparſette Heu machen, welches ein vortrefliches Winterfutter für alles Vieh iſt, ſo verfährt man damit eben ſo, wie bey der vorhergehenden No. 14. vom Brabanter Klee gelehrt worden.

21. Den Saamen von Brabanter Klee erbaut man folgendergeſtalt: Viele laſſen den Klee zeitig hauen ehe er noch in die Blüthe kommt, und laſſen ſodann den zweyten Trieb in die Blume ſchießen und Saamen tra-

gen. Sobald die Blumen nun hin und wieder ſich zeigen, ſo werden Schwaden durch den ganzen Klee, der zu Saamen ſtehen bleiben ſoll, gehauen, und zwar ſo, daß zwiſchen jedem Schwaden ein Streifen von einer Viertelelle ſtehen bleibt. Der Vortheil ſo aus dieſer Verfahrungsart entſteht, iſt, daß Luft und Sonne nunmehr auf den ſtehen gebliebenen Klee beſſer wirken, und der Saame eher zur Reife gelangt. So wie nun endlich die Saamenkörner hart werden, ſo werden die Kleehäupter, ſo wie ſie nach und nach reifen, mit Sicheln abgeſchnitten, in Säcke gethan, und dieſe nahe beym Ofen in den Stuben aufgehängt, und im Winter wenn es recht kalt iſt, ausgedroſchen und von der Spreu gereinigt, der Saame ſodann für den Mäuſen gut und an trockenen Orten aufbewahrt. Sollte der Kleeſaamen aber, ohnerachtet er beym Ofen gehängt hat, noch nicht gut aus ſeinen Kappen gehen wollen, wie es ſich zuweilen fügt, ſo muß man die Säcke mit den Saamenhäuptern in einen Backofen thun, wenn das Brod ſchon eine Weile heraus und dieſer nicht gar zu heiß mehr iſt, dabey aber die Vorſicht brauchen, alle Kohlen aus demſelben ſorgfältig heraus zu ſchaffen, damit kein Unglück entſtehen möge, die Löcher zuſetzen und den Ofen alsdann mit Lehm verſchmieren, und den Kleeſaamen den andern Tag zum Ausdreſchen herausnehmen. Die zweyte Art den Kleeſaamen gut und geſchwinde aus den Kappen zu bringen iſt, wenn man denſelben auf eine Mühle bringt und den Stein hiernach ſtellen läßt, ſo geht es ſehr geſchwind, nur muß der Müller ein wenig damit umzugehen wiſſen. Im Reiche wird dieſer Saamen auf dieſe Art ſehr häufig ausgemacht. Auch dann iſt der Kleeſaamen gut aus ſeinen Kappen zu bringen, wenn der Saamenklee gehauen wird, ein oder ein Paar Tage bey warmen Sonnenſchein auf dem Felde in Schwaden liegen bleibt, in den warmen Mittagsſtunden einge-

fahren und ohne Verzug ausgedroſchen wird; allein bey dieſer Methode bleiben freylich wenig oder gar keine Blätter an den Stengeln, doch iſt es beſſer den Saamen alle und gut heraus zu bringen, als einige Blätter mehr zu gewinnen. Noch iſt zu bemerken, daß man auch vom erſten Kleehiebe etwas zu Saamen ſtehen laſſen kann, und ohnerachtet man den vom zweyten Hiebe vorzieht, ſo kann ich doch auch mit Gewißheit verſichern, daß ich vom erſten Hiebe ſehr vielen und ſchönen Saamen erhalten; denn wenn die Witterung nicht günſtig iſt, ſo hat man mit dem Saamenklee vom zweyten Hiebe gar vielmals viele Mühe und Arbeit ehe man denſelben trocken und reif genug einbringen kann.

22. Von der Luzerne und Eſparſette darf man vor dem dritten Jahre keinen Saamen ziehen, weil man ſonſt die Stöcke vor der Zeit entkräftet. Man läßt von der Luzerne ebenfalls vom zweyten Hiebe ein Stück zu Saamen ſtehen. Dieſer wird nicht eher gehauen oder geſchnitten als bis die Saamenkörner ſchön gelb und klar ſind, und man läßt ihn ſodann vier bis acht Tage auf den Stoppeln liegen, um ihn der Sonne und Regen auszuſetzen, damit er, gleich dem Hanfe, auf dem Boden röſte; ſollte er alsdann nicht trocken genug ſeyn, ſo wird er auf die Stoppeln mit den Köpfen gegen einander in Haufen, um zu gähren aufgeſtellt, und wenn er nunmehr die Gährung überſtanden und recht trocken geworden, ſo wird er nach Hauſe gefahren, gleich nach einander ausgedroſchen und von dem Stroh und der Spreu abgeſondert. Der Saame muß aber ebenfalls in warmen Stuben oder in mäßig warmen Backöfen, wie der Brabanter, genugſam getrocknet werden, denn ſonſt geht kaum die Hälfte aus der Spreu. Er muß ferner, wenn er gedroſchen worden, an trockenen Orten aufbewahrt und alle acht oder vierzehn Tage gewendet

det werden, weil er ſich ſonſt leicht erhitzt und ſodann verdirbt.

24. Beym Hanfbau entſtehen zweyerley Geſchlechter. Das weibliche nennt man mehrentheils Fimmel oder auch Hämpinno: es treibt einen zärtern Stengel und bringt gelblichte Blumen, die keinen Saamen tragen. Das ſogenannte Männlein nennt man Hanf, und trägt ſtatt der Blumen am Ende der Stengel einen ins Bräunlichte fallenden runden urd glänzenden Saamen. Allein dieſe vorgedachte Benennungen ſind falſch; die Natur hat das männliche Geſchlecht zum Saamen und das weibliche zum Fruchttragen beſtimmt, folglich iſt der frühzeitige, keine Frucht tragende Hanf das Männlein, und der fruchttragende das Weibchen.

Die Erndte des Fimmels oder Männleins tritt ohngefähr in die Mitte dieſes Monats ein. Die Spitzen werden gelb, die Blume fällt ab, die Blätter verwelken; und nunmehr iſt es Zeit ihn zu erndten. Dieſe von dem andern Geſchlecht ſo deutlich unterſchiedene Stengel werden nunmehr, und zwar zu mehrerer Vorſicht mit bloßen Füßen alle nach einander ausgerauft. Das weibliche Geſchlecht bekommt nun mehrere Luft und kann um ſo beſſer wachſen.

So wie der Fimmel ausgerauft iſt, wird er in Gebunde gebunden, die Wurzeln werden mit einem ſcharfen Beile abgehauen und die unnützen Spitzen etwas abgeſchnitten, um ihn zu röſten. Hierzu iſt das reinſte und weichſte Waſſer das vorzüglichſte. Das Röſten auf der Erde taugt nichts; denn man verdirbt nur die Zeit, und der Hanf wird ſchwarz und fleckigt. Wer Gelegenheit zu Flußwaſſer hat, verfertigt an der Seite des Fluſſes einen Graben, worinn ſich das Waſſer ſammlet;

unter dieſer Vorſicht wird das Flußwaſſer nicht verunreinigt noch den Fiſchen Schaden zugefügt; und man erreicht ſeinen Endzweck geſchwinder als in den Flüſſen, weil das ſtillſtehende Waſſer in dem Graben warm und zur Gährung geſchickter wird. In dieſen Graben werden die Hanfbündel gelegt, mit etwas Stroh belegt, und mit Steinen beſchwert. Sobald wie ſich nun die Rinde leicht vom Stengel ablößt, ſo iſt der Hanf genug geröſtet. Man nimmt ihn aus dem Graben, ſpühlt ihn in reinem und weichem Waſſer, damit das Harz und der Schlamm abgehe, breitet ihn auf kurzen Raſen, damit er gehörig trocken werde. Die übrigen beym Hanfe noch nöthigen Arbeiten oder Verrichtungen werden weiter unten im Monat Auguſt, wenn der weibliche Hanf zu ſeiner Reife kommt, zugleich mit beſchrieben werden.

25. In den Weinbergen wird nach vollbrachter Breche und Heften das Krauten und die zweyte Hacke noch vor der Blüthe vorgenommen.

26. Auf das Schwärmen der Bienen iſt nun Acht zu haben. Die Kennzeichen, daß die Bienen bald ſchwärmen werden, ſind ohngefähr folgende: Das ſtarke Vorliegen der Bienen iſt ein Beweis der großen Anzahl der jungen, und der Wärme im Stock, und daß ſie alſo bald ſchwärmen werden. Allein ſie liegen auch manchmal viele Wochen, ja den ganzen Sommer vor, und ſchwärmen doch nicht. Die Urſache hiervon ſoll, wie man ſagt, ſeyn, daß die alte Königin abgegangen, die junge zum Schwarm gehörige aber im Stock geblieben iſt. Bis nun wieder eine neue erbrütet wird gehen einige Wochen hin, und der Schwarm kommt ſpät, oder wenn es zu lange angedauert und etwa noch ungünſtiges Wetter eingefallen, ſchwärmen ſie gar nicht. Bisweilen liegen die Bienen nicht vor und ſchwärmen doch.

Ein ſicherer Kennzeichen zum Schwärmen iſt das Rufen der Königin. Bey dem Hauptſchwarm hört man es gar ſelten, aber bey den Afterſchwärmen allezeit. Dieſe kommen gewöhnlich den ſiebenten oder neunten Tag nach dem Hauptſchwarm. Wenn man um dieſe Zeit des Abends die Ohren an den Stock hält, ſo kann man dieſes deutlich hören, bisweilen einige Schritte weit, wie die jungen Königinnen, deren oft zwey, drey und mehrere vorhanden ſind, durch ihr beſtändig angeſtimmtes tůt! tůt! tůt! ihrem Volk zum Abmarſch rufen, weil ſie von der alten Königin verfolgt werden. Iſt nun den folgenden Tag die Witterung günſtig, ſo zieht der Schwarm mehrentheils aus. Zuweilen folgen die Bienen auch nicht und bleiben beyſammen, da dann die jungen Königinnen von der alten umgebracht werden. Ein gleiches geſchieht, wenn die eingefallene üble Witterung drey Tage anhält, daß ſie nicht ſchwärmen können.

Ein noch deutlicheres Merkmal des baldigen Schwärmens, meiſt noch deſſelbigen Tages, bisweilen aber auch am folgenden, iſt, wenn die aus dem Felde kommende Bienen ihre Höschen nicht ablegen, ſondern theils innerhalb des Stocks damit herumlaufen, theils ſich damit an den vorliegenden Haufen anhängen, welchen Vorrath ſie auf ihre neue Haushaltung aufheben; wie denn auch ſogar viele von denen, ſo aus dem Felde kommen, mit ihren Höschen ſogleich an den am Baume hängenden Schwarm fliegen, ohne vorher an ihren alten Mutterſtock zu kommen.

Ein Kennzeichen des baldigen Aufbruchs zum Schwärmen iſt, wenn die vorliegenden Bienen ſich in den Stock ziehen; denn dieſes iſt der Zeitpunkt, da ſie ihre Ausſteuer aufpacken und ſo viel Honig mitnehmen,

als ihre Blaſe faſſen kann. Aber Wachs nehmen ſie nicht mit, wie manche irrig glauben.

Endlich aber iſt ihr Aufbruch ganz nahe, wenn die Bienen am Flugloch ganz unruhig auf und nieder laufen und den vorliegenden gleichſam ankündigen, daß der Aufbruch von innen beſchloſſen und im Anfange ſey; da denn bald mehrere nachkommen, und mit ihrem Feldgeſchrey in die Luft fliegen; die am Klumpen hängenden Bienen ziehen auch ſogleich mit ab, und die übrigen zum Schwarm gehörigen ſtürzen über Hals und Kopf zum Flugloch heraus, als ob ſie heraus gejagt würden. Bey dieſem größten Lärmen, der ſehr hübſch anzuſehen iſt, giebt es öfters plötzlich an dem Flugloch Platz, da dann die Königin mit langſamen Schritten, ſo, daß man ſie leicht haſchen kann, herauskommt und zum Vortrupp des Schwarms fliegt, vielfältig aber kommt ſie unter den erſten heraus, bisweilen auch zuletzt.

Man kann ſo lange ein ruhiger Zuſchauer ſeyn, bis ſich der Schwarm angehängt hat. Einige machen zwar bey dem Auszug der Bienen aus dem Stock das Flugloch ſehr weit, und ſtecken auch wohl gar etwas unter den Bienenſtock, daß die ſchwärmenden Bienen überall und recht bald herauskommen können; aber das iſt nicht wohlgethan. Denn auf dieſe Art können die auf einmal herauskommenden Bienen ſich leicht erheben und auf und davon machen. Das Flugloch läßt man wie zuvor, wie es ſonſt zu einem gewöhnlichen ſtarken Flug nöthig iſt. Auf dieſe Weiſe geht es ſo lange her, daß die erſtere Hälfte des in der Luft herum tumultuirenden Schwarms etwas müde wird, ſich bald zum Anlegen bequemt, und wartet, bis die Königin mit dem ganzen Volk beyſammen iſt. Andere machen wiederum, ebenfalls unrecht, das Flugloch enge oder verlegen daſ-

ſelbe, und hieraus kann der Nachtheil entſtehen, daß die Königin daſſelbe nicht findet, ſich im Stock verirrt und zurückbleibt, wo alsdann der Schwarm wieder zurück zum alten zieht.

Der erſte Schwarm heißt der Vor- oder Haupt-ſchwarm, der zweyte ein Afterſchwarm, der folgende ein dritter u. ſ. w. Oftmals fällt noch ein Schwarm von einem frühen Vorſchwarm, und dieſer wird ein Jung-fernſchwarm genannt, und iſt als ein erſter Schwarm vom Vorſchwarm anzuſehen.

Von ganz anderer Art ſind die Hunger- oder Noth-ſchwärme. Hungerſchwärme ereignen ſich mehrentheils im Frühjahre, wenn in einem Stock aller Honigvorrath aufgezehrt iſt, und bisweilen noch dazu die Königin ab-gegangen; da alsdann die Bienen gleich einem Schwarm aus- und zu einem andern honigreichen Stocke einziehen. Geſchieht dieſes im Sommer bey voller Nahrung, ſo iſt das eine Anzeige daß die Motten an dem verlaſſenen Stock überhand genommen haben, und die Bienen we-gen denſelben und ihrem Geſpinnſte, das den Spinnwe-ben gleicht, nicht bleiben können. Nothſchwärme ſind zwar ordentliche junge Schwärme, die aber von den Alten nothgedrungen, wegen Mangel an Nahrung im Stock ſehr frühzeitig im April ausgetrieben, zu ſchwär-men und eine eigene Haushaltung anzufangen genö-thiget werden.

Uebrigens kommen die Haupt- oder Vorſchwärme gewöhnlich Vormittags, doch aber auch zuweilen Nach-mittags. Die After- und Nachſchwärme ordentlich Nachmittags, oder auch Mittags.

Es iſt übrigens kein Glück häufige Schwärme zu haben, denn dadurch wird nicht nur der Mutterſtock entvölkert, ſo, daß derſelbe auf den Herbſt nur noch eine Hand voll Bienen hat, die den Sommer über wenig Honig eintragen können und im Winter ganz eingehen, ſondern die jüngſten Schwärme gehen auch darauf, weil ſie ſpät gekommen, und alſo die beſte Zeit und Witterung vorbey iſt ſich hinreichend anzubauen und zu verproviantiren. Oftmals werden zwar auch die Afterſchwärme gut an Volk, Honig und Gebäude; allein es muß ein ſehr guter Sommer nach dem Schwärmen erfolgen, das man doch zum Voraus nicht wiſſen kann, und es iſt daher immer zu viel gewagt, weil man dabey alt und jung verderben kann; überdies wird jederzeit bey Ausziehung eines Schwarms der Mutterſtock um zwey bis drey Pfund Honig gebracht, welchen die jungen Bienen zu ihrer neuen Haushaltung aufpacken und mitnehmen. Und was die Jungfernſchwärme betrifft, ſo ſind ſie noch ſchädlicher als die Afterſchwärme, und werden äußerſt ſelten gut.

Wenn nun ein Schwarm ausgezogen und ſich angehängt hat (worauf man allerdings Achtung geben muß) ſo muß man ſogleich Anſtalt machen, denſelben, ſo bald er ruhig hängt, zu faſſen; denn er bleibt ſelten länger hängen als eine halbe Stunde, beſonders wenn er den Sonnenſtrahlen ſehr ausgeſetzt iſt. Wenn man ihm nun in dieſer Zeit keine Wohnung anweiſet, oder bey unvermutheter Verhinderung ihn nicht mit reinem Waſſer beſprengt, ſo gehen ſie weiter fort.

Oftmals geſchieht es auch daß ſich die Bienen nicht alle anhängen wollen, ſondern großentheils herumirren. Wenn ſich dieſes zuträgt, ſo muß man nur alſo bald in der Gegend des Bienenſtandes auf dem Boden nach-

ſuchen, ſo wird ſich öfters gleich unter dem Flugloche ein Klümpchen Bienen finden, dieſe werden die Königin bedecken, welche beym Abzug des Schwarms bald niedergefallen iſt, entweder weil ſie einen Mangel an den Flügeln gehabt, oder noch ſehr jung und nicht vollkommen flügge war. Dieſe nimmt man vorſichtig auf und trägt ſie entweder zum größten Schwarm an dem Baume oder ſonſt hängenden Klumpen, da ſich alsdann alle herumirrenden Bienen gar bald dazu verſammeln werden; oder aber, man läßt ſie zum Flugloch der neuen Wohnung hinein laufen, die man nahe bey den Schwarm hinſetzt, ſo wird man den Schwarm ohne große Mühe erhalten, und nur zuſehen dürfen, wie eilig das treue Volk ſich zu ſeiner Königin in den Stock verſammeln wird. Dieſe Aufmerkſamkeit, die niedergefallene Königin zu ſuchen, iſt bey dem Schwärmen in dieſem Fall nöthig, weil ſonſt die Königin umkommt, der Schwarm wieder zum Mutterſtock umkehrt, und ſelten mehr als einer vor dieſes Jahr daraus erhalten wird.

Geht der Schwarm wieder in den alten Stock zurück, ohne daß man die junge Königin ausfindig machen kann, ſo iſt das ein Merkmal daß die Königin im Stock zurückgeblieben iſt, weil ſie entweder beym Schwärmen das Flugloch nicht bald finden können, oder wieder unſchlüßig worden, abzuziehen. In dieſem Fall folgt der Schwarm entweder noch denſelbigen oder den zweyten oder dritten Tag. Wo nicht, ſo hat die junge Königin mit dem Leben dafür bezahlen müſſen, und ſie iſt von der alten getödtet worden.

Hat ſich der Schwarm an einen Baum angehängt, ſo breitet man da wo der Schwarm hängt, ein Tuch gerade unter denſelben und wo möglich im Schatten,

darauf ſtellt man den Bienenkorb (welcher vorher recht gereinigt ſeyn muß, damit keine Spinnen, Raupen oder Ameiſen darinn ſind) und zwar ſo, damit das Flugbret platt auf das Tuch zu liegen komme, und keine Höhlung darunter ſey, denn ſonſt geräth leicht die Königin darunter, und man iſt ſodann nicht im Stande, den Schwarm in ſeinen Stock zu bringen, und er erhebt ſich wohl gar in der Folge und geht davon. Jetzt hält man ein englöchrigtes Sieb, oder in Ermangelung deſſen, einen Korb dicht unter den Schwarm und ſchüttelt mit der andern Hand den Aſt recht ſtark, damit die Bienen auf einen Stoß ſämmtlich oder doch größtentheils in das Sieb fallen, ſchüttet ſie alsdann eiligſt vor den aufgeſtellten Stock auf das Flugbret und Tuch, und läßt ſie einziehen. Fliegen viele auf, ſo taucht man eine Hand voll grüne Reiſer oder einen Beſen in reines Waſſer und beſprengt ſie damit. Iſt die Königin beym erſten Schütteln mit unter dem Haufen geweſen, ſo iſt ſie, ſo zu ſagen, die erſte die eiligſt in die neue Wohnung geht. Man holt ſodann die übrigen vom Baume nach und ſchüttet ſie dazu.

Hat ſich der Schwarm aber ganz um den Stamm eines Baumes herum angelegt, oder ſonſt an einen Eckpfoſten und dergleichen, ſo muß man ſie mit einer Hand voll Reiſer oder Flederwiſch in das Sieb, oder ſonſt in ein ander Gefäß das man bequem halten kann, ſtreichen, damit kein Klumpen Bienen neben wegfalle. Eine Hauptſache hierbey iſt, daß man die Bienen nicht über die Köpfe her, ſondern von unten hinauf zu abſtreicht; denn auf dieſe Art gehen ſie leichter ab, und ſie ſind alsdann auch nicht ſo böſe als wenn ſie über den Kopf her geſtrichen werden. Hat ſich der Schwarm unbequem ausgedehnt, ſo muß er mit rauchender Lunte näher zuſammen getrieben werden, damit man wenigſtens den

größten Theil der Bienen auf das erſte Streichen in das Gefäß bringen und vor die bereit ſtehende Bienenwohnung ſchütten kann. Bisweilen hängen die Bienen ſo, daß nächſt an ihnen Aeſte befindlich ſind, darauf man den Bienenſtock ſtellen oder anbinden kann, und man den Schwarm mit brennender Lunte bequem hinein treiben kann.

Hängt der Schwarm an einem dünnen Aſt, ſo bedarf es keines Abſchüttelns, ſondern man ſchneidet den Aſt ab und legt ihn vor den Stock. Nur muß bey dem Abſchneiden behutſam verfahren werden, damit der Schwarm nicht auf die Erde falle.

Wären hohe Bäume in der Nähe und der Schwarm hätte ſich an einen derſelben gehängt, ſo muß man eine lange Stange, an welcher ein Hacken iſt, hierzu gebrauchen. An eine andere Stange bindet man ſodann einen dazu verfertigten Sack, der mit einem Reif ausgeſpannt iſt, hält dieſen Sack dicht unter den Schwarm, und läßt ihn mittelſt den Hacken hinein ſchütteln.

Wenn ſich der Schwarm in verſchiedene Klumpen zertheilt, ſo iſt es ein Merkmal daß mehrere Königinnen dabey ſind. Man faßt ſodann die ſämmtlichen Klumpen und ſchüttet einen nach den andern vor den Stock. Den folgenden Tag werden die Bienen ſelbſt eine Königin erwählt haben, und die überflüßigen werden getödtet ſeyn und vor dem Flugloch liegen; oder wenn ſie nahe beyſammen hängen, ſo treibt man ſie mit rauchender Lunte zuſammen und faßt ſie alle auf einmal.

Hätte ſich der Schwarm in einen hohlen Baum oder Aſt gezogen, ſo muß man ſuchen ihn mit Lunte herauszutreiben, oder den Aſt abſchneiden, die Oeffnung

des Aſtes vor das Flugloch legen und durch Rauch, den man am andern Ende hinein bläßt, den Schwarm in ſeine gehörige Wohnung zu treiben ſuchen.

Wenn ſich aber ein Schwarm ſo anhängt, daß man ihn gar nicht faſſen könnte, ſo muß er mit einer an eine Stange gebundenen brennenden Lunte hinweggetrieben werden, bis er ſich ſo anhängt, daß man ihm beykommen kann. Wenn man an die Lunte etwas Menſchenhaare mit bindet, ſo kann man damit den hartnäckigſten Schwarm austreiben; denn dieſer Geruch iſt den Bienen unausſtehlich.

Zuweilen ſchwärmen mehrere Bienenſtöcke zugleich, und die Schwärme hängen ſich oftmals zuſammen. Iſt dieſes geſchehen, ſo faßt man ſie alle zuſammen und thut ſie in einen etwas großen Bienenſtock. Man verliert dabey nichts, denn der Nutzen den man von einem ſolchen ſtarken Stock hat, erſetzt den Abgang an der Zahl der Bienenſtöcke reichlich. Zuweilen trennen ſich zwey zuſammengefaßte Schwärme von ſelbſten, wenn man zwey leere Bienenſtöcke nahe an einander ſtellt und den Schwarm vor dieſe Stöcke zuſammen hinſchüttet.

Bey ſtarken Bienenſtänden trägt ſichs bisweilen zu, daß drey, vier Schwärme mit einander ausziehen und ſich zuſammenhängen. Um nun jeden Schwarm beſonders zu erhalten, ſo hält man ſich eine geräumige Waſchbütte im Garten in Bereitſchaft, faßt in dieſem Fall alle zuſammen ſich gehängten Bienen und ſchüttet ſie mit einander in die Mitte der Bütte, deckt oben ein Tuch darüber, und läßt ſie ohngefähr eine Viertelſtunde ruhig: holt alsdann die übrigen vom Baum vollends, ſchüttet ſie dazu in die Bütte und läßt ſie zugedeckt bis auf den Abend beyſammen. Meiſtentheils wird alsdann

jeder Schwarm abgeſondert darinn hängen, und ſich jede Parthie zu ihrer Königin, die ſie genau kennen, verſammelt haben, und kann nun alſo jeden Schwarm in einen beſondern Stock faſſen. Zu mehrerer Bequemlichkeit thut man wohl, wenn man ſo viel Baumzweige als zuſammen geflogene Schwärme ſind, am Rande der Bütte oder eines Faſſes befeſtigt, und zwar ſo, daß die Spitzen derſelben die Bienen berühren. Jeder Schwarm wird ſich beſonders an einen Zweig hängen. Es mißlingt ſelten, wenn es auch die ganze Nacht währte, und kann man des Morgens einen jeden mit ſeinen Zweiglein unter einen beſondern Stock legen und einziehen laſſen.

Wenn viele Bienen auſſerhalb hängen, muß man nicht lange warten, ſondern ſie nach und nach hinein ſtreichen, wenn ſie vor den Stock geſchüttet worden ſind, und wegen dem Auffliegen vieler beſpritzt man ſie öfters mit reinem Waſſer. Denn wenn die Bienen in großer Menge auſſerhalb hängen, ſo kann ihnen leicht die Luſt ankommen, ſich wieder zu erheben, da dann die, ſo innerhalb ſind, ſogleich nachfolgen. Es kann auch unter den vielen Bienen, die auſſerhalb ſind, bisweilen die Königin ſeyn und die Urſache zum Aufbruch werden. Die eingefaßten Schwärme muß man jederzeit wider die heißen Sonnenſtrahlen in den erſten Tagen zu ſchützen ſuchen, wenn ſie nicht in Schatten geſtellt werden können.

Endlich wenn die Bienen des eingefaßten Schwarms ziemlich ruhig ſind, ſo muß man den Stock auf ſeinen Stand in das Bienenhaus ſtellen, und damit nicht bis auf den Abend warten, denn ſonſt gewohnen viele den Flug dahin, wo er am Tage geſtanden.

Ferner ſo muß man auch nicht vergeſſen die jungen Bienen nach etlichen Tagen zu füttern, wenn ſogleich nach dem Schwärmen anhaltendes Regenwetter einfallen ſollte und die Bienen nicht ausfliegen könnten; denn ihr mitgenommener Honig aus dem Mutterſtock reicht nur auf drey bis vier Tage, wenn ſie auf dem Felde nichts holen können.

27. Der Krapp oder Färberröthe iſt den Färbereyen unentbehrlich, und der Nutzen dem Waidbau vorzuziehen, weil er mit allem Boden, den thonigten und leichten Sand ausgenommen, vorlieb nimmt, gleichwohl mehr Einkünfte als der Waid bringt. Der Krapp iſt leider in den mehreſten Europäiſchen Staaten noch ein Fremdling, obgleich die Wollen- und Baumwollenfärber, auch Fabrikanten davon einen großen Gebrauch machen, und dafür jährlich Millionen Thaler aus Deutſchland gehen. Der Krapp wird durch den Saamen, noch beſſer aber durch Nebenwurzeln oder Kiele, fortgepflanzt. Wer aus dem Saamen Krapp ziehen will, muß das dazu gewidmete Land im Herbſt tüchtig graben, mit Schaafmiſt düngen, im März ſäen, und an die achtzehn Monate auf den aus ſeiner Säung zu hoffenden Gewinnſt warten. Beſſer iſt es, wenn man Schoſſe, die mit wenig Wurzeln verſehen, von der Mutterpflanze haben, und ſolche einlegen kann. Finden ſich hierunter Schwierigkeiten, ſo iſt es genug, den Saamen im Juny zu ſäen, und ihn bis auf den kommenden Frühling in den Saatbeeten zu laſſen. Das Land, ſo zum Krappbau beſtimmt iſt, muß den Herbſt vorher entweder neun Zoll tief gepflügt oder gegraben, auch mit gutem Miſt wohl verſehen werden. Im März oder April wird die Pflanzung nach der Monat März No. 40. gegebenen Anweiſung vorgenommen.

28. Lehden oder Raſenplätze, die man aufs kommende Frühjahr beſtellen will, ſind ſeichte umzupflügen

(auch nöthigen Falls umzugraben) damit der Raſen gehörig faulen und vor Eintritt des Winters noch einmal etwas tiefer gewendet werden könne.

29. Wenn in dem vorhergehenden Monat May oder gleich im Anfange dieſes Monats Taback angepflanzt worden, ſo iſt nunmehr zu unterſuchen, ob ſich viel Unkraut eingefunden hat, und ſo bald ſich dieſes ſehen läßt, ſo müſſen die Pflanzen entweder durch Jäten oder Behacken davon befreyt werden.

Bey dieſem Jäten oder Behacken müſſen ſich die Arbeiter wohl in Acht nehmen, damit ſie keine Blätter zerhacken oder abbrechen, weil zeriſſene Blätter nicht unter gute, ſondern als Ausſchuß gerechnet werden. Das Behacken muß ferner ſo geſchehen, daß immer die Hälfte der Erde zu einer Reihe genommen, mithin die Pflanzen ſo viel möglich, alle gleich viel Erde erhalten, und auch die Furchen fein in gehöriger Ordnung bleiben.

Im Weinkeller ſind die Weine ordentlich aufzufüllen.

Monat Julii.

1.

Da das zuerſt gebraachte Feld, beſonders wo Quecken darinn ſind, wieder grün geworden iſt, ſo muß daſſelbe, da wo man das Rindvieh auszutreiben die Gewohnheit hat, zuerſt mit dem Rind- alsdann mit dem Schaafviehe

ausgehütet, und hierauf geſtürzt und tüchtig geegt werden, damit die Quecken und das übrige Unkraut herausgebracht werde, und verdorren möge. Im Sommer bey warmer Sonne und feuchtem Thaue braucht ein Acker nicht ſo lange zu liegen, er wird bald mürbe, und kann alsdenn vom Ruhrhaken und Eggen gut zerriſſen werden.

Die Klugheit erfordert, daß man allezeit die ſchlimmſten Braachen zuerſt zurichtet, damit der Raſen oder das Unkraut, weil die Tage noch lang ſind, und die Sonne gut wärmt, vertrocknet, und das Erdreich von der Luft gut ausgetrocknet und zur fernern Bearbeitung geſchickter gemacht werden möge. Diejenigen Landwirthe, welche ihre ſchlechten und verqueckten Braachfelder bis zulezt liegen laſſen, verurſachen ſich dadurch vielen Schaden; denn wenn naſſe Witterung einfällt, ſo erſaufen dergleichen Felder, ſie werden ungeſchlacht, hart, und die Quecken erhalten neue Nahrung und Leben, und wachſen nunmehro deſto ſtärker. Die Erfahrung beweißt es zur Gnüge, daß wer es mit den ſchlechten Braachfeldern verſiehet, und ſie zu ſpäte bearbeitet, alsdann nicht im Stande iſt, dieſelben gehörig zuzurichten, es bleiben große Schollen und Klößer, und der eingeſäete Saame kann nicht gehörig gedeyhen, mithin erfolgen auch ſchlechte Erndten.

2. Rüben ſind ins Braachfeld auszuſäen, und ganz ſeichte unterzupflügen. Der Rübenſaamen wächſet am beſten, wenn man denſelben in einen etwas feuchten Acker einſäen kann, und wenn nach der Saat warmes Wetter kommt, ſo gehet der Saamen nicht nur bald auf, ſondern die Pflanzen wachſen auch geſchwinde; kömmt endlich hierauf bald ein warmer Regen, ſo ſind die Rüben ſchon halb gerathen.

Auch die Stoppelrüben gerathen oftmals ſehr gut. Die Ausſaat des Rübenſaamens geſchiehet bald nach der erſten Erndte. Wenn man das Korn oder Gerſte von guten fetten Feldern abgeerndtet hat, ſo ſucht man hierzu

ein gut gelegenes Stück Feld aus, läßt daſſelbe fein ſchmalfurchig pflügen, und ſäet ſeinen Rübeſaamen mit etwas Hafer oder Heidekorn aus. Dieſe Stoppelrüben, gerathen öfters ſehr gut, und geben ein ſehr gutes Futter für Menſchen und Vieh.

3. Der früh geſäete Flachs wird jezt zum Raufen reif ſeyn. Es iſt eine, in Abſicht auf die Menge und Güte des Flachſes, auch des Saamens, ſehr nöthige Anmerkung, denſelben auf dem Stamm reif werden zu laſſen. Die ſicherſten Kennzeichen der Reife ſind: wenn die Knoten gelb werden; wenn der Flachs eine hellgelbe Farbe bekommt, und die Blätter abzufallen anfangen.

Es iſt bekannt, daß Holland der Sammelplatz der beſten Flachsbereiter, der beſten Hechler, der beſten Spinner, der beſten Bleicher, und der beſten Weber iſt. Alles dieſes ſind beſondere Handwerker; in manchen Ländern kann ein Bauernweib alle dieſe Arbeiten verrichten; die Leinewand-Manufakturen aber ſind dann auch alte Weiber mäßig eingerichtet, und die Leinewand verdienet nicht, Kaufmannswaare genannt zu werden. Manchen dürfte es wohl nicht unangenehm ſeyn, von den Hauptgegenſtänden dieſer wichtigen holländiſchen Manufaktur einiges Licht zu erhalten.

So bald der Flachs geraufet iſt, muß der Saame oder die Knoten auf der Stelle abgerüffelt, der feine vom groben, der reife vom unreifen, der lange vom kurzen, abgeſondert, jede Sorte in kleine Bünde gebunden, und nach dem Waſſer zum Röſten gefahren werden; der abgeraufte Saame wird in den Hülſen, auf einen recht trockenen Boden, eine Hand hoch geleget, öfters umgewendet, und in dieſer Verfaſſung bis in den Winter oder ſonſt vollbrachter Arbeit, gelaſſen, um nur die Zubereitung des Flachſes bey noch warmen Tagen zu endigen. Je heller, je reiner, je weicher, das zum Röſten beſtimmte Waſſer iſt, je näher kommt es dem beabſichteten Zweck.

Gemeiniglich gräbt man an den Ufern der Flüſſe und Bäche, Teiche oder Weyher, die mit Steinen ausgepflaſtert worden. In dieſe Weyher werden die Flachsbünde geleget, und mit Stroh, hiernächſt mit Erdſchollen, Holz oder breiten Steinen bedecket. Die Zeit des Röſtens hängt von der Wärme, und Weiche des Waſſers, von der Reife, auch von der Feinheit der Flachsſtengel ab. Man kann von dreyen bis zwanzig Tagen damit zuzubringen nöthig haben. Gewiß iſt es, daß vom dritten Tage an, täglich verſuchet werden muß, ob ſich der Flachs reiben laſſe, allenfalls iſt es beſſer, ihn zu wenig als zu viel zu röſten. Aus der Röſte wird er zum Trocknen auf kurzes Gras, oder reinen Kiesſand gebreitet, und um den andern Tag gewendet, bis er trocken; ſodann bindet man den Flachs in Bünde, und führet ihn nach dem Gebäude, wo er gebrechet werden ſoll. Dieſes muß räumliche Böden haben, um den Flachs packen zu können; es bedarf in dem untern Theile des Hauſes eine räumliche und helle Werkſtatt an deren einem Ende ein großes Kamin, und in demſelben ein großer wohlgewölbter Ofen, zum Flachsdörren errichtet iſt. In dem Ofen wird der Flachs gedörret, und in der daran befindlichen Werkſtatt ſogleich gebrochen. Das erſtemal wird der Ofen mit Holz geheizet; wenn aber erſt einen Tag gebrochen worden, liefern die Abgänge und Schäben das nöthige zur Feuerung. Der Ofen wird allezeit gegen Abend geheizet, und er hat die gehörige Wärme, wenn ein Menſch ohne ſonderliche Beſchwerde darinn aushalten kann; am ſicherſten iſt es, den Grad der Wärme durch das Thermometer zu beſtimmen. In dieſen erwärmten Ofen muß ein Menſch hinein ſteigen, und die ihm von andern zugereichte Flachsbünde ordentlich den ganzen Ofen voll legen, und die Ofenthüre hiernächſt verſchließen. Dieſer die Nacht über im Ofen gelegene Flachs, wird des andern Tages gebrochen, und die Flachsbünde nur nach und nach aus dem Ofen gezogen, damit ſie warm auf die Bre-

che kommen, welches die Arbeit erleichtert und dem Flachs vortheilhaft iſt. Sobald das Tagewerk geendiget, wird der noch nicht erkaltete Ofen, ohne Mühe mit denen den Tag über abgegangenen Schäben, von neuem geheizet, und mit dieſer Arbeit ununterbrochen ſo lange fortgefahren, als Flachs vorhanden iſt. Der Schlag der Breche muß langſam und ſchwach, die Druckkraft aber ſo ſtark als möglich ſeyn, damit man den Flachs nur quetſche oder drücke, aber nicht zerſchneide. Wenn der Flachs durch die Breche wohl zertheilet, werden die Stengel durch das Klopfen davon abgeſondert. Dieſes wird verrichtet wenn man der Länge nach darauf ſchlägt, um die zerbrochene Stengel abfallen zu machen. Nunmehro kommt der Flachs zur Mühle und zum Hechler, wo man ihm den verlangten Grad ſeiner Faden giebt, und ihn zum Spinnen geſchickt macht.

Den Saamen bringt man ſamt ſeinen Hülſen, in eine wohl geebnete Tenne oder Scheunflur, ohne ihn zu dreſchen, welches den Saamen beſchädigen würde; ſondern man treibt einige Pferde in der Runde auf den Saamen herum, oder rollet eine ſchwere Walze drüber hin. Beyde Arten ſchicken ſich zu dieſer Arbeit am beſten, und es bleibet nur noch das Reinemachen des Saamens übrig. Die Holländer haben eine Maſchine hierzu erfunden, in welcher ein künſtlicher und beſtändiger Wind hervorgebracht wird, und eine, in einem großen Gehäuſe eingeſchloſſene Mühle vorſtellet. Hierinn befreyen ſie den Saamen von ſeinen größten Unreinigkeiten, wornächſt er noch durch dreyerley Siebe, deren Löcher verſchiedene Geſtalten haben, getrieben, und ſolchergeſtalt von allen Unreinigkeiten, und fremden Sämereyen gereiniget wird.

4. Die Kornerndte wird angefangen. Kein Getreide darf auf dem Stengel zu reif werden. Sobald die Fruchtähren gelbreif, folglich noch nicht ganz trocken ſind, wird mit dem Schneiden oder Mähen der Anfang gemacht. In ei-

nigen Ländern wird alles Getreide mit der Senſe gehauen, in andern aber die Winterfrüchte mit der Sichel abgeſchnitten. Das Mähen hat den Vortheil, daß es geſchwinder von ſtatten gehet, man auch das Getreide näher bey der Erde weghauen, folglich länger Stroh, und das im Getreide etwa ſtehende Gras gewinnen kann. Das Schneiden aber iſt in gelagertem, auch überreifem Getreide vorzüglich, weil dabey nicht ſo viel Körner verlohren gehen, als durch die Senſen ausgeſchlagen zu werden pflegen.

5. Kappſaamen, Rüben und dergleichen Geſäme muß ſorgfältig geſammlet werden. Wird der Rübſaamen ungleich reif, ſo wird er mit der Wurzel ausgerauft, und auf dem Boden vollends zur Reife gebracht. Doch iſt es beſſer, wenn man die Saamenſchoten, ſo wie ſie reif werden, nach und nach abnimmt, weil der Saame auf dieſe Art, an den Stöcken immer vollkommner und reifer, mithin zur künftigen Ausſaat tüchtiger wird.

6. In den Weinbergen muß das Unkraut weggeſchaft, und zum zweytenmale geheftet werden.

7. Die abgeſezten Kälber müſſen gut gewartet und reinlich gehalten werden, und wenn man dieſelben in den Ställen nicht mit trockenen Futter erhalten kann, (welches dieſen jungen Thieren aber allezeit ſehr nützlich und geſund iſt, wenn ſie ſich ſchon in daſſelbe eingerichtet haben,) ſo muß man dieſelben austreiben, nämlich in einen Grasgarten der in der Nähe iſt bringen. Der Ort, wo die Kälber im Garten zum Freſſen hingebracht werden, darf aber nicht etwa mit Eichen oder andern hochſtämmichten Laubbäumen beſtanden ſeyn; denn wo dieſes iſt, da werden die Kälber nicht gedeihen, ſondern mager tiefäugig und durchfällig werden, aus Urſache weil auf die Eichen oder andere Bäume den Sommer immer viel Gift von Raupen, Spinnen und Nebeln gebracht wird. Dieſe Unreinigkeit fällt nun

von den Bäumen auf das Gras. Wenn nun die Kälber dergleichen Gras freſſen, ſo werden ſie krank und ſehr viele crepiren davon.

Der beſte Kälbergarten iſt der, welcher in freyer Luft liegt, und noch beſſer iſt es, wenn in denſelben reines Quellwaſſer und recht gutes ſüßes Gras darinnen vorhanden iſt, alsdenn können ſich dieſe jungen Thiere nicht nur mit gutem Graſe ſättigen, ſondern auch, wenn ſie durſtig ſind, mit reinem Waſſer erquicken. Sind in dem Garten einige niedrige Sträucher vorhanden, ſo iſt es um ſo beſſer; denn da können ſich die Kälber nicht nur für der heißen Sonnenhitze verbergen, ſondern auch die Fliegen, welche ſie öfters ſehr plagen, abſtreichen. Sind aber keine Laubſträucher im Garten, ſo muß man aus der eben gedachten Urſache den Kälbern Reiſer ſtecken, und wider die Sonnenhitze eine Art von Hütte machen. Ferner, wenn kein reines Quellwaſſer in dem Garten befindlich iſt, ſo muß man in den mit Laubreiſern verſteckten Platz, einen verhältnißmäßigen Tränktrog ſetzen, und in dieſen täglich ein paar mal recht reines Waſſer für die Kälber zum Saufen eingetragen, und der Tränktrog öfters gereiniget werden, damit das Waſſer nicht faul, ſtinkend und dieſen jungen Thieren ſchädlich werde.

8. Da nunmehro die Streichzeit zu Ende, ſo werden die wilden Waſſer und Bäche wiederum befiſcht.

9. Die Teiche müſſen begangen und eben ſo wie im Frühlinge abgewartet werden. Beſonders ſind die Rechen und Horden zu beſichtigen, ob dieſelben etwa vom Graſe verſtopft ſind, und alsdann ſofort davon zu befreyen. Die Rechen vor den Einlaufsgraben ſind zu räumen, damit der Waſſerlauft immer in einerley Gleiche erhalten werde.

Viele Landwirthe laſſen das Vieh im Sommer in die Teiche treiben, weil ſie glauben und vorgeben, es ſey den Fiſchen ſehr nützlich, wenn das Vieh ſeinen Miſt darein

fallen laſſe: und durch das Eintreten des Viehes in den weichen Boden würde den Fiſchen immer neuer Boden zur Nahrung empor gebracht; allein es würde beſſer ſeyn, wenn kein Vieh in die Teiche gelaſſen würde; denn alsdenn könnten die Fiſche nicht nur in Ruhe bleiben, ſich nach ihrem Geſchmacke in der warmen Sonne überall ausbreiten und ihre Nahrung ſuchen, ſondern es würde alsdenn auch von dem Viehe nicht ſo viel Fiſchſaamen-Laich, (welcher mehrentheils an den Rändern im Graſe befindlich iſt,) vertreten und verdorben. Kommen vollends Schweine in die Teiche, ſo thun dieſe den gelaichten Fiſchbruten vielen Schaden; denn dieſe freſſen ſogleich den Karpfen- und andern Fiſchlaich, ſo wie er von den Fiſchen ausgelaſſen worden, hinter der Laichung hinweg.

10. Der Schilf in den Teichen, muß in den wärmſten Tagen ein bis zwey Fuß unter dem Waſſer ausgeſchnitten werden, dieſes hat den Nutzen, daß das warme Waſſer in die Stoppeln eintritt, die alsdenn mit ſammt den Wurzeln ausfaulen und der Schilf wird auf dieſe Art ausgerottet.

11. Die Schäfer müſſen die guten Kräuter ſo zur Salzlecke angewendet werden und die ſo reif ſind, für die Schaafe ſuchen und aufbewahren.

12. Das frühzeitige Obſt, ſo nunmehro anfängt zu reifen muß entweder gehütet, oder aber verpachtet werden, damit daſſelbe nicht geſtohlen wird.

Wer zum Verkauf keine Gelegenheit hat, der muß zu dem ſo nützlichen Abbacken des Obſtes ſeine Zuflucht nehmen.

13. Die Wartung des Weinkellers iſt nicht außer Acht zu laſſen.

14. Wenn die Tabacks-Pflanzen die gehörige Größe erlangt haben, welches theils der zeitigen Pflanzung wegen, theils der Güte des Feldes und der Witterung zuweilen etwas früher, bisweilen etwas ſpäter geſchehen kann, und dieſelben ohngefähr zehn, zwölf Blätter erhalten haben, ſo muß denjenigen Pflanzen, die nicht zu Saa-

men ſtehen bleiben ſollen, das Herz ausgebrochen werden, damit ſie nicht in Saamenſtengel treiben; welche Arbeit aber nicht zu einer Zeit verrichtet werden kann, aus Urſache, weil nicht alle Pflanzen gleichen Trieb und Größe haben.

Wer Saamen ziehen will, der muß hierzu die ſchönſten Pflanzen ausſuchen, und dieſen wird das Herz nicht ausgebrochen. Befindet ſich Unkraut auf dem Tabacks-Acker, ſo müſſen die Pflanzen davon geſäubert werden.

Monat Auguſt.

1.

Man muß den Taback unterſuchen, ob die unterſten Blätter, welche eher zeitigen, etwa anfangen gelb zu werden, und wenn dieſes iſt, ſo können dieſe Blätter abgenommen werden. Dieſe Blätter werden beſonders aufbewahrt und nebſt denjenigen, welche nach Verlauf von etlichen Tagen wiederum gelb geworden, und wieder abgenommen werden müſſen, zuſammen aufbehalten, welche alsdann zu dem ſogenannten Halbguthe gehören.

Zu gleicher Zeit kommen auch zwiſchen den Blättern immer neue Sproſſen, die ſogenannten Säuger oder Geizer, von drey, vier und mehr Zoll lang heraus, welche den guten Blättern die Nahrung benehmen. Dieſe Säuger, welche mehr als einmal austreiben, müſſen alſo auch ſo ofte ausgebrochen werden, bis keine mehr vorhanden ſind.

2. Der Weizen darf nicht zu lange auf dem Stocke ſtehen bleiben, denn er verliert nicht nur ſein ſchönes gel-

bes Anſehen, ſondern er wird auch hornig und fällt bey entſtehenden ſtarken Winden alsdenn ſehr häufig aus. Den Weizen kann man ſo gut als das Korn mit Rüſtſenſen hauen; ja weil derſelbe ſtärkere Halme als das Korn hat, ſo läßt ſich derſelbe noch beſſer hauen, nur muß er nicht zu reif auf dem Halme geworden ſeyn, weil ſonſt durch den Hieb mit der Senſe vielmehr, als durch das Schneiden mit der Sichel verloren gehet, oder ausgeſchlagen wird. Denjenigen Weizen ſo man zu Saamen nehmen will, läßt man gerne etwas reifer auf dem Halme werden, und dieſer wird ſodann am beſten mit Sicheln geſchnitten.

3. Bey der Gerſtenerndte iſt der noch an vielen Orten übliche Gebrauch, die Gerſte ſo lange liegen zu laſſen, bis ſie beregnet worden, dies iſt ein großer Fehler, weil dadurch oftmals die ſchönſten Erndten vernichtet werden. Die beſte Methode iſt dieſe, daß man die Gerſte mähet ſo bald ſie zeitig iſt, (nur warte man nicht bis die Aehre eingekrümmet iſt, alsdenn iſt es zu ſpät, und geht ſehr viel verloren) des Morgens, und zwar noch ehe es warm wird, und bringe ſie des Abends nach Hauſe. Iſt Klee mit der Gerſte ausgeſäet worden, und derſelbe hoch gewachſen, oder hat die Gerſte Gras, ſo muß dieſelbe ein paar Tage in Schwaden liegen gelaſſen werden.

4. Den Hafer laſſen die mehreſten Landwirthe acht, vierzehn und wohl mehrere Tage liegen, damit derſelbe wo möglich beregnet werde und wie man zu ſagen pflegt, roſche, damit im Dreſchen die Körner und Spreu beſſer abgehen. Wahr iſt's, daß der Hafer nach erhaltenem Regen beſſer vom Strohe geht, auch eine mehr gelblichte Farbe und dadurch ein beſſeres Anſehn erhält; aber eben ſo wahr iſt es auch, daß durch das ſogenannte Roſchen bey öfters in der Erndte einfallenden üblen Witterung, viele tauſend Scheffel Hafer in den Feldern unnütz verloren gehen. Wirthſchaftlicher iſt es alſo gehandelt, daß man ſei-

nen Hafer nicht aufs Gerathewohl im Felde liegen laſſe, und erſt auf Regen warte, ſondern denſelben, ſo bald er reif und trocken genug geworden, nach Hauſe ſchaffe, und lieber die Körner auf ſeinen Boden als aufs Feld ſchütte. Driſcht man den Hafer alsdenn im Winter bey ſtrenger Kälte, ſo gehen die Körner ſammt der Spreu ebenfalls gut ab, und der dadurch erlangte Vortheil an mehrern Körnern iſt gewiß nicht geringe. Und geſezt, es blieben auch einige Körner am Strohe feſt ſitzen, ſo ſind dieſe dennoch nicht verloren, ſondern ſie kommen dem Viehe im Winter zu gute, weil Haferſtroh immer ein gutes Futterſtroh iſt.

Der ſogenannte Auguſt-Hafer (Avena nigra) iſt zwar ſehr ſchön an Körnern, er füttert auch ſehr gut, nur ſchade, daß die Körner bald ausfallen, wenn er bey naſſer Witterung nicht bald eingebracht werden kann. Wer alſo dergleichen Hafer ausſäet, der muß beym Einerndten etwas vorſichtig ſeyn, und ihn nicht lange liegen laſſen, damit er nicht ſo viel Körner verlieren möge.

5. Da das Erbſenſtroh ein gutes Schaaffutter giebt, und die Erbſen auch gut bezahlt werden ſo muß man auf das gute Einbringen alle mögliche Sorgfalt verwenden, und dieſelben nicht zu reif auf dem Halm werden laſſen, ſondern dieſelben hauen wenn die Spitzen noch grün ſind. Die Erbſen müſſen allezeit ſo wie ſie ſich der Länge nach gelegt haben, gehauen werden, es mag nun dem Beete nach oder queer über ſeyn. Die Gelege oder Wiſche müſſen die Hauer nicht zu groß machen, damit ſie bald austrocknen; denn wenn die Gelege zu groß ſind, ſo fallen ſie, wenn Regen einfällt, zu derb zuſammen, und wenn alsdenn nicht bald wieder gute Witterung kommt, auch nicht alle Tage darinnen gearbeitet wird, ſo erhitzen ſich die großen Wiſche inwendig, und die Blätter und Schoten werden bey warmer Witterung, weich, ſchimmlich und faulend.

An einigen Orten werden ſie eingebunden, an andern wie Heu eingefahren. Beyde Arten von Arbeiten, dürfen nicht in der ſtarken Sonnenhitze verrichtet werden, weil ſonſt die Schoten ſehr aufſpringen und die Erbſen auslaufen, auch die Blätter, als das Beſte am Stroh, mehr abgerieben werden, als wenn ſie des Morgens oder gegen Abend eingefahren werden. Zu Hauſe müſſen ſie an trockene und luftige Orte gelegt werden.

6. Die Braachfelder werden zum drittenmale geackert, und die grünſten und ſchlechteſten zuerſt vorgenommen.

7. Das weibliche Geſchlecht des Hanfes wird ſo bald es reif iſt, ausgerauft, die Köpfe auf der Stelle durch die Hechel gezogen, um den Saamen habhaft zu werden, der Hanf in Garben gebunden, und bey einander im Felde aufgerichtet, bis er trocken geworden. Hierauf folget das Röſten, womit eben ſo, als beym nämlichen Geſchlecht (man ſehe Monat Junii No. 19) vorgeſchrieben, verfahren wird; jedoch mit dem Unterſchiede, daß man den Fimmel gleich nach dem Ausraufen röſten laſſe; bey dem andern Geſchlechte oder dem Hanf hingegen, kann man, wenn der Mangel an Zeit, oder die kalte Witterung, die dem Röſten entgegen, es erfordern, ſolches bis im Frühling anſtehen laſſen, im Fall er nur recht trocken eingebracht worden.

Der durch die Hechel gezwungene Saame oder die Hanfkörner, müſſen wohl getrocknet, vom Unrath geſäubert, und auf einer für dem Zahn der Mäuſe wohlverwahrten Bodentenne auseinander geſtreuet werden. Die beſten und ſchwerſten Körner ſind zur Saat aufzubehalten; die leichteſten werden zur ſchwarzen Seife angewendet, oder das Oel eben ſo ausgepreſſet, wie mit dem Leinſaamen zu geſchehen pfleget; die Oelkuchen ſind ein gedeihliches Futter für Pferde- Rind- Schaaf- und Schweinevieh.

Nach dem Röſten, folget bey beyden Geſchlechtern das Dörren, welches entweder in den gewöhnlichen Backöfen, oder in beſonders dazu verfertigten Darren verrich-

tet wird, welcher leztern Art man den Vorzug nicht abſprechen kann, weil die Feuersgefahr, ſo zum öftern ganze Dörfer in Aſche verwandelt vermieden wird.

Da ſich die übrige Zubereitung des Hanfes auf keinen gewiſſen Monat einſchränken läßt, ſondern ein jeder die übrigen dabey vorfallenden Arbeiten nach ſeiner Bequemlichkeit einrichten kann und muß, ſo will ich das Nöthigſte hiervon allhier ſogleich anmerken.

So bald der Hanf gedarret oder getrocknet iſt, muß er gebrochen oder geſchälet werden. Das Schälen iſt ein Kinderſpiel, ſo nichts nutzet; mithin beſchreiben wir das Brechen. Wer Hanf bricht, nimmt die linke Hand voll Hanf, mit der rechten Hand ergreifet er den beweglichen Flügel der Breche, leget eine Hand voll Hanf dazwiſchen und hebet den Flügel verſchiedenemal nicht hoch, ſondern mit Nachdruck, auf und nieder. Iſt eine Seite zerbrochen, ſo wird mit der andern auf gleiche Art verfahren; ſodann die Poſen oder Handvoll auf trockne Erde geleget, wenn ſie ohngefähr zwey Pfund ausmachen, in Bündel gethan und doppelt zuſammen gebunden. Ein ſtarker und fleißiger Menſch kann täglich bis vierzig Pfund brechen.

Auf das Brechen folget das Schwingen; ein Geſchäfte, ſo wegen des vielen Staubes denen Arbeitern beſchwerlich wird. Man befeſtiget ein Gabelartiges Holz in der Erde, leget eine Hand voll Hanf mit der linken Hand dazwiſchen, in der Rechten führet man ein breites Inſtrument, in Geſtalt einer Schaufel, ſchläget damit verſchiedenemal an dem Hanf herunter, wodurch viel Unrath oder Schäben weggehen.

Will man den Hanf zur feinen Spinnerey anwenden, ſo iſt eine zweyte Röſte erforderlich. Man bedient ſich dazu der gemeinen Aſchenlauge, oder eines Waſſers, worinn wilde Kaſtanien aufgelöſet worden. Wenn die Hanfbünde ein paar Stunden in der Lauge geweicht, wird die kothigt und harzigt gewordene Lauge abgegoſſen, und deren Stelle

mit reinem aber warmen Waſſer erſetzet, welches ſo oft zu wiederholen, bis der Hanf genugſam gereiniget, und das Waſſer nicht mehr trübe wird. Endlich trägt man den Hanf an einen Fluß, läßt ihn mit möglichſter Verhütung der Fadenverwickelung waſchen und auf Stangen trocknen.

Wenn der Hanf wiederum trocken, wird er Handvoll weiſe auf einen Klotz geleget, und mit einem glatten runden Holze ſanfte geklopfet, um die Hanffibern, welche ſich während dem Trocknen vereiniget haben könnten, wiederum zu trennen. Ziehet man endlich einen auf dieſe Art zubereiteten Hanf durch feine Hecheln, ſo giebt er den feinſten Faden und das beſte Werg. Das Hecheln iſt ein Handwerk, ſo eine beſondere Geſchicklichkeit erfordert, ob ſich gleich alle Baurenweiber dieſer Kunſt rühmen. Einige verlangen daß man vier Hecheln aufſetzen ſoll; die erſte zum Vorbereiten; die zweyte das Werg abzuſondern; die dritte das Vorwerg, und die vierte das Nachwerg herauszubringen.

8. Heydekorn, oder Buchweizen, wird, wenn es zeitig geſäet worden, in dieſem Monat reif, iſt es aber ſpäter geſäet worden, z. B. mit Anfang der Erndte in die Stoppeln, ſo wird es auch ſpäte und zwar erſt im Oktober reif.

Der Buchweizen beſitzet neben dem, daß er das Unkraut und vorzüglich die Quecken vertilget, ſehr viele gute, andern theils aber auch ſehr viele böſe Eigenſchaften.

Die guten Eigenſchaften außer den erſt benahmten ſind:

1) Daß er eine ſehr gute Speiſe iſt, und Grütze und feines Mehl daraus verfertiget werden kann.

2) Daß er zur Maſtung, vorzüglich des Federviehes unverbeſſerlich iſt.

3) Daß das Stroh ein gutes Rind- und Schaafviehfutter abgiebt.

4) Daß er als eine zweyte Frucht benuzt werden kann.

5) Daß die Blüthe eine ſehr gute Weide, vorzüglich wenn er im Spätjahr gebauet wird, für die Bienen iſt.

Die böſen Eigenſchaften ſind:

1) Daß er ſehr lange blühet, und dahero der Saame ſehr ungleich zeitig wird.

2) Daß der Saame ſehr leicht ausfällt, und

3) daß das Land durch deſſen Anbau ſehr ausgeſauget wird.

Die Aberndte geſchiehet an theils Orten mit der Senſe, an andern geſchiehet es auch mit der Sichel. Im Hauen und Schneiden gehen eben nicht viel Körner verloren; aber deſto mehr fallen dieſelben ab, wenn darinnen gearbeitet, und daſſelbe eingefahren wird. Am beſten iſt es, dieſe Frucht mit der Senſe abzuhauen, denn es fällt von der Senſe fein gleich und dünne, und wenn die Schwaden von Abend gegen Morgen gehauen werden, ſo trocknen die ſtarken und fetten Stengel beſſer aus.

Wenn der Buchweizen acht Tage in beſtändigem guten Wetter dünne gelegen, ſo mag er behutſam auf die andere Seite umgewendet werden in welcher Verfaſſung er nochmalige acht Tage liegen bleibt, und nach Verlauf dieſer Zeit wird er hinlänglich trocken geworden ſeyn, und muß dahero in die Scheune gebracht werden. Fällt aber während dieſer Zeit Regenwetter ein, ſo macht man kleine Bündchen welche aufgeſtaucht werden: dadurch wird das Auswachſen verhütet, als wozu dieſe Körner bey warmer und abwechſelnder Witterung ſehr geneigt ſind. Beym Einfahren breitet man groſe Tücher auf den Wagen, damit die abfallenden Körner nicht verloren gehen.

8. Bey der Hierſenerndte hat man auch viele Vorſicht nöthig. Deſſen Erndte muß man vornehmen wenn man ſieht daß der meiſte in der Kolbe oder Aehre reif iſt; denn wollte man auf den unterſten in der Kolbe warten, ſo würde man den beſten aus den Spitzen verliehren, auch wird der oberſte ſehr leicht vom Winde ausgeſchlagen. An manchen Orten wird er zwar mit der Senſe gehauen; allein dadurch wird bey mäßiger Reife ſehr viel ausgeſchlagen, mithin thut man beſſer, dieſe Frucht mit der Sichel, und zwar des Morgens wenn noch Thau darauf liegt, bey zu vermuthender guten Witterung abzuſchneiden, ihn ſodann ein Paar Tage liegen zu laſſen, behutſam zu wenden, hierauf in der Sonne auf Tüchern aufzubinden, auf mit Planen oder Tüchern belegten Wagen nach Hauſe zu bringen, an einen trockenen Ort zu legen und nach dem Ausſchwitzen auszudreſchen, und auf trockenen Böden zu verwahren, auch vom beſten ſchwerſten zum Saamen aufzuheben.

9. Eben ſo ſucht man von jeder andern Sorte Getreide gleich auf dem Felde das beſte und reinſte zu Saamen aus, und läßt daſſelbe in der Scheune ſo legen, damit man zu aller Zeit, wenn mans bedarf, gut dazu kommen kann.

10. In dieſem Monat kann man Kalk zur Düngung auf Felder ſo mit Winterfrucht beſtellt werden ſollen in Haufen fahren, ihn mit etwas Waſſer begießen, damit er ſich erhitze und zu Staub lösche. Man bedeckt die Haufen mit Stroh, damit ihm Regen und Wind nicht ſchaden, und läßt ihn ſo in Haufen bis zum Gebrauch liegen. Es iſt vortheilhaft den Kalk nicht mit unterzupflügen, ſondern den Acker kurz vor der Ausſaat bey trockenem und ſtillem Wetter fein gleich mit der Hand aus Fäßgen, worein er gethan wird, zu beſtreuen.

Auf einen Scheffel Winterſaat rechnet man fünf bis ſechs Scheffel grauen ungelöſchten Kalk. Hat man keinen grauen, ſo nimmt man weißen.

Der Kalk muß als eine den mehreſten Gewächſen unentbehrliche Erdart angeſehen werden, denn man findet:

1) daß er in allen uns zur Nahrung dienenden Gewächſen befindlich iſt;

2) daß ein für Pflanzen dieſer Art gänzlich unfruchtbares Feld durch ihn kann fruchtbar gemacht werden;

3) daß er auf eben liegenden Feldern, bey denen kein Wegſchwemmen ſtatt finden kann, nach und nach wegkommt, wodurch ſeine Auflöſung bewieſen wird, und

4) daß die mit ihm beſtreuten Felder und Gegenden ſich in Anſehung der Fruchtbarkeit beſſer verhalten, als die von der nämlichen Art mit dem beſten Dünger überführten.

Düngt man ſeine Felder abwechſelnd einmal mit Miſt und ein andermal mit Kalk, ſo wird man gut dabey fahren.

Seine Eigenſchaften und Wirkungen beſtehen hauptſächlich darinn:

1) er zieht Säuren, Luft, Waſſer und Brennbares an ſich, und wird dadurch aufgelößt;

2) er macht das Erdreich lockerer und poröſer, und dadurch zur Aufnahme, ſo wie zur Ausdünſtung der Feuchtigkeit geſchickter;

3) er verſchafft dem Boden eben dadurch einen höhern Grad der Wärme;

4) er macht die übrigen Erdarten auflösbar;

5) er ernährt den größten Theil der Gewächſe.

Wer gut erlegenen Teichſchlamm hat, und dieſen mit Kalk vermiſcht auf ſeine Felder vor der Saatfurche fährt, der wird auch hiervon vielen Nutzen verſpühren.

Die Vermiſchung beyder Arten, nämlich Schlamm und Kalk, geſchieht alſo: Man nimmt erſt eine Schicht Schlamm, alsdann Kalk, hierauf wieder Schlamm, und ſo fährt man wechſelsweiſe fort, ſo lange als Schlamm und Kalk vorhanden iſt, und die letzte Schicht oder Decke iſt Schlamm. Der Kalk löſcht ſich nunmehr zwiſchen dem Schlamm. Einige Zeit vorher ehe man ſein Feld mit dieſer Maſſe überfahren will, werden die ſo angelegten Haufen mit Hacken und Schaufeln wohl untereinander gemiſcht, und die etwa darinn befindlichen kleinen Kalkklumpen wohl zerſchlagen. Je beſſer man miſcht, je beſſer iſt es, und dieſe Miſchung oder gleiche Vertheilung muß nicht weniger auf dem Acker ſo gut als immer möglich iſt, geſchehen.

11. Die Schäfer müſſen für die Schaafe allerhand Laub von Ellern, Linden, Eichen, Rüſtern, Pappeln, Buchen, Birken, Maulbeerbäumen, Weinſtöcken, theils mit Zweigen abgehauen, theils geſtreifelt, einſammeln, doch ſo, damit nichts Unreines oder Vergiftetes genommen werde, weil man ſonſt Gefahr läuft, daß die Schaafe damit verdorben werden. Man darf auch nicht zu lange mit dem Einhauen warten, weil ſonſt, wenn Reife kommen, das Laub abfällt. Beſonders muß man nach den weichen Sorten von Laub, z. E. Ellern, Linden, Buchen, Rüſtern ꝛc. zuerſt greifen. Wenn die abgehauenen Reiſer trocken geworden, ſo werden ſie in kleine Bündel gebunden, nach Hauſe geſchafft und an einem trockenen Orte bis zur Winterfütterung wohl verwahrt. — Das Weinlaub iſt beſonders für die Lämmer ein gutes Futter.

12. In den Weinbergen wird abermals eine Hacke vorgenommen, und alles Gras und Unkraut heraus geſchafft, ſo wie auch die leeren Laubreben abgebrochen, in Bündel gebunden und zum Abtrocknen auf die Pfähle

geſteckt, und endlich für die Schaafe zur Fütterung eingebracht.

13. Wenn die Märzſchaafe die Stoppelweide etwas genoſſen, ſo ſind ſie ſo bald als möglich zu verkaufen, im Fall man nicht Weide genug zum Fetthüten beſitzt.

14. Wenn die Tackspflanzen den Sommer über gute Witterung gehabt haben, ſo werden die Blätter gegen das Ende des Monats Auguſt ſchon anfangen zu reifen. Die Zeichen der Reifung ſind, wenn die Blätter anfangen bräunlich und klebrich zu werden, und wenn man dieſes bemerkt, ſo kann auch die Tabackserndte bald angefangen werden.

Die Erndte wird bey trockener Witterung, und nach Beſchaffenheit der Größe des angepflanzten Stücks mit genugſamen Leuten angefangen, damit der Taback ohne Zeitverluſt ins Trockene gebracht werden könne. Die Blätter dürfen nicht früh wenn der Thau noch darauf liegt abgenommen werden, ſondern man muß erſt die Abtrocknung derſelben durch Sonne und Luft abwarten.

Die ſämmtlichen Arbeiter ſind ſogleich dahin anzuweiſen, daß ein jeder ſeine abgenommenen reifen Blätter recht ordentlich übereinander hinlege, und zwar ſo, daß alle Blätter auf die nämliche Seite, wie das erſte, auf einander zu liegen kommen. Befinden ſich noch einige Blätter an den Pflanzen, die ihre gehörige Reife noch nicht erlangt haben (wie dies immer der Fall iſt) ſo läßt man ſolche noch einige Tage daran ſtehen, wenn es die Witterung erlaubt, das heißt, wenn noch keine Nachtreife zu vermuthen ſind, weil der Taback keinen Reif, noch weniger aber Froſt vertragen kann. Hätte man aber Reife zu befürchten, ſo müſſen auch die noch nicht ganz zeitigen Blätter mit abgenommen, aber nicht unter die reifen gethan, ſondern beſonders gelegt und zu der ſogenannten Mittelſorte mit angewendet werden.

Die abgenommenen Blätter werden in hierzu ſchickliche Körbe fein ordentlich eingelegt und nach Hauſe, entweder in die Scheune oder auf einen geräumlichen trockenen Boden gebracht, um daſelbſt zur gehörigen Abtrocknung zubereitet zu werden. Nachdem nun der Taback in trockene Verwahrung gebracht worden, ſo werden zum Anreihen der Tabacksblätter an Bindfaden genugſame, hierzu taugliche Leute angeſtellt.

Eine jede von den zu dieſer Arbeit beſtimmten Perſonen, ſo mäßige Kinder ſeyn können, nimmt eine Parthie Blätter auf den Schoos und ſticht mit der Packnadel, in welcher der Bindfaden befindlich iſt, in die mittelſte Ribbe des Blattes, und reiht ſo ein Blatt nach dem andern an, doch ſo, daß die Blätter nicht gar zu dicht zuſammen kommen, damit die Luft dazwiſchen durch kommen kann, und hierauf werden die angereiheten Blätter die erſten drey oder vier Tage etwas dicht zuſammengehängt, damit ſie anfangen zu ſchwitzen, und dadurch vollends gelb werden. Während dem Anreihen an den Bindfaden werden zugleich die ſchadhaften Blätter mit ausgeſucht und beſonders gelegt, die am Ende unter den Ausſchuß gethan werden. Wenn der Taback drey oder vier Tage geſchwitzt hat, ſo werden die Blätter nunmehr ordentlich auf dem Boden aufgehängt, ſo daß die Luft fein durch dieſelben hindurch ſtreichen und ſie gehörig trocknen könne. Beym Aufhängen der Schnuren (welche nicht etwa an die Wand, ſondern auf den Boden queer über an hierzu befeſtigte Stangen oder Latten angehängt werden) hat man darauf zu ſehen, daß ſie nicht zu dicht zuſammen kommen, damit die Luft überall frey durchſtreichen könne.

Da auf das gute Trocknen der Tabacksblätter ſehr vieles ankommt, ſo muß ein ſolcher zum Trockenen beſtimmter Boden nicht nur auf dem Dache genugſame Zuglöcher haben, ſondern es müſſen auch in den Giebeln

welche

welche angebracht ſeyn, damit die Luft von allen Seiten durchſtreichen möge. Daß vor den Luftlöchern Laden angebracht ſeyn müſſen, verſteht ſich einigermaßen von ſelbſt, damit man bey einfallendem Schlagregen die an der Wetterſeite zumachen könne und der Taback nicht naß werde. Die Ausſchuß-Blätter werden apart gehängt.

Während dem Trocknen des Tabacks muß fleißig nachgeſehen werden, damit die Blätter nicht etwa zuſammenbacken und ſchimmlich werden. Sobald dieſelben nur einmal anfangen welk zu werden, und nicht mehr ſo grün ausſehen, alsdann kann er ruhig hängen bleiben, wenn nur die Laden fleißig geöffnet werden.

Der Taback darf nicht etwa gedörrt, ſondern nur recht trocken gemacht werden. Keine gewiſſe Zeit, wenn der Taback trocken ſeyn ſoll, läßt ſich nicht beſtimmt angeben, weil das zeitige oder ſpätere Trocknen theils von der vielen feuchten oder trocknen Luft, theils vom fleißigen Ladenöffnen und genugſamen Luftgeben, abhängt. Jedoch kann dieſe Trocknung, wenn alles gut in Obacht genommen wird, ohngefähr in einer Zeit von fünf, sechs auch acht Wochen zu Stande kommen. Das rechte Zeichen der Zeitigung oder Trockene iſt, wenn die Ribben der Blätter nicht mehr dicke ſondern zuſammengetrocknet ſind, und eben die Farbe haben als die Blätter, nämlich gelb oder braun ausſehen, oder wenn man ſie biegt, etwas knacken, alsdann können die Blätter ohne Gefahr abgenommen, und entweder verkauft oder in Fäſſer oder Kiſten, um dieſelben zu verbeſſern, gepackt werden.

Ferner iſt auch zu bemerken, daß man niemals die Nachſpröſſlinge (weil dieſe ganz untauglich ſind) mit unter die Blätter miſchen und trocknen dürfe, um dieſelben alsdann mit zu verpacken und zu verkaufen; dieſes würde nicht nur eine Betrügerey ſeyn, ſondern man würde ſich auch ſeinen Credit dadurch bey den Kaufleuten

verderben, und ſich dadurch in der Folge weit mehr Schaden zufügen, wenn man keine Käufer zu ſeiner Waare erlangen, oder genöthigt würde, ſie wohlfeiler als andere zu verkaufen.

15. Im Weinkeller ſind die nöthigen Geſchäfte zu beſorgen.

16. Auf guten fetten Wieſen wird gegen das Ende dieſes Monats das Gras zum Grummt gehauen, wobey man darauf zu ſehen hat, daß die Grashauer das Gras fein glatt und tief abhauen und nicht, wie es an vielen Orten gebräuchlich iſt, das halbe Gras ſtehen laſſen, und dadurch nicht nur eine geringe Erndte verurſachen, ſondern überdieſes noch die Wieſen verderben und dieſelben hucklich und pucklich machen.

17. Rapps kann zu Ende dieſes Monats ausgeſäet werden. Der Saame muß recht vollkommen von Körnern ſeyn und fein glänzend ausſehen. Zu dieſer Frucht muß man das beſte Land ausſuchen, und überdieſes noch ſtark düngen. Da dieſe Frucht viele Nahrung verlangt, ſo darf man ſich nie fürchten, einen Acker zu überdüngen. Er muß nicht zu dick ſondern dünne geſäet werden, damit er ſich gehörig umſtocken und viele Zweige treiben könne. Auch ſind die Waſſerfurchen nicht zu vergeſſen. Der Winterrübſen kann zu Anfang des kommenden Monats ausgeſäet werden.

18. In kalten Gegenden fängt man zu Ende dieſes Monats an Weizen und Korn auszuſäen, damit ſich das Getreide vor Winters noch gut beſtocke; denn in ſolchen Gegenden hat man nicht Urſache zu fürchten, daß ſich das Getreide überwachſen, oder vor Winters in die Schoßbalken treten werde.

Entkräftete, ſchlechte Grasſorten tragende Wieſen kann man jetzt untern Pflug nehmen, um ſie in beſſern Stand zu ſetzen. Sobald das Gras abgemähet und das Heu weggeſchafft worden, ſo wird der Raſen mit

dem Pfluge abgeſchält, und dieſer verkehrt in ſchickliche Haufen geſetzt, damit er verfaule und zum Düngen angewendet werden könne. Bald hierauf wird das Stücke Land ſechs bis acht Zoll tief gepflügt, noch vor Winters mit wohl gefaultem Miſt ſtark gedüngt, und der Dünger flach untergepflügt. Im Frühlinge kann man dieſes Erdreich zu Hanf- und Leinſaamen, Erdäpfeln oder Kartoffeln, weiſſem Kohl oder Kraut, Hirſe, auch zu Gerſte anwenden, und ſolches den folgenden Herbſt mit ſchicklichen Winterfrüchten beſtellen. Die dritte und letzte Saat iſt Gerſte oder Hafer mit gelbem und weiſſem Klee, auch Vogelwicken vermengt; denn nach der dritten Erndte bleibt dieſes Land wieder zum Grasbau gewidmet, welches es in gehöriger Menge etliche Jahre hervorbringen wird; nach deren Verlauf kann man daſſelbe entweder mit Aſche und kurzem Miſt, oder noch beſſer mit Gips, wenn derſelbe zu haben iſt, düngen, oder auch auf vorbeſchriebene Art abermals zum Fruchtbau geſchickt machen, und es wird gewiß Niemanden ſeine Mühe und Koſten gereuen.

Monat September.

1.

Wenn der Raps im vorigen Monat noch nicht ausgeſäet worden, ſo muß es ohne Aufſchub gleich zu Anfang dieſes Monats geſchehen.

Gleichergeſtalt ſo iſt nunmehr der Winterrübſen in ſehr wohl gedüngtes und zugerichtetes Land zu ſäen.

Man braucht hiervon eben ſo wie beym Rapſe, auf ein Stück Feld, wo man einen Scheffel Korn hinſäet, eine Metze Saamen.

Da der Rübſen von vieler Näſſe leichter als der Raps auswintert, ſo iſt es beſonders nothwendig, nach der Ausſaat gute und genugſame Waſſerfurchen anzubringen, damit dieſem Uebel ſo viel möglich vorgebeuget werde.

2. Wer Wintergerſte ſäen will, der muß die Saat in dieſem Monat unternehmen, und hierzu ein gutes lockeres Land ausſuchen. Sie iſt ungewiſſer als die Sommergerſte, beſonders wenn ſie in einen fetten und feſten Acker geſäet wird; denn wenn naſſe Winter und Jahre ſind, da ſchlägt dieſelbe ſelten gut an; weil der Acker zu hart wird, ſo bleibt ſie ſitzen; es finden ſich alsdann viele Schmielen ein, die ſie überwachſen und an ihrem Wachsthume hindern, ſo daß nicht viel daraus werden kann. Iſt das Land aber von Natur nicht zu feſte, und die Winter und das Frühjahr ſind nicht zu naß, alsdann ſchlägt ſie ſehr gut an und ſchüttet doppelt ſo viel als die Sommergerſte. Sie wird kurz nach Johannis reif. Gut angebrachte Waſſerfurchen ſind nicht zu vergeſſen, daß die überflüßige Näſſe abgeleitet werden kann.

3. Die Weizenſaat wird nunmehr gegen die Mitte dieſes Monats beſorgt. Weizen hat man vielerley Arten und ſehr viele Abarten, ſie ſind unter nachſtehenden Namen bekannt:

1) weiſſer, glatter, deutſcher Winterweizen (Triticum hibernum).

2) Wunderweizen, Joſephsweizen, vieljähriger Weizen (Triticum compoſitum) Sommer- und Winterfrucht.

3) Sibiriſcher Doppelweizen, Pohlniſcher Weizen (Triticum Polonicum).

4) Romaniſcher Weizen, großer Engliſcher Weizen, Bartweizen (Triticum turgidum) Sommerfrucht.

5) Sardiniſcher Weizen (Triticum Sardinicum) Sommerfucht.

6) glatter Deutſcher Sommerweizen (Triticum aeſtivum) Sommerfrucht.

7) Clockweizen (Clock wheat) Winterfrucht.

8) Dinkelweizen, Winterſpelz (Triticum ſpelta hyberna) Winterfrucht.

9) Sommerſpelz, Sommerdinkel (Triticum ſpelta aeſt.) Sommerfrucht.

10) Emmen, Spelzreiß (Triticum Zea) Sommerfrucht.

Der Winterweizen erfordert ein wohl gedüngtes Land, und wird in gut zugerichtetes Braachfeld, in warmen Gegenden ohngefähr vierzehn Tage vor Michaeli geſäet, in kältern Gegenden muß derſelbe Ende Auguſt oder gleich Anfangs September ausgeſäet werden. Er wächſt auch in ſtark gedüngter Winterrübſenſtoppel ſehr gut, wenn dieſe bald geſtoppelt und gegen das Ende dieſes Monats beſäet wird.

Bey der Wahl und Beſtellung der zum Weizenbau erforderlichen Felder hat man beſonders Rückſicht zu nehmen:

1) Auf gutes, wohlbeſtelltes und vom Unkraut ſo viel als möglich gereinigtes Feld;

2) auf nicht zu naſſes Erdreich, weil zu viel Näſſe ſchädlich iſt;

3) auf Felder, wovon das Waſſer gut abgeführt werden kann.

In Anſehung der Beſtellung:

1) auf Saamen der vollkommen reif geworden, fein groß und rein von Unkrautſaamen iſt, und

2) auf Saamen, der nur ein, höchſtens zwey Jahr alt iſt;

3) daß man in gutem Erdreich nicht allzufrüh,

4) nicht allzu dick, und

5) auf ſchlechtem Felde nicht zu ſpät ſäe;

6) daß man im Frühjahr, noch ehe warme Nächte kommen, das Unkraut ausjäten, und

7) denſelben, wenn er allzu fett und recht dunkelgrün ſteht, ſchröpfen laſſe.

Die in Deutſchland gewöhnlichen Weizenarten ſind:

a) weißer, deutſcher, glatter Winterweizen. Er iſt dem gelben, röthlichten und Bartweizen, weil er mehlreicher und das Mehl weißer iſt als das von jenem, vorzuziehen.

b) Glatter deutſcher Sommerweizen.

c) Dinkelweizen, Winterſpelz. — Der Anbau dieſer Weizenart iſt, weil ſie die Winternäſſe und Kälte mehr verträgt als gewöhnlicher Weizen, auch feineres und nahrhafteres Mehl giebt als dieſer, recht ſehr zu empfehlen. — Sie verſagt ſelten und nur im ſchlechteſten Felde findet man Spuren von Brand. Der einzige Fehler iſt, daß der Saame von den Spelzen in beſonderen Mühlen befreyet werden muß; ein Fehler, der aber auf der andern Seite, und dieß vorzüglich weil er bey der Erndte wenig oder gar keinen Verluſt giebt, zehnfach wieder erſetzt wird. — Man ſäet ihn allein aus; aber an einigen Orten wird er auch mit Roggen vermiſcht. Da wo Spelz mit Roggen ausgeſäet wird, pflügt man entweder den Spelz zuvor unter, ſäet dann den Roggen auf und eggt ihn unter; oder, man ſäet ſie beyde vermiſcht aus, und ſorgt dann, daß beym Eggen der Saame nicht zu tief hinab komme, weil dieſes dem Roggen ſchädlich ſeyn würde.

d) Emmer, Spelzreiß, welſcher Dinkel. Er wird mit dem Hafer ausgeſäet, und man erhält auf guten Feldern die ergiebigſten Erndten. — Zu Graupen, welche den Vorzug vor allen andern haben und den Reiß

wo nicht übertreffen, doch ſehr nahe kommen, wird er am nützlichſten verwendet.

e) Sommerſpelz, Sommerdinkel. Auf guten Feldern iſt ſein Anbau ſehr vortheilhaft.

f) Einkorn, Peterskorn (Triticum monococcum) Sommer- und Winterfrucht. Es gedeiht auch auf den ſchlechteſten Feldern, und dies vorzüglich alsdann, wenn ſie mit Gips und Aſche gedüngt worden; wird es aber auf einen guten Acker angebaut, ſo iſt es dankbar für dieſe Pflege, und ſchüttet nicht ſelten reichlicher als Spelz. Es iſt daher deſſen Anbau den Landwirthen ſehr zu empfehlen.

Dies wären nun die vorzüglichſten in Deutſchland aufgenommenen Weizenarten. Mehrere berühmte Schriftſteller empfehlen auſſer dieſen dem deutſchen Landwirth den Anbau oder Aufnahme

1) des Sibiriſchen Doppelweizens, welcher als Sommerfrucht in Frankreich ſehr bekannt iſt und mit vielem Nutzen gebaut wird. Die Aehren ſind ſechs Zoll lang und enthalten ſehr ſchwere und mehlreiche Körner, welche mehreres und beſſeres Mehl als gewöhnlicher Weizen liefern.

2) des Wunderweizens, eines in Ungarn, Italien und England ſtark angebauten Getreides, welches als Sommer- und Winterfrucht auf gutem Erdreich das 50ſte Korn giebt, und daher ſehr nützlich iſt. Jede Aehre hat vier, fünf Nebenähren und ſtarke hohe Halmen; die Körner fallen nicht leicht aus, und geben weiſſes und ſchönes Mehl.

3) des romaniſchen Weizens.

4) des Sardiniſchen Weizens. Beyde Weizenarten ſind Sommerfrüchte, werden frühzeitig geſäet und umſtocken ſich ſtark. Ein Korn giebt vier bis acht Aehren. Die Aehren des romaniſchen Weizens halten funfzig bis

ſiebenzig Körner, und dieſe liefern weiſſes und ſehr brauchbares Mehl.

Eine beſondere Hinderniß bey dem Weizenbau iſt der Brand. Vieles iſt hierüber und dafür geſchrieben, geſtritten und vorgeſchlagen worden; jener ſuchte die Urſache in der Näſſe, ein anderer in der Witterung, ein dritter im Saamen, ein vierter in der Lage des Feldes, und ein fünfter in dem Unterſchied des Erdreichs. Die Vorſchläge, dieſem Uebel zu ſteuren, ſind daher auch ſo wie die Erfahrungen hierüber ſehr verſchieden. Hier erklärte man einen Vorſchlag für erprobt, und dort redete man vom Gegentheil. Wer vermag nun hier bey ſo großem Widerſpruch zu entſcheiden? Erdreich, Lage, Witterung, was können nicht dieſe auch bey dem beſten trockenſten Saamen erzielen? Fehlt dem Erdreich ein dem Weizen nöthiges Nahrungsmittel, darbt es hieran, oder hat es von dem einen zu viel und von dem andern zu wenig; was kann und muß hier nothwendig als eine Unvollkommenheit der Körner erfolgen?

Iſt die Lage der Natur des Weizens nicht angemeſſen, das heißt, iſt der Acker ſumpfigt, naß, behält er die Feuchtigkeit, wie dies auf ſtark thonigtem Felde geſchieht, allzu lange bey ſich, oder aber, iſt die Witterung bey der Saat, bey der Blüthe ꝛc. ungünſtig, ſo folgt dies nämliche; das Wachsthum iſt unvollkommen, und die Körner werden brandig.

4. Roggen, Korn (Secale Cereale). Man bauet fünferley Gattungen von Roggen:

1) Deutſchen Winterrogen (Secale cereale hybernum).
2) Deutſchen Sommerroggen (Secale cereale aeſtiv.).
3) Johanniskorn (Secale cereale S. Johannis).
4) Staudenkorn (Secale cereale multicaule).
5) Wallachiſcher Roggen (Secale cereale Wallachicum).

Eins, zwey und vier ſind in Deutſchland vorzüglich, drey und fünf aber wenig oder gar nicht bekannt.

Die oben benannten Spielarten von Roggen werden in Sommer- und Winterfrüchte eingetheilt. Letztere werden häufiger als erſtere angebaut. Man wählt gemeiniglich zum Sommerkorne die ſchlechteſten, zum Winterkorne aber die beſten Felder. Dies Verfahren iſt aber grundlos und gänzlich falſch, denn das Sommerkorn bedarf ungleich beſſeres Land als das Winterkorn, weil es weniger tiefe Wurzel zu ſchlagen im Stande iſt, und daher bey dem Mangel an den erforderlichen Beſtand- und Nahrungstheilen nothwendig darben muß.

Der Roggen leidet bekanntlich im Winter ſehr durch Näſſe und Kälte, und wird auf Feldern die im Frühjahr und Herbſt den Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind, jederzeit zernichtet. Bey dem Sommerkorne hat man alles dieſes nicht zu beſorgen, und erndtet dennoch, wenn die Felder nicht ſchlecht ſondern guter Art ſind, nicht allein eben ſo viel, ja nicht ſelten noch mehr als von jenen, ſondern erhält auch ein zur Fütterung brauchbareres Stroh.

Winterkorn will alſo ein mehr trocken als feuchtes Land haben; es wächſt aber in ſchlechterem Boden als der Weizen, ja faſt in allen, nur daß ſein Ertrag nach der Güte des Bodens eben ſo verſchieden iſt. Es wird mit der Winterkornſaat gewöhnlich vierzehn Tage vor Michaelis angefangen (in kalten Gegenden ausgenommen, wo, wie bereits erinnert worden, eher zur Saat geſchritten wird) und damit eben ſo lange, auch noch länger nach Michaelis, wenn es der Witterung und Düngung wegen nicht eher geſchehen kann, damit fortgefahren; jedoch hat die zeitige Saat die mehreſten Jahre viele Vorzüge vor der ſpäten.

Nicht nur ins Braachfeld, ſondern auch in andern gedüngten Feldern, als z. B. in Hierſen, Lein, Erbſen, Wicken und Gerſtenſtoppeln, wird Winterkorn nach abgebrachten Früchten, wenn die Stoppeln ſogleich ge-

ſtürzt, und zu Ende dieſes Monats zur Saat gepflügt worden, mit Nutzen geſäet.

Gut aufbewahrtes altes jähriges Korn wird mit Vortheil geſäet; denn es beſtockt ſich nicht allein gut, ſondern es dauert auch den Winter beſſer aus, und man kann zugleich auch etwas an Saamen erſparen, nur muß man daſſelbe nicht zur Spät- ſondern Frühſaat anwenden.

Starke und gute Felder beſtellt man gern zeitig, weil das Korn mehr unter ſich wurzelt, und deſſen Fruchtbarkeit mehr und ſtärkere Stöcke im Winter erhalten und im Frühjahre ſtärker treiben kann; desgleichen ſo werden auch kalte und trockene Felder immer zuerſt mit beſäet, damit ſich die Saat vor Winters noch gut beſtocken könne, weil ſich dieſe nicht leicht vor Winters überwachſen. Dahingegen thut man beſſer geringe Felder etwas ſpäter zu beſäen; denn wenn ſich die Stöcke im Herbſt ſchon überwachſen, ſo haben dergleichen Felder im Frühlinge nicht Kräfte genug den vielen Zweigen Nahrung zu geben, ſie werden daher ſehr ſchwach, oder gehen auch wohl gar zurück.

Die Veränderung des Saamenkornes aus káltern oder magern Gegenden iſt ebenfalls zu empfehlen, und ſchlägt alsdann in beſſern Boden ſehr gut an, nur muß man ſich hüten, damit man von unbekannten Verkäufern mit dem Getreide nicht hintergangen werde.

Staudenkorn wird bis jetzt noch an ſehr wenigen Orten erbauet, ohnerachtet es ſehr viele Vorzüge hat; denn es wintert nicht nur nicht ſo leicht aus als das andere, ſondern es behält auch einen Vorzug in Körnern, nur muß man daſſelbe nicht in ſchlechtes Land ſäen; und über dieſes kann man auch den vierten Theil an Saamen erſparen; Vorzüge, welche den Landwirth zu mehrerem Anbau reizen ſollten.

Stoppelkorn wird nur in gar ſchlechten oder ſandigen Feldern, wo man nur geringe Gerſte und Hafer unſicher oder gar nicht zu erbauen gedenkt, jedoch in die gedüngte Braachkornſtoppel, wo es alsdann, wenn die Stoppel gleich nach dem Aberndten geſtürzt und einige Zeit gelegen, nach Michaelis zur Saat gepflügt, geſäet.

Bey ſehr leichten, auch Sandfeldern kann man das Korn mit Nutzen ſeicht unterpflügen, auch nach Befinden der Umſtände mit der Walze überwalzen.

5. Auch iſt zu bemerken, daß man ſein Getreide ſo viel möglich bey guter Witterung auf die friſche Furche ſäen und trocken einzueggen ſuchen müſſe.

6. In manchen Ländern und Gegenden werden die Beete ſehr ſchmal, in andern von mittelmäßiger Breite gemacht, und in noch andern bemerkt man faſt gar keine Unterſchiede. Man kann allenthalben ſeine Urſachen zu dieſem Verfahren haben, wiewohl gutentheils darunter mehr der Gewohnheit als der Vernunft gefolgt wird. In niedrigen und naſſen Feldern verdienen die ſchmalen Beete Beyfall, zumalen wenn man ihnen die Form eines Eſelsrückens giebt, und die Zwiſchenräume mit guten Waſſerfurchen verſieht, um den Abfluß der überflüßigen Feuchtigkeiten, die den Acker und die Früchte verſauren würden, zu befördern. Je weniger der Acker den Ueberſchwemmungen oder ſtockenbleibenden Winterfeuchtigkeiten ausgeſetzt, oder je ſandiger und leichter, folglich die Winterfeuchtigkeiten als ein Schwamm an ſich zu ziehen ſolcher geſchickt iſt, um ſo breiter können die Ackerſtücke veranſtaltet werden. Man erhält dadurch den Vortheil, den queckigten oder ſonſt unreinen Acker in die Queere pflügen oder hacken, und die Furchen tüchtig zerreiſſen zu können; man erſpart viele Waſſerfurchen und verſchafft ſich eine bequemere Anfuhr des Düngers und Abfuhre des Getreides.

Auſſer einer vernünftigen Einrichtung der Ackerbeete muß man noch auf geſchickte Ziehung der Ackerfurchen aufmerkſam ſeyn, wobey es darauf ankommt, den Furchen eine ſolche Richtung zu geben, die den Abfluß des Waſſers am meiſten erleichtert, dem Zugvieh am wenigſten beſchwerlich, und dem Durchzug der Winde am förderlichſten iſt. Hat man daher ebene Felder zu pflügen, ſo müſſen die Furchen nach der Abſchüßigkeit des Ackerſtückes zu laufen; ſind abſchüßige Anhöhen zu beackern, ſo geſchieht ſolches von der, der Horizontallinie ein wenig abweichenden Seite, am beſten; man vermeidet die Mängel, ſo alle ſonſt mögliche Richtungen haben können.

Ueberdieß ſind auch die nöthigen Waſſerfurchen queer über und ſchräge wo es den Hang hin hat, mit dem Pfluge rein auszuſtreichen, auch, wo es tief liegt, dieſelben mit Spaten auszugraben; desgleichen müſſen die ganzen Stücke rings herum eingeſchaufelt und geputzt werden.

7. Der wegen andern nöthigern Verrichtungen nicht heraus zu ſchaffen geweſene Dünger muß vollends ausgefahren und mit der Saatfurche untergepflügt werden.

8. Da Gips eins der allervorzüglichſten Düngmittel iſt, und derſelbe bey Ackerfrüchten am beſten, ſo bald ſie geſäet ſind, angewendet wird; ſo will ich allhier ſogleich das Nöthigſte in aller Kürze anführen, damit ſich ein jeder dieſes vortreflichen Düngmittels (im Fall er daſſelbe erlangen kann) bey Dungmangel bedienen, und ſo wie ſichs gebührt anwenden könne.

Gips (Selenit). Unter dieſem bekannten Namen verſteht man eine mit Vitriolſäure (welche aus verwittertem Schwefel, von dem man noch ganze Neſter in den Gipsfelſen antrift, entſtanden iſt) geſättigte Kalkerde, und zählt ſie nach Gerhard und Kirwan unter die dritte Ordnung der Erd- und Steinarten.

Man findet verſchiedene Gattungen des Gipſes; nämlich durchſichtigen und undurchſichtigen. In Anſehung der Farbe: weiſſen, grauen, blauen, gelbligten, röthligten, grünligten und ſchwarzen.

In Anſehung des Gewebes ſchuppigten, faſerigten und körnigten, und in Rückſicht der Geſtalt entweder regelmäßigen, als würflichten, rhomboidaliſchen, prismatiſchen aus drey oder vier Seiten beſtehend, oder regelloſen, wie der Alabaſter, deſſen Gewebe körnigt und mit glänzenden Theilchen verſehen iſt.

Der Alabaſter iſt der reinſte, die übrigen, als alle Sorten von Spathen, der Strahl, der gemeine Gips und Leberſtein, enthalten fremde Erdarten und Salze, als Thon, Sand, Kalk, Eiſen, Brennbares, Sedativſäure.

Wenn er rein iſt, brauſet er nicht mit Säuren; man findet ihn aber ſehr häufig mit Kalkerde vermiſcht, die noch nicht geſättigt iſt.

Gips iſt in den mehreſten Gewächſen des Ackerbaues in Subſtanz befindlich und iſt den Gewächſen eine ſehr nöthige Nahrung.

Ein Feld, welches ohnehin ſchon ſtark kalkartig iſt, darf freylich nicht ſo oft mit Gips als ein anderes, welches weniger bey ſich führt, beſtreut werden; denn zu viel iſt bey allem ſchädlich. Zur Auflöſung des Gipſes, der auf einmal geſtreut wird, ſind zuweilen ein bis zwey Jahre erforderlich; durch allzu vieles Gipſen kann alſo ein Feld wirklich für mehrere Gewächſe, für alle (die viel Gips zu ihrer Nahrung brauchen) aber wohl nie unbrauchbar gemacht werden, und dieſes beſonders alsdann, wenn man gebrannten Gips gebraucht hat.

Man muß überhaupt den Gips als Dungmittel, wofür er als erdigtes Mittelſalz betrachtet werden muß, anſehen, und ihn daher nicht im Uebermaaße gebrauchen.

Der Gipsſtein, ſo roh wie er iſt, zu Pulver geſtoßen, iſt bey rechtem Gebrauch das allervortreflichſte Dungmittel, ſo man jemals gehabt oder entdecket hat, welches den übrigen gleichgeſtellt, und vielen ganz vorgezogen wird.

Die gewaltigen Wirkungen des Gips äuſſern ſich auf allen Gattungen des Feldbodens, auf leichtem und ſchwerem Felde, auf ebenem und an den Bergen. Am beſten düngt er auf lehmichtem (lehmicht thonartiges Erdreich hat Mangel ſowohl an Kalkerde als Gips; da nun ſolcher durch den aufgeſtreueten Gips gehoben wird, ſo iſt die Wirkung bey Gewächſen, die neben der einen oder der andern Erdart, auch Gips oder Kalkerde zur Nahrung verlangen, auszeichnend) trockenem Erdgrunde der Wieſen, alſo gerade da, wo der Graswuchs ſonſten ſehr ſchlecht iſt: deswegen wird aber nicht geläugnet, daß er ſeine Wirkungen auch auf andern trockenen Böden ſehr vortreflich äußert.

Es iſt keine Gattung Früchte, die nicht eine Nahrung von ihm erhält; Erbſen, Wicken, Linſen, Roggen, Hafer ꝛc. ſogar der Tabak. Die Erbſen, Wicken ꝛc. wachſen alle von Gipsdung noch mehr, als einmal länger und frecher heran, als die, ſo mit Viehdung gedüngt worden, und die mehrere Vervielfältigung der Schoten iſt ſehr ſichtbar.

Der Gips, der fahle und der weiſſe, iſt zur Düngung gleich gut und vortreflich. Es iſt unnöthig ihn zu brennen, denn er düngt roh (wenn er in einer Stampfmühle zu feinem Pulver geſtoßen worden,) beſſer als gebrannt.

So fürtreflich der Gips dünget, oder welches eben ſo viel iſt, den Pflanzen die Nahrung verleihet, ſo deutlich iſt es auch, daß ein Feld von ihm überladen, verſaget, daher die Strecken, wo er im Bruche in einer Menge ſich vorfindet, gemeiniglich ganz öde und unfruchtbar da liegen.

Man hat alſo im Ausſtreuen Maaß zu halten. Zwey Berliner oder ein Dresdner Scheffel ungebranntes Gips-

mehl, iſt hinlänglich einen Morgen von 150 Quadratruthen à 15 Leipziger Fuß, zu befruchten. Mit ſo viel Staub wird ein Acker dünne bey ſtillem Wetter (und wo möglich kurz vor einem zu vermuthenden Regen) wenn die Saat untergeegt worden, oben auf beſtreuet. Ein Feld mit Gips beſtreuet, bedarf wie bey jeder Düngung des Regens; denn erſt nach einem Regen zeigt er ſeine Kraft.

Auf magere Felder kann man den Gips etwas dichter, oder mehr als alleweile angezeigt worden, aufſtreuen, je nachdem das Land mager iſt; je magerer, je mehr nehme man Gips, und es können ſodann ein paar Metzen auf einen Morgen mehr ausgeſtreut werden.

Will man mit ſeiner Gipsdüngung noch ſicherer gehen, ſo nehme man Gipsmehl, befeuchte es den Winter hindurch öfters mit Miſtjauche, rühre alles durcheinander, und ſtreue es auf, ſo wird ſich der Effekt des Gipſes um vieles erhöhen. Die Miſtjauche zerleget den Gips am beſten und befördert deſſen Auflöſung, mithin iſt dieſe Zubereitung von großem Nutzen.

Oder man überſtreue den Miſt in ſeiner Grube des Jahrs hindurch öfters mit Gipsſtaub und führe ſolchen alsdann auf ſeine Aecker und Wieſen, ſo wird man gewiß den beſten Erfolg davon ſpühren.

Auf Wieſen muß man ihn aufſtreuen ſo bald als der Schnee abgeht und Thauwetter einfällt, zu Ende Februarii oder Anfang des Märzes; je zeitiger je beſſer, und wenn die Ausſtreuung im Herbſte geſchähe, ſo würde es noch beſſer ſeyn; denn der Gips bedarf Zeit, bis er ſo viel aus der Luft anziehet, als eine unfruchtbare Erde bedarf. Zum Beweiſe des alleweile geſagten mag ein Exempel dienen: Ein Landwirth ſäete ſeinen Gips zu Anfang des Februars, und ein anderer im Monat März; des erſtern Wieſe ſtand zum Bewundern mit nichts als dem dickſten und fetteſten Klee überzogen, und ob des zweyten ſeine gleichwohl auch guten Anſatz hatte, ſo kam ſie doch der erſtern nicht bey.

Da er auf den Wieſen das ganz ſpecifikeſte Düngmittel für den Klee iſt, den es vor allem andern Graſe dichte und hoch herfür treibt, ſo werden ſolche Böden erfordert, wo der Klee ſich auf dem Boden natürlich ſchon vorfindet. Die ſehr wäſſerichten niedrigen Wieſen oder Sümpfe ſind alſo die Stellen nicht, wo man den Gips vortheilhaft zu verbrauchen im Stande iſt.

9. Die Grummeterndte wird auf den Wieſen angefangen, wo ſie nicht ſchon im vorigen Monate veranſtaltet worden iſt.

10. Wenn der Herbſt gut und trocken iſt, ſo muß man die Verbeſſerung naſſer Wieſen bald, nachdem das Grummet abgebracht worden unternehmen; denn wollte man dieſe Arbeit bis zum Frühjahre anſtehen laſſen, ſo würde man ſolche wegen der häufigen Winter- und Frühlingsfeuchtigkeit, die ſich auf dergleichen Wieſen nicht ſo geſchwinde verliehrt, nicht unternehmen können.

Die erſte höchſtnöthige Verbeſſerungs-Regel bey allen naſſen Wieſen iſt, allen Arten von Vieh, im Herbſte ſowohl wie im Frühjahre, den Eintritt auf dieſelben zu verſagen, oder keine Hutung darauf zu geſtatten. Das Vieh zertritt die Graswurzeln, und macht den Boden uneben und moraſtig.

In den guten Wieſen pflegt man Haupt- und Abzugsgräben zu ziehen, und ſolche mit kleinen Fangſchleußen, um jederzeit Meiſter vom Waſſer zu ſeyn, zu verſehen. Dieſe ſo nöthige als nützliche Veranſtaltung muß auf das ſorgfältigſte unterhalten werden, denn das Regen- Schnee und Quellwaſſer iſt dergleichen Wieſen beſte Düngung. Sobald das lezte Heu oder Grummet abgebracht iſt, wird der Hauptgraben geſtemmet, um die Wieſe durch Quell- Regen- und Schneewaſſer ſo hoch zu überſchwemmen, daß das Waſſer ſich nicht bis auf den Wieſengrund in Eis verwandeln und die Graswurzeln verletzen könne. Wenn nun kein Froſt mehr zu beſorgen, werden die Schleußen eröfnet,

öfnet, und dem Waſſer der Ablauf ſo lange verſtattet, bis es in den Haupt- und Nebengraben mit dem Wieſengrund horizontal ſtehet. In dieſer Höhe muß das Waſſer, wo möglich, den ganzen Sommer über erhalten werden, damit das Gras von Hitze und Dürre nicht verſchmachte. Wer übrigens dergleichen Wieſen, bald nach abgelaſſenem Waſſer mit Seifenſiederaſche, oder Gips, oder Dünger beſtreuen kann, darf an reichlicher Belohnung ſeiner Mühe nicht zweifeln.

Die naſſen Wieſen ſind von gar verſchiedenem Werth, ihre gute oder ſchlechte Beſchaffenheit hänget von der Güte des Erdbodens, von ihrer Lage, und von der Fruchtbarkeit der Quellen, ab, ſo ſich in ſelbige ergießen. Je ſchwärzer, je fetter der Grund ſolcher Wieſen iſt, je mehr und gedeyhlicher Gras werden ſie liefern. Sie ſind faſt immer zweiſchürig, und haben von den Maulwürfen nichts zu befürchten. Nur dahin iſt zu ſehen, daß kein Strauchwerk aufwachſe, noch die Feuchtigkeiten überhand nehmen, in den Wieſen ſtehen bleiben, faul werden, den Boden moraſtig und das Gras ſauer machen mögen. Die moraſtigen Wieſen, liefern ſelten mehr wie eine Erndte, die noch darzu aus ſauren und groben Futter beſtehet. Das Abzapfen der überflüſſigen Feuchtigkeiten, oder ihre Erhöhung mit andern, entgegen geſezten Erdarten, machen den Grund ihrer Verbeſſerung aus.

So verſchieden nun auch die moraſtigen Wieſen ſind, ſo ſind ſie doch alle einer Verbeſſerung fähig, ſo, daß ſie ſtatt wenig ſauren, vieles und ſüßes Gras liefern oder doch zu Erzeugung anderer nützlichen Früchte angewendet werden können; das Abzapfen des Waſſers und die Vermiſchung mit andern Erdarten, ſind hinlänglich, dieſe Veränderung zu bewirken. Der Anfang muß beym Nivelliren oder Abwägen des Wieſengrundes gemacht werden, damit man erfahre: ob und wie ſtark ein natürlicher Fall

vorhanden, oder ob die gar zu groſſe Niedrigkeit den Abfluß des Waſſers verhindere, oder ob Ueberſchwemmungen von Bergen, aus Seen, aus Teichen und Flüſſen zu beſorgen? Ferner iſt nöthig, ſich durch Hülfe eines Erdbohrers zu unterrichten: ob der Grund aus ſchwarzer Mohrerde, oder aus ſchwarzer mit Lehm vermengter Erde, oder aus Thon, oder aus Torferde beſtehe? Findet ſich nach gemachter Unterſuchung, bey welcher man dem Auge nicht trauen, ſondern die Wage und den Bohrer gebrauchen muß, daß der Grund aus Mohrerde beſtehet, und der Abfluß ohne Hinderniß zu bewirken, ſo wird man ſeinen Endzweck darinnen erreichen, wenn man genugſame tiefe und breite Gräben und Schleußen veranſtaltet, den Grund verebnet, und mit guter trockner Aſche zu Hülfe gekommen wird. Sind angrenzende Berge, Teiche, Seen u. ſ. w. im Wege, ſo muß das Erdreich eingedammet, oder eingeteichet, denen Teichen oder Seen ein mehr niedriges Flußbette verſchaft, und die Wieſen ſolchergeſtalt für den unangenehmen Wirkungen dieſer beſchwerlichen Nachbarſchaft geſichert werden.

Möchte endlich die natürliche Lage der auszutrocknenden Wieſe, das Abführen des Waſſers ohnmöglich machen, ſo ſind dennoch Mittel vorhanden, den beabſichteten Zweck zu erreichen. Dieſe Art moraſtiger Wieſen pfleget von dreyfacher Beſchaffenheit zu ſeyn. Es iſt entweder ein Pfenn, oder Fell, welches durch das Waſſer vom feſten Boden losgeriſſen, und vom Waſſer gleichſam getragen wird; oder es iſt ein feſter thonichter Moraſt, der die Feuchtigkeiten nicht durchläßt, und dadurch alſo ſauer, kalt, und zu allem Guten ungeſchickt wird; oder es iſt ein Torfgrund. Eine jede dieſer Unbequemlichkeiten erfordert ihre beſondere Verbeſſerungsart.

Iſt man mit Wieſen von der erſten Art verſehen, ſo wird in der Mitte der Wieſe ein der Gröſſe derſelben an-

gemeſſener Teich angeleget; da man denn bald nach durchgeſtochenem Pfenn, auf Thon oder Letten kommen wird, der eben das Waſſer nicht hat durchlaſſen wollen. Durch dieſen Thon muß man durcharbeiten, da er ohnedem nicht gar zu tief zu ſtehen pfleget, und nicht eher nachlaſſen, bis man auf Sand, oder ſonſtiges lockeres Erdreich kommt. Nunmehro wird die Wieſe ohngefähr von funfzig zu funfzig Schuhen, mit drey Schuh breiten Gräben verſehen, die alle nach dem Mittelpunkt zu laufen, und ſich in den angelegten Teich oder Weyher ergießen; der im Weyher befindliche Sand wird gewiß alle, ihm zugeführten Feuchtigkeiten verſchlucken, und den Wieſengrund feſte, trocken und fruchtbar machen, zumalen wenn das Erdreich zwey bis drey Zoll hoch mit kleinen Kieſelſteinen beſtreuet wird, die bey Froſtwetter aufgefahren, und von ſelbſten in den Boden einſinken werden.

Wäre die zu verbeſſernde Wieſe aber von der zweyten Art, ſo beſchütte man ſie ohngefähr vier Zoll hoch mit Sand, Mauererde von alten Gebäuden, Mergel und dergleichen, pflüge dieſen Acker im Herbſt, ſäe im Frühling Hafer mit Heuſaamen vermiſcht hinein, und nutze ſie nach abgebrachtem Hafer, als Wieſe, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände zum Getreidebau. Iſt aber der Boden zu moraſtig, und zum pflügen ungeſchickt, ſo befahre man denſelben bey Froſtwetter mit Kieſel, beſonders mit Feuerſteinen, vier bis ſechs Zoll hoch; ſie werden von ſelbſt in den Boden ſinken, und die treflichſte Wirkung zeigen.

Möchte endlich der Mohr von der dritten Art, nämlich aus Torferde beſtehen, ſo könnte man dergleichen Grund, zu Erſparung des Holzes, als Torf nutzen, die oberſte, gemeiniglich ſchlechte Lage aber zu Vermehrung des Miſtes anwenden. So eine gute Düngung der Torf aber auch abgeben kann, ſo läßt er ſich doch ohne Zube-

reitung dazu nicht brauchen; man muß ihn entweder zu Aſche brennen, oder die darinn befindliche Erdharze auflöſen. Dieſe Auflöſung geſchiehet mit Laugenſalze, mit verſchluckenden Erdarten und mit Sand; in welcher Abſicht man ihn auf Haufen bringet, und zwiſchen jede Schichte Torf, eine Lage nur beſchriebener Auflöſungsmittel anwendet.

Jeder vernünftige Menſch wird aber bey dergleichen Verbeſſerungen ehe er ſich zu Geldausgaben entſchließt vorher wohl überlegen oder Koſten- und Nutzungsberechnungen anſtellen, ob auch dieſe Wieſen, die Zinſen der anzuwendenden Koſten zu ertragen fähig ſind; denn es können bey der vorgeſchlagenen Verbeſſerung allerdings Fälle eintreten, wo die Koſten den Vortheil weit überſteigen. Denn wenn zum Beyſpiel jemand eine Mühle eingehen laſſen, oder einen koſtbaren Einteichungsdamm anfertigen wollte, um zehn oder zwanzig Morgen Wieſen in beſſere Umſtände zu ſetzen, der würde ohne Zweifel eine Thorheit begehen. Wenn aber die Verbeſſerung etlicher hundert Morgen, dergleichen Ausgabe erforderte, und durch dieſelben viele hundert Fuder gutes Heu gewonnen werden könnte, ſo würde die Sache eine andere Geſtalt gewinnen; folglich iſt es allerdings nothwendig, auf dergleichen Umſtände ernſthaften Betracht zu nehmen, zumal wenn man allenfalls dergleichen Sumpf zur Anzucht von Erlen- und Weidenholz oder zu Fiſchteichen anwenden kann.

Niedrig liegende wäſſerichte, nicht ganz Sumpf ſeyende Wieſen, befahre man da, wo man Mergel hat, einige Zoll hoch damit, dieſer wird das Land trocken und feſte machen, und anſtatt des vorherigen ſauren Graſes wird ſich Klee einfinden; denn ſo bald das Land trocken iſt, legt ſich auch der Klee allenthalben an; kein Fleck einer Hand breit iſt nicht auf dem Erdboden, wo der Klee nicht

von Natur ſollte wachſen, welcher alsdenn alles andere Gras ſogleich überwächſt, wenn man eine dergleichen Wieſe mit Gips, als ſeiner eigentlichen Nahrung überſtreuet; man ſehe auf alle die Feldungen hin, wo der Gips von Natur liegt, nirgendswo ſind wohl fettere und mehr mit Klee bewachſene Wieſen, als da.

Unter trockenen Wieſen werden diejenigen verſtanden, welche keinerley Art von Ueberſchwemmung ausgeſetzet ſind, ſondern die ihnen abgehende Feuchtigkeit, blos vom Himmel erwarten.

Dieſe Wieſen liefern zwar gemeiniglich wenig Gras, und ſehr viele werden daher auch jährlich nur einmal gemähet; allein das Futter ſo auf denſelben wächſt, pfleget fein ſüß, mit Klee vermenget und allerley Vieh ſchmackhaft und geſund zu ſeyn. Man kann das Behüten derſelben im Herbſt, jedoch nur bey trockener Witterung, ohne ſonderlichen Nachtheil erlauben, weil das Vieh in den feſten Boden nicht tief eintreten, und die Graswurzeln verderben kann. Die Frühlingshutungen aber taugen durchaus nichts, weil mehr junges und zartes Gras zertreten als gefreſſen, auch das Gras im Wachsthum geſtöret wird. Sonſt haben dieſe Wieſen das Fehlerhafte, von Jahr zu Jahr weniger Gras zu geben, mit Moos überzogen und von Maulwürfen, Mäuſen und Ameiſen beſchädiget zu werden. Man kann ſie auf mancherley Art verbeſſern, und die beſten zweyſchürigen Wieſen aus ihnen machen; wir wollen zu jeder Verbeſſerungsart beſondere Anweiſung geben, weil die mehreſten Verbeſſerungen am beſten im Herbſte vorgenommen werden können.

Maulwürfe und Mäuſe müſſen weggefangen, und die Aufwürfe ſowohl, als die Ameiſenhaufen zerſtöret werden. Man hat ja vielerley Arten von Maulwurfs- und Mäuſefallen; man muß die beſte wählen. Im Anhange wird noch mehr von Vertilgung der Maulwürfe vorkommen. Dem Bemoſen dieſer Wieſen, iſt mit friſcher, noch

beſſer mit Seifenſiederaſche abzuhelfen. Auch Gips thut hier gute Dienſte. Es iſt genug, wenn ſie ums vierte Jahr im Herbſt, (oder will ſichs da nicht thun laſſen) zu Anfang des Frühlings, damit beſtreuet werden. Das Moos wird davon bald verſchwinden und ſeinen Platz nahrhaftem Klee überlaſſen. Es wird auch niemand gereuen, wenn er dieſen Boden im Herbſt drey Zoll hoch mit erlegenem Teichſchlamm befährt, oder die Schaafe darauf horden läßt, oder denſelben mit Miſtjauche, die mit etwas Waſſer vermenget, begießet, oder aber den ſo nützlichen Mergel anwendet.

11. Gute Hausmütter werden nunmehro dafür ſorgen, daß ſie ſich Krautbutter einlegen.

12. Ausgang dieſes Monats, wird den Schaafen da, wo man zweyſchürig Vieh hält, die Wolle abgenommen und die Schaafe nachher nicht mehr in die Horden, ſondern in die Ställe gebracht, weil dem nackigtem Viehe, die nunmehro einfallenden kalten Nächte nachtheilig werden und Krankheiten zuziehen.

13. Gegen Michaelis und ehe die Stähre oder Böcke unter die Schaafe gelaſſen werden, muß das Winterzählen geſchehen, wobey jedes Stück genau beſichtiget, und alle die nicht rothe Adern in den Augen haben, ſie mögen jung oder alt ſeyn, mit einem Theerſtrich auf der Naſe gezeichnet werden. Diejenigen Schaafe, ſo die unartige Gewohnheit haben, ſich die Wolle auszubeißen, werden auf gleiche Art gezeichnet; die Hammel, Schaafe und Böcke, ſo im ſechſten Jahre ſtehen, werden ebenmäßig ausgezeichnet; wenn aber an ein oder der andern Sorte ein Mangel in der Schäferey wäre, die ſtärkſten und munterſten dieſer Klaſſe, noch ein Jahr verſchonet. Die beyden lezten Sorten, machen das im künftigen Jahre auszumerzende, oder Brackvieh aus. Die alten Böcke müſſen ſogleich abgebunden, und das andere Geſchlecht von den Böcken abgehalten, folglich beſonders geſtallet und gehütet werden, damit ſie

Fleiſch und Fett anſetzen, in welchem Fall dann ein ſolches Märzſchaaf, faſt eben ſo viel Unſchlitt, Fleiſch und Wolle als ein Hammel liefert. Die erſte, oder wenn man will, ungeſunde Sorte, verdienet das Winterfutter nicht, ſondern muß ſo gut als möglich, zum Schlachten oder Verkauf angewendet werden. Das gute, folglich nicht gezeichnete Vieh, macht nunmehro den Winterſtamm aus; jede Sorte wird auf die gewöhnliche Kerbſtöcke verzeichnet, und in das Buch eingetragen, hiernächſt das Knechtvieh, welches an den Ohren kennbare Zeichen haben muß, gezählet, und der etwanige Ueberſchuß aus der Schäferey geſchaft.

Wo die Schaafe grobe ſchlechte haarigte Wolle haben, ſchaft man zur Verbeſſerung derſelben junge, gut gewachſene feine Wolle habende Stähre an.

14. Wer einen Teich zu beſſern oder denſelben das kommende Jahr vielleicht zu beſäen gedenkt, derſelbe muß die Fiſcherey in dergleichen Teiche nicht zu lange verſchieben, ſondern fein zeitig unternehmen, und ſo wie die Fiſcherey vorbey iſt, denſelben in allen Fenſtern und Oefnungen am Waſſerbette oder Ständern bis zu Grunde völlig aufgraben laſſen, damit das Waſſer, ſo viel als möglich aus denen Stichen oder Fiſchgruben, und Gräben ablaufen kann. Gleichergeſtalt ſo müſſen alle Beygraben und Waſſereingänge, auf und von allen Seiten des Teiches zugleich, ſo gut es immer möglich, geöfnet werden, damit das noch ſtehende und drauſen gebliebene Waſſer ablaufen, und die im Grunde ſich befindende Feuchtigkeit nach und nach abziehen könne.

Bey einmaliger Oefnung der Beygraben und Eingänge darf mans aber nicht bewenden laſſen, denn der Möder und Schlamm ſchlemmt ſich gar balde wieder in denſelben zuſammen, und verſezt alſo das geöfnete wieder, beſonders wenn während dieſer Arbeit Regenwetter einfällt. Man muß dem Angefangenen immer nachhelfen, und ſo

lange fortfahren, bis wenigſtens der Schlamm nach den Rändern ſtille ſtehet und trocken wird; auch die vormaligen alten Waſſerfurchen muß man aufmachen und räumen laſſen; die Feuchtigkeiten ziehen ſich ſodann immer mehr und mehr in den Hauptgraben ein, und der Teichgrund wird alsdann eher austrocknen.

Wer mit ſeinem Teiche gleich nach der Herbſtfiſchung alſo verfährt, der erhält dadurch den Vortheil, daß er bey einem guten trockenem Herbſte noch vor Winters ſchon an manchen Orten im Teiche zur künftigen Frühlingsſaat einmal pflügen laſſen kann.

Ferner, ſo kann man alsdann auch die Fiſchgruben und Hauptgraben noch vor eintretendem Winter gut trocken machen, und den Schlamm aus denſelben auskarren laſſen.

Sollte der Grundbaum und das Waſſerbette in einem Teiche etwa zu hoch liegen, ſo, daß das Waſſer dieſerhalb nicht gänzlich durch das Waſſerbette abgeführet werden könnte, ſo muß man ſuchen das Waſſer unter dem Grundbaume durchzuführen. Zu dieſem Ende muß man einige Dielen aus dem Waſſerbette ausbrechen, und ſodann unter dem Grundbaume ein Loch durchzumachen bemüht ſeyn, und das Waſſer auf dieſe Weiſe fortſchaffen, damit der Schlamm in der Fiſchgrube oder Stiche und dem Hauptgraben gehörig austrocknen könne.

Das Schlemmen oder Reinigen der Gewerks- und Buſchteiche, geſchiehet auf eben die Art, als bey den Teichen die beſäet werden ſollen, nur mit dem Unterſchiede, daß man mit dem Waſſer welches in den Teich gehet, mehrere Mühe hat, im Fall das Werk, ſo von dieſem Waſſer getrieben wird, nicht ſo lange ſtehen bleiben ſoll, bis man mit dem Teiche fertig iſt, und es muß dahero oberhalb des Teiches ein Waſſerfang gemacht, und das Waſſer auf der

einen Seite des Teiches, entweder durch einen Graben oder wo es ſich thun läßt, durch breite Rinnen auf das Werk geführt werden.

Wenn der Schlamm im Teiche trocken genug geworden iſt, ſo wird derſelbe, auf einem nahe am Teiche befindlichen Platz, den man mit Wagens gut umfahren kann, geſchaft. Wenn der Schlamm ohne Rohr, Schilf, oder ſonſtige Graswurzeln iſt, ſo kann derſelbe den nächſtfolgenden Winter mit Wagen oder Schlitten, auf leichte Felder, wo man ihn zu brauchen gedenkt, hingeſchaft werden. Sind aber in dieſem Schlamm die vorgedachten Wurzeln und Rohr, ſo muß man denſelben bis aufs kommende Jahr in Haufen beyſammen liegen laſſen, damit alles rohe und wurzlichte Zeug vermodere und abſterbe; denn wenn dieſes nicht geſchiehet, und der Schlamm wird mit dergleichen noch friſchen Wurzeln auf die Felder geſchaft, ſo ſchlagen dieſe aus, und die Felder werden dadurch verdorben, wie man hievon genugſame Exempel hat, daß manche Leute ihre Felder mit Rohr und Schilf angeſteckt, und ſich dadurch alſo Nachtheil zugezogen haben.

In Feldteichen, welche keinen ſonderlichen Zufluß haben, und von den mehreſten Seiten flach und geſchickt zum Ausfahren ſind, da hat man nicht nöthig den Schlamm erſt auskarren zu laſſen, ſondern man läßt denſelben ſogleich im Teiche auf große Haufen ſchlagen, und fährt ihn ſodann dahin wo er nöthig iſt.

Wenn der Teichſchlamm auf leichte ſandigte Felder gefahren wird, ſo muß derſelbe fein dicke geſchlagen werden, und man läßt nur zwiſchen zwey Zeilen ein ſchmales fünf oder ſechs furchigtes Beete liegen, und da wo man die Zeile anlegt, wird immer ein Fuder an das andere angeſchüttet. Ein ſolcher mit gutem Schlamme wohlgedüngter

Acker, trägt alsdenn wohl zehn und mehrere Jahre, ohne weitere Düngung das ſchönſte Getreide.

Es verſtehet ſich übrigens ſchon von ſelbſt, daß, wenn Teiche das kommende Frühjahr wieder mit Fiſchen beſezt werden ſollen, daß der Schlamm, wenn er in den Teichen auf Haufen geſchlagen worden, den Winter hindurch heraus geſchaft werden müſſe.

15. Weinbergsbeſitzer werden darauf bedacht ſeyn, daß nunmehro das benöthigte Weingefäße, an Preſſe, Bottich, Kuffen, Butten und was mehr darzu gehört, in tüchtigen Stand geſezt, oder das fehlende angeſchaft werde. Auf ein Faß Moſt, rechnet man gewöhnlich vierzehn bis funfzehn Butten voll Trauben.

16. Ein guter Hauswirth, wird auf ſein Waſſer auch Bedacht nehmen, und entweder ſeine Brunnen räumen, oder wo Röhrwaſſer, dieſes in gehörigen Stand ſetzen laſſen.

17. In dieſem Monat, und dem folgenden, werden die ſtärkſten Wurzeln von dem Krapp abgeſchnitten und ausgehoben, die kleinen Wurzeln aber wiederum mit Erde zugedecket und gedünget; auf dieſe Art bleibet ein Krappland acht bis zehn Jahre brauchbar. Andere werfen den Krapp alle Jahre aus, und bewahren nur die Nebenſproſſen oder Schößlinge zum ferneren Verpflanzen; und noch andere machen ſich nur alle zwey Jahr dieſe Bemühung.

Es laſſen ſich hierunter ſchwerlich beſondere Regeln angeben; es hängt alles von dem Landwirth, ob er ſeinen Acker öfter oder weniger verändern will, und von dem Abgang der Waare auch den Vorurtheilen der Käufer ab.

Gemeiniglich werden die Krappwurzeln im Waſſer von aller Erde gereiniget, in einem lauwarmen Backofen getrocknet, in der Stampfmühle zu Mehl geſtampfet und geſiebet, in Säcke oder Fäſſer geſchüttet und verkaufet, da der Krapp denn in den erſten vier Jahren eben ſo in der Menge und Güte zunimmt, als er in den folgenden Jah-

ren in beyden Eigenſchaften abnimmt, wornach ſich alſo die Verkäufer wohl zu richten haben. Herr du Hamel verſichert, daß acht Pfund friſche Krappwurzeln, nur ein Pfund Pulver liefern. Herr Damburnay hingegen behauptet, daß es beſſer ſey, die Wurzeln nicht zu dörren, noch zu mahlen, ſondern dieſelben erſt alsdenn auszugraben, wenn man ſie anzuwenden Gelegenheit hat, da denn vier Pfund Wurzeln, in der Farbe eben ſo viel Kraft äuſſern ſollen, als ein Pfund Pulver; ſo daß folglich die Hälfte Wurzeln zu erſparen wäre. Allein dieſe Erſparung ſcheint nicht gar rathſam zu ſeyn, weil, wenn man erſtlich betrachtet, daß der Abſatz des Krappes nach dieſem Vorſchlag, ſich bey den wenigſten Güterbeſitzern, in Ermangelung der in der Nähe befindlichen Abnehmer, einrichten laſſe, und zweytens in Betrachtung zu ziehen iſt, daß der geſtampfte oder gemahlene Krapp, in den erſten vier Jahren, in der Güte und Menge gar ſehr zunimmt, folglich, wenn er in dieſem Zeitraum verkaufet wird, vielleicht eben ſo hoch auszubringen iſt, als wenn vier Pfund Wurzeln auf ein Pfund Pulver gerechnet werden.

18. Die Bienenſtöcke werden beſchnitten, wobey man die Vorſicht gebrauchen muß, ihnen nicht zu viel Honig zu nehmen, damit ſie den Winter keine Noth leiden dürfen, und man nicht genöthiget iſt zu füttern; denn es iſt allezeit beſſer wenn die Bienen einen kleinen Ueberfluß als zu wenig haben. Sie verzehren deswegen nicht mehr, und was ſie übrig behalten, erndtet man in der Folge. Nimmt man ihnen aber z. E. eine Kanne Honig zu viel, daß man im Frühjahr füttern muß, ſo gehen anſtatt derſelben gewiß anderthalbe Kanne darauf.

19. In vielen Gegenden wird von den mehreſten der Honig mit den Wachsroſen (die Honigwaben) nach dem Centner verkauft, und dieſes wird Schnitthonig genennet: allein derjenige gewinnt mehr, der ſeinen Honig und Wachs ſelbſt ausläßt,

als wenn er den Schnitthonig verkauft. Da nicht ein jeder dieſe Arbeit recht weis, ſondern mancher ganz falſch damit zu Werke geht, ein ganz erbärmliches Geſchmiere damit macht, und dennoch nicht den beſten, reinlichſten und meiſten Honig erhält, ſo will ich das Verfahren allhier anzeigen.

Der Honig muß ſelbſt auslaufen, das giebt den reinſten und beſten: dieſes kann aber ohne Wärme und eine gewiſſe Art von Gefäßen nicht geſchehen. Dieſe Gefäße ſind aber ganz einfach und wohlfeil.

Man kauft ſich ein Körbchen von geſchälten weißen Weiden nach der Form einer großen Bratpfanne, oder eines andern irrdenen Geſchirres, es gilt gleich viel, ob es rund oder viereckigt iſt, wenn es nur in die Thüre des Backofens oder der in dem Stubenofen befindlichen Röhre gehet. Das weidene Körbchen wird in das irdene Gefäß, auf einige Hölzchen geſtellt, doch ſo, daß kein Honig darneben, oder über daſſelbe hinaus tröpfeln kann. In dieſes Körbchen legt man die ausgeſchnittenen Honigroſen; ſo oft aber eine Honigroſe hinein gelegt wird, ſo muß zuvor der Wachsdeckel mit einem ſcharfen, reinen und etwas langen Meſſer abgeſchnitten werden.

Dieſes mit Honigroſen angefüllte, und auf ein irdenes Gefäß geſezte Körbchen, wird nunmehro, entweder in den warmen Backofen, oder in die Ofenröhre der eingeheizten Stube geſezt. Der Backofen iſt eines theils hierzu bequemer, weil er gewöhnlicherweiſe eine ſolche Oefnung und Thüre hat, daß man ein ordentlich großes Gefäß hineinbringen kann. Die Wärme darinnen muß in einem ſolchen Grade ſeyn, daß das Wachs nicht ſchmelzt, weil ſonſt der Honig zu braun wird. Der Ofen darf nur ſo warm ſeyn, daß man die Hand darinnen halten kann, ohne ſie zu verbrennen. Hier läuft nun der Honig wie Waſſer zwiſchen den Weiden des Körbchens durch in das darunter geſezte Gefäß. Etwa nach Verlauf einer Stunde ſiehet

man nach, und durchſchneidet ſodann mit einem reinen Meſſer die Honigroſen übers Kreuz und in der Queere, und läßt den Honig vollends auslaufen. — Hat man aber allenfalls die Gelegenheit mit dem Backofen nicht, gleichwohl aber eine geräumige Ofenröhre in dem Stubenofen, ſo läßt man den Honig in dieſer auf die nämliche Art aus, und nimmt dieſe Arbeit vor, wenn ohnedem die Stube geheizt wird, um das Holz zu erſparen. So nöthig wie es iſt, daß der Honig Wärme genug habe damit er gehörig ausfließe, eben ſo nöthig iſt es auch, daß die Hitze nicht zu groß ſey, weil er ſonſt zu braun und unanſehnlich wird. Auf die vor angezeigte Art erhält man mit weniger Mühe den reinſten Honig.

Was das weidene Körbchen zum Honigauslaſſen anbelangt, ſo iſt dieſe Maſchine die reinlichſte und bequemſte; ſie theilt dem Honig keinen fremden Geruch oder Geſchmack mit, welcher ihm nachtheilig ſeyn würde, und kann nach jedesmaligem Gebrauch mit kochendem Waſſer leichtlich ausgebrühet und gereiniget werden.

Da man niemals den Honig ſo ganz rein aus den Roſen bringen kann, daß die Wachsträſtern ganz trocken würden, ſondern immer etwas darinnen zurück bleibt; ſo muß man dieſen zurückgebliebenen Honig auf eine andere Art zu benutzen und bis auf den lezten Tropfen zu bekommen ſuchen. Man erreicht dieſen Zweck auf verſchiedene Art, theils bereitet man hieraus noch einen Futterhonig für die Bienen, theils macht man auch ein geſundes Getränke oder Meth davon, theils auch einen guten Eſſig; das Vortheilhafteſte iſt der Eſſig; denn der Futterhonig wird leicht ſauer, wenn er nicht bald verbraucht und an einem recht kühlen Orte aufbewahrt wird. Wie der Honigeſſig bereitet wird, werde ich ſogleich anzeigen; wenn ich zuerſt bemerkt habe, wie das Wachs aus den Roſen am beſten herauszubringen ſey.

Den ausgelaſſenen Honig verwahrt man alſo: Man thut ihn wenn er noch flüßig und warm iſt, entweder in ſteinerne, oder irdene inwendig gut glaſſurte Töpfe; des andern Tages wird er alle Splitterchen Wachs und alles Unreine, ſo etwa mit hinein gelaufen ſeyn möchte, in die Höhe getrieben haben; dieſes nimmt man mit einem reinen Löffel ab, bindet die Honigtöpfe mit weißen ſtarken Papiere gut zu, und ſezt ſie in eine trockene Kammer. Der reinlich ausgelaſſene Honig hält ſich lange Jahre gut, er wird nach etlichen Wochen ganz hart und in etlichen Jahren körnig und zuckerig, welches ein Beweis von ſeiner Güte iſt; will man ihn aber wiederum flüßig haben, ſo darf er nur bey die Wärme geſtellet werden. Wenn man einen Honigtopf zum Gebrauch anwendet, ſo hüte man ſich mit unreinen Löffeln oder Meſſern hinein zu fahren, oder Brod oder Mehl hineinfallen zu laſſen, weil er hiervon ſäurend wird. Auch kein Waſſer darf darunter kommen, ſonſt geräth er in Gährung. Wider die Ameiſen, die dem Honig ſehr nachgehen, und zuweilen in Häuſern befindlich ſind, iſt er zwar durch das Papier verwahrt; allein noch ſicherer geht man, wenn um die Töpfe unten herum etwas reine Aſche, über welche ſie nicht gehen, geſtreuet wird; denn bisweilen nagt dieſes Ungeziefer auch das über den Töpfen befindliche Papier entzwey. Hat man ſich für den Mäuſen zu fürchten, ſo müſſen auf die Töpfe noch verhältnißmäßige kleine Bretter gelegt werden.

Um das Wachs aus den Roſen zu bringen, muß man nothwendig eine Wachspreſſe haben, dieſe wird auf eine wohlfeile Art folgendergeſtalt verfertiget: Man läßt bey einem Tiſchler ein viereckigtes Gehäuſe von gutem dürren buchenen Holze von anderthalb Schuh ins Gevierte machen, wovon jedes Stück Holz drey Zoll ſtark und fünf Zoll hoch oder breit ſeyn kann. An den Ecken müſſen dieſe vier Hölzer ſehr gut eingezinkt ſeyn, damit ſie eine ſtarke

Gewalt vom Schrauben ausſtehen können, und zu mehrerer Vorſicht läßt man die vier Ecken mit eiſernen Bändern beſchlagen.

Zu dieſem viereckigten Gehäuſe (ſo einen Schuh im Lichten hat) werden ferner zwey ſtarke eichene Bretter, zwiſchen welche der Sack mit dem Wachſe zum Auspreſſen gehängt wird, erfordert. Dieſe Bretter müſſen zwey Schuh lang, und ein paar Meſſerrücken ſchmäler als ein Schuh ſeyn, damit ſie ſich in dem Gehäuſe willig bewegen laſſen. Damit dieſe Bretter aber nicht durchfallen, und gut hin und her gehen können, ſo muß inwendig an die zwey Seitenſtücke des Gehäuſes ein Leiſtchen befeſtigt, und die Bretter in der Mitte darnach eingeſchnitten werden, damit ſie auf dieſen Leiſten aufſitzen nnd darauf hin und her laufen können.

Zwiſchen dieſe zwey Bretter wird ein Sack, der ſo lang und breit als die Bretter ſeyn muß, gehängt. Und weil man beym Einſchütten des kochend heißen Waſſers den Sack mit den Händen nicht halten kann, ſo wird oben in die Bretter ein kleiner Nagel geſchlagen, um den Sack daran hängen zu können.

Ferner müſſen an dieſe Wachspreſſe vier Füße an den Ecken, von der Höhe eines gewöhnlichen Tiſches angebracht werden, damit man einen Zuber mit etwas Waſſer, in welchen das Wachs laufen kann, bequem darunter ſtellen könne. Dieſe Wachspreſſe kann man in einer Haushaltung auch ſonſt zu mehrern Dingen, zum Auspreſſen gebrauchen.

Um das reine Wachs aus den Wachsroſen zu erhalten, ſo müſſen dieſelben in einen Keſſel oder ſonſt ſicheres Gefäß gethan, und darinnen mit Waſſer recht ſtark gekocht werden, damit ſich daſſelbe gehörig auflöſe; denn das Wachs iſt ein gar feſtes und ſtockendes Fett, das an-

fänglich ſtarke Hitze haben muß, um aufgelößt zu werden, und ſich durch den vielen Unrath, in welchen es in den Hülſen eingewickelt iſt, in der Höhe ſammlen könne.

Da das Wachs eben ſo leicht wie Oel und Fett in die Höhe ſteigt, und daher ſehr leicht überlaufen kann, wenn das Gefäß zu voll gemacht worden, ſo muß man die Vorſicht brauchen, und den Keſſel nur mit drey Theilen Waſſer anfüllen, damit Raum genug bleibe wenn das Wachs zu kochen und zu ſteigen anfängt; denn läuft es über und ins Feuer, ſo kömmt man nicht nur um ſein Wachs, ſondern auch noch in die Gefahr, den Schornſtein und wohl gar noch mehr anzuzünden; mithin muß man nicht davon gehen, beſonders wenn es zu kochen anfangen will.

Wenn nun das Wachs recht ſtark im Kochen iſt, und wie Fett oben auf dem Waſſer ſteht, ſo wird daſſelbe vorſichtig in den zwiſchen den Bretern in der Preſſe eingehängten Sack hinein geſchüttet. Iſt dieſes geſchehen, ſo nimmt man den Sack aus den Nägeln, bindet ihn feſt zu, richtet ihn gerade in die Mitte der Breter, und ſchraubt denſelben zwiſchen den zwey Preßbretern nach und nach immer feſter zuſammen, damit das reine Wachs durch den Sack ab- und in das in den untergeſetzten Zuber befindliche Waſſer laufe. Hierbey iſt ferner noch zu bemerken, daß alle diejenigen Stellen, wo das Wachs theils an den Bretern, theils an dem untergeſetzten Zuber, theils an der Preſſe oder ſonſt ſich anhängen, oder dawider ſpritzen kann, mit Waſſer naß gemacht werden müſſen, widrigenfalls ſchält ſich das Wachs nicht los, ſondern es klebt feſt an, und iſt nur mit vielem Verluſt los zu machen; aber wo es naß iſt, da ſchält ſich das geringſte Tröpfen ſehr leicht und ohne Verluſt, ſobald als es kalt iſt, ab.

Weil

Weil mit einemmale Kochen und Preſſen nicht alles Wachs aus den Traͤſtern zu erhalten iſt, ſo muͤſſen die ſaͤmmtlichen Traͤſtern noch einmal in den Keſſel mit etwas Waſſer gethan und aufs Neue gekocht, und eben ſo als das Erſtemal behandelt werden.

20. Um ſchoͤne Scheiben und das reinſte Wachs, das keinen unreinen Satz hat, und mehr als Poͤlniſches werth iſt, zu erhalten, verfaͤhrt man folgendermaßen:

Man nimmt das im Zucker befindliche Wachs, thut es in einen reinlichen Keſſel, worinn etwas reines Waſſer befindlich iſt, ſetzt dieſen uͤbers Feuer und laͤßt das Wachs ſchmelzen. Unterdeſſen ſetzt man die Gefaͤße, welche die Formen der Wachsſcheiben geben ſollen, in Bereitſchaft. Dieſe Gefaͤße muͤſſen oben weiter als unten ſeyn, weil man ſonſt die Wachsſcheiben, wenn ſie kalt geworden, nicht herausbringen wuͤrde. So wie nun das Wachs gaͤnzlich zerfloſſen iſt, (denn zu kochen braucht es juſt nicht) ſo gießt man in die Formen etwas kochend heiſſes Waſſer, und hierauf auch das im Keſſel zerfloſſene Wachs hinein. Die mit Wachs angefuͤllten Gefaͤße duͤrfen aber mit dem heiſſen Wachſe nicht in die freye kalte Luft geſetzt werden, weil die Wachsſcheiben ſonſt Riſſe bekommen, welche ſie unanſehnlich machen.

In dieſem heiſſen Waſſer ſetzt ſich alle Unreinigkeit vom Wachs, die noch darinnen iſt, zu unterſt an die Scheibe, ſo daß man dieſen Unrath, wenn die Wachsſcheiben kalt und feſt worden, mit einem Meſſer ganz bequem abnehmen kann. Wenn man das heiſſe Wachs in Formen mit heiſſem Waſſer gegoſſen hat, ſo laͤßt man dieſelben ganz ruhig ſtehen, und nimmt den wenigen Schaum, welcher ſich oben an die Wachsſcheiben anzuhangen pflegt, ſo lange das Wachs noch heiß und fluͤßig iſt, mit einem in Waſſer getauchten Loͤffel ſachte hinweg, damit die Scheiben recht rein und glatt werden. Dieſen abgenommenen Schaum, und was am

Löffel hängen bleibt, hebt man auf bis wieder Wachs ausgelaſſen wird, um ſolchen darzu thun zu können. Damit die Scheiben recht erhärten, ſo läßt man dieſelben bis den andern Tag in den Formen im Waſſer ſtehen; alsdann werden ſie herausgenommen und vermittelſt eines Meſſers aller Unrath, der ſich unten an den Scheiben angeſetzt hat, bis man auf ganz reines Wachs kommt, abgeſchabt, und die Scheiben vollkommen rein und glatt ſind. Das Abgeſchabte wird ebenfalls aufgehoben und bey künftigem Auslaſſen des Wachſes mit zu den Wachsroſen gethan.

Auf dieſe Weiſe wird das Wachs durch und durch rein und ſchön, und eine gute Kaufmannswaare, wovon ſodann das Pfund allzeit einen bis zwey Groſchen theurer bezahlt und mehr geſucht wird, als das ſchlechte, voller Unrath befindliche Wachs. Denn bey dem gewöhnlichen zum Verkauf gefertigten Wachſe findet man, wenn die Scheiben von einander geſchlagen werden, gegen den Grund hin faſt den dritten Theil mit einem Satz vermiſcht, der viele Unreinigkeiten bey ſich führt, und bey dem verſchiedenen Gebrauche des Wachſes manche Unbequemlichkeiten verurſacht. — Es kommt aber jener Bodenſatz bey dem gewöhnlich ausgelaſſenen und zum Handel verſchickten Wachſe daher, weil man das ausgelaſſene Wachs aus dem Zuber ohne Waſſer über dem Feuer verſchmelzen läßt, und hierauf ſogleich in die Formen gießt, ohne in dieſe zuvor heiſſes Waſſer zu thun. Denn auf ſolche Weiſe hat das Wachs nicht Zeit genug ſich zu ſetzen. Aber wenn das geſchmolzene Wachs über heiſſem Waſſer ſteht, ſo gerinnt daſſelbe nicht ſo geſchwinde, und hat alſo Zeit genug ſeine Unreinigkeiten fallen zu laſſen. Ueberdieſes hat das Zerlaſſen des Wachſes im Keſſel mit Waſſer auch dieſen beträchtlichen Vortheil, daß es nie braun und verdorben wird, welches leicht geſchehen kann wenn man das

Wachs ohne Waſſer über dem Feuer zergehen läßt; und wenn daſſelbe einmal braun geworden iſt, ſo iſt es auch kein Kaufmannsgut mehr.

Das erhaltene Wachs iſt ſobald als möglich zu verkaufen, weil man ſonſt durch das Austrocknen einigen Verluſt am Gewicht leiden muß. Muß daſſelbe aber aufbehalten werden, ſo lege mans an einen kühlen und mehr feuchten als trockenen Ort, damit es nicht zu ſehr austrockene.

21. Uebrigens hüte man ſich für aller Vermiſchung und Verfälſchung mit dem Honig ſowohl als mit dem Wachſe; denn es iſt nicht nur ſchändlich, den Namen eines Betrügers zu erhalten, ſondern es gereicht dergleichen Betrügerey zum eigenen Schaden, weil Sachverſtändige leicht hinter ſolche Betrügereyen kommen; man verliert hierauf allen Credit, die Käufer gehen ab, und man muß alsdann in der Folge unter dem Preis verkaufen; dahingegen wird man bey redlichen Bienenhaltern, die zugleich Fleiß anwenden, Honig und Wachs reinlich auszumachen, die Waare ſuchen, und jederzeit Honig und Wachs um ein Gutes theurer bezahlen.

22. Honigeßig wird alſo gemacht: Man ſchüttet über die Träſter reines, ein wenig warm gemachtes Waſſer, läßt dadurch den Honig ein oder zwey Tage lang ausziehen, wäſcht auch alle und jede Geräthſchaften, die etwa mit Honig beſchmiert ſeyn möchten, ſorgfältig in dieſes Waſſer, und ſeihet es alsdann in eine Bütte oder Zuber durch ein Tuch, damit die Träſter zurück bleiben.

Jetzt kommt es darauf an, wie viel Waſſer über eine gewiſſe Menge Träſtern geſchüttet werden müſſe. — Hierbey giebt das Koſten mit der Zunge den beſten Unterricht. Das Honigwaſſer muß ziemlich ſüß ſeyn. Je ſüßer daſſelbe iſt, deſto beſſern und baldigern Eßig erhält man. Zu viel Waſſer thut nicht

N 2

gut, es verdirbt, wird ſchimmlich und giebt keinen Eßig.

Es ließe ſich die Menge des Waſſers wohl nach der Anzahl der Maße Honig beſtimmen, die man aus den Wachsträſtern ausgemacht hat; allein wenn viel Honig in den Träſtern geblieben iſt, wenn der Honig ſehr zuckrig war, wenn es alte Roſen waren wovon der Honig ausgepreßt worden, als welche mehrern Honig zurück halten, ſo kann man auch viel Waſſer nehmen, und von Träſtern, aus welchen etwa zwanzig bis fünf und zwanzig Kannen Honig ausgelaſſen worden, zwiſchen ſechzig bis achtzig Meßkannen Eßig machen; allein da muß ſchon ziemlicher Honig ſtecken geblieben ſeyn, daß das Waſſer noch ſüße genug wird, und man geht ſicherer, dieſen Maasſtab nicht anzunehmen, ſondern lieber zu wenig als zu viel Waſſer anzuwenden; und auf diejenigen Träſtern, aus welchen etliche zwanzig Kannen Honig ausgepreßt worden, ohngefähr vierzig Kannen Waſſer zu gießen, der Eßig wird alsdann gut und zehrt auch nicht ſo ſtark, als wenn man zu viel Waſſer darzu genommen.

Da nun aber dieſes Honigwaſſer nicht auf einmal zuſammen kommt, ſondern nach und nach geſammlet wird, ſo ſeihet man daſſelbe immer nach und nach in ein verhältnißmäßiges Faß durch, und hält es bedeckt, daß der Spiritus nicht ausdünſte; denn es fängt nach einigen Tagen ſchon an zu gähren, und giebt einen angenehmen geiſtigen Geruch von ſich. Das Blumenmehl ſetzt ſich zu Boden, und andere Unreinigkeit ſetzt ſich in Geſtalt eines Schaums oben auf; dieſen Schaum ſchöpft man von Zeit zu Zeit mit einem Schaumlöffel oben ſo rein als möglich ab, und wenn das Honigwaſſer in das Faß zum Eßigwerden gethan wird, ſo läßt man das untere Trübe auch zurück, und damit der Eßig deſto

eher ſauer werde, ſo legt man das Faß in eine warme Stube ohnweit den Ofen.

Es wird dieſes Honigwaſſer zwar von ſelbſt ein guter Eßig, der endlich, wenn er alt wird, dem Weineßig gleich kommt, und von ſchöner Farbe, ſtarkem Geiſt, auch überaus angenehmen Geſchmack iſt, und ſehr geſund wird. Will man das Sauerwerden beſchleunigen, ſo gieße man vorher ein Paar Kannen recht guten Weineßig darunter, ſchwenke dieſen wohl im Faſſe herum, damit ſich die Säure überall einziehe, und gieße ſodann das abgegohrne Honigwaſſer in das zubereitete Gefäße.

23. Die Faſtenläufer ſind zu verkaufen, um nicht ſo viel Futter, wenns nicht im Ueberfluß iſt, an ſie zu verwenden, und was man hiervon ſowohl als von ältern Schweinen ſelbſt benöthiget iſt, wird auf die Maſt geſtellt.

24. Da die Witterung jetzt nicht mehr ſo warm iſt, ſo kann man da, wo Bierbrauerey iſt, wiederum anfangen friſche Malze zu machen.

25. Die Verrichtungen im Weinkeller ſind nicht auſſer Acht zu laſſen.

Monat October.

1.

Auch in dieſem Monat wird noch Korn in Dünger oder auch wohl noch in die Stoppeln geſäet.

2. Hat man im vorigen Monat die Krappwurzeln noch nicht heraus genommen, ſo kann es noch in dieſem nach der im Monat September No. 18. gegebenen Anweiſung geſchehen.

3. Wo Dünger vorräthig iſt, da kann man denſelben zu künftigen Erbſen, Lein, Kraut, Hirſen ꝛc. in die Braache kommenden Sömmerung ausfahren und ſo bald als möglich unterpflügen.

4. Die Wintergetreideſtoppeln werden ſo bald es thunlich zur künftigen Sommerſaat, als Gerſte, Hafer ꝛc. umgepflügt, damit die Stoppeln im Winter zur Fäulniß geſchickt gemacht, und die Felder dadurch in beſſern Stand geſetzt werden.

5. Die Fiſcherndte tritt ein, die alle angewandte Mühe und Koſten vergelten ſoll. Die kleinen Teiche werden gewöhnlich zuerſt, und die großen zuletzt gefiſcht. Alles Fiſchgeräthe muß vorher in Ordnung gebracht, auch die Teichgräben gereinigt ſeyn.

Das Waſſer muß nur allgemach abgelaſſen werden, damit die in der Fläche befindliche Fiſche vom zu ſchnellen Waſſerzuge überraſcht, nicht auf dem Trocknen bleiben, und ein Raub der Krähen werden, noch der ſtarke Druck

des Waſſers das Gerinne ſtark preſſen und beſchädigen könne.

Endlich muß man während dem Waſſerablauf nicht vergeſſen gute Horden vorzuſetzen, und ſolche fleißig zu reinigen, damit im erſten Fall die Fiſche ſich nicht verlaufen, noch im letzten die Horden verſchlemmt und der Abfluß verhindert werde.

Wenn ein Teich ſo weit abgelaſſen, daß man darinn mit Nutzen fiſchen kann, ſo befiehlt die Vorſicht, den Teich bewachen zu laſſen, um Diebereyen zu verhüten.

Die bey der Fiſcherey nöthigen Geräthe werden bereits den Tag vor dem Fiſchen auf die Dämme gebracht, auch Tonnen und Wannen mit reinem Waſſer verſehen.

Das Hauptfiſchen geſchieht mit Netzen, die man Wathen zu nennen pflegt. Die Fiſche müſſen mit Behutſamkeit aus dem Netze genommen, und in große Wannen mit reinem Waſſer angefüllt, zum Abſpühlen gelegt, aber nicht geworfen werden.

Das Abſpühlen befreyet ſie von dem Schlamm, der ihnen während dem Fiſchen in die Kinnbacken getreten und ſie verderben könnte.

Nunmehr ſind die Fiſche nach ihrer Größe zu ſortiren, große, mittlere und kleine, in Fäſſer oder Tonnen, die mit reinem Waſſer verſehen, jede Sorte beſonders zu thun, und ſie wo möglich gleich auf dem Damme, welches das rathſamſte iſt, zu verkaufen, in Hältern verliert man an Stücken und Gewicht; iſt dieſes aber nicht möglich, ſo werden ſie nach den Fiſchhältern gebracht, und überall behutſam mit ihnen umgegangen, damit ſie nicht beſchädiget und dadurch zum Tode vorbereitet werden.

Sobald der Teich abgefiſcht, muß deſſen Beſchaffenheit genau unterſucht, die ſich etwa findende Mängel ſofort erſetzt, und das Waſſer wieder angelaſſen werden,

im Fall man den Teich nicht ruhen oder braache liegen laſſen will. Die Netze ſind in reinem Waſſer auszuwaſchen und zu trocknen, ſodann alles Geräthe wiederum in Verwahrung zu bringen.

Einen Karpfenteich ruhen oder braache liegen laſſen, hat nicht die Bedeutung, daß er müßig bleiben, ſondern ſtatt Fiſche, Getreide, auch wohl Gras tragen ſoll. Dieſe Art von Ruhe iſt dann und wann nöthig, damit das Erdreich nicht ſauer, der darinn befindliche Schlamm aber von denen übelriechenden Feuchtigkeiten durch Sonne und Luft gereinigt und fruchtbar gemacht werde.

Es iſt rathſam, dieſes ſogenannte Braachen alle ſechs Jahre vorzunehmen; man wird dabey nichts verlieren, ſondern theils durch das Getreide, theils durch ſchnellern Wuchs der Karpfen, in den folgenden Jahren, reichlich belohnt werden.

Sobald ein ſolcher zur Ruhe gewidmeter Teich im Herbſt abgefiſcht worden, läßt man ihn trocken ſtehen, und verfährt damit nach der im Sept. No. 14.

Im Frühlinge wird, ſobald ſichs thun läßt (hierbey läßt ſich keine gewiſſe Zeit beſtimmen) der Teich gepflügt, und kann entweder mit Gerſte oder Hafer, oder auch mit Hanf, Leinſaamen oder großen Rüben beſäet, oder auch mit Weiskraut bepflanzt werden.

Hafer, Hanf, oder was man ſonſt geſäet, wird zu ſeiner Zeit abgeerndtet, die Rüben aber bleiben den Karpfen zur Nahrung ſtehen, und werden von ihnen mit Geſchmack und großem Nutzen für den Eigenthümer verzehrt. Im Herbſt iſt der Teich von neuem mit Waſſer anzulaſſen und mit Karpfen zu beſetzen.

Jedoch laſſen ſich nicht alle Teiche vorgeſchriebener Maßen behandeln. Große, auch nicht völlig vom Waſſer zu befreyende Teiche brauchen viele Zeit ehe ſie austrocknen, und können oft kaum um Johannis mit

ſpätem Hafer beſäet werden, der nicht allemal zur Reiſe kommt, ſondern oft nur zu grünem Futter dient.

6. Da man ſich nicht allezeit in ſo vortheilhaften Umſtänden befindet, die Fiſche gleich am Teiche verkaufen zu können, auch wohl zum eigenen Gebrauch einen Theil derſelben aufbehalten will; ſo iſt es nothwendig, zu dieſem Behuf Fiſchhälter zu haben, aus welchen man die Fiſche nach Gefallen nehmen kann. Die Menge und Größe dergleichen Hälter richtet ſich nach der Größe der Teiche und den Umſtänden des Abſatzes. Ihre vorzüglichſte Eigenſchaft iſt, daß ſie den Wohnungen nahe ſind, um ſie unter Aufſicht zu haben, und daß ſie aus guten warmen Quellen, die weder im Sommer noch Winter Mangel an Waſſer befürchten laſſen, Zulauf haben.

Sind ſie neu anzulegen, ſo befeſtigt man dergleichen Hälter mit gebrochenen Steinen, mit Ziegelſteinen, auch mit Holz. Die erſte Art iſt die theuerſte, aber auch die dauerhafteſte; das Holz iſt zwar wohlfeiler im Anfange, aber es taugt hierzu nicht viel, und iſt daher am Ende theurer als Steine.

Man mag indeſſen eine Bauart erwählen welche man will, ſo bleibt es doch alle Wege nöthig, dergleichen neuen Hälter einigemal anzuſpannen und das Waſſer ablaufen zu laſſen, um allen den Fiſchen unangenehmen Geruch vor dem Einſetzen zu vertreiben.

Auſſerdem bedürfen dergleichen Hälter einen feſten Grund, in deſſen Ermangelung ſie mit Holz oder Steinen auszudielen, nicht weniger alle Herbſte ehe das Fiſchen angeht, von Schlamm und ſonſtigen Unreinigkeiten zu reinigen ſind. Und da die Fiſche in dergleichen Hältern wenig oder gar keine Nahrung finden, ſo iſt ſehr begreiflich, daß ſie nach und nach abnehmen und mager werden müſſen.

Um dieſes zu verhüten werfe man ihnen kurzen Schaafmiſt in den Hälter, und gewöhne ſie zugleich zum

Brodfreſſen. Man kann ſie auch mit Trábern und mit Malz füttern; ſie gewöhnen ſich gar bald an dergleichen Speiſe, dergeſtalt, daß wenn nur Jemand pfeift, oder mit einer Schelle láutet, ſie ſogleich zum Vorſchein kommen, und das vorgeworfene Futter mit Luſt verzehren. Jedoch findet Füttern nicht ſtatt, wenn die Hálter mit Eis bedeckt ſind; der Karpfen muß zu ſolchen Zeiten in Ruhe, oder in ſeinem Lager bleiben, welches er in der Tiefe hat, widrigenfalls er gar leicht zu Schaden kommen und mit den Floßfedern am Eiſe anfrieren könnte.

7. Bey der Fiſcherey ſind zugleich auch Streichkarpfen auszuſuchen. Denn zu einer wohl eingerichteten Teichfiſcherey ſind auch Streichteiche nothwendig. Die Streichteiche ſind zu Erzeugung des jungen Karpfenſaamens beſtimmt; von ihrer und der Zuchtkarpfen Wahl hángt das Wohl der Fiſcherey ab.

Fettes Erdreich, flache Ufer, warme Quellen, ein beſtándiger Waſſerzugang, Morgen- und Mittagsſonne, ſind die vorzüglichſten Eigenſchaften eines guten Streichteiches.

Geſunde, langgeſtreckte, fünf- ſechs- bis ſiebenjáhrige Fiſche ſind zu Streichkarpfen am beſten. Drey Stück vom mánnlichen, und ſechs Stück vom weiblichen Geſchlechte ſind in einen Teich von drey- bis vierhundert gevierten Ruthen hinreichend.

Ein zum Laichen beſtimmter Teich muß vorher rein ausgefiſcht ſeyn, auch wenigſtens einige Wochen trocken ſtehen, damit die darinn etwa zurückgebliebenen Raubfiſche gewiß um das Leben kommen, und die junge Brut nicht beſchádigen.

Wenn der Streichteich mit warmen Quellen geſegnet, auch ſo viel Waſſer hat, daß das Ausfrieren nicht zu befürchten ſteht; ſo iſt es vortheilhaft, die junge Brut den erſten Winter im Streichteiche zu laſſen, weil

dieſe junge Creaturen noch gar zart ſind, daher beym Ausfiſchen öfters viele darauf gehen.

Iſt man dieſer Vorausſetzung nicht verſichert, ſo werden die Streichkarpfen ſammt der jungen Brut gleich im Anfange dieſes Monats (auch wohl etwas eher, je nachdem die Herbſtwitterung kalt oder warm iſt) an einem hellen und warmen Tage ausgefiſcht, und beyde Sorten, jede in einen beſondern Hälter, dem es an den verlangten guten Eigenſchaften nicht ermangelt, geſetzt.

8. Erdbirn oder Kartoffeln, Möhren und Rüben ſind, ehe und bevor Fröſte einfallen, aus der Erde zu nehmen, und erſtere ſind am beſten mit einem Pfluge ohne Sech auszuackern, und in guten Kellern aufzubewahren.

9. Auf den Krautländern werden die beſten Häupter zum Verkauf, und zu Sauerkraut oder auch ſonſtigem Gebrauch in der Wirthſchaft vor eintretenden Fröſten ausgeſchnitten, wie nicht weniger die ſchönſten zu künftigen Saamenſtrünken ausgeſucht, auch von allerley rothen und weißen Rüben und Wurzelwerk, an welchen das Herzkräutig gelaſſen wird, zum Saamen ausgeleſen, und um ſie den Winter hindurch vor dem Froſt, Fäulniß und Auswachſen zu verwahren, in friſchen Sand in Kellern und Gewölbern oder andern trockenen Erdgruben, die alsdann mit Bretern, Stroh und Erde zuzudecken ſind, trocken eingebracht und aufbewahrt.

10. Nicht weniger muß man zum eigenen Verbrauch einen genugſamen Vorrath von allerley Küchengewächſen, wo möglich in einem trockenen Keller, im Sande aufzubewahren ſuchen.

11. In ordentlichen Wirthſchaften pflegt man auch den Bedacht auf das im folgenden Jahre benöthigte Oel zu nehmen, und man läßt daher Lein und Rübſen zu Oel ſchlagen.

Die davon erhaltenen Oelkuchen ſind in einer Wirthſchaft mit vielem Nutzen zur Geſundheit des Schaaf- Rind- und Pferdeviehes zu gebrauchen.

12. Die Viehmaſtung von allerley Vieh wird theils fürs Haus, theils zum Verkauf veranſtaltet. Dieſe kann aber nicht in allen Wirthſchaften auf gleiche Art vorgenommen werden; denn es kommt vieles darauf an, ob die Wirthſchaft groß oder klein, und ob man mit viel oder weniger Fütterung verſehen iſt.

Man kann vieles Vieh, z. B. Rindvieh gut und ſchlachtbar machen, ohne daß man daſſelbe in den Ställen füttern darf. Wenn man geſunde Ochſen oder Kühe hat, die nicht gar zu alt ſind, und man läßt dieſelben den Sommer über auf guter Weide gehen, und füttert ſie alsdann im Winter in den Ställen mit gutem Rauchfutter, ſo werden ſie oftmals ſo gut, als manch ordentlich gemäſtetes Stück kaum wird, das heißt, ſie bekommen ein ſchönes mit Fett durchwachſenes Fleiſch, auch oftmals ſchönes Inſelt; verlangt man aber ein ſehr fettes Fleiſch, ſo muß man allerdings ſeine Zuflucht zum Schrotkaſten nehmen.

Wenn die ausgebrackten Ochſen und Kühe vorher einige Zeit auf guter Weide gegangen, und einen guten Anſatz von Fleiſch und Inſelt bekommen haben, alsdann kann man dieſelben in den Maſtſtall bringen, und ihnen beſſeres Futter reichen laſſen.

Im Anfange, wenn man Rinder aufſtellt, kann man ihnen zu ihrer Ausſtopfung allenfalls auch, wenn man viel Kraut hat, dieſes mit etwas Spreu vermiſcht füttern, wozu jedoch das Kraut vorher erſt klar geſtampft werden muß.

Nächſt dem Getreideſchrote iſt das Branntweinſpühlicht ſehr gut für die Maſtrinder, denn daſſelbe hat noch viele Fettigkeit vom Mehl in ſich. Man kann dem

Viehe hiermit den Heckerling oder Siede anmengen, und auch ſaufen laſſen.

Eben ſo ſind auch die Trabern vom Biere zum Mäſten des Rindviehes dienlich, vorzüglich wenn es weizene ſind. Das Vieh frißt dieſelben ſehr gern allein wenn es einmal daran gewöhnt worden; auch kann man dieſelben mit unter den Heckerling miſchen; nur muß man immer darauf Acht haben, daß ſowohl die Träber als auch das Branntweinſpühlicht, weder in den Gruben, Tonnen oder gar in Krippen übelriechend, madig oder ſauer werde; denn wo dieſes geſchieht, ſo frißt das Vieh gewiß nur aus größtem Hunger davon und wird eher mager als fett werden. Wer weder Branntweinſpühlicht noch Träbern hat, der muß ſeine Zuflucht zu andern Nahrungsmitteln als Rüben, Möhren und dergleichen nehmen, und dem Viehe davon klarſtampfen (aber vorher alles Wurzelwerk rein abwaſchen) und an den Heckerling oder Spreu anmengen laſſen.

Die Ordnung iſt bey aller Fütterung, ſo auch hier bey der Maſtung, nothwendig, im Fall man den gehörigen Vortheil davon ziehen will. Das Vieh muß ſein Futter nicht nur zu einer Zeit wie zu der andern richtig, ſondern auch reinlich erhalten. Die Krippen müſſen fleißig mit Strohwiſchen ausgewiſcht, und das genugſame Tränken mit reinem Waſſer niemals unterlaſſen werden.

Es entſteht noch die Frage: wie viel man einem großen auf der Maſt ſtehenden Ochſen oder Kuh täglich an Schrot reichen müſſe? Iſt das Vieh ſchon etwas mit anderer Fütterung ausgefüttert worden, und iſt der Schrot von nicht gar zu ſchlechtem Getreide, oder hat der Müller nicht das beſte Mehl davon genommen, mithin mehlreich, ſo iſt anfänglich eine Berliner Metze täglich zum anmengen, neben anderm genugſamen Heu und Stroh, hinreichend, nach und nach ſteigt man bis

auf zwey Metzen täglich. Iſt der Schrot aber ſchlecht, ſo ſind auch zwey Metzen im Anfange nicht zu viel. Ueberhaupt kommt es hierbey viel darauf mit an, ob man genugſame Heuvorräthe hat, und dem Maſtvieh alſo hiervon genug mitgeben kann.

Schweine mäſtet man zu zweyerley Gebrauch, nämlich Speck- und Küchenſchweine. Daß erſtere fett gemäſtet werden, verſteht ſich von ſelbſt, weil man hiervon guten Speck zu haben wünſcht; dahingegen iſt allzufettes Schweinefleiſch weder zum Kochen noch zum Braten dienlich.

Zu Speckſchweinen nimmt man gern recht große und ältere Schweine als zu den ſogenannten Küchenſchweinen. Die Ordnung und die Zeit iſt bey beyden Sorten einerley.

Die zur Maſt aufgeſtellten Schweine erhalten anfänglich eine Zeitlang auch nur geringes Futter, und man verbeſſert daſſelbe nach und nach. Hat man gute Vorräthe von Erdbirn oder Kartoffeln, Kohlrüben, Möhren und dergleichen, ſo werden ſie hiermit im Anfange eine Zeitlang allein gefüttert, damit ſie nicht ſogleich aufs Fett, ſondern erſt aufs Fleiſch anlegen. Wer Branntweinſpühlicht und Träbern hat, der läßt dieſen Thieren hiervon abwechſelnd, täglich ein Geſöffe, beydes mit einander vermiſcht, reichen, auch bey jedesmaligem Futter oder Saufen die Tröge wohl reinigen.

Sind die Schweine mit dieſer Fütterung etwas ausgefüttert, ſo trift man mit der Fütterung die Einrichtung, daß man ihnen nunmehr etwas Schrot mit an ihr Futter giebt, damit ſie mehr Fett anſetzen. Hat man die Schweine auf dieſe Art ſechs bis acht Wochen gefüttert, ſo werden die Küchenſchweine fett genug ſeyn, um ſie ſchlachten zu können. Die andern ſo zu Speckſchweinen beſtimmt ſind, werden noch einige Zeit mit gu-

tem Futter fort gefüttert, je nachdem man ſie mehr oder weniger fett haben will.

So wie man ſeine Schweine zur Maſt aufſtellt, da vergeſſe man nicht, jedem Stück ein halbes Loth Spiesglas in ſaurer Milch zu füttern, und im Fall ſie's nicht gern ſaufen wollen (wie dieſes zuweilen geſchieht) ſo gießt mans denſelben ein, und in einer Zeit von drey oder vier Wochen wird es noch einmal wiederholt. Dieſes Mittel ſoll ihnen nicht nur die Finnen vertreiben, ſondern ſie freſſen hiernach auch beſſer, und nehmen eher zu.

Beym Schroten des Getreides für das Maſtvieh hat man ſich für den Betrügereyen der Müller wohl in Acht zu nehmen, damit dieſe nicht das Mehl, als den Kern des Schrotes, wegnehmen, und man muß ihnen alſo nicht zulaſſen, daß ſie Beutel vorhängen.

14. Das ſpäte Obſt wird abgenommen; aber niemals darf man das Obſt abſchütteln, ſondern es muß ſorgfältig abgepflückt werden; denn auf dieſe Weiſe hält es ſich länger und bleibt ſchöner. Einen Theil deſſelben bringt man auf Böden, wo ſchon die Läger von Stroh zurechte gemacht ſeyn müſſen. Den andern Theil, nämlich das beſte Obſt, packt man mit aller Behutſamkeit in Fäſſer, und läßt ſolche in der Luft zugedeckt ſtehen. Eben ſo kann man auch von den geringen in der Folge nach und nach mit abbacken.

Bey guten Pflaumenjahren bäckt man fleißig welche ab, und ſiedet auch Mus hiervon.

15. Das zeitig abgefallene Laub, und wenn dergleichen noch zu ſtreiffeln, wird ſolches noch geſammelt und getrocknet.

16. Ohngefähr in der Mitte dieſes Monats werden die Böcke oder Stähre zu den Schaafen gethan, und wo es nicht an Futter mangelt, da können ſie auch eher darunter gethan werden. Unter einem Alter von zwey Jahren muß kein Bock zum Springen, noch ein

Schaaf zum Befruchten gelaſſen werden, weil ſie ſonſt weder gehörig auswachſen, noch tüchtige Lämmer liefern; wiewohl auch dieſes bey ſehr gutem Futter einige Ausnahme leidet, und man in Spanien, in Italien, ja auch in der Schweitz bey Jährlingen beyderley Geſchlechts dem Triebe der Natur nicht wehrt, und gleichwohl anſehnliche Lämmer hat, ſo daß man ſich hierunter nach der Vortreflichkeit des Futters richten muß. Nach Verlauf von ſechs Wochen müſſen die Böcke wiederum von den Schaafen abgeſondert, und unter den Hammelhaufen gethan werden. Auf zwanzig Schaafe wird ein Bock gerechnet. Ein Schaaf trägt bis in die ein und zwanzigſte Woche, und ſo fallen die Lämmer nach meiſt überſtandenem Winter.

17. Da wo Ziegelbrennereyen ſind, muß die Erde zu den Ziegeln aufs kommende Jahr ausgeworfen werden, um den Winter über ſich zu erliegen und zur Verarbeitung geſchickter zu werden. Die gemachten Lehmgruben ſollten nicht, wie es bey den mehreſten Ziegelſcheunen geſchieht, offen gelaſſen, ſondern immer nach und nach unten mit Steinen, Kies und dergleichen ausgefüllt, und oben darauf zwölf bis achtzehn Zoll Erde gebracht, und ſo wiederum zu Feld oder Wieſen bereitet werden.

18. Die Weingefäße ſind vor der Weinleſe alle in tüchtigen Stand zu ſetzen, auch die Keller zu reinigen.

19. Die Weinleſe wird auf mancherley Arten veranſtaltet. Die mehreſten ſchreiten zur Erndte, ſobald der Wein zeitig, und ein paarmal bereift iſt. Der Ungar iſt anderer Meynung. Er erndtet erſt um das Ende des Octobers, und in der Gegend von Tokay noch ſpäter. Er will daß ſeine Trauben am Stamme welk werden, und die wäſſerigten Feuchtigkeiten ausdünſten ſollen. In dieſer Abſicht knickt er die Stengel der Trauben ein, und nimmt es gar nicht übel wenn die

Bee-

Beeren wie mit einem Rauchreif überzogen ausſehen. Ein mäßiger Schnee iſt ihm gleichfalls nicht entgegen; nur den Regen verbittet er in der Weinleſe.

Mit der ſogenannten Tokayereſſenz wird noch nach andern Grundſätzen verfahren. Man erwählt die beſten Trauben, bindet ſie an einen Faden, ſetzt ſie in die Sonne, und ſtellt ein Gefäß darunter, um das Oel oder die Tropfen, die aus dieſen halb gebratenen Trauben fließen, aufzufangen. Dieſe machen die Tokayereſſenz aus, welche theils ſo pur getrunken, theils unter die andern Weine gemengt wird, um ihnen mehr Geiſt und Annehmlichkeit zu geben.

Die Erweiterung des Weinbaues wird für ſchädlich gehalten. Dieſe Beſchwerde iſt nicht neu. Schon die alten Römer haben die Vervielfältigung des Weinſtocks in ihrem ſo geſegneten Lande für ſchädlich gehalten, und dagegen Verordnungen gemacht; auch Frankreich hat ohnlängſt ein Gleiches gethan. Sollte man nicht hierdurch zu vermuthen verführt werden, daß der Weinſtock weit reichlichere Einkünfte abwerfe als der Ackerbau und die Viehzucht, und daß die Verbote, denſelben weiter auszubreiten, ſich nur auf die Regeln einer wohl eingerichteten Regierung gründen, vermöge welcher die unentbehrlichſten Lebensmittel denen minder nothwendigen vorzuziehen ſind? So wenig dieſe Abſicht zu läugnen iſt, ſo gewiß iſt es doch zugleich, daß ein zu weit ausgebreiteter Weinbau ſeinen Bearbeiter zu Grunde richte, und dieſes iſt ſogar in den Ländern wahr, deren Weine ſehr hoch geſchätzt werden, in welchen ferner ein Ueberfluß von allen Lebensmitteln anzutreffen, und wo das Geſinde und die Handarbeiter um einen geringen Lohn zu haben ſind.

Das Königreich Ungarn iſt, auſſer Streit, im Beſitz aller dieſer Vorzüge, und dennoch ſind die Einkünfte eines Weingartens daſelbſt ſehr geringe, deren Beſitzer

aber gleichwohl nicht zu überreden, einen Theil ihrer Weingärten dem Flachsbau zu widmen, der ihnen zehnfache Einkünfte verſchaffen, und ſie aus der Verlegenheit reißen würde, die Leinwand von Ausländern theuer zu kaufen. Dieſer Eifer für den Weinbau gründet ſich alſo nicht auf den ergiebigen Abtrag deſſelben, ſondern auf die Gewohnheit und vernachläßigte Ueberſchläge. Wer einen Weingarten ererbt oder gekauft hat, glaubt, daß dieſes die einzige Beſtimmung des Erdreichs ſey. Die Koſten die der Weingarten verurſacht werden nicht aufgeſchrieben, und leeren nur nach und nach auf eine unmerkliche Art den Beutel. Der Miſt, der entweder angekauft, oder dem Getreidebau entzogen iſt, wird auch nicht gerechnet; die Einnahme für den Moſt oder Wein kommt auf einmal, und iſt dem Landwirth um ſo angenehmer, weil er ſich mit einer anſehnlichen Summe Geldes beſſer, als mit allmählich eingehenden Poſten zu helfen vermeint.

Ein faſt allgemeiner Fehler beym Weinbau iſt auch folgender: Die Eigenthümer der Weinberge wünſchen faſt durchgängig mit wenigem Gelde viel auszurichten. Sie vertrauen daher den Weingärtnern einen größern Bezirk an, als ein ſolcher Menſch überſehen, und tüchtig bearbeiten kann. Hier aber iſt die Erſparungskunſt am unrechten Orte angebracht. Man will einen Dreyer erſparen, um in Thalern zu verlieren. Man hat Beyſpiele, daß ein Menſch, der nur zwey Morgen Rebenland zu beſorgen hatte, eine eben ſo reiche Erndte hielt, als ſein Nachbar, dem ſechs Morgen übergeben waren; und das Beyſpiel der Provinz Champagne überzeugt uns, daß bey einem geſegneten Weinbau eine glückliche Wahl in den Reben und deren Bearbeitung, auch im Sortiren und der Zurichtung der Trauben, ſtark in Anſchlag komme, und es gar wohl möglich ſey, den Werth des Weines dadurch ungemein zu erhöhen.

Der Weinſtock wird in denen verſchiedenen Ländern auch auf verſchiedene Art behandelt. Der Spanier, auch einige Schweizer bearbeiten ihre Weinberge ſchon im Herbſt nach der Weinleſe, andere fangen mit dieſen Geſchäften erſt im Frühlinge an. Der Ungar, auch einige Bewohner des Rheinſtrohmes, halten ihren Weinſtock kurz, und wollen immer junges Holz haben. Der Italiener ziehet den Weinſtock am höchſten, und läßt ihn ſogar an Bäumen in die Höhe ranken. Ein Theil von Frankreich und Deutſchland, hält auch auf altes Holz, und hohe Köpfe. In einigen Gegenden, vornemlich in Sachſen, am Neckar und in der Schweiz, wird der Weinſtock im Herbſt mit Erde bedecket, um für dem Froſt in Sicherheit zu ſeyn. Andere ziehen nur die Pfähle aus, und legen den noch angehefteten Weinſtock mit ſeinem Pfahl auf die Erde. Noch andere ziehen die Pfähle aus, und überlaſſen den Weinſtock den Winter über ſeinem Schickſaale; ja viele haben ſogar die Holz-verſchwenderiſche Gewohnheit, die Weinſtöcke den ganzen Winter über angebunden, und die Pfähle in der Erde ſtehen zu laſſen, um im Frühlinge den Weinberg nicht von neuen bepfählen zu dürfen. Einige Länder haben lange, an beyden Enden geſchärfte Weinpfähle; andere gebrauchen kürzere Stöcke, und noch andere bedienen ſich der Pfähle gar nicht.

Aus dieſen Anmerkungen iſt zu ſchließen, daß ſich zwar keine allgemeine Regeln, welche man in allen Ländern, und nach allen Umſtänden befolgen könnte, geben laſſen; allein man kann doch einige Grundſätze feſtſetzen, die an den mehreſten Orten brauchbar ſeyn dürften.

1) Man muß auf recht guten und ebenen Aeckern keine Weingärten anlegen, und auch in geringen Feldern, die am Fuße der Berge liegende, faſt immer ſchlechte Reben ausrotten, weil ein geringer Weinſtock eben ſo viel

Bemühung macht, als ein guter, und dennoch nicht den vierten Theil abwirft.

2) Man muß ſich auf lauter gute Weinſtöcke, deren Trauben nicht den meiſten, ſondern den beſten Wein geben, und recht zeitig werden, befleißigen; jedoch die geringen Weinſtöcke nicht ausgraben, ſondern nach dem Beyſpiel der Ungarn und Spanier, mit beſſern Sorten pfropfen, welches ſie ben ſo gut, und noch ſicherer, als bey den Obſtbäumen thun läßt.

3) Iſt es eine überflüßige und oft ſchädliche Arbeit, die Reben den Winter über mit Erde zu bedecken; der Weinſtock wird verzärtelt, beym Ausheben werden oft Augen verdorben, und wer die Aushebungszeit nicht wohl abpaſſet, kann von einem Nachtfroſt mehr Schaden leiden, als ein anderer, bey abgehärtetem Holze, den ganzen Winter über waget. Man darf auch das Verfrieren des einmal an das Bedecken gewöhnten Weinſtockes, nicht fürchten. Es iſt bekannt, daß ſolches von verſchiedenen Leuten ohne Nachtheil unterlaſſen worden. Wer daran zweifelt verſuche es mit einer Kleinigkeit, und hebe dieſe Gewohnheit nur nach und nach auf.

4) Scheinet es überaus vortheilhaft, die Weingartenerde wohl zu vermiſchen, und mit entgegengeſezten Erdarten, auch mit Mergel und gefaulten Raſen zu düngen; manche Leute haben es mit dem beſten Erfolg gethan, den Miſt erſparet, und die Güte des Weines ungemein verbeſſert.

5) Iſt es vortheilhaft die Weinreben in ordentlichen Reihen, drey Fuß auseinander anzulegen, um den Weinſtock beſſer und tiefer bearbeiten, Sonne und Luft aber, mehr Eingang verſchaffen zu können.

6) Scheint das Hacken und Lockermachen im Herbſt gar vortheilhaft zu ſeyn, weil die eröfnete Erde den Winter über, von denen im Regen, Schnee und Luft, befindlichen Salzen geſchwängert, und das Unkraut mehr

getilget wird, zu geſchweigen, daß ſolchergeſtalt die Frühlingshacke, erſt im Maymonat zu beſorgen iſt, woraus der Vortheil erwächſt, daß man das im May am häufigſten wachſende Unkraut, beſſer tilgen, auch den Weinſtock nicht hacken darf, wenn er eben zu treiben anfängt, welches zu dieſem Geſchäfte der gefährlichſte Zeitpunkt zu ſeyn ſcheint.

7) Wenn die Stöcke in ordentlichen Reihen, drey Fuß auseinander liegen, und nicht gar hoch gezogen werden, bedarf es der Weinpfähle nicht; ſie werden ſich ſelbſt aufrecht erhalten, oder jede Linie kann an lange Stangen, die an den Enden der Reihe an eichene Pfähle gehangen ſind, befeſtiget werden. Man würde auf ſolche Art, nicht allein das an manchen Orten nicht wenig betragende Pfahlholz erſparen, und die Arbeit vermindern, ſondern auch beſſern Wein erhalten, weil die Sonne auf einen freyſtehenden Stock kräftiger würken kann, als auf einen andern, deſſen Ranken an einen Pfahl zuſammen gebunden ſind. Endlich dürfte es

8) zu Verbeſſerung des Weines gar viel beytragen, wenn man die Trauben recht zeitig werden ließe, und einigem Froſt ausſezte, um die wäſſerichte Feuchtigkeiten zu vermindern; wenn man ferner die Trauben nicht auf einmal ſchnitte, ſondern zwey bis drey Sorten machte, und bey den beſten Weinen, ſich ſtatt der Preſſe, des Tretens bediente, die ſchlechteſte Trauben, und ausgetretene Hülſen aber, beſonders preßte, und daraus einen geringen Wein, oder in ſchlechten Gelegen, Weineſſig bereitete.

20. Die Eicheln werden im Oktober reif; wo dergleichen wachſen, da wird man wohl thun, welche ums Lohn oder auch, wie es theils Orten gebräuchlich iſt, um die Hälfte leſen zu laſſen, weil ſie theils grün, theils getrocknet und geſchroten für allerley Vieh nicht nur zur Maſtung ſondern auch ſtatt des gewöhn-

lichen Getreideſchrotes an das Futter gemengt werden können.

Will man die Eicheln den Maſtſchweinen grün zur Fütterung geben, ſo muß man behutſam damit zu Werke gehen, und ſie theils nur nach und nach daran gewöhnen; theils niemals zu viel auf einmal geben, und endlich muß man ja nicht vergeſſen den Schweinen genugſames Saufen dabey zu geben, denn die Eicheln ſind hitzig, und machen den Schweinen (wenn ſie nicht genugſame Feuchtigkeit erhalten) die Gedärme ganz mürbe; und zwar ſo, daß man ſodann nicht im Stande iſt dieſelben zu Würſten zu brauchen, wovon ich verſchiedene Beyſpiele weis; ja ich weis ſogar, daß man an einigen Orten ganz jungen Schweinen von drey und ſechs Monaten gar zu häufige Eicheln grün fütterte, ihnen wenig zu ſaufen gab, und ſie dadurch ums Leben brachte. Am ſicherſten und beſten iſt es, wenn die Eicheln im Backofen genugſam getrocknet, und in Mühlen ordentlich geſchroten werden; das davon erhaltene bräunliche Schrot, iſt ſodann mit Nutzen zur Maſtung für Rindvieh und Schweine anzuwenden, auch den milchenden Kühen vortheilhaft mit anzumengen.

21. Wer Eicheln ausſäen oder pflanzen will, muß dabey folgendes beobachten, wenn die Pflanzung nicht mißlingen ſoll.

Die Eiche kommt faſt allenthalben, nur nicht im trocknen Sand, im Moraſt, und in Steinklippen fort, ein feuchtes, mürbes, und etwas fettes Erdreich, iſt dieſem Baume das angenehmſte.

Der zur Anpflanzung der Eicheln erwählte Platz, muß entweder mit einem Zaun, oder tüchtigen Graben umgeben werden, um allen Schaden zu verhüten. Iſt es ein Raſenfleck, ſo muß der Raſen abgeſchält, (welches mit dem Pfluge verrichtet wird) der Platz ſodann im Junio ent-

weder gepflügt oder umgehackt; der Raſen verbrannt; und die Aſche auf dem Lande ausgeſtreuet werden. Wer dieſes Land vorher ein paar Jahre mit Getreide beſäen und nutzen will, der wird den Wachsthum der Eichen befördern.

Die zum Saamen beſtimmten Eicheln dürfen nicht von den zuerſt abgefallenen ſeyn, weil dieſe mehrentheils wurmſtichig ſind, ſondern man muß warten bis ein mäßiger Reif dieſe Frucht zum Abfallen zwingt, und von dieſen welche zu Saamen anwenden. Die Bäume ſo einzeln ſtehen, und von der Sonne recht beſchienen werden können, liefern die beſten Saameneicheln.

Man kann die Eicheln zwar im Herbſt und im Frühlinge legen; aber der Frühling verdient darum den Vorzug, weil dieſelben ſodann der rauhen Witterung, und dem Mäuſefras, weniger ausgeſezt ſind. Am ſicherſten werden die Eicheln bis zum Frühling aufbehalten, wenn man ſelbige, ſo bald ſie geſammlet, auf Haufen bringt, tüchtig abſchwitzen läßt, hierauf in trocknen Sand ſchüttet, zwey Schuh hoch mit Sand bedecket, und den Monat April zur Saatzeit erwählet. Man ſehe Monat April No. 26.

22. Junge nach Monat April No. 26. angezogene Eichen ſind in dieſem Monat zu verſetzen wenn ſie zu dicke ſtehen, und die Höhe von ſieben bis acht Schuhen erreichet haben. Man nimmt die ſtärkſten und geradeſten, da, wo ſie zu enge beyſammen ſtehen, mit Behutſamkeit und möglichſter Schonung der Wurzeln, aus der Erde, und verpflanzet ſie an ſchickliche Oerter. Die ſtehenbleibenden müſſen nicht ausgeſchneitelt, noch zu dünne verzogen werden, damit ſie ſich ſelbſt von den unterſten Aeſten reinigen, und gerade in die Höhe wachſen. Dieſe in ihrem erſten Standort unbeweglich ſtehen bleibenden Eichen, erwachſen zu tüchtigem Bauholze; wohingegen die verpflanzten nur zu Maſt- und Brennholz, tauglich zu werden pflegen.

Die Löcher worinn ſie zu ſtehen kommen ſollen, müſſen ſechs Monate vorher, drey Schuh breit, und eben ſo tief, vier und zwanzig Schuhe von einander angefertiget, und mit verkehrt gelegten Raſen, ausgefüllt werden, damit die Raſen in Fäulnis gerathen, und dem jungen Baum zur Düngung dienen. Jeder Baum muß mit einer tüchtigen Baumſtange verſehen, auch mit Dornſträuchen bewafnet ſeyn, um ſie für Beſchädigung zu verwahren. Vor dem Pflanzen putzet oder beſchneidet man die jungen Bäume ein wenig. Ueberdem iſt es zu Beförderung des ſchnellen Wachsthums vorträglich, die jungen Eichen aus einem geringen, in ein beſſeres Erdreich zu bringen.

Dieſes ſind die allernothwendigſten Vorſichten, ſo beym Säen (Monat April No. 26.) und Pflanzen der Eichen erforderlich. Es iſt nöthig keine einzige zu verſäumen, ob es ſchon nicht unbekannt iſt, daß man öfters weit weniger Mühe dabey anwendet, dagegen aber auch, entweder gar keine Eichen ziehet, oder doch nur ſolch elendes und ſtrupfichtes Zeug erhält, welches niemals die wenigen Koſten erſetzen, noch zu einem tüchtigen Stamm erwachſen kann.

23. Auch Bucheckern ſind in dieſem Monat zu leſen. Daß die Bucheckern die Schweine mäſten, jedoch keinen derben, ſondern nur ſchwammigen Speck geben; daß man daraus ein gutes Oel bereite; daß man das Federvieh damit mäſte; die Blätter zu Unterbetten oder Matratzen gebrauche, und das Holz zur Stellmacher- Drechsler- Tiſchler- und Böttcher- Arbeit, zu Hecken, zur Feuerung, zu Kohlen und zur Aſche anwende, und ſolche von vorzüglichem Nutzen halte, iſt bekannter, als daß man das Buchenholz mit Nutzen zu Bauholz zurichten könne. Verſchiedene Schriftſteller haben dazu mancherley Anweiſung gegeben, die alle dahinauslaufen, den Saft aus dem Holze zu ziehen. Und dieſes iſt auch wirklich das wahre Mittel, dieſes Holz dauerhaft, und zum Bau tauglich zu

machen. Nur fraget ſich, welches zu Erreichung ſothanen Entzweckes, die bequemſte, leichteſte und ſicherſte Operation ſey? Die Erfahrung hat gelehrt, daß es diejenigen am beſten getroffen, die da wollen, daß man den Baum im Saft hauen, ſogleich der Beſtimmung gemäß, entweder bewaldrechten, oder in Planken ſägen, ſechs Wochen im Waſſer halten, und ſodann vor dem Bearbeiten, an einem trocknen und ſchattigten Ort, recht dürre werden laſſen ſolle.

24. Mit dieſem Monat hört man auf, das Rindvieh außer in hellen Mittagsſtunden, wegen vieler Nebel und ungeſunden Ausdünſtungen auszutreiben.

25. Gute Hausmütter treffen nunmehro Anſtalt, von dem bis hieher geſammelten und getrockneten Inſelt und Fett, ſowohl Lichte zu ziehen als Seife zu ſieden.

26. Wo Bierbrauerey iſt, da wird in dieſem und folgenden Monate mit den Malzen ſo lange fortgefahren, bis die eintretende Kälte es nicht mehr geſtattet. In temperirter Witterung werden die Malze am ergiebigſten, dieſerhalb wird auch die Zeit vor und nach dem Aequinoctio erwählet. Ohne Noth nimmt man zum Mälzen nicht gerne friſch ausgedroſchene Gerſte gleich von der Tenne weg, weil die, ſo einige Zeit auf dem Boden gelegen hat, beſſer hierzu iſt. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Malze, welches gleich von der Darre weg verbrauen wird. Zu gutem Biere wird ein ausgelegenes Malz erfordert. Alt Malz verbrauet ſich beſſer, und dauert, wenn es gut gemälzet und gedorret, auf einem nicht allzu luftigen Boden wohl zwey drey Jahre lang.

Monat November.

I.

Die Ende Auguſts, oder Anfang Septembers auf dem Boden zum trocken werden gehängten Tabacksblätter werden nunmehro zum Abnehmen geſchickt ſeyn. Beym Abnehmen der Tabacksblätter, muß eben ſo wie beym Aufhängen derſelben, gute Ordnung beobachtet werden, nemlich die guten Blätter werden zuerſt, oder zulezt, ſo wie es ſich ſchickt, abgenommen, damit nicht guter und Ausſchuß unter einander komme. Jede Sorte wird auf beſondere Haufen gelegt, und zwar ſo, daß die Spitzen einwärts, und die Köpfe oder Stiele nach außen, damit leztere, wenn ſie allenfalls nicht trocken genug ſeyn ſollten, in der Luft vollends abtrocknen können.

Will man nach der Monat Auguſt No. 14. gemachten Anmerkung ſeine Tabacksblätter veredlen, mithin ſie alsdenn auch theuer und mit mehrerm Gewinn verkaufen zu können, als wenn dieſelben gleich vom Trocknen weg ins Geld geſetzt werden; ſo muß man dabey folgendermaaßen zu Werke gehen.

Zuerſt müſſen die Blätter ſo wie ſie abgenommen worden, in kleine Bündelchen zuſammengelegt, und gehörig zuſammen gebunden werden. Die Größe dieſer Bündelchen, hängt einigermaaßen von eines jeden Willkühr ab, jedoch dürfen ſie nicht gar zu groß gemacht werden. Sind die Blätter groß, ſo ſind zwanzig bis fünf und zwanzig

Blätter in jedes Bündel hinreichend. Man nimmt alſo dieſe Blätter fein ordentlich in die Hand, nimmt hierauf ein Blatt von den Ausſchußblättern, windet ſolches um die Köpfe oder Stiele der Blätter feſte um, drehet es feſte zuſammen und ſteckts zwiſchen die Blätter hinein, damit es feſte bleibe. Gewöhnlicherweiſe werden die Tabacksblätter mit Strohſeilen zuſammengebunden; allein dies taugt hier nichts weil die Blätter eingepackt werden ſollen, zum gleich weg Verkauf mögen die Strohſeile eher paſſiren.

Sind nun alle Blätter in die angezeigten Bündelchen gebracht, (welche Arbeit entweder auf dem Boden oder an ſonſt einem trockenen Orte verrichtet wird,) ſo werden dieſelben in die ſchon bereit ſtehenden Fäſſer, fein ordentlich, Schichtweiſe, und zwar ſo gelegt, daß die Stiele der Tabacksblätter auswärts um den Rand herum zu liegen kommen. Wenn etliche Schichten gelegt worden, ſo nimmt man einen hierzu beſonders von hartem Holz gefertigten, in die Fäſſer bequem einpaſſenden ſtarken Deckel, legt dieſen auf die Blätter, und läßt eine große Perſon darauf herum treten, bis ſich der Tabak feſte zuſammen gedrückt hat, und wiederholt dieſes jedesmal bey einigen eingelegten Schichten, bis das Faß gehörig voll iſt, und zugemacht werden kann. Wer ſich hierzu einer Preſſe bedienen will und kann, der kann den Taback deſto feſter zuſammenpreſſen und wird alſo nicht nur mehr in die Fäſſer bringen können, ſondern es wird auch dieſes feſtere Preſſen dem Taback ſelbſt vortheilhafter ſeyn.

Die hierzu benöthigten Fäſſer können von beliebiger Höhe vier auch fünf Schuh hoch, halb ſo weit und nur gerade ohne Bauch gemacht werden. Dergleichen Fäſſer werden gewöhnlich nur leichte gemacht, und erhalten wenigere Reifen als andere Bier- oder dergleichen Fäſſer, jedoch muß der Deckel und Boden noch einen beſon-

dern Reifen erhalten, welche mit Någeln feſte gemacht werden, wenn die Fåſſer zugemacht worden ſind.

Iſt der Taback nun auf dieſe Weiſe gut eingepackt worden, ſo kann er viele Jahre ſtehen und wird von Jahr zu Jahr beſſer, der Taback verliert zwar durch die Långe der Zeit etwas an Gewicht; allein dieſer Verluſt wird durch die Verfeinerung doppelt erſezt. Ueberdieſes hat man nicht nöthig ſeinen Taback bey geringen Preiſen zu verkaufen, ſondern kann nebſt der Verbeſſerung ſeines Tabacks auf dieſe Weiſe auch beſſere Preiße abwarten.

2. Mit dem Stoppeln der Felder wird fortgefahren, ſo lange es die Witterung erlaubt, nur hůte man ſich, ſeine Felder bey vieler Nåſſe zu pflůgen es ſey zu welcher Zeit es wolle; denn dergleichen Schmierereyen verderben die Felder auf einige Jahre; lieber lege man ſich ins Bette dafůr, man verliert gewiß nicht ſo viel, als mit ſolcher Arbeit.

3. Wo noch Růben, Möhren und Kraut auf den Feldern iſt, da bringe man dieſe Fůtterung nach Hauſe in ſichere und gute Verwahrung.

4. Wer in dieſem Monat noch Korn zu ſåen genöthiget iſt, der pflůge daſſelbe bey guter und trockner Witterung ſeichte unter.

5. Wenn es die ůbrigen Arbeiten erlauben, und Důngervorråthe vorhanden ſind, ſo bringt man den Miſt zur kůnftigen Sömmerung auf die Felder und ackert denſelben ſo bald als möglich unter.

6. Mit der Wieſenverbeſſerung wird fortgefahren, und auf trockene magere auch vermooßte Wieſen entweder Seifenſiederaſche, Kalk oder auch Gips gebracht.

Wie ſehr naſſe Wieſen und Brůcher in beſſern Stand zu ſetzen, ſiehe oben Monat September No. 10.

7. Alle Feld- und Wieſen-Gråben, ſind entweder zu Abfůhrung der ůberflůſſigen Nåſſe, oder, wo es nöthig

zu deren Wäſſerung in tüchtigen Stand zu ſetzen, oder aber neue anzulegen.

8. Teiche, ſind an Dämmen, Ständern, Rechen, Rinnen und Gräben vor dem Anſpannen mit Waſſer, gehörig zu unterſuchen, und da wo ſich Mängel finden, in tüchtigen Stand zu ſetzen, und alsdann gehörig mit Waſſer anzulaſſen.

9. Die Kleeſaaten ſind nach dem erſten ſtarken Froſte mit langem Kuh= oder Pferdemiſt mäßig zu überſtreuen, um ihnen dadurch theils Nahrung zu geben, theils ſie für dem Auswintern in Sicherheit zu ſetzen.

10. Wenn es ohne Nachtheil der Felder geſchehen kann, das heißt, wer keinen Düngermangel hat, der wird wohl thun, wenn er einige von ſeinen Wieſen mit den Schaafen pferchen läßt, im Fall es die Nachtfröſte oder ſtarke Näſſe nicht ſchon verbieten.

11. Wo man Schilf und Rohr aus Teichen haben kann; da iſt daſſelbe theils zur Streu, theils zum Dachdecken anzufahren.

12. Lebendige Zäune und Hecken ſind anzulegen, oder die bereits vorhandenen auszubeſſern.

13. Gute Wirthe laſſen in Zeiten ihr Getreide mahlen was ſie zum Winter brauchen, ehe die Mahlwaſſer knapp werden.

14. Die Viehmaſtung wird fortgeſezt, und das bereits fette Vieh theils verkauft, theils etwas davon ins Haus geſchlachtet, eingepökelt und geräuchert. Bey den neuen zur Maſt aufzuſtellenden Schweinen vergeſſe man nicht, jedem Stück gleich anfänglich ein halbes Loth Spiesglas, unter das Saufen zu thun, oder wenn ſie's nicht ſaufen wollen, einzugießen, und ſolches nach Verlauf von drey oder vier Wochen zu wiederholen, weil dieſes nicht nur die Finnen vertreiben ſoll, ſondern auch mehr Appetit zum Freſſen macht.

15. Da ſowohl beym Einpöckeln des Fleiſches als Räuchern deſſelben mancherley Fehler begangen werden, ſo daß ſich bey manchen das Fleiſch theils nicht gut hält, theils zu ſcharf geräuchert wird, ſo dürfte es wohl nicht überflüßig ſeyn, auch hiervon das Nöthigſte anzuführen.

Zum Pöckelfleiſche wird ein Fäßchen, nach Verhältniß des viel oder wenigen einzupöckelnden Fleiſches, groß oder klein alſo zurecht gemacht, daß man in den einen Boden ein viereckigtes Loch, von ohngefähr einen Schuh ins Gevierte, und darauf einen gut paſſenden Deckel mit einem Schieber den man verſchließen kann, verfertiget. Dieſes Loch iſt darum gut, damit man, wenn etwas Fleiſch herausgenommen werden ſoll, nicht nöthig habe, jedesmal den ganzen Boden heraus zu nehmen, oder wohl gar den Böttcher allezeit holen zu laſſen.

Zum Rindspökelfleiſche nimmt man jederzeit das fleiſchigtſte, und zu einem Centner dergleichen Fleiſches braucht man, zwiſchen ſechs und acht Pfund gutes Salz, auch überdieſes noch auf jeden Centner Fleiſch wenigſtens drey Loth Salpeter. Das Fleiſch wird mit ein wenig Salpeter (welcher vorhero zu Pulver gemacht worden) berieben; alsdenn wenn der Boden des Faſſes mit Salze beſtreuet worden eine Lage Fleiſch ſo dichte als immer möglich eingeleget, hierauf mit einem guten Theil Salz beſtreuet. Auf dieſe Lage folgt die zweyte und Salz; und ſofort die übrigen Lagen bis das Faß voll iſt.

Wer ein Liebhaber von Pöckelfleiſche iſt, das nach Kräutern ſchmeckt, der bringt zwiſchen jede Lage Fleiſch ein wenig Rosmarin, oder zu was er ſonſt Belieben hat.

Wenn das Faß voll iſt, und einige Tage mit Steinen beſchweret, oder, welches beſſer iſt, unter eine Preſſe geſtellet und gepreſſet worden, ſo wird ſich das Fleiſch ſetzen.

Der entſtandene leere Raum wird mit friſchem Fleiſch und Salz wieder ausgefüllt, und hierauf immer unter der Preſſe gehalten, damit die Salzlauge über das Fleiſch hinweg gehe. Nach jedesmaligem Ausnehmen eines Stück Fleiſches, wird das Faß wieder unter die Preſſe gebracht, damit die Salzlauge beſtändig darüber weggehe, und ſo wie die Lauge zu wenig ſeyn ſollte, ſo wird etwas Salzlauge gemacht, und hinzugegoſſen. — Iſt man mit keiner Preſſe verſehen, ſo kann man mit Stangen, die man oben an die Decke anſtemmt, und nach ab- und zunehmender Höhe unterlegt, und feſt ankeilet, den nämlichen Zweck, nur mit etwas mehrerer Mühe erreichen. — Will man beyde vorhergehende Methoden nicht anwenden, ſo iſt das einzige Mittel, daß man den obern Boden mit gedachten viereckigten Loche ordentlich mit den Reifen zuſchlage. Das viereckigte Loch dient wie bereits gedacht, zum Herausnehmen des Fleiſches, um das Faß nicht aufſchlagen zu dürfen. Dieſes Loch muß ſodann mit dem darauf gemachten Bretchen ſo verwahret werden, damit keine Salzlauge herauslaufen könne. Um dieſes zu bewerkſtelligen wird etwas Werg zwiſchen die Ritzen eingeſtopft, und mit Pech vergoſſen, und ſo bey jedesmaligem Aufmachen verfahren. — Das Faß wird am beſten in einen kühlen Keller geſezt, denn je kühler das Fleiſch ſtehet, deſto beſſer hält ſich daſſelbe. Hierbey iſt nur noch dieſes zu beobachten, daß das Faß in den erſten vier Wochen täglich einmal umgekehrt, das heißt, das unterſt zu oberſt gebracht werde, damit das Fleiſch beſtändig mit der Lauge befeuchtet werde. In der Folge iſt es hinreichend, wenn dieſes Umkehren aller acht Tage einmal geſchicht.

Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß man zu allem Pöckelfleiſche nicht zu große Fäſſer, ſondern ſtatt deſſen lieber einige kleine erwähle, weil ſich das Fleiſch alsdenn beſſer hält, wenn es nicht ſo ofte aufgemacht wird.

16. Was nun das Schweinefleiſch anbelangt, ſo wird mit dieſem in Anſehung des Einſalzens auf eben die vorangezeigte Art verfahren, und alles ſo dicht als möglich zuſammengelegt. Um aber die Schinken haltbarer zu machen, ſo muß man, beſonders um die Knochen herum, genugſames Salz, und vorzüglich Salpeter hinein zu bringen ſuchen. Am untern Theile des Faſſes, gleich über dem Boden, befindet ſich ein Loch mit einem Zapfen verwahrt, um dadurch die Salzlauge in den erſten acht Tagen, wenigſtens täglich einmal, abzuzapfen, und das Fleiſch damit begießen zu können; die übrigen vierzehn Tage, als ſo lange das Fleiſch noch im Salze liegen bleibt (nämlich was geräuchert werden ſoll), iſt es genug, wenn die Lauge einen Tag um den andern abgezapft, und das Fleiſch damit begoſſen wird; iſt aber ſo viel Lauge im Faſſe, daß dieſe das Fleiſch bedeckt, ſo hat man, wie ſichs leicht von ſelbſt verſteht, nicht nöthig, dieſelbe erſt abzuziehen, und das Fleiſch wiederum damit zu begießen. Manche legen auch ihr Schweinefleiſch nur in Wannen und beſchweren daſſelbe mit Steinen, allein dieſes iſt weit mühſamer; denn will man nicht, daß das Fleiſch verderben ſoll; ſo muß man daſſelbe täglich Stück vor Stück umlegen, und in der Lauge umherwälzen; iſt man hierbey nachläſſig, ſo wird man gewiß mit Schaden klüger werden müſſen.

Hat man große ganze Speckſeiten, ſo legt man dieſe in eine Wanne, beſtreut den Boden vorher tüchtig mit Salz, legt hierauf die hautige Seite auf den Boden, beſtreut nunmehr auch die ſpeckige Seite über und über tüchtig, legt Breter hierauf, und beſchwert dieſe mit Steinen, ſo kann man den Speck alsdann nach Verlauf von drey bis vier Wochen in die Feuermauer zum Räuchern aufhängen.

Will man Schinken auf Weſtphäliſche, und Gänſe auf Pommerſche Art räuchern, ſo nähet man ſie in Leinwand ein, und hängt ſolche in den Rauch im Schornſteine auf. Gänſe werden nur ſechs bis acht Tage eingeſalzen, und ohngefähr zehn bis zwölf Tage im Rauch aufgehängt.

In Pommern werden die geſalzenen Gänſe in trockene Weizenkleyen gewälzt, und an hölzerne Spieße angebunden, in den Rauch acht Tage lang, und alsdann noch andere acht Tage in die Luft aufgehängt. Die Kleyen vertreten die Dienſte der Leinwand, und werden vor dem Verkaufe wieder abgemacht.

Daß man das eingeſalzene Fleiſch, ſo zum Räuchern beſtimmt iſt, in die Feuermauern aufhängt, iſt eine ſehr bekannte Sache; allein ſchöner wird daſſelbe, wenn mans in ſogenannte Räucherkammern aufhängt. Dieſe Räucherkammern werden gewöhnlich auf dem Boden gleich an der Feuermauer angebracht, und ſind theils nur mit Bretern verſchlagen, theils auch ordentlich gemauert, von welchen letztere den Vorzug verdienen; aus der Feuermauer wird ein Ziegel heraus genommen, und an deſſen Stelle ein eiſerner Schieber angebracht, vermittelſt welchen man ſo viel Rauch in die Kammer laſſen kann, als man nöthig hat das Fleiſch gelinde zu räuchern. Sind dieſe Räucherkammern etwas luftig, ſo kann man das Fleiſch auch den Sommer hindurch darinn hängen laſſen.

Das geräucherte Fleiſch bewahren manche in luftigen Kammern aufgehängt; andere legen es darinn auf die Erde oder Boden, der vorher mit büchener Aſche beſtreuet worden; legen auf daſſelbe wieder einen Zoll hoch dergleichen Aſche, dann wieder eine Lage Fleiſch, und ſo abwechſelnd Lage auf Lage, bis das Fleiſch alles in Aſche eingelegt iſt. Vor dem Gebrauch wird die Aſche rein abgefegt.

17. Wer auf ſeinen Feldern mit ſogenannten Waſſergallen oder überſteigenden Quellen geplagt iſt, der muß ſuchen dieſelben anjetzt von den leeren Feldern wegzuſchaffen, wenn man das Waſſer durch einen Graben an einen unſchädlichen Ort abführen kann. Ein dergleichen Graben wird zwey und einen halben Schuh tief, oben zwey Schuh, und unten einen Schuh breit angelegt, von unten herauf einen halben Schuh hoch, mit groben Kieſel, runden Pflaſter, und andern ungleichen Feldſteinen ausgeſchüttet, ſo, daß das Waſſer beſtändig darinn fortgehen kann, hierüber eine gute Schicht Moos gelegt, der Graben wieder zugefüllt, und in der Folge darüber weggeackert. Dergleichen recht angebrachter Abzug dauert beſtändig, doch wird beſonders dazu erfordert, den Graben bis zur Hauptquelle fortzuführen, und daſelbſt einen tiefen Keſſel auszugraben, denſelben ebenfalls mit Steinen hoch genug auszuſchütten, mit Moos zu bedecken, und die Erde einzufüllen, jedoch den Einfluß in den Graben fein weit zu laſſen. An Orten wo es an Steinen fehlt, begnügt man ſich mit Faſchinen von Erlenholz, die gleich den Steinen mit Moos ſtark überdeckt werden, ehe wieder Boden zur Ackerfurche darauf gebracht wird.

Steine behalten allezeit den Vorzug, beſonders wenn man die Koſten darauf wendet, dieſe Abzüge drey Schuh tief auszugraben, auf beyden Seiten mit Steinen ausſetzen läßt, ſo daß ein Raum von zwey Zollen dazwiſchen bleibt, die ſodann mit etwas breiten Steinen angefüllt werden, hierauf wird das Moos gelegt, und endlich wird der Abzug mit Erde etwas höher als das übrige Land, des Setzens wegen, überführt.

18. Aller Auswurf von Wieſen, Gräben, ſie mögen alt oder neu ſeyn, wird auf hohe runde Haufen zuſammen geſetzt, um dazwiſchen hauen zu können. Wenn dieſe Haufen nach Befinden ein bis zwey Jahre

geſtanden, ſo ſind ſie ausgewittert, und durchfault, und zum Zerſtreuen auf die Wieſen vor Winters, ſtatt einer Düngung, mit Nutzen zu gebrauchen.

19. Wer Platz in ſeinem Gehöfte hat, der wird klüglich handeln, wenn er ohnweit den Ställen entweder eine gemauerte oder mit Thon einen Fuß dick ausgeſchlagene Grube, in welche ſich die Jauche aus dem Stalle ſammlet, anlegen, und dieſe, damit kein Schade geſchehen könne, mit Holz gehörig zulegen läßt. Zu dieſer Jauche wird ſodann ohngefähr der dritte Theil Waſſer geleitet; beydes geräth hierauf beſonders im Sommer in einigen Tagen in Gährung, und wenn dieſes geſchehen, ſo wird damit der Düngerhaufen bey trockener Witterung übergoſſen; die übrige Zeit aber, wo er keines Begießens bedarf, wird dieſe mit Waſſer vermiſchte und abgegohrne Jauche in hierzu beſonders eingerichtete Jauchenfäſſer gethan, und nach der Anweiſung Monat März No. 11. verbraucht.

20. Die Weinpfähle ſind auszuziehen und auf Haufen zu bringen. Auch ſind Weinſtöcke in Gruben zu düngen und zu ſenken.

21. Die Röhrbrunnen und Tröge ſind zu verbinden, und mit langem Pferdemiſt zu verſetzen, damit ſie nicht einfrieren.

22. Die mehreſten Erndtenläufer ſind zu verkaufen, weil ſie den Winter hindurch zu vieles Futter koſten, dagegen ſind die Zuchtſauen und übrigen Schweine gut zu warten.

23. Die Bienenſtöcke ſind vor den rauhen Winden, Froſt und Schnee, mit Bretern oder Schilf zu verſetzen.

24. Wenn es einigemal gefroren, und kein Schnee oder Reif liegt, kann man die Schaafe auf fette Saaten austreiben laſſen, jedoch muß ihnen, ehe ſie ausgetrieben, ein Futter im Stalle gegeben werden, welches aus Stroh oder Laub beſtehen kann; auf der Saat müſ-

ſen ſie ſtets fortgetrieben werden, damit ſie ſich nicht überfreſſen, und im Treiben Zeit zum Wiederkauen bekommen. Ueberhaupt müſſen die Schaafe Jahr aus Jahr ein, ſobald ſie auf fette Weide kommen, oder in naſſem Wetter ausgehen, aus eben der alleweile angezeigten Abſicht, ſtets fortgetrieben werden.

25. Beym Dreſchen und Reinemachen werden die benöthigten Saamenkörner vom beſten und reinſten Getreide weggenommen, desgleichen ſo muß auch im Dreſchen das längſte Stroh zu Schoben und Seilen ſogleich ausgeſucht, und an einen beſondern Ort in Verwahrung gebracht werden.

26. Auf die Dreſcher iſt ſtets gute Aufſicht zu führen, beſonders wo Weiber mit dreſchen. Es ſind mir Exempel bekannt, daß Weibsperſonen kleine Säcke unter den Röcken zwiſchen den Beinen, mit Getreide gefüllt, aus den Scheunen getragen haben. Geſchehen nun ſolche Diebereyen alle Tage und von etlichen Perſonen, ſo kann dem Eigenthümer gewiß ein Anſehnliches an Körnern, während der Dreſchzeit, entwendet werden. Auch muß man nicht geſtatten, daß die Dreſcher die Scheunthore (wie ſie gern thun) die Hälfte zumachen; denn mehrentheils treiben ſie bey dieſer Gelegenheit ihre Betrügerey, um das entwendete Getreide verwahren zu können.

Im Anfange läßt man von jeder Sorte Getreide ein Schock zur Probe dreſchen, auch den Dreſchern, ehe ſie ſichs vermuthen, nachdreſchen, und da von den angelegten Garben zwei Drittel Stroh (das heißt Strohband) wieder aufgebunden werden, ſo paſſiren von ein Schock dergleichen Schüttſtroh, von Weizen, Korn und Gerſte zwey Metzen, und vom Hafer drey Metzen im Nachdruſch, was darüber iſt, wird beſtraft.

27. Wenn die Ackerbeſtellung und das Stoppeln völlig beendigt, ſo wird mit den Geſchirren das etwa

noch benöthigte Brenn- und Reißholz angefahren und gehackt, wiewohl das Winterholz von Rechtswegen ſchon trocken und klar gemacht ſtehen muß.

28. In dieſem Monat pflegt man auch neue Miſtſtätten anzulegen, und zur Unterlage allerhand, z. B. Schilf, Tannnadeln, Rübſenſtroh und dergleichen hinzubringen, worauf alsdann der Miſt entweder auf Tragen oder mit Miſthacken gezogen wird, je nachdem es jeden Orts Gewohnheit iſt.

Da aber das Stroh in vieler Näſſe nicht fault, ſo muß die Miſtſtätte etwas erhaben angelegt werden, damit der Miſt trocken liege, und die davon abfließende Jauche wird in einer nicht weit davon angelegten, mit Thon ausgeſchlagenen Grube geſammelt, mit welcher der Miſt ſodann im Sommer bey trockener Witterung öfters begoſſen wird, damit er nicht austrockene und ſich verzehre, ſondern durch die ihm zugetheilte Feuchtigkeit und Wärme in Gährung und Fäulniß gerathe, und folglich zum Düngen recht geſchickt werde. Die übrige in der Grube geſammelte Jauche wird alsdann nach der November No. 19. gegebenen Anweiſung genutzt.

29. Die im Weinkeller nöthigen Verrichtungen dürfen nicht auſſer Acht gelaſſen werden.

30. An manchen Orten, wo Branntweinbrennereyen ſind, giebt man den Kühen auch mit von dem Spühlicht; allein dies taugt nichts, weil es für Kühe und junges Vieh zu hitzig iſt; es gehört blos den Maſtochſen und Schweinen.

31. Wenn die Geſchirre müßig ſtehen, und Knechte und Mägde nicht in der Scheune mit dreſchen, ſo müſſen erſtere Heckerling für Pferde und ander Vieh in Vorrath ſchneiden, auch das angefahrne Holz klar machen und aufſetzen, damit ſolches austrockene, und letztere müſſen fleißig ſpinnen.

Monat December.

I.

In den jetzigen Wintermonaten läßt man an Orten wo Mergel zu haben iſt, dergleichen auf dürftige Felder fahren, nur muß man denſelben auch gehörig zu gebrauchen wiſſen, weil man ſich ſonſt, ſtatt Nutzen zu ſchaffen, Schaden verurſachen kann. Ich will vom Mergel das Nöthigſte hier anführen, damit auch die ſo ihn nicht kennen, Gebrauch davon machen können.

Unter Mergel wird eine mit Thon, öfters auch mit Sand, mehr oder weniger vermiſchte Kalkerde, die jederzeit mit einer gewiſſen Menge Bittererde verbunden iſt, verſtanden. Man findet denſelben in langen Flötzen, am Fuße der Flötzgebirge, in Hügeln (Mergelhügel) und in den Ebenen. An letzterm Orte zeigt er ſich beſonders in ſumpfigen Bruchgegenden, und in der Nachbarſchaft ſtehender Seen, deren Bette er öfters ausmacht. Man findet ihn am leichteſten in Hohlungen und an den Abhängen der Felder.

Die Hauptkennzeichen deſſelben ſind:

1) daß er an der Luft verwittert, und

2) mit Säuren brauſet.

Findet man an einer Stein- oder Erdart dieſe Merkmale, ſo kann man ihn, ohne zu irren, als Mergel anſehen, und dafür gebrauchen. Die übrigen Kennzeichen ſind:

1) der Kalkmergel muß im Glühfeuer zu Kalk brennen;
2) der Thonmergel im Feuer hart werden;
3) im Schmelzfeuer zu Glas werden;
4) ſich mit dem Meſſer ſchaben laſſen, und leicht zerreiblich ſeyn;
5) ein dichtes, ſchiefrigtes Gewebe führen; und
6) erdicht im Bruche ſeyn.

Man findet ſehr viele Arten und Gattungen deſſelben, ſowohl in Anſehung der Farbe, des Gewebes, als auch des Gehalts.

In Anſehung der Farbe findet man ihn: weiß, ſchwarz, gelb und gelblich, braun, grünviolet, röthlich, roth, grau, bläulich.

Und in Anſehung des Gewebes:
1) als Mergelerde, Staubmergel;
2) als halb harter Mergel, Papiermergel;
3) als Steinmergel.

Erſtere Sorte iſt mürbe, löſt ſich faſt gänzlich im Waſſer auf, hat ein mattes Anſehen, und fühlt ſich nur ſelten etwas fett an. Sie wird in den Kalkfelſenklüften gefunden.

Die zweyte Sorte findet man theils in Klumpen, theils bröcklicht, blättricht, oft aber auch in ordentlichen Lagen.

Die dritte Sorte bricht manchmal in mehr oder weniger verhärteten unförmlichen Stücken, insgemein aber in Geſtalt eines Schiefers.

Da wir viele Exempel haben, daß Landwirthe mit der Mergeldüngung ſich ihre Felder verdorben, und dadurch dieſes ſo gute Hülfsmittel für ſchlechte Felder in ſo üblen Credit gekommen iſt, daß es von vielen gänzlich ungenutzt bleibt; ſo iſt es nothwendig, denjenigen, welche den rechten Nutzen und Gebrauch des Mergels nicht kennen, einen etwas deutlichen Unterricht davon

zu geben, und folgende Fragen und deren Beantwortung hier anzuführen:

1) Wo findet man den Mergel überhaupt, und wo iſt ſein Ort oder Sitz?
2) Auf welche Felder wird er am nützlichſten gebraucht?
3) Was iſt der Mergel?
4) Wie vielerley Mergel zum Verbeſſern der Felder hat man?
5) Wie kann man ihn leichtlich entdecken?
6) Was iſt ſeine Wirkung?
7) Wie wird er gebraucht, und in welchem Maas wird er den Feldern zugeführt?
8) Wie groß iſt der Vortheil, den man durch ihn von den Feldern am Getreide gewinnt?
9) Wie lange dauert ſeine Verbeſſerung auf den Feldern, und wie lange kann man eine neue Zufuhr deſſelben entbehren?

Die erſte Frage kürzlich zu beantworten:

Es muß wohl nicht leicht eine Gegend ſeyn, wo nicht eine oder die andere Art Mergels gefunden wird, ob es gleich gewiß iſt, daß man nicht jede Art überall antrifft; und das iſt auch die Urſache, warum man ſo oft die Klage hört, daß man den Mergel nicht zu finden im Stande ſey, weil man bisher nicht mehr als eine oder zwey Arten des Mergels gekannt hat.

Alle diejenigen Gegenden, welche nicht gar ferne von Bergen entlegen, und von Erde raubenden Gewäſſern befreyt ſind, werden nie Mangel an Mergel, ſondern wirklichen Ueberfluß haben; denn ohnunterbrochen iſt die Natur beſchäftiget, Steine in Erden, und dieſe wieder in Steine zu verwandeln. Man findet nämlich, daß die Gebirge von Zeit zu Zeit abnehmen, und daß dasjenige, was ihnen durch Regen, unter Beyhülfe der Luft, entriſſen wird, in die nahe liegenden Gegenden

geflößt werde, welche daher, wie man dieſes ſchon bey Ablaufen der Brunnen wahrnehmen kann, immer mehr und mehr erhöht werden. Diejenigen Felder alſo, wo heute Saamen und die ſchönſten Früchte ſtehen, werden in ſolchen Gegenden in einigen Seculis in Mergel verwandelt ſeyn, und man wird ſie vielleicht minder nach Beſchaffenheit ihrer Beſtandtheile zur Verbeſſerung eines ſchweren oder leichten Feldes drey bis vier Schuh tief unter der Erde hervorgraben; denn betrachten wir die Beſtandtheile unſerer Felder, ſo finden wir, daß ſie aus Kalk und Thon, bald mehr bald weniger zuſammen geſetzt ſind, und daß ſie verhärtet, entweder Thon- Kalk- oder Sandmergel genannt werden würden.

Die Vorſicht hat den Mergel überall hingelegt, wo man ſeiner bedarf, eine jede ſchwere Erdart iſt ſein Surrogatum, und ein jeder Stein, der vor ſich zerfällt, wenn er aus der Erde ans Licht kommt. Der Stein entſteht aus einer feinen Erde, die Anziehungspunkte ſind häufig, daher iſt er und ſeine Beſtandtheile ſchwer und geſchickt, einer lockern Erdart die Tüchtigkeit zu verſchaffen.

Die zweyte Frage beantworten diejenigen Landleute, die ſich des Mergels ſchon ſeit funfzig und mehr Jahren mit ausnehmendem Vortheil bedienen. Dieſe behaupten, daß der Mergel

1) auf Wieſen, die trocken ſind, nichts, in den ſumpfigen aber mehr und weniger nutze; es trage gleichwohl die Mühe und Arbeit ſo ziemlich noch aus, und mache wenigſtens bey verfertigten abführenden Wäſſergräben einen feſten Boden, und verſchaffe gutes und fetteres Gras.

2) auf feſtem Ackerfeld und Letten, Thonboden nutze er nichts, ſondern ſchade zum offenbarſten Nachtheil. Derjenige Mergel, welcher hier Schaden verurſacht hatte, mußte ein Thonmergel geweſen ſeyn. Die-

jenige Sorte Mergels aber, welche Kalkmergel genennt wird, ſchadet auch auf ſchwerem thonigten Felde nicht.

3) auf lehmigtem und röthligem Boden werde der Mergel nicht ohne Vortheil gebraucht. Dieſe Art Erdreichs gehört unter das ſchwere, und muß vorzüglich mit Kalkmergel überfahren, und kann dadurch vorzüglich fruchtbar gemacht werden; denn es hat an der, den mehreſten Gewächſen nöthigen Nahrung, der Kalkerde, Mangel.

4) aber endlich die Felder und Aecker anzuzeigen, wo der Mergel zu ganz ungemeinem Nutzen gereicht, und allein im Stande iſt, Ackersleute empor zu bringen, und zu reichen Leuten zu erheben. Dieſes ſind alle leichte und ſogenannte weiſſe Aecker und Felder.

Weiſſes Erdreich hat mehrentheils Mangel an Kalkerde. Wird Mergel alſo mit dergleichen Erdreich vermiſcht, ſo wird dadurch die aus Mangel einer hinreichenden Menge Kalkerde abgegangene Fruchtbarkeit wieder hervorgebracht, und das Feld zeigt ſich 10, 15, 20 bis 30 Jahre, oder ſo lange als noch die erforderliche Menge Kalkerde vorhanden iſt, fruchtbar.

Die allzu große Feſtigkeit und Lockerheit der Felder iſt ohne allen Streit die Urſache ihrer Unfruchtbarkeit, mäßiget man alſo die Feſtigkeit der ſchweren Erdart durch die Lockerheit der leichten, und dieſe durch die Feſtigkeit der ſchweren, ſo hat man die Fruchtbarkeit beyder Erdarten geſchaffen.

Die dritte Frage: Was iſt Mergel?

Der Mergel iſt nichts anders, als eine ſchwere Erdart, welche unter der Oberfläche des Erdbodens in verſchiedenen Maaßen der Tiefe, zu ein und mehrern Schuhen verborgen liegt, und daſelbſt wie Erde, Schiefer und Stein angetroffen wird, welcher Schiefer und Stein aber durch Winterfröſte und Sonnenhitze im Sommer in Staub und Erde, in ein und zwey Jahren zerfällt,

folglich einer leichten und lockern Erde eine gemäßigte Feſtigkeit und Schwere verſchafft.

Wenn man annehmen will, daß ein jeder Stein, der von der Hitze der Sonne, dem Froſt und Regen zerfällt, Mergel ſey und die nämliche Wirkung thue, die der eigentliche Mergel thut, ſo wird dieſe Beſchreibung einem Jeden, der nie Mergel geſehen hat, denſelben ganz kennbar darſtellen.

Die vierte Frage verlangt die Gattungen des Mergels nach ſeinen Farben zu erforſchen.

Nach der Farbe aber gerechnet haben wir deren ſechſe. Der Mergel iſt gelb, blau, braun, fahl, ſchwarz und roth; entweder Erde, oder in Schiefer und einen weichen Stein verwandelt.

Oft findet man in einer Grube alle dieſe Gattungen des Mergels zugleich ſchichtweis beyſammen.

Nach der Güte gerechnet, iſt auſſer allem Streite der gelbe der beſte, dem folgt der blaue. Etliche ſetzen den fahlen dem blauen, ja ſogar den gelben noch vor; dann folgt der fahle, braune und ſchwarze. Der ſchwarze wird wenig geachtet, und einige Bauern wollen verſichern, daß er weniger genutzt, als vielmehr geſchadet habe. Dem gelben aber ſind faſt alle Ackerleute geneigt.

Schwarzer Mergel beſteht insgemein aus Thon, dieſes zeigt ſein ſchnelles Verwittern an. Wird nun dieſer Mergel auf Felder gebracht, die arm an Kalkerde ſind; ſo ergiebt ſich die Urſache, warum dieſe Art Mergel den erwünſchten Nutzen auf dieſen Feldungen nicht gewähret. — Die Urſache der mehr oder mindern Güte des Mergels iſt in der Verſchiedenheit der Beſtandtheile deſſelben zu ſuchen. — Die Farbe iſt, im Ganzen genommen, bey allen Erd- und Steinarten trüglich.

Die fünfte Frage: Wie kann man ihn leichtlich entdecken?

Der Mergel liegt unter ſchweren, und auch oft unter leichten Oberflächen von weiſſem und ganz lockerm Felde. Manche Bauern graben oft mitten in ihren weiſſen Feldern ein, und führen ihn auf die nämlichen Aecker, wo ſie ihn ausgraben. Wo alſo weiße und leichte Felder ſind, da giebt es auch Mergel von einer oder der andern, oder von allen Arten zugleich.

Will man ein leichteres Mittel wiſſen, den Mergel zu finden, ſo iſt es das: das Regenwaſſer bey ſtarken Güſſen reiſſet in den Feldern hier und da oft tief ein, und bereitet nach und nach Klingen und Klüfte. Da nun hierdurch der innere Boden oft viele Klaftern tief aufgedeckt wird, ſo kann man dabey den Mergel ſehr leicht bemerken. Man muß ſich nicht wundern, ihn manchmal etliche Klaftern tief erſt liegen zu ſehen, noch weniger ſich die Arbeit verdrießen laſſen, ihn aus der Tiefe von ſo vielen Klaftern zu holen.

Ein faſt ſicheres Zeichen, daß in einer Gegend Mergel zu finden ſey, iſt dieſes: So eine Gegend an Gras ganz unfruchtbar da liegt, und darauf nichts, als hin und her ſchlechte Stengel hervor wachſen. Den Grund davon wird man aus der Beantwortung der folgenden Frage finden.

Die ſechſte Frage: Was iſt des Mergels Wirkung?

Sie iſt dieſe, daß er das Unkraut und Gras alles ganz und gar ausrottet, und beſonders den der Frucht ſo ſehr gefährlichen Rehwaaſen, der durch ſonſt nichts ſeine Vertilgung finden wird, ganz und gar vertilgt und wegnimmt.

Der Rehwaaſen iſt eine Grasart, welche gern auf naſſen Gegenden wie ein Pelz in einander hinein wächſt,

und dadurch oft aufhält, mit dem Pfluge fortkommen zu können.

Der Mergel iſt das rechte Gegengift der ſo höchſt ſchädlichen Trespe, und das gewiſſe Mittel gegen dieſes Unkraut, welches ſonſt durch nichts erſtickt und ausgeht.

Der Rehwaaſen und Trespe muß durch Entziehung ſeines Bedürfniſſes, des Thons, welches durch Mergel zuwege gebracht wird, nothwendiger Weiſe verderben, mithin ausgerottet werden.

Der Mergel hat die Wirkung, ein lockeres leichtes Feld in eine gemäßigte Feſtigkeit und Schwere zu verſetzen.

Die Feuchtigkeit des Ackers zum Wachsthum des Getreides zu mäßigen und zu vertrocknen.

Im Winter und Frühling dem das Erdreich aufziehenden und die Wurzeln des Saamens entblößenden Froſt zu widerſtehen.

Die Bauersleute ſchreiben ihm eine düngende Kraft zu, und glauben, daß man ihn dem Miſt ſubſtituiren könne, wie ſie denn die Felder des Miſts laſſen entbehren, die ſie mit Mergel überführt haben. Es iſt wahr, daß man die Ueberführung bey einer Furche bemerkt: allein der freche und vollkommene Aufwuchs der Früchte iſt ungleich ſchöner, ſo man die mit Mergel überführten Felder nur noch mit etwas Miſt beſpritzt.

In der Kenntniß, die Natur gehörig zu unterſtützen, beruht die Geſchicklichkeit des Landmanns, des

Oekonomen, und der mehr oder mindere Flor eines Landes. Kalk, Mergel und Gips wirkt auch ohne Beyhülfe gut, doch zweymal beſſer wirken ſie alle, wenn man ihnen mit demjenigen an die Hand geht, was ihnen noch mangelt — was ihnen, um ſchneller aufgelößt zu werden, nöthig iſt. Es iſt alſo jeder Zeit rathſam, ein bemergeltes Feld wenigſtens alle ſechs oder ſieben Jahre mit Dungmitteln zu verſehen.

Die ſiebente Frage iſt eine der wichtigſten unter allen; man kann Mergel, und davon den beſten unter allen haben, man kann ihn auf die Felder verbrauchen, und dem ohngeachtet keinen Nutzen, ja noch den größten Schaden ſich machen. Die Erfahrung hat viele Landleute Anfangs geſchreckt, bis ſie endlich nach und nach das Maas, in dem man den Mergel glücklich verbraucht, gefunden haben.

Wenn man den Mergel auf den Acker ganz gleich vertheilen würde, ſo würde es hinreichend genug ſeyn, ſo er eines halben Zolls oder Daumens dick läge, doch mit dem Unterſchied, daß unter den fünf Gattungen desſelben der gelbe immer dichter geführt werden könnte, und dazu würden auf zwey und eine halbe bis drey gevierte Ruthen ein Wagen von vier Ochſen gezogen, wohl hinreichend ſeyn, dieſes beobachten wenigſtens viele Bauern.

Hat man durch mehrern Mergel ſeinen Acker verdorben, wie es im Anfange manchem ergangen; ſo wird dem Uebel nicht anders als durch ausgeſtochenen Raſen oder Wieſenerde von leichtem, weiſſem Felde wieder geholfen.

Dies iſt auch das Mittel, einen Acker, der in zwanzig bis dreyßig Jahren nach geſchehener Aufführung des

Mergels verſagt, wieder herzuſtellen. Er darf nicht ſogleich wieder mit Mergel befahren werden, ſondern er muß vorher leichte Erde, oder beſſer, ausgeſtochenen Raſen erhalten, zwey, drey Jahre ſo gebaut werden, und dann iſt ihm die Aufführung des Mergels wieder ſehr nutzbar. Der Grund hiervon liegt größtentheils darinn, daß in den 20 bis 30 Jahren nicht die ſchwere Mergelerde, ſondern die leichte vorkommt, ausgewaſchen und weggeſchwemmt wird. Nach dem landwirthſchaftlich - natürlichen Grundſatz aber ſoll nicht ſchwere mit ſchwerer Erde beführt werden, noch leichte mit leichter, ſondern ſchwere mit leichter, und leichte mit ſchwerer.

Man hat hierbey noch ſo diſcret zu ſeyn, daß man einen Acker, der mehr feuchter iſt, mehr mit Mergel verſieht, als den, der weniger Feuchtigkeit hat. Bey dem erſten mag er auch über Daumens dick befahren werden; daraus folgt, daß, weil oft ein Acker hier und da verſchiedenen mehr oder weniger feuchten Grund hat, der Mergel nach Maasgabe dieſer Anmerkung auf einem und eben dem Acker verſchiedentlich zu verbrauchen ſeyn wird.

Die achte Frage: Wie groß iſt der Vortheil, den man durch den Mergel von den Feldern am Getreide gewinnt? Man kann mit der zuverläßigſten Gewißheit ſagen, daß ein Acker noch einmal ſo viel abgiebt, als man vor dieſer glücklichen Erfindung von ihm genutzt.

Nimmt man dieſes dazu, daß die Frucht, welche ein ſolcher Acker giebt, von allem Unkraut und Treſpen gereinigt und lauter und ſchwer iſt, da vorher, ehe der Acker mit Mergel beführt worden, die Garbe oft zum dritten Theil Unkraut war, ſo wird es leicht zu begrei-

ſen ſeyn, daß der Mergel das Land noch um Eins ſo fruchtbar macht, als es vorher bey der Düngung mit Miſt geweſen; wie denn aller Miſt, ſo dicht man ihn auch führen möchte, ſolchen Vortheil zu verſchaffen viel zu unzulänglich ſeyn wird, da von einer ſtarken Ueberführung mit Miſt, viel Unkraut und leichte Früchte erwachſen.

Der Mergel verbreitet ſeinen Nutzen noch weiter. Eben daher kommt es, weil ein Acker von demſelben überführt, ſo viel Miſt nicht mehr bedarf, daß die Wieſen jährlich mit Miſt mehr als ſonſt gedüngt werden können. Der Bauer kommt alsdann in ſeiner Maſtung durch fetteres Gras glücklicher fort.

Die neunte Frage: Wie lange dauert ſeine Verbeſſerung auf den Feldern? Ein Acker, der mit Mergel beführt iſt, erhält ſeine Fruchtbarkeit 15, 20 auch oft noch über 30 Jahre hinaus, wenn er ebenes Feld iſt; iſt er aber abhängig, ſo entführt ihm der Regen, der ſich ſtark ergieſſet, in wenigen Jahren ſeine fruchtbringende Kraft.

2. Eben ſo wird auch mit vielem Nutzen Schlamm aus Teichen und Graben, wenn derſelbe erſt ſechs, acht, auch wohl mehrere Monate auf Haufen gelegen, und die darinn befindlichen Gras- Schilf- und Rohrwurzeln verfault ſind, auf die Felder gefahren, und wenigſtens, je nachdem derſelbe mehr oder minder gut, einen Zoll hoch auf dem Lande, ſo gleich als nur möglich, ausgeſtreuet.

3. Hat man im Herbſt, wegen Düngermangel, Korn ohne Düngung geſäet, ſo kann jetzt etwas langer Miſt, ſobald der Froſt den Wagen trägt, auf die Saat ge-

geführt, und fein gleich darüber weggeſtreut werden, doch ſo, daß er die Saat nicht erſtickt; jedoch iſt kurzer Miſt, wenn man dieſen haben kann, ungleich beſſer, weil er der Saat mehrere Kraft geben kann, und der Wind weht ihn auch nicht ſo leicht weg, als den Strohdünger.

4. Stangen zu Hopfen werden aus den Nadelholz-dickigten, deren Wipfel trocken, und von den ſtärkern ſchon überwachſen, ausgehauen.

Wo kein Nadelholz iſt, nimmt man Ellern oder Stangen von anderm gleichen Holze dazu, nur keine Aſpen, weil dieſe von gar keiner Dauer ſind.

5. Die Teiche ſind in gute Aufſicht zu nehmen, oder gehörig abzuwarten.

6. An Orten, wo man nicht mit genugſamen Heu und Grummt verſehen, und dieſes vielleicht blos für die tragenden Schaafe und Kühe ſparen muß, muß man ſeine Zuflucht zum Schneiden deſſelben nehmen, um den Kühen unter die Spreu oder vom weichſten Rockenſtroh geſchnittenen Heckerling nur etwas, nebſt Krautblättern und andern getrockneten Kräutig oder Laube, mit anmengen zu können. Beſſer iſt es freylich, wenn man ſich durch Verbeſſerung ſeiner Wieſen und Anbau vom Klee in ſolche Futtervorräthe ſetzen kann, um ſeinem Vieh auch hiervon im Winter ſo viel möglich geben zu können, wobey zugleich das zum Schroten zu verwendende Getreide erſpart, und die Viehnutzung anſehnlich vermehrt werden kann.

7. Wo Bierbrauereyen, Branntweinbrennereyen und Ziegelſcheunen ſind, mithin viel Holz nothwendig

iſt, muß daſſelbe bey hartem Wege in Vorrath auf die Zukunft angefahren werden.

8. Endlich hat man auch auf Schäfer und Viehpachter ein wachſames Auge zu haben, damit dieſe das Futter gut eintheilen, und nicht die beſten Sorten für ihr Vieh wegnehmen, und ſolches den Mutterſchaafen und anderm jungen Vieh entziehen mögen.

Garten = Calender

oder

Verzeichniß

derer jeden Monat ſowohl im Küchen= Blumen= als Baumgarten vorfallenden vorzüglichſten Verrichtungen.

Küchen=Garten.

Monat Januar.

1.

Die Küchengärten ſind beſtimmt, uns mit verſchiedenen Küchenkräutern, Wurzelwerk, die zu Ernährung der Menſchen und des Viehes dienen, zu verſorgen; nur die nöthigſten und nützlichſten, deren Anpflanzung, Wartung und Pflege, werden den Gegenſtand dieſer Blätter ausmachen.

Die beſte Lage eines Gartens iſt in gemäßigten Ländern diejenige wo er Morgen= und Mittagsſonne hat, und für den kalten Nordwinden ſo viel möglich geſichert ſeyn kann; allein da es nicht allezeit von uns abhängt dergleichen vortheilhafte Lage zu wählen, ſo muß man ſich alſo in die Umſtände ſchicken, und ſich ſolcher wenigſtens auf die vortheilhafteſte Art bedienen.

Ein gutes fettes, etwas ſandiges und feuchtes und gut zu bearbeitendes Erdreich iſt freylich den Küchengärten am zuträglichſten; aber man muß auch hier öfters das Land nehmen, wie man es findet, und nicht wie man es wünſcht, jedoch kann man auch das ſchlechteſte Land durch gute Düngung und Bearbeitung nach und nach in den tragbarſten Zuſtand verſetzen. Die Küchengewächſe bedürfen zwar wohl keinen ſo gar tiefen guten Boden als die Obſtbäume, gleichwohl iſt es allezeit beſſer wenn man einen

Boden wenigſtens zwey bis drey Fuß tief rejolen, und eben ſo tief gute Erde haben kann.

Die Beſtellung der Küchengärten iſt zwar bekannt; allein eine ganz andere Frage iſt es: ob dieſe Gärten nach vernünftigen Maaßregeln beſtellet, ob die am beſten lohnende, und am vortheilhafteſten abzuſetzende Gartenfrüchte, in gehöriger Menge, und auf die nützlichſte Art erbauet, die weniger vortheilhaften hingegen nur zur Nothdurft, in der Haushaltung erzogen werden? Wir können nicht ohne Grund dieſe Vorausſetzungen bey den mehreſten Landwirthen und Garten-Eigenthümern verneinen, zumal da viele die Gartengeſchäfte entweder unwiſſenden Weibsperſonen als eine nichts bedeutende Kleinigkeit übertragen, oder aber ſogenannte Kunſt- und Luſtgärtner unterhalten, die mehrentheils weit mehrere Koſten verurſachen, als die Gartengewächſe eintragen; folglich dürfte die Anweiſung beſſerer Wege wohl nicht überflüſſig ſeyn.

Ein Küchengarten verlanget gutes Erdreich, er will gut gedünget und bearbeitet, und vom Unkraut reinlich gehalten, auch bey ermangelnden Regen entweder gewäſſert oder begoſſen ſeyn, wenn die Früchte gehörig gedeihen ſollen; allein dieſe Wartung und Pflege wird auch reichlich durch die nahrhafteſten und ſchmackhafteſten Gartenfrüchte vergolten, zumal wenn man eine geſchickte Abwechſelung mit den Gartengewächſen zu treffen weis; denn es iſt ein in der Naturlehre gegründeter und durch die Erfahrung beſtätigter Satz: daß jede Pflanze aus der Erde nur die Nahrungsſäfte an ſich ziehe, die ſich für ihre Natur ſchicken, mithin iſt eine öftere Veränderung mit den Gewächſen, weil hieraus der rechte Nutzen entſtehet, zu empfehlen. Ein großer Fehler hingegen iſt es, wenn man wie es in den mehreſten Gärten geſchicht, immer ein und eben dieſelben Früchte auf ein und eben demſelben Stücke Land erbauet.

2. In dieſem Monat giebt es in dem Küchengarten wenige Arbeit. Iſt kein Schnee vorhanden, und es fällt gelinde Witterung ein, ſo daß man ohne zu ſchmieren im Garten arbeiten kann, ſo bringt man auf dasjenige Land, ſo im Herbſte noch nicht gedüngt und gegraben werden können, anjetzo kurzen gut gefaulten Miſt und gräbt ihn ſogleich unter.

3. Peterſilienwurzeln ſäet man, wenn das Land offen, die Witterung gut, und die Saat nicht bereits im Herbſte geſchehen iſt.

Monat Februar.

I.

Auch in dieſem Monat fallen noch wenige Arbeiten im Küchengarten vor. Bey guter gelinder Witterung und offener Erde kann man Land zu Sallat graben.

2. Der im Herbſte gepflanzte Winterkohl, Krautpflanzen, Sallat und die nur angelegten Erdbeernſtöcke, müſſen, wenn der Froſt das lockere Erdreich gehoben, anjezt bey gelinder Witterung und offenem Erdreich, feſt in die Erde gedruckt, oder etwas angetreten werden.

3. Wenn der Merrettig im Herbſte nicht gänzlich ausgehoben werden können, ſo muß dieſe Arbeit anjetzo bey gutem gelindem Wetter und offener Erde verrichtet werden, damit er nicht anfängt zu treiben. Die Kronen und unnützen kleinen Wurzeln werden abgeſchnitten und die Stangen verwahrt.

4. Die Artiſchocken werden bey gelindem Wetter von der Miſtbedeckung befreyet, bey eintretendem Froſt aber, wiederum mit langem Strohmiſt oder Laub bedeckt.

5. Werden an Sonnenreichen Orten zeitige Erbſen auch ſo genannte Puf- und Saubohnen geſteckt, Möhren, Peterſilie, Paſtinat, Zuckerwurzeln und Spinat, auch verſchiedene Kohlarten geſäet, wenns nicht im Herbſte oder vorigen Monat geſchehen.

Monat März.

I.

In dieſem Monat fangen die Arbeiten im Küchengarten an ſich zu häufen, vorzüglich wenn gute warme Witterung einfällt. Das Land was im Herbſte oder in den vorigen beyden Monaten wegen Schnee und Kälte noch nicht gedüngt und gegraben werden können, muß nunmehro ſo bald es nur die Witterung einigermaaßen erlaubt, gedüngt und gegraben, oder auch manches, welches zu ſehr verqueckt iſt, oder wo Merrettig geſtanden, und um dieſen gänzlich davon zu vertilgen, rejolt werden.

2. An Sonnenreiche Orte werden ferner Früherbſen 8 bis 10 Zoll weit und große Gartenbohnen in Reihen, 18 Zoll weit gelegt und einen guten Zoll hoch mit Erde bedeckt, und zwar in ſolches Land, in welches der Miſt ſchon im Herbſte untergegraben worden. Zwiſchen dieſe Früherbſen und Bohnen kann man in manche Reihen auch Sallat ganz dünne ſäen, und wo er zu dicke ſteht, wird er ſodann ausgezogen und auf andere Beete die der Sonne

ausgeſezt ſind, um zeitigen Kopfſallat zu erhalten, verpflanzt. Eben ſo ſäet man zwiſchen andere achtzehn Zoll weite Bohnenreihen ganz dünne frühzeitige Möhren, welche bey guter warmer Lage des Beets und fruchtbarer Witterung oder fleißigen Gießen zu Ende Junii ſchon eßbar werden. Ferner kann man um dergleichen zeitig angelegten Erbſen- und Bohnenbeete eine Reihe Spinat als Einfaſſung ſäen, der ſodann wenn er groß genug iſt zum verſpeiſen gebraucht wird. Wenn noch harte Fröſte einfallen und die aufgegangenen Bohnen erfrieren ſollten, ſo verſteht es ſich ſchon von ſelbſt daß wiederum friſche gelegt werden müſſen. Wie man auf eine recht vortheilhafte Art Bohnen erziehen könne, ſoll ſogleich weiter unten angezeigt werden.

3. Hat man ſich nicht mit Winterſpinat verſehen, ſo ſucht man jezt auch hierzu ein warm liegendes im Herbſte gut gedüngtes Stück Land aus, und beſäet daſſelbe mit Spinat ganz dünne, ſo wird derſelbe gegen die Mitte oder Ausgang des Monats April zum Verſpeiſen brauchbar ſeyn.

4. Wer im Herbſte, oder in den vorhergehenden beyden Monaten ſchon Peterſilie geſäet, bedarf der Saat in dieſem Monat nicht, wo dieſes aber nicht geſchehen, ſo muß es jezt verrichtet werden, damit man in ein paar Monaten junge Peterſilie in die Küche habe. Man ſäet ſie entweder auf ein ganzes der Sonne wohl ausgeſeztes Beet oder aber in Reihen 10 bis 12 Zoll weit auseinander recht dicke. Bey trockener Witterung muß fleißig gegoſſen werden.

5. Wer ein Liebhaber von den ſo geſunden Möhren oder Karotten iſt, oder dieſes Gemüße gut ins Geld ſetzen kann, wenn ſie zeitig erbauet werden; und hiervon nicht ſchon genug vor Winters oder zwiſchen die Bohnenreihen geſäet hat, der läßt auch davon ſo zeitig als in dieſem Monat möglich iſt, mehrere auf vorm Jahre gedüngtes Land in

Beete abgetheilt ſäen. Das Land hierzu muß aber gut und tief gegraben werden. Ueber dieſe Möhren ſtreuet man auch ganz dünne Meldenſaamen, Anis und weißen Mohn.

6. Auch Senf zum Abſchneiden als frühen Kohl, ſäet man entweder in Reihen etwas dicht, oder auf ein Beet beſonders.

7. Will man Senfſaamen ziehen, ſo ſäet man welchen beſonders auf ein Beet, und zwar etwas dünne; dieſer darf aber nicht abgeſchnitten werden.

8. Körbel wird geſäet, damit man auf den Monat May in der Küche Gebrauch davon machen könne.

9. Wenn man keinen Winterkopfkohl und Krautpflanzen hat, ſo ſäet man gleich im Anfange dieſes Monats, kleinen frühen weißen Kopfkohl, kleinen ſpitzigen Windelſtädter auf ein der Sonne gut ausgeſeztes gut gedüngtes Beet, aber ganz dünne. Dieſe Pflanzen geben frühzeitige Köpfe, und ſpringen wegen ihrer Feſtigkeit auf, mithin ſäet man nur ſo viel als man den Sommer über ohngefähr braucht, und macht ſodann zum Gebrauch für den Herbſt und Winter im Monat May eine neue Ausſaat. Gleichergeſtalt ſäet man gleich Anfangs dieſes Monats frühen Straßburger Würſing zum Sommergebrauch, zum Winterbedürfniß ſäet man ebenfalls im Monat May friſchen dergleichen Saamen.

10. Eben ſo ſäet man zum Herbſt- und Wintergebrauch großen Braunſchweiger Kopfkohl ſo zeitig als möglich in dieſem Monat. Nicht weniger ſäet man auch Kohlrabi- und Blumenkohlſaamen zum zeitigen Gebrauch.

11. Zuckerwurzeln werden auf ein vorm Jahre gedüngtes und tiefgegrabenes Beet geſäet.

12. Sellerie ſäet man in ein Miſtbeet, und hält denſelben immer etwas feuchte und zwar ſo lange bis die Pflänzgen vier Blätter erlangt haben, nach dieſen iſt das öftere Begießen nicht mehr ſo nothwendig, doch dürfen

dieſelben auch in der Folge nicht lange trocken gelaſſen werden.

13. Rocambol, Schalotten und Knoblauch wird in gutes fettes doch nicht friſch gedüngtes Land gepflanzt.

14. Thymian ſäet man auf trockenliegendes aber fettes Land, und der Saame wird nur ganz ſeichte unter die Erde gebracht.

15. Zwiebeln oder Bollen ſind zwar wohl in allen Gärten zu finden, aber ihr Anbau wird in den wenigſten gehörig betrieben. Da es ein, vielen Vortheil gewährendes Gewächs iſt, wenn es gehörig behandelt wird, ſo iſt es der Mühe wohl werth, daß wir hiervon die rechte Behandlungsart anführen.

Sowohl die rothen als weißen Bollen, verlangen ein etwas feuchtes, fettes aber nicht naſſes, auch kein rejoltes Land. In naſſen Boden würden ſie verfaulen, und in zu tief gegrabenem Lande zu tiefe Wurzeln ſchlagen, da ſie doch in der Oberfläche, ja faſt auf der Erde ihre Nahrung nehmen müſſen, wenn ſie der Abſicht gemäß recht ſtark werden ſollen. Der Wendiſche Bauer, dem dieſe Vortheile bekannt ſind, gräbt ſein Bollenland im Herbſt ganz ſeichte um, ſparet aber gut gefaulten Miſt oder Miſterde nicht. Ausgangs Merz, wenn die Witterung warm iſt, oder Anfangs April, ſäet er ſeinen Bollenſaamen. So bald die Pflanzen die Höhe von fünf bis ſechs Zollen erhalten, verdünnet er ſelbige, und verpflanzet die zu enge geſtandenen und ausgezogenen Zwiebeln, an einen beſondern Ort. Denen erſten, oder an ihrem Standort gebliebenen Bollen, zerquetſchet er im Julio das Kraut mit den Füſſen, oder einem hölzernen Geſchirre, um den Nahrungsſaft mehr nach den Wurzeln zu lenken. Ausgangs Auguſti ſind ſie reif, werden folglich ausgehoben, auf trockene Böden geſchüttet, und verkaufet; die verpflanzten hingegen, bleiben bis zum Frühling in der Erde, um zu keiner Jahreszeit Mangel zu leiden, auch Saamen daraus

zu ziehen. Eine gevierte Ruthe Erdreich, auf dieſe Art mit Bollen beſäet, liefert bey guten Jahren wohl einen Berliner Scheffel dieſer Früchte, dergleichen ſelten unter einen Gulden, öfters auch um zwey auch drey Gulden verkauft wird.

16. Peterſilien, Haferwurzeln, Paſtinaken und Carotten oder Möhren werden jezt gleich im Anfange des Monats zum zeitigen Gebrauch geſäet, wenn dieſe Saaten nicht bereits im Herbſte oder den vorhergegangenen Monaten geſäet worden.

17. Monat-Radieſe ſind auf ein der Sonne ausgeſeztes Beet 1 Zoll weit zu pflanzen, oder dieſelben dünne auf die vorhandenen, und von der Bedeckung abgeräumten Spargelbeete zu ſäen.

18. Winterkohlpflanzen können jezt, wenn ſie groß genug ſind: und die Pflanzung nicht bereits im Herbſte geſchehen, auf ein vor Winters gegrabenes und in guter Düngung ſtehendes Stücke Land zwey Fuß weit auseinander gepflanzt werden. Z. E. großer weißer Kohl, großer gelber Savoyerkohl, Blumenkohl, kleiner früher weißer Kohl, gemeiner grüner Würſing und kleiner früher Würſing.

19. Der gewöhnliche Braunkohl kann den ganzen Sommer hindurch geſäet und gepflanzet werden. Er dienet Menſchen und Vieh zur Nahrung und iſt eine ſehr nützliche Pflanze. Wir wollen zugleich eine beſondere Art Braunkohl, die in der Grafſchaft Ruppin zu Hauſe iſt, empfehlen. Dieſer Kohl liebt einen feuchten und fetten Boden, in welchem er die Höhe von fünf bis ſechs Fuß erreicht, und Stengel treibt, die zwei bis drey Zolle ſtark ſind. Der Mehlthau und die Raupen ſind ihm ſelten gefährlich, folglich kann er um ſo ſicherer geblattet werden; Sein Blatt, und ſein ſo ſüßer als ſaftreicher Stengel ſind ein fürtrefliches Viehfutter; man kann beydes grün füttern, oder wie den weißen Kohl einſtampfen, und er

verdient gewiß bekannter zu werden als er zur Zeit noch iſt.

20. Von den Artiſchocken wird bey anhaltender gelinder Witterung die Bedeckung von Miſt oder Laub abgenommen, auch die angehäufte Erde etwas weggemacht.

21. Um beſtändig Erbſen zum Speiſen zu haben, werden wiederum friſche geſteckt.

22. Friſcher Sallat wird wiederum geſäet, und von dem frühzeitig geſäeten welcher zu Kopfſallat verpflanzt.

23. Bey guter Witterung werden die zu Saamen beſtimmten Pflanzen, als weißer großer Kopfkohl, Kohlrabi über und unter der Erde, rother Kopfkohl, großer gelber Savoierkohl, Rotherüben, Mangoldrüben und mehrere dergleichen, auf ein im vorigen Jahre gut gedüngtes und der Sonne wohl ausgeſeztes Land gepflanzt. Auf ein und eben daſſelbe Stück, ſetze man nicht mehrere zu einerley Art gehörige und zu gleicher Zeit blühende Gewächſe, weil ſich der Saamenſtaub vermiſcht, und Zwittergewächſe daraus entſtehen.

24. Die Rabatten und Beete ſind mit nützlichen Gewächſen, als Lavendel, Salbey, Thymian, Meliſſe, Krauſemünze, Raute, Schnittlauch ꝛc. durchs Zertheilen einzufaſſen. Buchsbaum bringen wir nicht in Vorſchlag, weil er keinen Nutzen ſondern Schaden bringt, indem er das Land gewaltig ausſaugt und eine Herberge der Schnecken und mehrern Ungeziefers iſt.

25. Zeitige Gurken zu erhalten, verfahre man nach der wendiſchen Bauernart. Dieſe wiſſen von keinen Miſtbeeten; ja ſie legen ihre Gurkenkerne nicht einmal in ordentliche Beete. Sie vertrauen ihren Saamen aufs Gerathewohl der Erde. Sie bereiten dazu im Herbſt, oder ſobald der Froſt aus der Erde, ein fettes, mit wohl verfaultem Miſt gut gedüngtes, aber tief gegrabenes, für kalten Winden geſchütztes, und der Sonne wohl ausgeſeztes Stücke Land, auf welchen ſie mit den Fingern lauter Zirkelförmige Rin-

nen, jede einen Zoll weit auseinander machen. Ausgangs Martii, oder auch etwas ſpäter, wenn die Witterung jezt noch nicht günſtig genug iſt, legen ſie ihre Gurkenkerne in die mittelſte und kleinſte Rinne, nach acht Tagen in die zweyte und größere, womit ſie hernach von fünf zu fünf Tagen fortfahren, bis alle dieſe Zirkelrinnen mit Kernen belegt ſind. Zuweilen gehet die erſte, zweyte und dritte, auch wohl die vierte Pflanzung durch den Froſt verloren; gar oft erhalten ſie aber die Früchte ihrer Bemühung ohne alle Einbuße. Im erſtern Falle bekommen die ſpätern Reihen hinlänglichen Raum ſich auszubreiten; im andern Fall, werden die überflüſſigen Pflanzen ausgehoben und an andere ſchickliche Oerter verpflanzt. Fehlet Regen, ſo wird alle Abende begoſſen; kommt die Blützeit, ſo werden die Spitzen der Gurkenranken abgebrochen, und die überflüſſigen Blüthen abgenommen, um denen Gurken mehr Nahrung zu verſchaffen.

Sobald die Gurken anfangen, eines guten Fingers lang zu werden, ſobald gehet auch die Erndte an. Die auf ihren Vortheil ungemein aufmerkſamen Bauren, haben ſich mit einer guten Anzahl leerer Tonnen, oder Fäſſern mit Salz, mit Kirſchblättern, und mit grüner Dill verſehen. Sie brechen alle Abend ihre Gurken, trocknen ſie ſauber ab, packen ſie in die Fäſſer oder Tonnen, und ſtreuen Schichtenweiſe Salz und Dill und grüne Kirſchblätter dazwiſchen. Iſt die Tonne voll, ſo wird abgeſchlagenes, und ſo viel möglich weiches Waſſer, darauf gegoſſen, die Tonne zugeſchlagen, und nach der Stadt gefahren. In zwey, drey, auch vier Tagen ſind ſie auf dem Markt; die zu ſolcher Zeit gewöhnliche warme Witterung, und die eichene Gefäße, befördern das Sauerwerden der Gurken, welche nunmehro eßbar, und eine angenehme Kaufmannswaare ſind. Es iſt zum Erſtaunen, was für eine große Menge dieſer Früchte, auf einer gevierten Ruthe Land gebauet werden.

26. Bedeckte Spargelbeete, werden gegen das Ende dieſes Monats von ihrer Bedeckung befreyet; das Land etwas aufgelockert, vom Unkraute gereiniget, gleich geharkt, und entweder mit kleinen Monatradiesgen beſäet, oder aber mit Winterſallat bepflanzt.

27. Spargelſaamen wird auf gut zubereitetes und gedüngtes Land geſäet, in ſo ferne es nicht bereits im Herbſte geſchehen iſt, um auf die Zukunft ſelbſt Spargelpflanzen zu Anlegung neuer Spargelbeete zu haben. Der Saame hängt, wie bekannt iſt, an den aufgeſchoſſenen Kielen in kleinen Kügelchen in Menge; wenn dieſe reifen werden ſie roth; im Herbſt ſchneidet man dieſe Kielen ab, und ſammlet ſie ein. Man verwahrt den Saamen an einem trocknen Ort, reibt ihn aus, trocknet, oder bringt ihn entweder im Herbſt, oder im Frühlinge in dieſem Monat oder auch im April in die Erde. Will man dieſen Saamen erſt im Frühjahre ſäen, ſo kann man ihn den Winter hindurch an den Kielen unausgemacht laſſen, jedoch muß er an einem trockenen Orte aufbehalten werden.

Die Spargelbeete um Pflanzen zu ziehen werden folgendergeſtalt angelegt: Ein Beet von vier Schuhen breit, bekommt der Länge nach drey kleine Graben von einem halben Schuh breit und tief, in ſolchen wird verfaulter Miſt drey Zoll hoch getreten, darauf kommt ein Zoll Erde, und auf dieſe wird der Saame in beliebigem Maaſe gebracht, und mit guter Erde bedeckt. Auf das Beet kann man alsdann Sallat oder Rettischen ſäen, und wie der Spargel nach und nach vorkommt, das Beet nach und nach ableeren; im Herbſt wird es mit Miſt wohl übertragen, ſo wird bis zum dritten Jahr fortgefahren, und dann im vierten Jahr die Fechſer zum Verſetzen mit den Spaten herausgehoben. Zum Verſetzen wird der Herbſt oder der Frühling gewählt ehe die Fechſer treiben. — Da man die Spargelbeete zu Ausgang dieſes Monats anlegt, wenn

die Witterung günſtig und warm iſt, und wir allhier einmal vom Spargel reden, ſo ſoll auch ſogleich die beſte Art Spargelbeete anzulegen mit angezeigt werden.

28. Spargel empfiehlt ſich in vielerley Abſichten einem jeden, und iſt in einem Garten dasjenige, welches beynahe ein jedes der Gewächſe übertrift; weil wenige unter allen ſo viele und mancherley Vorzüge haben. Er iſt beynahe die erſte Speiſe, die man im Frühling erhält, und kein Gemüſe kommt ihm bey, wenn man auf die Dauer ſieht.

Ein Spargelſtock der einmal gelegt, und recht angelegt iſt, kann auf dreyßig und mehrere Jahre immer gut dauren, verſagt ſelten, und hindert als ein unterirrdiſches Gewächs, wenn er mit Einſicht gepflanzet wird, die obere Anbauung der Beete nicht, die alſo oben und unten zweymal genuzt werden.

Es giebt Leute, die von ihren in Gärten und Weinbergen angelegten Spargelſtöcken auf einem Platz von ohngefähr hundert Quadratruthen Land auf funfzig und mehrere Thaler Geld löſen. Es iſt alſo ein Produkt, das die Aufmerkſamkeit eines jeden werth iſt; nur muß man die rechte Bauart oder Behandlung wiſſen. Noch immer bauet man an den mehreſten Orten nur dünne, dürre und kurze Kiele, an welchen wenig eßbares iſt. Der Geſchmack iſt bitter und die Faſern ſind holzig; allein eine ſchlechte Bauart kann keine andere als ſchlechte Früchte herfür bringen, ſo wie im Gegentheil gute Wartung und Pflege den Werth einer Pflanze erhöhet oder dieſelbe verbeſſert.

Man hat viererley Arten von Spargel; den Wilden- oder Wieſenſpargel, den weißen, den grünen, welche alle ſpitzig aus der Erde hervorkommen, und die vierte Art welche mit einen großen runden Kopf aus der Erde hervorkommt, und beſſer als die erſtern drey Arten iſt; doch iſt der Unterſchied ſo groß nicht; durch eine gute Bauart können ſie alle groß, ſtark und von gutem Geſchmack erzogen

zogen werden. Man hat alſo nicht nöthig, ſein Geld nach Holland zu ſenden um Pflanzen kommen zu laſſen, ſondern man darf nur ſeine Pflanzen gehörig erziehen und die Anlage der Spargelbeete gut machen, ſo wird man eben ſo gute Spargelpflanzen und ſchöne Spargelſtengel ſo gut als die Holländer erziehen können, denn man bringe die holländiſchen Spargelpflanzen in ſchlechtes Erdreich und warte ſie nicht gehörig, ſo werden dieſelben noch eher verſagen, als die, die man von einer Wieſe oder dem ſchlechteſten Garten hernimmt, und in den nämlichen Boden verpflanzet. Der Spargel kommt zwar in einem jeden trocknen Erdreiche fort; ja er wächſet in Lehm, Thon, weiſſen- ſchwarzen- und Sandfelde; aber natürlich immer in einem beſſer als in dem andern. Das beſte Erdreich für den Spargel iſt ein gemäßigt ſchweres ſchwarzes Erdreich, zumal wenn es eine Elle tief von gleicher Güte iſt. Hat man dergleichen von Natur guten Boden nicht, ſo muß man denſelben, wenn er thonig, lehmig und alſo bindend und feſt iſt, durch entgegengeſezte lockermachende Erdarten, als z. E. Sand, ihm ſeine Zäh- und Feſtigkeit zu benehmen und locker zu machen ſuchen; iſt er im Gegentheil zu leichte oder iſt es Sandland, ſo benimmt man dieſem durch Beymiſchung feſterer Erdarten, als Lehm und dergleichen ſeine zu große Lockerheit und macht ihn dadurch fruchtbarer. Ueberdieſes gehört zu allem und jeden Boden genugſamer Dünger, und wie es ſich leicht von ſelbſt verſteht, zum ſchlechten mehr als wie zu dem von Natur beſſeren Erdreiche.

Die Gärtner legen gemeiniglich ihren Spargel alle auf einzelne Beete ein oder zwey Fuß die Stöcke von einander. Dies iſt ein ſehr großer Fehler; denn erſtlich iſt man außer Stand dieſe Beete den Sommer hindurch wenig oder gar nicht zu nutzen, und wenns hoch kommt, ſo werden ſie mit ein wenig Sallat, oder Radieschen beſäet, und unter-

deſſen überwächſt der Spargel die Beete dergeſtalt, daß nichts weiter unter ihm fortkommen kann; zweytens gehet der Spargel mit ſeinen Wurzeln Ellenlang und weiter fort, und da nun die Stöcke zu dichte beyſammen ſtehen, ſo nimmt einer dem andern die ohnehin zu wenige Nahrung, keiner hat alſo Nahrung genug, und der Erfolg davon, kann kein anderer ſeyn, als daß die Stengel ſchwach, holzig und unſchmackhaft werden müſſen; der Spargel kann niemals zu vielen Dünger erhalten, und jemehr man ihm giebt deſto ſchöner und ſchmackhafter werden ſeine Stengel.

Will man alſo ſtarken und wohlſchmeckenden Spargel erbauen, ſo mache man die Anlage der Spargelbeete alſo:

Man macht Beete, wenigſtens fünf Fuß in der Breite (die Länge nach Belieben und nach der Größe des Raums) auf das erſte Beet legt man (wenn das Beet die Länge von ſechszehn Fuß hat) drey Stöcke in die Mitte ſo, daß immer ein Stock vier bis ſechs Fuß von einander abſteht; auf das zweyte Beet kommen zwey Stöcke, und auf das dritte wiederum drey Stöcke. Auf dieſe Art wird der Spargel nicht nur Nahrung genug erhalten, wenn er genugſamen Dünger erhält, ſondern man kann auch noch eine Menge anderer Gartenfrüchte auf dergleichen Beeten erbauen.

Zu jedem Stocke wird bey der Anlage ein Loch im Quadrat drey Fuß lang, breit und tief gemacht, dieſes wird mit recht gut gefaultem kurzen und fetten Kuhmiſt, der mit etwas Schaaf- und Hünermiſt vermiſcht werden kann, wo man dergleichen hat, angefüllt, und ſo derb als möglich eingetreten, ſo daß derſelbe auf zwey Fuß tief zu liegen kommt. Auf dieſen Miſt werden drey bis vier Zoll gute Erde gebracht, in der Mitte ein mäßiges Pfählchen zum Zeichen eingeſchlagen, und um dieſen drey dreyjährige Spargelpflanzen fein egal geſetzt, und

ihre Wurzeln (die nicht beſchnitten oder beſchädigt werden dürfen) werden auf allen Seiten rund umhin gewieſen, damit ſie überall hinaus wachſen mögen. Dieſe Pflanzen werden ſodann mit guter reiner Erde etwas bedeckt, und ſodann oben darauf mit verfaultem kurzen und mit Erde vermengten Miſt das Loch vollends zugemacht, womit die Anpflanzung geſchehen. Will man die Stöcke noch tiefer ſetzen, als wie oben angegeben worden, ſo iſt es noch beſſer; denn je tiefer die Stöcke ſtehen, je ſtärker und länger werden die Stengel. Das Tiefſetzen iſt auch darum ſehr gut, weil ſich die Erde von Jahr zu Jahr mehr zuſammen ſetzt oder hinabſinkt; und wenn daher die Stöcke gleich im Anfange zu ſeicht geſetzt würden, ſo würden ſie in einigen Jahren beynahe bloß ſtehen, auch würde man den Vortheil verlieren, oben auf den Beeten allerley Arten von Gartengewächſen erbauen zu können.

Das Stechen des Spargels geſchieht im dritten oder vierten Jahre, nachdem er angelegt worden iſt, und zwar richtet man ſich in dieſem Falle nach der Stärke der hervorkommenden Stengel; denn wenn ſie im dritten Jahre ſchon ſo ſtark ſind, daß ſie im Durchmeſſer einen Zoll halten, ſo kann man ſie auch ſtechen, wo nicht, und man wünſcht in der Folge recht ſtarken Spargel zu haben, ſo fängt man erſt im vierten Jahre an ſeinen Spargel zu ſtechen, und auf dieſen letztern Fall wird man ſodann auch Spargelſtengel von ſechs, acht und mehr Lothen, und ſehr gutem Geſchmack erndten können.

Die Größe und Stärke der Spargelſtengel entſteht von der Menge der ihnen zugehenden Nahrung. Ein jeder, der Spargel baut, wird bemerkt haben, daß jemehr er dieſer Frucht Dünger gegeben, je ſchöner ſeine Spargelſtengel geworden ſeyn werden. Je näher den Pflanzen der Dünger liegt, je länger ihre Beſtandtheile

um ſie herum erhalten werden; und je mehrere Zeit man ihnen läßt, ſie einſaugen zu können, je beſſer und länger ſaugen ſie dieſe an, nimmt zu und giebt deſto ſchönere Stengel. Schon die weite Entfernung von einander giebt Gelegenheit, die Säfte oder die Nahrung in weit größerer Menge an ſich zu ziehen, als wenn die Stöcke zu nahe beyſammen ſtehen.

Da der Spargel alſo viele Nahrung braucht, wenn er ſchön und ſtark werden ſoll, und das Land daher, wo er ſteht, nach und nach entkräftet wird, ſo folgt ganz natürlich, daß man die alle Jahre dem Lande entzogene Fruchtbarkeit auch alljährlich wiederum zu erſetzen ſuchen, und dem Lande neuen Dünger geben müſſe.

Um dieſe Düngung nun den Spargelſtöcken recht nützlich zu machen, ſo verfährt man damit alſo: damit der Dünger den Wurzeln der Pflanzen ſo nahe als möglich liegen möge, ſo läßt man ganz nahe um die Stöcke herum, wo keine Stengel hervorkommen (denn dieſe muß man ſich hüten zu beſchädigen) ohngefähr zwey bis zwey und ein Viertel Fuß rings herum die Erde bis nahe an die Wurzeln, behutſam im Herbſt herausnehmen, und in dieſe gemachten Löcher ſo viel guten kurzen Miſt eintreten, als unter zu bringen iſt, und damit die nährenden Theile des Düngers nicht ſo leicht ausdünſten und davon gehen können, die heraus genommene Erde ſo viel als nöthig iſt, um die Löcher vollends voll und die Beete eben zu machen, wiederum darauf bringen. Zu dieſer Düngung, die alle Herbſte wiederholt wird, kann man alle Arten, z. B. Rind- Schaaf- Menſchen- Hühner- und Taubenmiſt, Schutt von Gebäuden und Schlammerde mit Nutzen gebrauchen, und vorzüglich wenn man verſchiedene Sorten derſelben unter einander miſcht, und ſo vermiſcht anwendet. Dabey bemerke man aber vorzüglich dieſes, daß alle Sorten von Dünger vorher wohl gefault ſeyn müſſen, weil man ſich ſonſt ſtatt

Nutzen, Schaden machen würde, denn wenn der Dünger nicht gegohren, ſo iſt das im Dünger befindliche ſaure Salz für alle Gewächſe, alſo auch für dieſes zu ätzend oder zu ſcharf, welches ſodann anſtatt das Wachsthum der Pflanzen zu befördern, daſſelbe behindert und ſchädlich wird.

Im Frühlinge werden die Spargelbeete, ſo bald als es die Witterung erlaubt, ein wenig aufgelockert, und wenn Unkraut darauf befindlich iſt, hiervon gereiniget, auch von den dürren Stengeln geſäubert. Die Spargelſtöcke fangen bey mäßig-warmer Witterung an zu treiben, ſo daß oftmals ſchon in der Mitte dieſes Monats oder zu Anfang des Aprils die Stengel bey ziemlich kalten Nächten und Tagen hervor zu treiben anfangen. Will man ſie gegen die Kälte verwahren, ſo iſt es nöthig, ſie mit etwas ſtrohigem Miſt zu verwahren, und überdies Töpfe zu decken.

Wenn nun endlich die Zeit da iſt, daß die Stengel durchkommen, ſo ſticht man dieſelben alle nach der Reihe weg, ſie mögen ſtark oder ſchwach ſeyn. Man läßt ſie ſo lange hervor treiben, als ſich die Köpfe geſchloſſen erhalten; ſobald als ſie aber das Anſehen bekommen, als ob ſie aufbrechen wollten, ſo ſchneidet man ſie ab. Mit dieſem Abſchneiden fährt man bis in die Mitte des Junius fort; aber gegen das Ende des Mays läßt man an jedem Stocke ein oder zwey gute ſtarke Stengel zu Saamen in die Höhe ſchießen.

Der Werth eines Spargelſtücks läßt ſich durch das Treiben des Spargels um ein Beträchtliches erhöhen. Die Pflanzen bedürfen nicht im Triebhauſe erſchöpft, und der Spargel unſchmackhaft gemacht werden. Er bleibt in freyer Erde an ſeinem gewöhnlichen Orte ſtehen, das Land wird nur vom Februar an durch langen Pferdemiſt, der in die zwiſchen den Beeten ausgegrabenen Steige gebracht, feſt getreten, und alle vierzehn Tage

erneuert wird, erwärmt; die Beete ſelbſt des Nachts mit leichten, auf kurzen Pfählen ruhenden Bretern und Strohmatten, auch wenn Gelegenheit vorhanden, bey Sonnenſchein mit Fenſtern bedeckt. Dieſes ſind die weſentlichen Stücke zu einem vernünftigen, wohlfeilen, und den Spargelpflanzen unſchädlichſten Treiben.

29. Die im Herbſt verſetzten Winterkohlpflanzen müſſen bey der erſten guten Witterung behackt und die lockere Erde bis an das Herz angehäuft werden.

Monat April.

I.

Merrettig iſt ein Küchengewächs, welches alle andere in Anſehung des davon zu erhaltenden Gewinnſtes übertrift. Wenn derſelbe gehörig angelegt wird, ſo kann man von einer Quadratruthe Land auf zwey Thaler in einem Sommer gewinnen. Man findet zwar faſt in ganz Europa Merrettig, allein die Wenigſten verſtehen ſeine Wartung. Die Bauern in der Niederlauſitz ſind im Merrettigsbau vorzüglich geſchickt, und ziehen dadurch von wenigem Lande großen Gewinn. Wir wollen hier die Verfahrungsart dieſer Leute beym Merrettigsbau beſchreiben.

Der Merrettig verlangt einen guten Boden; ſchlechtes Sandland, oder ſehr naſſer Boden taugt nicht zu deſſen Anbau, wenn daſſelbe nicht vorher in guten und tüchtigen Stand geſetzt worden. In friſch gedüng-

tes Land darf er nicht kommen, die Wurzeln werden fleckigt.

Die Fortpflanzung des Merrettigs geſchieht durch die am Ende der Merrettigſtangen ausgewachſenen kleinen Wurzeln. Der Wendiſche Bauer ſchneidet ſolche beym Ausheben des Merrettigs ſorgfältig ab, bindet ſie in kleine Bünde, und verwahrt ſie den Winter hindurch im Sande. Wenn die jungen Wurzeln die Stärke einer Schreibefeder, höchſtens eines kleinen Fingers, und die Länge von zehn bis zwölf Zollen haben, dabey glatt und gerade ſind, ſo ſind ſie ſo, wie man ſich dieſelben zum Verpflanzen wünſchen kann. Das Land, wo der Merrettig hingepflanzt werden ſoll, muß im Herbſt entweder rejolt oder recht tief gegraben werden. Iſt dieſes geſchehen, ſo werden in dieſem Monat drey Fuß breite Beete von beliebiger Länge abgeſtochen; von dieſen drey Fuß breiten Beeten ſchneidet man an jeder äußern Seite neun Zoll ab, gräbt dieſe beyde, achtzehn Zoll betragende Abſchnitte, eines Stichs tief aus, und erhöhet damit die innere, ebenfalls achtzehn Zoll betragende Erde, ſo daß folglich die innern achtzehn Zolle gegen acht Zoll erhöht, die äuſſern achtzehn Zoll aber um acht Zoll ausgegraben, mithin die mittlern achtzehn Zolle, oder das eigentliche Beet die Geſtalt eines runden Berges erhalten, die äuſſern aber zwey kleine Gräben ausmachen. Der Berg dient zur Pflanzung, die Gräben hingegen zu Fußſteigen, und Erhaltung der Feuchtigkeit. Sobald dieſe Berge, nach Verhältniß der Pflanzen oder des vorhandenen Raums, gefertigt ſind, ſo wird die Pflanzung angefangen. Dieſes geſchieht ohngefähr in der Mitte dieſes Monats bey trockener Witterung. Hierzu werden zwey Pflanzer erfordert; jeder derſelben hat einen glatten runden Stock, etwa eines Fingers dick, und achtzehn Zoll lang. Jeder Pflanzer nimmt ein Schock Pflanzen oder Setzlinge in die Hand, die vorher von allen Wur-

zelfaſern gereinigt, und denen man an beyden Enden einen friſchen Schnitt gegeben hat. Mit dieſen Geräthen verſehen, treten beyde Pflanzer, jeder in einen der obgedachten Gräben, und bohren mit ihren beyden Stöcken in den gemachten Berg, von zehn zu zehn Zollen, ein wagerechtes und nur gegen drey Zoll mit Erde bedecktes Loch, worein ſie die Wurzel der Länge nach ſo hineinlegen, daß das ſtärkſte Ende oder der Kopf ein wenig hervor rage, jedoch dergeſtalt, daß die Wurzeln nicht gegen, ſondern zwiſchen einander zu liegen kommen, und jede auf beyden Seiten einen Raum von fünf Zollen zu ihrem Unterhalt hat. Vermöge dieſer Einrichtung kommen auf ein Quadrat von zwey gevierten Ruthen drey hundert vier und achtzig Setzlinge zu ſtehen. Dieſe eingelegte Wurzel treibt an dem aus der Erde hervorragenden Ende Blätter, und an dem untern Ende und den Seiten, die überall Augen haben, Wurzeln. Am Ende der Pflanze hindern die Wurzeln nicht, vielmehr ſind ſie zu künftiger Fortpflanzung nothwendig; die Seitenwurzeln aber ſind nicht zu dulden, ſie benehmen der Hauptwurzel die Nahrung, und geben ihr eine Ungeſtaltheit, die den Preis des Merrettigs vermindert. Die Meiſter in der Kunſt, Merrettig zu ziehen, welches Lob man den Wendiſchen Bauern nicht abſprechen kann, haben ein ſicheres Mittel erfunden, ſich von dieſen ihren Abſichten nachtheiligen Seitenwurzeln zu befreyen. Sie entblößen im July ihre Wurzeln von der ſie umgebenden Erde, ſie befreyen ſie von allen Seitenwurzeln, ſie beſchweren ſie von neuem mit Erde, und die am Ende gebliebenen kleinen Wurzeln führen den Saft allein zum Hauptſtamm, der dadurch glatt erhalten und zu ſolcher Stärke gebracht wird, daß die Stangen die Dicke von zwey Zollen und drüber bekommen, und von ſechs bis zu zwölf Pfennige verkauft werden. Die Bemühung bey dieſem Gartengewächſe iſt nicht gar zu groß, ſie be-

ſteht in Bearbeitung und Lockermachen der Erde, im Pflanzen der Wurzeln, im Ausjäten des Unkrauts, im Abputzen der Seitenäſte, und endlich im Ausheben der Hauptwurzeln, und Aufbewahrung der Setzlinge. Ueberdieſes ſind die Wurzeln weniger Gefahr unterworfen, da ſie weder den Raupen noch Erdflöhen ſchmecken, auch den Hagel nicht fürchten.

2. Von Erbſen und Bohnen, zumal wenn letztere erfroren ſeyn ſollten, wird gleich im Anfange dieſes Monats eine neue Pflanzung vorgenommen, damit man von beyden Sorten immer abwechſelnd zeitige und gute Gemüſe erhalte.

3. Eben ſo ſäet man gleich zu Anfang des Monats neuen Kopfſallat zur anderweiten Verpflanzung. Wer ein Liebhaber von Sommerendivien iſt, der kann auch hiervon, ſo wie friſche Monatsradieſe, nicht zu dick gleich anfänglich mit ausſäen laſſen.

4. Kopfſallat, welcher im vorigen Monat geſäet worden, wird, wenn die Pflanzen die gehörige Größe erreicht haben, nunmehr auf die mit Sommerkopfkohl zu bepflanzende Beete in Reihen einen Fuß weit von einander gepflanzt, und bey trockener Witterung, bis er angewurzelt iſt, und wenn die Dürre fortdauern ſollte, auch ferner begoſſen.

5. Die frühzeitigen im vorigen Monat gepflanzten Erbſen und Bohnen werden nunmehr, da ſie ein Paar Zoll hoch gewachſen ſind, bey warmen Tagesſtunden mit etwas Erde angehäuft, und zugleich vom Unkraute gereinigt.

6. Die ſo bekannten als nützlichen Kartoffeln, Erdbirn, und wie man ſie weiter nennt, verdienen in dem Regiſter nützlicher und nöthiger Gewächſe auch mit Recht einen Platz. Sie dienen nicht nur zu einer guten Nahrung für Menſchen und Vieh, ſondern ſie geben auch Brod, Branntewein, Stärke und Puder; ſie gerathen

auf Feldern und in Gärten, und belohnen denjenigen reich, der ſie mit Aufmerkſamkeit bearbeitet.

Man hat verſchiedene Arten dieſes nutzbaren Gewächſes; man theilet ſie ein in Sommer- und Winterkartoffeln. Erſtere ſind ſchon um Jacobi, letztere aber erſt gegen Michaelis zum Eſſen brauchbar.

Von den Winterkartoffeln ſind vorzüglich bekannt:

1) die weiſſe runzliche mit weiſſer Blüthe;
2) die rothe länglichte mit hellvioletter Blüthe;
3) die gelbe runde ohne Runzeln mit gelblich weiſſer Blüthe;
4) die fahlrothe runde mit pfirſichfarbiger Blüthe;
5) die fahlrothe lange ſpitzige, nicht ganz glatte hodenförmige mit pfirſichfarbiger Blüthe;
6) die gelbe, lange, ſpitzige, glatte, hodenförmige mit pfirſichfarbiger Blüthe, und
7) die weiſſe, länglichte mit verwirrten Wurzeln.

Von den Sommerkartoffeln:

1) die gelbweiſſe, holländiſche mit nicht tiefen Runzeln und weiſſer Blüthe;
2) die Zuckerkartoffeln mit blauer Blüthe;
3) die gelbe, runde, platte mit weiſſer Blüthe;
4) die rothe, eyrunde, platte mit pfirſichfarbiger Blüthe und rothen Streifen im Fleiſch;
5) die große glatte und gelbe mit gelblich-weiſſer Blüthe.

Die Kartoffel bedarf weder ein ſchweres und fettes, noch friſch gedüngtes Land; ſie wächſt in dergleichen Boden zu ſtark über- und zu wenig unter ſich. Ein Mittelboden, der das Jahr vorher gedüngt worden, iſt derſelben am dienlichſten, wiewohl ſie auch die Sandäcker nicht verſchmähet, und bey gedeylicher Witterung reiche Erndten liefert. Die Pflanzzeit trifft ohngefähr in die Mitte dieſes Monats. Sie läßt ſich gepflügtes und gegrabenes Land gefallen; man kann ſie ſogar in die

offene Furchen legen, und mit Erde bedecken laſſen, als welches die geſchwindeſte, und auf großen Ackerbreiten die vorzüglichſte Pflanzungsart iſt. Wer nicht ſo große Breiten dazu widmen, ſondern dieſes Gewächs nur im Garten bauen kann, wird ſich beym Graben am beſten befinden.

Iſt das Land zubereitet, ſo ſtecke man zwey Gartenſchnüre, achtzehn Zoll weit auseinander, laſſe einen Menſchen vermittelſt eines hölzernen Pfahls, auf beyde Reihen im Verband, allezeit auf den achtzehnten Zoll, ein mehr großes als tiefes Loch ſtechen, und einen andern mit großen Saamenkartoffeln folgen, und in jedes Loch eine Kartoffel dergeſtalt legen, daß ſie nur ein Paar Zolle tief in die Erde kommt. Sind die Leute mit den beyden Reihen oder Linien fertig, ſo ſtecken ſie die Schnur weiter, und fahren vorgeſchriebener Maaßen ſo lange fort als Land und Kartoffeln vorhanden. Es ſuchen zwar manche Hauswirthe die kleinſten Kartoffeln zum Saamen aus, allein ſie ſchaden ſich zuverläßig damit; will man ja am Saamen erſparen, ſo zerſchneide man große Kartoffeln in gefällige Stücke, jedoch ſo, daß jedes Stück wenigſtens einen Keim behält, auf ſolche Art braucht man weniger Saamen, und erhält gleichwohl große Früchte.

Wenn die Kartoffeln etwa ſechs Zoll im Kraute gewachſen, läßt man ſie behacken (aber die im Sandlande nicht) und im July mit dem großen weißen Kohl behäufeln, vorher aber das Kraut niedertreten, damit es welke, und die Nahrungsſäfte in der Erde arbeiten. Verſchiedene Leute ſchneiden das Kraut zum Viehfutter ab, ſo aber nichts nutzt, weil es bald wieder wächſt, und noch mehr Nahrungsſäfte verſchwendet. Eine beſſere, und mit glücklichem Erfolg begleitete Kartoffelvermehrung kann man ſich durch das Ablegen des Krautes verſchaffen. Das ganze Geſchäfte erfordert wenig Ar-

heit. Man breitet im July ſämmtliche Krautſtengel auseinander, und zieht mit der Hacke die umliegende Erde dergeſtalt heran, daß die Stengel über und unter ſich einige Zoll lockere Erde erhalten, in welchen Umſtänden ſie nicht allein Früchte anſetzen, ſondern mehr und beſſere Früchte bekommen als die Mutter- und Hauptſtaude, welches zum Beweiſe dient, daß die beſte Nahrung der Wurzelfrüchte in der Oberfläche der Erde ihren Sitz habe.

Daß die Kartoffeln Ausgangs Septembers zur Reife kommen, und keinen Froſt vertragen, folglich bald und behutſam ausgehoben werden müſſen, damit ſie weder erfrieren noch zerſtückt werden, oder halb in der Erde bleiben, verdient kaum einer Erinnerung; daß ſie aber dem Maſtvieh gedeihlicher ſind, wenn ſie aufgeſchnitten, gedörrt, geſchroten, und mit etwas Salz vermengt, gefüttert, als wenn ſie grün vorgegeben werden, verdient wohl in Erinnerung gebracht zu werden.

7. Von den alten Hopfenſtöcken iſt gleich Anfangs dieſes Monats bey erſter trockener Witterung die im vorigen Jahre angehäufte Erde wegzuſcharren, ſolche aufzulockern, die Enden der vorjährigen Ranken herauszuſchneiden, alle junge Keime bis auf fünf oder ſechſe auszuſtechen, um den Stock friſchen, gut gefaulten Miſt zu legen, und ihn ſodann mit Erde zu bedecken.

8. An die rankentreibenden erſten Erbſen werden auswärts Reiſer mit Zweigen und in der Mitte des Beets mit hohen buſchigten Zweigen, und die frühzeitigen Bohnen mit Stangen geſtängelt.

9. Die ſogenannte Schmink- oder weiſſe Bohne iſt eine der einträglichſten Gartenfrüchte, wenn ſie gehörig

behandelt wird. Wir wollen die rechte Behandlung derſelben hier anführen, und, um ihre Nützlichkeit deutlich zu zeigen, eine Berechnung, was von einer Quadratruthe Land zu erbauen iſt, beyfügen.

Die Schminkbohnen ſind bekanntermaaßen von verſchiedener Art; faſt Jedermann kennt ihre Wartung, und den Gebrauch, der davon gemacht wird; aber nicht alle kennen die beſte Wartung und Nutzen dieſer Frucht, und noch wenigere bemühen ſich, die Producte der verſchiedenen Gartengewächſe zuſammen zu halten, um denen einträglichſten den Vorzug geben zu können. Hier wird nur die Rede von Stängelbohnen ſeyn.

Dieſes Gewächs iſt etwas weichlich, liebt die Feuchtigkeit, und begehrt eine öftere Veränderung des Erdreichs. Wer alſo dieſe Frucht in Menge erziehen und daraus anſehnlichen Nutzen ziehen will, der hat einen für den Nordwinden geſchützten und der Sonne wohl ausgeſetzten Platz dazu zu erwählen, dabey ſich ſo einzurichten, daß dieſes Gewächs nur um das dritte Jahr in ein und eben den Boden komme. Ferner muß das Erdreich von allem Unkraut geſäubert, mit wohl gefaultem Miſt vor Winters gedüngt und tief gegraben ſeyn; auſſerdem iſt die Anſchaffung einer hinlänglichen Menge aus großen herzigen Kiehnenbäumen geſpaltenen, zehn Schuh langen Stangen nicht zu verabſäumen, und die Anlage ſo zu machen, daß das Erdreich gewäſſert werden könne; denn nur unter dieſer Vorausſetzung kann man eine reichliche Belohnung der angewandten Bemühung erlangen.

Im April werden die Beete vier und zwanzig Schuh breit abgetreten, und nachmals ſo gegraben, daß ſie die Form eines Eſelsrückens, und in der Mitte des Beetes

eine vier bis ſechs Zoll tiefe offene Furche, mithin zu beyden Seiten eine mäßige Abſchüßigkeit erhalten. Der Graben, der den Beeten das Waſſer zuführt, iſt ſo einzurichten, daß man alle Furchen oder Mittelrücken, einen nach dem andern, wäſſern kann. Nunmehr werden die Stangen oder Pfähle, achtzehn Zoll weit aus einander, auf die Beete geſteckt, jedoch die offene Waſſerfurche frey gelaſſen, und die Saatbohnen ſind im Waſſer, worinn Salpeter aufgelößt worden, einige Stunden einzuweichen. So bald ſie etwas abgetrocknet, wird um jede Stange ein kleiner Zirkel, etwa eines Zolls tief gemacht, und in denſelben fünf bis ſechs Bohnen gelegt, ſolche auch einen Zoll hoch mit Erde bedeckt. Wenn nun die Bohnen aufgegangen, wird bey ermangelndem Regen allemal gegen Abend ſanfte gewäſſert, und damit bey gleichen Umſtänden alle acht Tage bis im Auguſt fortgefahren, nicht weniger um eben dieſe Zeit die äußerſten Spitzen der Bohnenranken abgeſchnitten, um den fernern Wachsthum aufzuhalten, und den Nahrungsſaft in die bereits vorhandenen Früchte zu lenken; auſſer welcher Vorſicht die Bohnen bis um Michaelis wachſen und blühen, aber nur magere Früchte, wovon kaum ein Drittheil zur Reife gelangen könnte, liefern würden.

Zu einer gevierten Ruthe dergleichen Bohnenland werden, nach Abzug der Waſſerfurche, zwey und ſiebenzig Kiehnenſtangen erfordert. Wenn dieſe aus herzigen, oder ſogenannten rundſchäligen Kiehnenbäumen, die man als Brennholz bezahlt, genommen werden, können ſie im höchſten Preiße das Stück 1 Groſchen 3 Pfennige, mithin zwey und ſiebenzig Stück 3 Thaler 18 Groſchen koſten, und wenigſtens zehn und mehrere Jahre gebraucht werden, wenn ſie, der Ordnung gemäß, nach gemachtem Gebrauch ausgezogen und in Haufen oder ins Trockene geſetzt werden. Nach einem zehnjährigen

Durchſchnitt verurſachen alſo die Stangen überhaupt einen Aufwand von ꞉ 9 gr.

Das Graben, Düngen und Wäſſern kann man ohngefähr rechnen ꞉ 16 —

Das Abpflücken, Dreſchen, Reinemachen und die Saatbohnen auf ꞉ 16 —

Folglich würde eine gevierte Ruthe an Unkoſten machen 1 thlr. 17 gr.

Wenn man auch auf den Verkauf grüner Bohnen, die doch gewiß eine angenehme Koſt ſind, keinen Betracht nehmen will, ſo würde gleichwohl unſere gevierte Ruthe Erdreich wenigſtens 300 Pfund trockene Bohnen liefern, und ſolche im allerniedrigſten Preiße, ja ſogar bey der Viehmaſtung das Pfund 3 Pfennige, mithin 300 Pfund werth ſeyn ꞉ 3 thlr. 3 gr.

Folglich nach Abzug obiger Unkoſten an 1 — 17 —

alſo annoch übrig bleiben 1 thlr. 10 gr.

Mithin würde man von ein hundert gevierten Ruthen Land 141 thlr. 16 gr. einnehmen können. Wer dieſe Rechnung für übertrieben hält, der beliebe nur einen Verſuch zu machen, und der Erfolg wird die Rechnung rechtfertigen, im Fall man keine von den empfohlnen Vorſichten vernachläßigt.

10. Gegen die Mitte dieſes Monats können auch bey trockener und etwas warmen Witterung auf ein vor kalten Winden vorm Jahr gedüngtes Stück Land Krupvitsbohnen einen Zoll tief und achtzehn Zoll weit von einander gelegt werden.

11. Eben ſo werden in der Mitte dieſes Monats die zum Herbſt- und Wintergebrauch beſtimmten Carotten oder Möhren ganz dünne ausgeſäet.

12. Gleichergeſtalt ſäet man, ohngefähr gegen das Ende dieſes Monats, Paſtinaken, Peterſilien, Ha-

fer- und Skorzonerwurzeln zum künftigen Wintergebrauch ganz dünne aus, und zwar auf ſolches Land, welches vorm Jahre gedüngt geweſen. Dabey beobachte man die bereits gegebene Regel, dieſe Wurzelgewächſe nicht zu dick zu ſäen. Man kann über ſie her etwas Mohn ſäen.

13. Auch rothe Rübenkern werden gegen das Ende dieſes Monats einen Schuh weit und einen Zoll tief geſteckt. Iſt man wegen der Güte des Saamens nicht verſichert, ſo thut man wohl, wenn man dieſe Kernen in Reihen, drey bis vier Zoll weit legt, und ſodann wenn ſie ſechs Blätter haben, werden die nicht ganz roth gefärbten, und zum Einmachen nicht tauglichen, herausgezogen und zum Viehfutter anders wohin verpflanzt.

14. Mangoldrüben werden zum Viehfutter in gut gedüngtes Erdreich geſäet und gepflanzt.

15. Auch wird noch der zur Winterſpeiſe beſtimmte Braunkohl, zu Bepflanzung der leerwerdenden Erbſenbeete geſäet.

16. Körbel wird geſäet, wenn die Saat nicht ſchon im vorigen Monat geſchehen.

Monat May.

I.

Gleich in den erſten Tagen dieſes Monats ſäet man kleinen weiſſen Kopfkohl, Kohlrabi, rothen Kopfkohl, auch kleinen Würſing und Blumenkohl ganz dünne zum Herbſt = und Wintergebrauch.

2. Im Anfange dieſes Monats, wenn die alten durchwinterten Artiſchocken durch die Erdhaufen durchgewachſen ſind, muß man einige der ſchönſten hervorgewachſenen Nebenſchößlinge bis auf ein Paar wegnehmen, und ſie auf anderweites gutes Land verpflanzen, die Erde an die alten Stöcke wiederum anziehen, feſt antreten und begießen.

3. Kopfſallatſaamen, Sommerendivien und Monats = Radieschen ſind wiederum, jedoch nicht zu dicht, zu ſäen.

4. Unterkohlraben werden in nicht zu ſchlechtes, vorm Jahre gedüngtes Land geſäet.

5. Die zu Saamen ausgeſetzten Kohlarten, Carotten und Zipollen müſſen, wenn ſie keinen Schutz für heftigen Winden haben, mit Stäben verſehen werden, damit ſie von dem Winde nicht umgebrochen werden.

6. Schöne feſte und platte Winterſallat = Häupter ſind zum Saamen auszuzeichnen.

7. Gegen das Ende dieſes Monats zeichnet man den, die ſchönſten Köpfe habenden Winterblumenkohl zu Saamen aus.

8. Die Beete müſſen jetzt fleißig vom Unkraute gereinigt werden, damit kein Saamen ausfalle.

9. Um nicht Mangel an Spinat zu haben, weil der zuerſt geſäete in Saamen geht, ſo kann man gegen das Ende dieſes Monats abermals welchen ſäen.

10. Eben ſo werden die Pflanzen der Mangoldrüben in nicht ganz friſch gedüngtes Erdreich achtzehn bis zwanzig Zoll weit verpflanzt.

11. Sommerrettige werden in vorjährig gedüngtes Land geſteckt.

12. Diejenigen Blumenkohlpflanzen, welche zu Ende dieſes Monats Blumenknoſpen zu treiben anfangen, werden ausgeſchnitten, und bis zum Verſpeiſen im Keller verwahrt.

13. Wenn trockene Witterung einfällt, iſt das Begießen nicht auſſer Acht zu laſſen.

Monat Juny.

1.

Jetzt werden gleich zu Anfange dieſes Monats die Beete, auf welche man großen weiſſen Kopfkohl, großen weiſſen Savoierkohl, Blumenkohl, grünen Würſing, kleinen frühen weiſſen Kopfkohl, Unterkohlraben oder Kohlrüben pflanzen will, vor Regenwetter gegraben, und wenn ſie nicht vorher ſchon reichlichen Dünger erhalten, jetzt ſtark gedüngt, und gehörig zurechte gemacht, damit man bey einfallendem Regen, wenn die Pflanzen groß genug ſind, dieſelben ſogleich zwey und einen halben Fuß weit

verpflanzen könne. Bleibt der Regen zu lange auſſen, und die Pflanzen haben die nöthige Gröſse, ſo pflanzt man, ohne auf Regen zu warten, und begieſst ſodann die Pflanzen einige Tage hinter einander, bis ſie angewurzelt ſind. Daſs man dieſe Kohlarten auch ins freye Feld pflanzt, davon iſt ſchon oben im Landwirthſchafts-Calender gehandelt worden.

2. Eben ſo pflanzt man bald Sellerie und Porre in fettes Land, erſtern 10 bis 12 Zoll weit, und letztern in Reihen, und begieſst dieſelben einige Tage, wenn kein Regenwetter einfallen ſollte.

3. Die Erdbeeren werden von den in Menge ſich zeigenden Ausläufern befreyt.

4. Körbel, der zeitig geſäet worden, geht jetzt in Saamen, mithin muſs man zum fernern Gebrauch friſchen ſäen, weil dieſes Kraut eine ſehr gute und geſunde Speiſe in die Suppen iſt.

5. Majoran wird nicht weniger gleich im Anfange dieſes Monats geſäet, wenn es nicht bereits in dem vorhergegangenen Monate geſchehen.

6. Sommerendivien, die nunmehr die gehörige Gröſse haben, werden mit Baſt zuſammen gebunden, damit ſie inwendig gelb und weich werden.

7. Will man ſich Saamen von Monatsradieschen ziehen, ſo läſst man hier und da einzeln einige ſtehen, und ſäet abermals friſche; man hält ſie aber feucht, damit ſie nicht pelzig werden.

8. Um immer junge Peterſilie zu haben, ſo ſäet man auch jetzt wieder welche in Reihen, auf ein etwas feuchtes und im Schatten liegendes Beet, oder macht Einfaſſungen um einige Beete damit.

9. Verlangt man noch Späterbſen, ſo unternimmt man jetzt abermals eine neue Anpflanzung, und verfährt damit in der Folge wie bey den Früherbſen geſagt worden.

10. Kohlrüben oder Unterkohlraben werden jetzt noch zu Ausgang dieſes Monats auf gut gedüngtes Land, zwey Fuß weit, gepflanzt, wenn es nicht ſchon zu Anfange geſchehen können.

11. Winterrettige werden gegen das Ende dieſes Monats in vorjährig gedüngtes Land, 12 bis 16 Zoll weit, geſteckt; früh geſteckte gehen leicht in Saamen, und werden alſo unbrauchbar.

12. Eben ſo ſäet man Ausgangs Monats Winterendivien, nicht gar zu dick, in gut gedüngtes Land, und bey trockener Witterung werden dieſelben fleiſſig begoſſen.

13. Von den zu Saamen ſtehen gebliebenen Gewächſen, als Senf, Körbel, Braunkohl, Rapunzel, Schnittkohl und Herbſtrüben, wird der Saame, ehe er am Stocke völlig reif iſt, abgeſchnitten, in Bündel gebunden, und zum Nachreifen an einem trockenen Orte aufgehängt.

14. Will man im Monat Auguſt zum Herbſt- und Wintergebrauch Blumenkohl und gemeinen Würſing pflanzen, ſo ſäe man ohngefähr in der Mitte dieſes Monats den Saamen hierzu aus.

Monat July.

1.

Auch zu Anfang dieſes Monats kann man noch Sellerie, Porre und Majoran in gutes Land verpflanzen.

2. Eben ſo pflanzt man auch noch Sallate, Blumenkohl und Würſing, wenn man hiervon nicht bereits genug hat, in recht gutes Land, vergißt aber das Begießen der Pflanzen bey trockener Witterung nicht.

3. Auch Winterrettige werden in dieſem Monat noch geſteckt.

4. Die zeitig geſteckten Erbſen, welche man zu Saamen ſtehen gelaſſen, werden nunmehr zu reifen anfangen, und man zieht ſie daher aus ehe die Schoten ganz dürre werden und aufſpringen, und hängt ſie an einem trockenen Orte zum völligen Trockenwerden auf. Sind ſie gehörig dürre, ſo nimmt man die Schoten ab, ohne die Erbſen heraus zu machen, und verwahrt ſie ſo zum fernern Gebrauch, weil ſie ſo Jahre lang aufgehoben werden können.

5. Der Majoran wird jetzt, wenn er groß genug iſt, eben ſo wie der Thymian, ehe beyde Sorten zu blühen anfangen, abgeſchnitten, im Schatten getrocknet, ſodann in Bündelchen gebunden, und auf einem trockenen und luftigen Boden aufgehängt. Auf gleiche Weiſe verfährt man mit der Salbey, Krauſemünze, Meliſſe, Baſilikon u. ſ. w.

6. Von den Artiſchocken nimmt man die Früchte ab, ehe ſie ſich zur Blüthe anſchicken, und wenn die alten Stöcke zu viele Nebenſchößlinge getrieben, ſo bricht man ſie bis auf drey oder vier hinweg.

7. Spinat wird jetzt wiederum auf etwas feuchtes Land, wenn man die Wahl hat, zum Herbſtgebrauch geſäet.

8. Nach eingefallenem Regenwetter verpflanzt man die im vorigen Monat geſäeten Winterendivien, nachdem man die langen Blätter etwas verſchnitten, auf gut gedüngtes Land ſechzehn bis achtzehn Zoll weit auseinander, aber nicht auf ſchattige Beete.

9. Gegen die Mitte dieſes Monats kann man noch eine Ausſaat von Kopfſallat und Sommerendivien zum ſpäten Herbſtgebrauch machen, doch müſſen die Saaten ſehr dünne gemacht, und wo die Pflanzen zu dick ſtehen, ausgezogen werden, weil man dieſe Saat, ohne zu verpflanzen, gleich ſtehen läßt.

10. Liebhaber von Radieschen können auch jetzt wiederum eine Ausſaat auf ein der Sonne nicht zu ſehr ausgeſetztes Beet machen laſſen, weil ſie ſonſt, wenn ſie zu ſehr der Sonne ausgeſetzt ſind, von den Erdflöhen viel leiden müſſen.

11. Will man Märkiſche Rüben ſäen, ſo ſäe man ſie in ein Beet, welches ſtark mit Sande vermiſcht, und welches nicht friſch gedüngt, aber gleichwohl nicht gar zu mager iſt, ſo werden ſie nicht zu groß, und behalten einen guten Geſchmack; ſäet man ſie aber in fetten ſchwarzen Boden, ſo werden ſie zwar größer, aber ſie bekommen ſodann nicht den rechten Geſchmack. Ohngefähr in einer Zeit von ſechs Wochen werden ſie alsdann ausgenommen, mithin kann in der Mitte des folgenden Monats eine neue Ausſaat unternommen werden. Das Beet wird nach der Saat etwas feſt getreten.

12. Jetzt werden die ſchönſten, glatten, und langen Gurken zum Saamen ausgezeichnet.

13. Die Erdbeerſtöcke werden gegen das Ende dieſes Monats von allen Ausläufern befreyt, und das Kraut von den alten Stöcken bis auf ein Paar Zoll abgeſchnitten.

14. Endlich werden die vollends zur Reife gekommenen Geſäme vom Kopfkohle allerley Art, vom Blumenkohl, Kohlrüben ꝛc. abgenommen, und an einem trockenen und luftigen Orte aufbewahrt.

Monat Auguſt.

I.

In dieſem Monat fängt man an Rapunzelſaamen, welcher aber ein Jahr alt ſeyn muß, zu ſäen, und es wird damit alle Monate fortgefahren, damit man immer jungen Sallat habe. Man darf ihn nur zwiſchen ſolchen Braunkohl ſtreuen, der nicht weiter behakt wird, ohne ihn weiter einzuharken; denn wenn dieſe Saat bey Regenwetter geſchicht, ſo wird der Saame dadurch an die Erde geheftet, welches hinreichend iſt.

2. Ferner bereite man in den erſten Tagen dieſes Monats bey trockener Witterung entweder ein oder mehrere abgeleerte Erbſen- oder andere Beete, je nachdem man viel von folgenden Gewächſen benöthiget iſt, und ſäe ſodann hierauf ſogleich wie Regenwetter einfällt, Winterkohl, großen oder gemeinen Kopfkohl, kleinen rothen Kopfkohl, kleinen frühen gelben Savoierkohl, grünen Wirſing, Winterblumenkohl. Friſchgegrabenes Erdreich tritt man vor dem Säen etwas feſte, und bey anhaltender trockener Witterung hält man die Beete immer etwas feuchte, bis die Pflanzen hervorkommen und bediene ſich ſodann des im Anhange angezeigten Mittels wider die Erdflöhe.

3. Gegen die Mitte dieſes Monats ſäet man Spinat zum Wintergebrauch in guten trockenen Boden, doch nicht zu dicke; gegen den Winter wird derſelbe noch mehr verdünnt, wo er ſodann den Winter über ſtehen bleibt, und nachhero zur Speiſe gebraucht wird.

4. Von dem im Monat Junii geſäeten Blumenkohl und Würſing, werden die zum Verpflanzen tüchtigen Pflanzen in ein etwas feuchtes Land verpflanzt. Der ſpäte Würſing kann ſodann zum Wintergebrauch im Garten ſtehen bleiben.

5. Erdbeeren, welche des Umlegens bedürfen, werden jezt umgelegt; die alten Stöcke zertheilt, und in neues aber gut gedüngtes Erdreich zehn bis zwölf Zoll weit auseinander gepflanzt.

6. Auch in dieſem Monat kann man noch bis gegen die Mitte hin große Winterrettigskörner entweder ſechs Zoll weit ſtecken, oder ganz dünne in gutes fettes Erdreich ſäen.

7. Es kann auch noch eine Ausſaat mit Sallatſaamen zum Wintergebrauch ohngefähr in der Mitte dieſes Monats gemacht werden. Iſt die Witterung trocken, ſo wird einige Tage ein wenig gegoſſen bis der Sallat aufgegangen iſt.

8. Lavendel, Salbey, Thymian, Krauſemünze, Meliſſe, Wintermajoran, Schnittlauch ꝛc. wird bis gegen die Mitte dieſes Monats wenn dieſe Gewächſe zum Verſetzen nöthig, ausgenommen, zertheilt, und friſch angepflanzt.

9. Auch kann noch Körbel und Peterſilie zum Wintergebrauch ohngefähr in der Mitte dieſes Monats geſäet werden.

10. Lavendel, Salbey, Thymian ꝛc. was nicht umgelegt wird, wird in dieſem Monat zum leztenmale verſchnitten.

11. Da in dieſem Monate noch mancherley Sämereyen zu ihrer Reife kommen, ſo werden dieſelben abgeſchnitten und an trockenen Orten wohl verwahrt.

Monat September.

I.

Der Winterſallat und die Winterkohlpflanzen müſſen vom Unkraute gereiniget, und der Sallat überhaupt ſo verzogen werden, daß die Pflanzen Platz genug erhalten, um ſich ausbreiten zu können.

2. Wer in dem vorigen Monat noch keinen Winterſpinat, Körbel und Peterſilie geſäet hat, kann es auch im Anfange dieſes Monats annoch verrichten.

3. Da jezt die Zeit iſt, daß man Hopfengärten anlegt, und ein dergleichen Garten ſehr einträglich iſt, gleichwohl aber die wenigſten die rechte Anlage, Wartung und Pflege dieſes ſo nützlichen Gewächſes wiſſen, folglich auch nur geringen Gewinn davon ziehen, ſo wollen wir hier die rechte Behandlungsart, ſo kurz als thunlich anführen.

Wer ſich einen einträglichen Hopfengarten anlegen will, der muß, wo möglich, hierzu ſo nahe als es an ſeinem Gehöfte oder Gärten ſeyn kann, ein gut Stück Land, welches einen Morgen halten kann, damit es ſich der Mühe verlohne, auszumitteln ſuchen, und dieſes Stück mit einem lebendigen Zaum von verſchiedenem Strauchwerk umzäunen. Die Nähe des Hopfengartens am Hauſe, und der Zaum um denſelben haben beydes vielen Nutzen; denn erſtlich kann derſelbe fleißiger und beſſer abgewartet, zweytens nicht ſo leichte etwas aus demſelben geſtohlen werden, und drittens, werden die verſchiedenen Viehgattungen durch den Zaum verhindert in denſelben zu kommen und Schaden darinnen anzurichten.

Nach Vorausſetzung dieſes, muß dieſer Morgen, welcher 180 Quadratruthen halten ſoll, im September mit ſechszehen bis achtzehn vierſpännigten Fudern recht gut gefaultem kurzen Miſte befahren, und einen Spatenſtich tief ſogleich untergegraben, und das Land ſogleich eben geharkt werden. Da man nun zu einer Hopfenſtange zwey Quadratellen Raum nöthig hat, ſo ergiebt ſich, daß auf eine jede Quadratruthe zwey und dreyßig Stangen nothwendig ſind. Jezt wird dieſer Platz von 180 Quadratruthen, welcher entweder ein längliches Viereck oder ein ordentliches Quadrat ſeyn kann, vermittelſt einer langen Schnure abgemeſſen, ſodann müſſen die Linien auch in der Quere ſo abgemeſſen werden, daß lauter kleine Vierecke, an der Zahl ſechs und neunzig Schock entſtehen, welches alles mit ohngefähr drey Finger breit tiefer Verſtreichung in die Erde durch ein hierzu ſchickliches Inſtrument angezeigt werden kann, ſo daß man ein jedes kleine Viereck deutlich ſehen kann.

Ehe und bevor man dieſe Arbeit unternimmt, müſſen ſchon die hierzu nöthigen Hopfenfächſer, deren Anzahl ſich auf die achthundert Schock beläuft, in Beſtellung genommen ſeyn, damit man dieſelben, gleich nach der vorangezeigten Arbeit abholen und dieſelben auch ſogleich anlegen könne. Zum Zeichen, wo auf das Frühjahr die Hopfenſtange zu ſtehen kommen ſoll, läßt man vor der Hand in jedes kleine Viereck einen kleinen Stock, der wenigſtens eine halbe Elle lang ſeyn muß, in die Mitte einſtecken. So wie dieſe Stöcke eingeſteckt ſind, ſo wird ſogleich um daſſelbe herum vermittelſt eines hierzu ſchicklichen ſpitzigen Holzes, ein runder Ringelgraben etwa einer Hand breit und fünf Zoll tief gemacht, und in jeden dergleichen Graben acht bis zehn Hopfenfächſer ſo eingelegt, daß jedesmal die Augen, welche einigen Trieb zeigen, oben kommen; alsdann wird ein paar Hände hoch Erde darüber gemacht,

und ohne den eingeſteckten Stock zu verrücken, mit den Füßen derb angetreten, damit die Fächſer derb an die Erde zu liegen kommen. Mit dieſer Pflanzung wird ſo lange fortgefahren, bis die ſämmtlichen Fächſer verlegt, oder der ganze Garten bepflanzt iſt. In dieſem Zuſtande bleibt dieſe Anpflanzung ohne weitere Arbeit bis zum Frühjahre liegen. Bey dem Fächſerkauf iſt zu bemerken, daß man keine taube und dünne ſondern fein ſtarke, viele Knospen zeigende Fächſer hierzu erwählen müſſe.

Wenn das Frühjahr halbwege gut oder warm iſt, ſo fangen die gelegten Hopfenfächſer im Monat März ſchon an zu treiben, worauf ſodann die jungen Hopfenſchöſſe, wie dünner Spargel aus der Erde hervor kommen. Jezt muß man wohl Acht haben, damit dieſe jungen Triebe nicht von böſen Leuten zum Verkauf ausgeſtochen werden. So wie ſich die jungen Triebe der Hopfenfächſer ohngefähr einen Zoll hoch über der Erde zeigen, ſo wird auch Anſtalt gemacht die Stangen zu ſetzen; zu dieſer Arbeit ſind einige ſtarke Männer nothwendig; denn einer oder ein paar gehen mit Pfahleiſen verſehen von einem Fleck zum andern und ſtoßen da, wo die kleinen Stöckchen ſtehen, (doch ohne die Fächſer zu beſchädigen,) ein verhältnißmäßiges Loch in die Erde, und ein anderer Arbeiter gehet ſogleich mit Stangen verſehen hinterdrein, und ſezt in jedes gemachte Loch eine ſtarke zwanzig bis vier und zwanzig Fuß lange Stange, und macht dieſelben mittelſt eines Pfahleiſens recht feſte in der Erde, und richtet die Stangen ſo, daß ſie recht gerade zu ſtehen kommen. Nur müſſen die Stangen wie bereits gedacht, ſtark genug ſeyn, und recht feſte eingeſezt werden, damit ſie bey entſtehenden Sturmwinden, beſonders wenn alsdann die ſchweren Hopfenranken daran hängen, nicht umgebrochen werden können, und theils an den Stangen theils am Hopfen Schaden verurſacht werde.

So wie nun die jungen aufgewachſenen Hopfenranken etwa einen Fuß hoch über die Erde heraus gewachſen ſind, ſo müſſen abermals einige verſtändige Leute, Weiber oder Männer (denn kleine Kinder taugen hierzu nicht,) in den Hopfengarten gehen, und vermittelſt vorhero eingeweichten Strohes, alle dieſe von jedem Ringel ausgetriebenen jungen Hopfenranken ganz locker, und ohne ſie zu beſchädigen, an jede Stange anbinden, damit ſie ſich an die Stangen anlegen und daran in die Höhe wachſen können. In einer Zeit, von ohngefähr vierzehn Tagen, wird der Hopfengarten aufs neue durchgegangen, und alle diejenigen Ranken, welche ſich nicht an die Stangen geſchlungen ſondern ausweichen, müſſen untergeſteckt werden, damit keine herunterhängen.

Nach Vollendung dieſer Arbeit, wird das Unkraut anfangen ſich zu häufen, und es iſt nicht nur nöthig, daß dieſes vertilgt werde, ſondern der Hopfen muß nunmehro auch einmal behakt werden. Zu dieſer Arbeit nimmt man abermahls erwachſene Leute, welche dahin angewieſen werden den Hopfen zu behacken und alles Unkraut ſorgfältig herauszuſchaffen, ſich bey dieſer Arbeit wohl zu hüten, daß ſie die eine Viertelelle tief liegenden Ranken nicht beſchädigen, zu welchem Ende ſie ſich jederzeit, von den Ringelgraben eine gute Viertelelle mit der Hacke entfernt halten müſſen. Jedes vorherige kleine Viereck wird nunmehro, weil die Erde von unten nach der Stange zu in die Höhe gezogen werden muß, mehr in einen kleinen Berg verwandelt, und zwar wird die Erde ſo von unten heraufgenommen, daß die nunmehro um die kleinen Hopfenberge gehende Graben einen Fuß tiefer ſind, als die Rundung der kleinen Berge wo die Stangen ſtecken.

Um von dieſem Hopfengarten doppelten Nutzen zu ziehen, ſo ſäet man auf einigen Beeten im Küchengarten im Monat May, eine gute Art Braunkohlſaamen, und zwar

ſo viel als man nöthig zu haben glaubt, alle Hopfenhügel mit Braunkohlpflanzen ohngefähr achtzehn Zolle weit aus-einander zu bepflanzen.

Die angehefteten Hopfenranken werden, wenn das Be-hacken vorbey iſt, ſchon ziemlich hoch an den Stangen in die Höhe gelaufen ſeyn; aber um eben dieſe Zeit, wird man auf den Hopfenhügeln wiederum viele aus der Erde her-vorkommende junge Keime gewahr werden. Da nun dieſe nicht weiter aufwachſen dürfen, indem ſie nicht nur keinen, oder nur geringen Hopfen bringen, und überdieſes den be-reits großen Ranken die Nahrung entziehen würden; ſo müſſen alle die anjezt noch herauskommenden jungen Aus-ſchößlinge, mit einem ſcharfen Meſſer glatt über der Erde abgeſchnitten werden. Um dieſe Zeit wird ſich auch das Unkraut allmählig wieder einfinden; mithin muß man Sor-ge tragen, daß dieſes alles ſorgfältig ausgezogen und zum Viehfutter ins Haus geſchaft werde. Unkraut muß man nie aufkommen laſſen, wenn man anders gute Früchte zu haben wünſcht, und dieſe wenigen hierauf zu verwenden-den Koſten, werden mehr als doppelt durch ſchönen Hopfen und Braunkohl erſezt.

Im Monat Julii werden bey der vorbeſchriebenen Behandlung, die Blätter an den Hopfenranken weit fetter und harziger ſeyn als wie bey andern, welche ihren Hopfen nicht gehörig zu behandeln verſtehen oder vernachläßigen. Um dieſe Zeit wird es nothwendig, daß man einige Wei-ber mit ſcharfen Scheeren in den Hopfengarten ſchicke, und die unterſten Blätter von den Hopfenranken ſo weit als ſie mit den Händen reichen können, abſchneiden laſſe, damit dieſe Blätter nicht ſo viel Schatten machen, ſondern die Sonne den Erdboden beſſer erwärmen könne, damit der Hopfen beſſern Trieb erhalte und eher zu ſeiner Reife ge-langen könne. — Wenn dieſe Arbeit geſchehen, und die im Küchengarten geſäeten Braunkohlpflanzen zu Ende des

Monats Julii ihre gehörige Größe zum Verpflanzen erreicht haben, ſo nimmt man gleich nach erfolgtem Regen genugſame Leute zuſammen, läßt die Braunkohlpflanzen ausziehen und ſchreitet ſogleich zu Verpflanzung derſelben, wenn zuvor alles Unkraut von den ſämmtlichen Hopfenhügeln gehörig ausgejätet worden. Die Arbeiter begeben ſich mit Pflanzen und Pflanzhölzern verſehen in den Hopfengarten und ſtecken um jeden Hopfenhügel, und zwar an die Ufer derſelben, ohngefähr alle achtzehn Zolle weit eine Braunkohlpflanze, rund herum, ſo viel deren anzubringen ſind, tief genug in die Erde und drücken die Pflanzen gut an, damit ſie deſto eher bekleiben. Wer ſich bey einfallender trockenen Witterung die wenigen Koſten nicht gereuen läßt, (im Fall es nicht regnet und die Pflanzen zu groß werden ſollten wenn man auf Regen warten wollte,) und die Pflanzen gleich nach ihrer Anpflanzung etwas begießen läßt, den wird gewiß dieſer geringe Aufwand nicht gereuen.

Im Monat September wird ſich der Hopfen, je nachdem die Witterung gut geweſen zeitig oder etwas ſpäter anfangen zu färben. Jezt muß man die Zeit wohl wahrnehmen, und ſobald die Häupter gelbbräunlich werden, auch, wenn man deren etliche mit den Händen zuſammendrückt, klebricht zuſammenbacken, und ſtark riechen, ſich zu der Erndte geſchickt machen. Einige Perſonen, welche mit krummen und recht ſcharfen Gärtnermeſſern verſehen ſind, ſchneiden alle Hopfenranken ohngefähr eine Viertelelle hoch über der Erde ab, wobey ſie zugleich mit der einen Hand die Fächſer unten an der Erde halten, damit ſie nicht durch ungebührliches Reiſſen beſchädiget werden. Die Stangen werden ſogleich durch andere folgende Perſonen behutſam herausgezogen und zugleich auf den gepflanzten Braunkohl mit Rückſicht genommen, daß ſelbiger bey dieſer Gelegenheit nicht beſchädiget werde. Die Stangen

werden mit den Ranken auf einen freyen Platz getragen und hier ſogleich von ein paar andern Perſonen, von welchen eine die Ranken am ſtarken Orte hält und die andere die Stange herausziehet. Es trägt ſich hierbey zuweilen zu, daß wenn die Stangen nicht glatt gemacht oder von den Aeſten gut befreyet worden ſind, die Ranken ſich nicht abſtreifen laſſen, und auf dieſen Fall werden ſie an dem feſthängenden Orte ſogleich durchſchnitten. Die abgeſtreiften Hopfenranken werden ſodann ohne Zeitverluſt in Bunde gebunden, auf einen Wagen geladen, und nach Hauſe gefahren, damit ſie, bey der um dieſe Zeit ſehr veränderlichen Witterung nicht naß werden, weil dieſes ſonſt nicht nur viele Mühe und Arbeit verurſachen würde, um den naßgewordenen Hopfen geſchwinde wieder trocken zu bringen, ſondern es würde derſelbe auch viel von ſeiner ſchönen gelbbraunen Farbe und Anſehen verlieren, auch wohl gar dumpfig werden, mithin dadurch vieler Schaden entſtehen.

Iſt nun der Hopfen im Hauſe entweder in eine Scheune oder Schuppen ins Trockne gebracht, ſo darf man auch jezt keine Stunde Zeit verſäumen um denſelben alſobald und ſo geſchwinde als nur möglich abpflücken zu laſſen. Da nun hierzu viele Hände nothwendig ſind, ſo nimmt man zu dieſer Arbeit Weiber und Kinder ſo viel man bekommen kann, um bald fertig zu werden. Die Häupter müſſen alle mit Vorſicht, und zwar ſo reinlich abgepflückt werden, daß kein einziges grünes Blatt mit darunter kommt. Dieſe Vorſicht und Reinheit des Hopfens lockt nicht nur die Käufer an, ſondern es wird der Scheffel auch jederzeit um einige Groſchen theurer bezahlt, weil unreiner Hopfen dem Biere einen nachtheiligen Geſchmack beybringt. Die abgepflückten Hopfenhäupter werden ſogleich in Tragkörbe gethan und ſodann gleich auf luftige und reine Böden getragen, auch nicht höher als höchſtens

zwey Fuß hoch geſchüttet; hat man aber Platz genug, ſo iſt es beſſer ihn nicht ſo hoch aufzuſchütten, weil er alsdenn eher trocken werden kann; alle Zuglöcher werden, wenn es nicht regnet, auf dem Boden aufgemacht und der Hopfen alle Tage, ſo lange bis er recht trocken iſt, einmal umgeſtochen.

Die Hopfenranken dienen gewöhnlich zur Feuerung, obgleich hieraus zuverläßig ein Garn geſponnen, und eine Leinewand bereitet werden kann, wenn man ſich die Mühe geben will, dieſe Ranken ſo wie den Flachs zu röſten, zu brechen und zu hecheln; nur daß hier die Röſte länger dauert und die Breche ſtärker ſeyn muß. — Die Hopfenſtangen werden auf Unterlagen in Haufen geſtellet, oder unter Dach ins Trockene gebracht.

Nach weggebrachtem Hopfen aus dem Garten bekommt nunmehro der daſelbſt ſtehende Braunkohl mehrere Luft und Sonne, auch mehrere Nahrung, und da der Braunkohl um dieſe Jahreszeit am beſten wächſet, ſo wird man in kurzen viel Vergnügen und Nutzen davon haben, und wenn man mit dem Verkaufe dieſes Kohls bis Weihnachten hin gut wirthſchaftet, ſo wird dieſer allein, alles auf den Hopfengarten gewendete Tagelohn reichlich erſetzen, ohne das ſchöne Futter welches für das Vieh davon abgehet.

Wenn der Braunkohl ſämmtlich weggebracht iſt, und die Witterung iſt noch günſtig, ſo muß der Hopfengarten jedes Jahr wiederum mit ſechs bis acht vierſpännigen Fudern recht gut gefaultem Miſte befahren werden; von jedem Hopfenhügel wird ſodann, ohngefähr ſechs Zoll Erde oben weggenommen, einige Schippen Miſt darauf gebracht, und die weggenommene Erde wieder darauf gethan. Die Kultur des Hopfens iſt in den folgenden Jahren übrigens eben ſo, wie bereits oben zur Gnüge angezeigt worden.

Der

Der auf dem Boden getrocknete Hopfen wird, wenn die Preiße gut ſind, verkauft, wo nicht, ſo wird derſelbe entweder in finſtern Kammern, wo keine Luft darzu kommen kann verwahrt, oder welches noch beſſer iſt, in Leinwandene große Hopfenſäcke feſte eingetreten, und ſo lange aufbewahrt, bis er wiederum einen guten Preiß hat, welcher gar bald entſtehen kann, weil der Hopfen nicht alle Jahre geräth. Ein guter Wirth, welcher ſich in ſolchen Umſtänden befindet, die Zeit mit dem Verkauf abzuwarten, wird ſich dadurch vielen Vortheil verſchaffen; denn wenn der Hopfen recht geräth, ſo wird der Berliner Scheffel etwa mit ſechs Groſchen bezahlt, dahingegen ſteigt er oft das Jahr darauf zwey- dreymal ſo hoch im Preiße.

Wenn der Hopfenbau nach obiger Vorſchrift betrieben wird, ſo kann man in guten Jahren, wenn man den Berliner Scheffel auch nur zu ſechs Groſchen verkaufen wollte, von einem Acker von 180 Quadratruthen über dreyhundert Thaler einnehmen; hebt man aber ſeinen erbaueten Hopfen auf bis ein Mißjahr eintritt, ſo iſt ſodann die Einnahme zwey- bis dreymal höher, mithin iſt der Hopfenbau, recht betrieben, gewiß eines der einträglichſten Dinge mit, welche ein Landwirth unternehmen kann.

4. Die nunmehro nach und nach reif werdenden Sämereyen werden abgenommen und zum fernern Gebrauch gut aufbewahrt.

5. Eben ſo ſtreuet man den nunmehro reif gewordenen Tillſaamen auf die darzu beſtimmten Beete aus, ohne ihn einzuharken.

6. Die geſäeten Märkiſchen Rüben müſſen vor Ablauf dieſes Monats ausgenommen werden.

7. Auch Rapunzelſaamen kann man in dieſem Monat noch einmal ausſäen.

8. Die Winterendivien werden bey guter Witterung, wenn ſie nicht naß ſind, mit Baſt zuſammengebunden, damit ſie weiß werden.

9. Die Roßmarienſtöcke werden gegen das Ende dieſes Monats wiederum ausgehoben und in Aeſche geſezt.

Monat Oktober.

1.

Winterſallat ſäet man zu Anfange dieſes Monats, je nachdem man viel zu haben wünſcht, auf ein oder mehrere Beete, die jedoch in guter Düngung ſeyn müſſen, und der Sonne nicht zu ſtark ausgeſezt ſind, und nicht naß oder ſehr feuchte ſeyn dürfen.

2. Eben ſo pflanzt man im Anfange dieſes Monats die im Auguſt geſäeten Arten von Winterkohl auf ihre Stellen, und zwar bis an das Herz in die Erde.

3. Mit dem Zuſammenbinden der Winterendivien fährt man auch in dieſem Monat noch fort.

4. Diejenigen Sämereyen welche im vorigen Monat noch nicht reif waren, jezt aber ſeyn werden,

nimmt man vollends ab, und bringt ſie in gute Verwahrung.

5. Mit Ausgrabung der verſchiedenen Wurzelgewächſe wird noch fortgefahren und dieſelben in die Keller gebracht; dieſe Arbeit muß aber bey trockener Witterung unternommen werden.

6. Um in der Folge ſelbſt guten Kapſaamen zu haben, ſo ſucht man in dieſem Monat, je nachdem man viel oder wenig Kopfkohlſaamen verlangt, etliche Stück Mittelhäupter, die feine dicke Strünke haben, aus, und läßt dieſelben ſodann mit den Wurzeln ausziehen, mit einem Strohſeile paarweiſe an den Wurzeln zuſammen binden, und auf einen Boden bis es frieret aufhängen, nachgehends aber in einen Keller bis zum Frühjahre aufhängen. Alsdenn werden ſie im Garten im März zu Saamen, doch mit der Wurzel etwas tiefer als zuvor in gut gegrabenes nicht mageres Land ausgeſezt. Eben ſo ſucht man bey Ausgrabung des Wurzelwerks verſchiedene ſchöne glatte keine Nebenwurzeln habende Wurzeln zur Saat aus, und verwahrt dieſelben entweder im Keller, oder ſezt ſie auch ſogleich auf ihre Stellen im Garten wo ſie Saamen tragen ſollen, ſchneidet aber die Blätter ohngefähr bis auf zwey Finger breit ab, und ſcharret die Erde ein paar Zoll hoch über dem Herzen an. Die großen Rettige, rothe Rüben und Mangoldrüben aber dürfen nicht in der Erde über Winters zur Saat ſtehen bleiben, ſondern müſſen im Keller verwahrt werden.

7. Zu Ende dieſes Monats ſchneidet man die Spargelſtengel die gelb werden und rothe Beere haben, eine Viertelelle hoch über der Erde ab, und verfährt damit wie Monat März gelehret worden.

8. Alle Kohlarten (bis auf den Braunkohl und grünen Würſing) ſchaft man vor dem Froſt ins Haus, und darunter iſt vorzüglich der Blumenkohl zeitig genug wegzubringen, weil dieſer keine Fröſte vertragen kann, und verwahrt denſelben in luftigen Kellern im Sande.

9. In dieſem Monat wird alles dasjenige Gartenland wo keine Früchte über Winters ſtehen bleiben, ſtark gedüngt, und der Dünger ſogleich untergegraben. Es verſteht ſich ſchon von ſelbſt, daß man da nicht düngt wo kein Dünger nöthig iſt, jedoch wird auch dieſes Land umgegraben. Man kann auch die Beete gleich abtheilen und abtreten, jedoch läßt man das Land in Grabefurchen ungeharkt über Winters alſo liegen.

10. Wenn man nicht Platz genug im Keller hat, um alle Wurzelgewächſe über Winters darinnen aufzubewahren; ſo gräbt man verhältnißmäßige Löcher in trockenen Boden und thut in dieſelben, z. B. Kohlrüben, Weißerüben, Möhren ꝛc. und bedeckt ſie mit genugſamer Erde, damit der Froſt nicht durchdringen könne. Jedoch muß man von erſtern die Blätter und von leztern die Kronen abſchneiden, und nachher können ſie im Frühjahre zur Speiſe ausgegraben werden.

Monat November.

I.

Jezt werden die den Winter hindurch im Garten ſtehenbleibenden Artiſchocken, ehe noch ſtarke Fröſte eintreten, ohngefähr eine Hand hoch über der Erde abgeſchnitten, und wenn die Erde recht trocken iſt, hoch über ſie angehäufelt. Wenn ſtarke Fröſte kommen, ſo bedeckt man ſie überdieſes noch, entweder mit langem ſtrohigten Dünger, oder welches beſſer iſt, mit Laub.

2. Die Winterendivien werden vor den Fröſten aus dem Lande genommen und in Keller gebracht.

3. Wenn bald Fröſte zu vermuthen ſeyn ſollten, ſo muß man vorhero noch verſchiedene Wurzelgewächſe und Gemüße als z. E. Möhren, Peterſilienwurzeln, Paſtinaken, Zuckerwurzeln, Winterzwiebeln, Spinat, grauen Senf, Melden, Tillſaamen in gut zugerichtetes nicht friſch gedüngtes Land, entweder jedes beſonders oder auch untereinander, jedoch nicht zu dicke ſäen, damit man zum Frühjahre zeitige Wurzeln und Gemüße erhalte.

4. Der Braunkohl wird gegen das Ende dieſes Monats von den Beeten genommen und an eine ſchattige Wand in Furchen ſchräge eingeſchlagen.

5. Ehe es zufrieret kann man bey trockener Witterung die Winterkohlpflanzen mit etwas Erde anhäufeln, um ſie vor der Kälte und dem Zerbrechen des Windes ſicher zu ſtellen.

Monat December.

1.

Wenn die Erde offen iſt, ſo kann man noch etwas Rapunzelſaamen, auch Früherbſen und kleine Gartenbohnen ſäen.

2. Eben ſo kann dasjenige was im vorigen Monat noch nicht geſchehen ſeyn ſollte, dieſen Monat, wenn es die Witterung erlaubt, nachholen.

Monatliche Verrichtungen

im

Blumen-Garten.

Blumen = Garten.

Monat Januar.

1.

Die in den Winterbehältniſſen befindlichen Blumengewächſe müſſen fleißig unterſucht, und die an denſelben befindlichen abgeſtorbenen und faulen ſchimlichen Blätter von den Aurikeln und Nelken abgenommen werden, damit die Fäulniß und der Schimmel nicht weiter um ſich greife und die Stöcke verderbe.

2. Ferner ſind die verſchiedenen Gewächſe nach Nothdurft zu tränken, aber nie dürfen ſie in den Winterbehältniſſen zu vieles Waſſer bekommen, weil ſie ſonſt leichte eingehen; denn ſie können eher etwas zu trocken als wie zu naß durch den Winter gebracht werden. So wie man Fingerstief in den Aeſchen oder Käſten annoch Feuchtigkeit ſpürt, und die Gewächſe ſind nicht welk, ſo dürfen ſie nicht gegoſſen werden, weil jezt die Näſſe Schaden verurſachen würde.

3. In Gewächshäuſern öfnet man bey gelinder Witterung, oder bey warmen Sonnenſchein die Thüren und Fenſter, damit die Gewächſe friſche Luft bekommen.

4. Wenn man im Herbſte die Tulipanen, Hyazinthen, Tazetten und dergleichen, nicht in die Erde bringen können, ſo bringt man dieſelben anjetzo wenn die Erde offen

und die Witterung günſtig iſt, jezt noch unter; beſſer aber iſts, wenn dieſe Arbeit im Herbſte geſchicht, weil ſie ſodann ſchöner und zeitiger floriren.

5. Eben ſo werden auch Ranunkeln und Anemonen anjetzo ſechs Zoll weit und ein paar Zoll tief in gutes fettes, doch mit etwas Sand vermiſchtes Land gelegt.

6. Auch kann man noch Aurikel- und Primelſaamen in Aeſche nicht in zu ſchlechte Erde einſäen.

Monat Februar.

I.

In dieſem Monat können die nämlichen Arbeiten wie im vorigen verrichtet werden, im Fall dieſelben nicht ſchon verrichtet worden oder wegen übler Witterung nicht gethan werden können.

Monat März.

I.

Bey guter Witterung ſezt man die in Töpfen und im Hauſe durchwinterten Nelken und Aurikeln in den freyen Garten, aber an einen Ort, wo ſie gegen die Morgenſonne, kalten Winde und Regen Schutz haben, und wenn ſie trocken ſind, ſo werden ſie in den Mittagsſtunden gegoſſen. Desgleichen ſo nimmt man die alte ausgezehrte Erde ſo weit als man es ohne die Wurzeln zu entblößen oder zu beſchädigen thun kann, aus den Aurikel- und Nelkentöpfen, und füllt dieſelben wiederum mit guter fetter und ein wenig Sand vermiſchter Erde voll.

2. Da die Tulpanen und Hyacinthen nunmehro hervorkommen, ſo iſt die im Herbſte darauf gebrachte Gerberlohe von den Rabatten oder andern damit belegten Beeten wegzuſchaffen und das vorhandene Unkraut zugleich mit auszujäten, wenn die Witterung zu dieſen Arbeiten günſtig iſt.

3. Eben ſo kann man auch jezt noch Ranunkeln und Anemonen, wenn ſie vorhero vier und zwanzig Stunden eingeweicht worden, unter die Erde bringen, und bey anhaltender trockenen Witterung muß die Erde ſo lange feuchte erhalten werden, bis ſie hervorkommen.

4. Gute Aſtern, Balſaminen, Sommer- und Winterlevcojen ſäet man entweder in Aeſche oder in Käſten, und damit man von Aſtern und Balſaminen guten reifen Saamen erhalte, ſo läßt man beym Ausheben der Pflanzen in jedem Topfe eine Pflanze ſtehen.

5. Bey anhaltender guten Witterung kann man die Staudengewächſe, als Lavendel, Meliſſe, Krauſemünze, Citronenkraut, Salbey, auch Federnelken ausnehmen, zertheilen und wiederum friſch pflanzen, oder die Rabatten damit einfaſſen.

6. So ſind auch die Roſen, Johannis- und Stachelbeere zu beſchneiden.

Monat April.

1.

Die anjezo in Aeſchen florirenden Aurikeln, Primeln und Hyacinthen verſiehet man mit einem Verdeck, damit ſie gegen heiße Sonne und ſtarken Regen einigen Schutz haben und ſodann auch länger floriren. Die ſchönen großen und gefüllten Hyacinthen verſiehet man mit kleinen Stäben damit ſie der Wind nicht umbrechen möge.

2. Die im Hauſe durchwinterten Winterlevcojen und Goldlackſtöcke werden jezt in den Garten geſezt, und diejenigen welche in Töpfen bleiben ſollen, müſſen etliche Zoll hoch gute friſche Erde bekommen, und ſowohl in der Erde als in Töpfen angegoſſen werden.

3. Ohngefähr in der Mitte dieſes Monats iſt der ausgewinterte Rosmarie in den Garten zu verpflanzen, und durch abgeſchnittene Zweige, die man im Schatten in gute Erde einſezt, zu vermehren.

4. Eben ſo kann man durch abgeſchnittene, vorm Jahre getriebene Zweige von gefülltem Goldlack eine Vermehrung machen, wenn man ſie ſo wie die Rosmariezweige in gute fette Erde im Schatten einſezt.

5. Die Blätter der Viole matronalis müſſen von der Spannraupe gereiniget, auch von den Aurikeln und Nelken die gelben Blätter abgenommen werden.

6. Roſette und Baſilikon wird auf ein der Sonne ausgeſeztes Stückgen Land, oder auch in Töpfe geſäet.

7. Nelken, Winterlevcojen und Goldlack wird in die Erde ins Land verſezt.

Monat May.

I.

Jezt ſäet man Nelken, Nachtviolen, Goldlack, Balſaminen und Aſtern ins freye Land.

2. Auch kann man jezt vollends die Nelken, Levcojen und den Goldlack ins freye Land verpflanzen.

3. Gefüllte Mayblumen weiße und rothe werden in ein etwas feuchtes und ſchattiges Stück Land gepflanzt.

4. Ueber die Nelkenſtellagen macht man ein Verdeck, damit ſie Schutz für der brennenden Sonnenhitze haben, auch ſezt man die Stäbe hinzu zum Anbinden.

5. Blumenerde zum kommenden Jahre zu bereiten, nimmt man guten ausgeſtochenen Raſen und Kuhmiſt, vermiſcht beydes; ſticht dieſelben alle zwey Monate einmal um, und miſcht beym Gebrauch ein wenig Flußſand darunter.

Monat Junii.

1.

Wenn die geſäeten Aurikel und Primelpflanzen groß genug ſind, ſo werden dieſelben in gute Erde verpflanzt.

2. Eben ſo die Sommerblumenpflanzen, als Sommerlevcojen, Balſaminen, Aſtern ꝛc.

3. Von Winterlevcojen, Goldlack, Nachtviolen und Sineſernelken ꝛc. müſſen die Pflanzen anjetzo verpflanzt werden.

4. Wenn die Ableger der Nelken ſtark genug ſind, ſo kann man auch den Anfang mit Ablegung derſelben machen.

5. Jezt werden auch die Johannis- und Stachelbeere verſchnitten.

6. Wenn die jungen Sommerlevcojen ihre Blüthknospen zeigen, ſo unterſucht man dieſelben ob ſie gefüllt ſind oder nicht, und man läßt ſodann von jeder Sorte der einfachen ein oder mehrere zu Saamen ſtehen.

7. Die Staudengewächſe ſchneidet man nach der Blüthe einige Zoll über der Erde ab, damit ſie ſich beſſer beſtocken.

Monat Julii.

1.

Hyacinten, Tulpen, Tazetten, Jonquillen und Iris werden aus der Erde genommen, wenn das Kraut trocken iſt; desgleichen Ranunkeln und Anemonen.

2. Man fährt fort Ableger von den Nelken zu machen, auch die Nelken gegen die ſtarke Sonnenhitze zu beſchützen.

3. Der Blumenſaamen, ſo reif iſt, wird abgenommen und gut verwahrt.

Monat Auguſt.

I.

Auch jezt fährt man noch fort, von den Nelken Ableger zu machen, die zeitigen Ableger von den Nelken aber, verpflanzt man nunmehro wenn ſie Wurzeln getrieben haben entweder in Aeſche oder ins Land, aber in gute Erde.

2. Aurikeln werden umgelegt; wenn ſie zwey oder drey Jahr, entweder im Lande oder in Aeſchen geſtanden haben. Auch kann man von denen in Aeſchen ſtehenden Aurikeln jezt Ableger abnehmen, ohne ſie umzulegen.

3. Der Saame von Aurikeln und Primeln wird jezt abgenommen und gut verwahrt.

4. Man zertheilt die Federnelken, Pechnelken, Viole matronalis, marum verum, Wintermeliſſe, Citronenkraut, Krauſemünze und mehrere dergleichen Staudengewächſe, um mehrere Stöcke zu erlangen, und verpflanzt ſie alſobald in gutes Erdreich.

5. Eben alſo verfährt man mit Lavendel, Salbey, Primeln und Jſop. Die weißen Lilien, Feuerlilien und Kaiſerkronen, ingleichen Narciſſen, Crocus und Schneetröpflein, werden nur alle drey Jahr umgelegt, und zwar werden erſtere drey Sorten fünf bis ſechs Zoll und die leztern halb ſo tief unter die Erde gebracht.

6. Die im Oktober geſteckten Goldlackſtengel werden jezt in Aeſche in gute Erde geſezt.

7. Winterlevcojen werden gegen die Mitte dieſes Monats geſäet, und die Levcojenſtöcke ſo ausgewintert werden ſollen, müſſen jezt aus dem Lande genommen und in Aeſche in gute Erde geſezt werden.

Monat September.

I.

Roſsmarie nimmt man aus dem Lande und ſezt ihn wieder in Aeſche.

2. Goldlackpflanzen und junge gefüllte Winterlevcojen werden jezt in Aeſche in gute Erde geſezt.

3. Nelken die man im Hauſe durchwintern will, ſezt man nunmehro in Aeſche die mit guter Erde gefüllt werden.

4. Der jezt reif werdende Nelkenſaamen wird abgenommen und verwahrt.

Monat Oktober.

I.

Jezt bringt man Hyacinthen, Tulipanen, Tazetten, Jonquillen, Iris, Ranunkeln und Anemonen in die Beete oder auf die Rabatten, jedoch dürfen die leztern beyden Sorten jezt nicht eingeweicht werden.

2. Die ſpäten Nelkenableger werden jezt noch gegen die Mitte dieſes Monats verpflanzt, wenn ſie Wurzeln haben; wo nicht, ſo hebt man die ganzen Stöcke aus den Aeſchen und ſezt ſie mit ihren Ablegern ins Land, wenn man nicht Platz genug im Hauſe hat. Oftmals erhält man die Nelken im Lande beſſer als in den Häuſern, wenn man dieſelben nur bey Blachfröſten und großer Kälte mit etwas Laube bedeckt. Von Nelken, die den Sommer über im Garten geſtanden und nur ſchwache Ableger getrieben, kann man auch jezt noch bey guter Witterung Ableger machen.

3. Die Winterlevcojen welche im Auguſt geſäet worden, pflanzt man bey guter Witterung auf ein vor den Nordwinden geſichertes Stück Land acht bis zehn Zoll weit auseinander.

4. Diejenigen Pflanzen welche in Töpfen ausgewintert werden, müſſen gegen das Ende dieſes Monats, aber nicht naß, weil ſie ſonſt leichte faulen, unter Dach gebracht werden.

Monat November.

1.

Was im vorigen Monat noch nicht geſchehen, muß nun längſtens im Anfange dieſes Monats verrichtet werden.

2. Alle Gewächſe die in Töpfen im Hauſe ausgewintert werden ſollen, müſſen nunmehro bey eintretenden Fröſten, aber nicht naß, in Verwahrung gebracht werden.

Monat December.

1.

Man ſäet Aurikel- und Primelſaamen entweder in Käſten oder Töpfe im Freyen nur oben auf die Erde, und im Fall es nicht darauf ſchneiet, ſo bedeckt man ſie mit Moos und hält ſie dabey feuchte.

2. Die Blumenzwiebeln als Hyacinten und Tulipanen überſchüttet man etliche Zoll hoch mit trockener Gerberlohe.

Monatliche Verrichtungen

im

Baum-Garten.

Baum-Garten.

Monat Jänuar.

1.

In dieſem Monat ſind die Beſchäftigungen im Obſtgarten nicht ſo häufig. Hat man die Wurzeln der friſchgeſezten Bäume im vorigen Monate noch nicht mit Miſte wegen ſtarkem Froſte bedeckt, ſo thut mans jezt noch, und ſchafft ſodann bey künftigem warmen Wetter dieſe Bedeckung wieder weg.

2. Man durchſucht die Bäume und reiniget dieſelben von den daran befindlichen Raupenneſtern. Wo Baumpfähle losgegangen, befeſtiget man ſolche wieder. Auch kann man im Vorrath Baumpfähle verfertigen und die Spitzen brennen, damit man in der Folge beym Verſetzen der Bäume ſogleich welche vorräthig habe. Hat man große Bäume zu verſetzen, ſo kann ſolches jezt bey ſtarkem Froſte geſchehen.

3. Bey offener Erde kann man die Plätze wo Obſtbäume hingepflanzt werden ſollen im voraus fertig machen, auch gute Erde hinſchaffen.

4. Abgeſtorbene Aeſte und übelgewachſene Zweige ſchneide man mit einer ſcharfen Baumſäge ſchräge wie einen Rehfuß ab, und verſtreiche ſie entweder mit Baumwachs oder

gutem Lehmen, damit die Näſſe nicht hinein dringen und den Baum verderben möge.

5. Die Bäume können bey gutem Wetter ausgebeſſert und eingebunden werden.

Monat Februar.

1.

Wenn das Raupen und Ausputzen der Bäume im vorigen Monate nicht geſchehen, ſo muß man nunmehro Anſtalt hierzu machen. Diejenigen Bäume welche Moos haben, werden hiervon gereiniget; denn dieſe Arbeit iſt ſehr nöthig und nützlich. Iſt die Witterung in dieſem Monat zum Verſetzen der Bäume günſtig, ſo fängt man damit an, oder fährt damit fort, wenn ſchon angefangen worden.

2. Bey hellem und gelinden Wetter kann man von harten Obſtſorten als Kirſchen, Pflaumen, Birnen ꝛc. Pfropfreiſer brechen, und dieſelben entweder, wenn die Erde offen, an einen ſchattigen Ort im Garten in die Erde legen und damit bedecken; wenn dieſes aber nicht angeht, ſo bindet man ſie in Moos und verwahrt dieſelben im Keller im Sande bis zur Pfropfzeit. Diejenigen Reiſer ſo man verſchicken will werden unten mit etwas Baumwachs beklebt, alsdann mit Moos gebunden und in Schachteln gepackt.

3. Die Pfropfreiſer müſſen von ſchönen geſunden auch wohltragenden Bäumen genommen und ſo viel möglich allezeit von der Mittagsſeite und den höchſten Gipfeln der Bäume gebrochen werden, weil die Reiſer da den mehreſten Saft haben und zeitiger als an der Abend- und Mitternachtſeite werden. Auch müſſen die Pfropfreiſer bey

hellem Wetter gebrochen werden, wie eine Federſpule ſtark, von jährigem Schuß und mit ſtarken Knospen verſehen ſeyn, aber keine Blüthknospen haben; denn Reiſer mit Blüthknospen würden zwar anſchlagen, und die Knospen aufblühen, aber dann ſtirbt es auch ab und man verfehlt ſeines Zwecks.

4. Auch kann man jezt diejenigen Bäume ſo des Schröpfens benöthigt ſind, ſchröpfen.

Monat März.

I.

Vom Schneiden und Ziehen der verſchiedenen Obſtbäume. Denen Espalierbäumen, ſo in die Höhe gehen ſollen, iſt die Hälfte der jungen Aeſte zu laſſen; denen Zwergbäumen hingegen, muß man nur ein bis zwey Augen geben. Sie ſollen in der Form eines umgekehrten lateiniſchen V. folglich von beyden Seiten mit Aeſten in gleicher Entfernung verſehen ſeyn, damit kein leerer Raum bleibe. Man muß die Aeſte nur ſo hoch gehen laſſen, als es der damit habenden Abſicht gemäß iſt; man muß den Saft nöthigen, ſeine Kräfte auf die Seitenäſte zu verwenden, und zu Erreichung dieſer Abſicht, alte Triebe, die Unordnung verurſachen, bey Zeiten wegnehmen.

Die Pfirſichbäume werden zweymal geſchnitten, einmal wenn ſie bald blühen wollen, und das zweytemal im Junio. Beym erſten Schnitt giebt man denen Fruchtzweigen eine ziemliche Länge, die ſich nach der Größe und Stärke des Baumes richtet. Die Laubzweige aber ſind auf das vierte oder fünfte Auge zu ſchneiden, um ſie zu

zwingen, Fruchtzweige zu treiben. Beym zweyten Schnitt müſſen die Waſſerreiſer nahe am Stamm, oder doch kurz abgeſchnitten werden, im Fall man ſie, zu Ausfüllung eines leeren Raums nöthig hätte; es ſind ferner alle unnütze Aeſte, trocknes und harziges Holz, ja ſelbſt die überflüſſige Früchte, wegzunehmen. Das Begießen ſoll bey trockener Witterung im Vorſommer nicht vernachläßiget werden; ſchmachtende, oder die Früchte verliehrende Bäume, ſind mit Miſtjauche und Waſſer, oder mit Weinhefen und Waſſer zu erquicken. Die mehreſten Gärtner, verſehen ſowohl dieſe, als die Apricoſenbäume, im Winter und Frühlinge mit Stroh- und Rohrdecken, um ſie, beſonders im Frühlinge, für den Nachtfröſten zu bewahren. Dieſe, an ſich untadelhafte Vorſicht, kann gefährlich werden, wenn die Bedeckung im Frühlinge nur eine Nacht verſäumt wird; und da man die Arbeit auf dem Lande eher vermindern als vermehren ſoll, ſo iſt es rathſamer, alle Bedeckungen wegzulaſſen; man wird bey denen ſolchergeſtalt zur Kälte gewöhnten, und abgehärteten Bäumen, ſeltener, als unter den Decken Schaden leiden.

Was bey den Pfirſchen, als den edelſten Geländerbäumen geſaget worden, paßt auch auf Apricoſen und Pflaumen. Wer Kirſchen, Aepfel und Birnen an die Geländer pflanzet, wird dabey, in Abſicht auf das Erfrieren, weniger Vorſicht nöthig haben; jedoch müſſen ſie gleichfalls jährlich zweymal geſchnitten werden, und dabey auf die vollkommene Bedeckung der Mauer, und möglichſte Verſchonung der Fruchtaugen, Betracht genommen werden.

Die Bäume die man Pyramidalförmig ziehen will, werden jährlich zweymal mit der Scheere geſchnitten, und ihnen die verlangte Form gegeben. Kirſchen und Pflaumen haben dazu ein vorzügliches Geſchick, weil ſie viele Aeſte treiben. Die Zwergbäume, die man wie Fächer ziehet, bedürfen eines kleinen Geländers von zwey Latten;

jedoch nur in den erſten Jahren. Sie tragen beſſer als die Pyramiden. Indeſſen iſt es ohnſtreitig, daß die hochſtämmigen Bäume, das meiſte und ſchmackhafteſte Obſt geben, auch die wenigſte Mühe erfordern, folglich dem, ohnehin mit Arbeit überhäuften Landmanne, am dienlichſten ſind. Man muß ihnen gleich in der Jugend eine wohlgeſtalte Krone zu verſchaffen ſuchen; in den folgenden Jahren aber mit dem Verſchneiden ſparſam umgehen, Trockenes Holz, Räuber oder Waſſerreißer, die nach der Erde gehen, auch nach der Mitte zu wachſende Aeſte, ſind die Gegenſtände des Abſchneidens; dieſe Arbeit wird in dieſem Monate vorgenommen, im übrigen dem Baume der Wille gelaſſen.

2. Bey guter Witterung werden die Baumgärten und Baumſchulen durchgegangen, alles Schadhafte ſo an den Bäumen befindlich, ausgebeſſert; junge Bäume werden gepflanzt, wenn es im Herbſte nicht geſchehen können.

3. Die im vorigen Herbſt aufgegrabenen alten Bäume werden mit guter Erde an den Wurzeln verſehen, und die Löcher zu und eben gemacht.

4. Das Pfropfen der alten Bäume ſowohl als der jungen in der Baumſchule wird gleich mit dem Anfange dieſes Monats bey hellen Tagen unternommen, und kan bis kommenden Monat fortgeſezt werden. Das Pfropfen wird theils in den Spalt, theils in der Krone verrichtet. Das Pfropfen in den Spalt wird bey alten und jungen Bäumen folgendergeſtalt bewerkſtelliget: Man unterſucht erſt wo der zu pfropfende Baum gegen Mittag und Mitternacht wenigſtens zwey bis drey Zoll glatte Seiten hat, ſodann faßt man denſelben mit der vollen Hand an, und ſchneidet denſelben alsdann mit einer ſehr feinen Pfropfſäge gerade über der Hand ab, hütet ſich aber ſorgfältig die Rinde nicht zu beſchädigen oder aufzureißen. Von der Säge wird der Schnitt rauch, mithin ſchneidet man ihn vermittelſt eines hierzu beſonders guten ſcharfen Meſſers

glatt, und zwar gegen die Mittagsſeite ſchräge wie einen Rehfuß. Wenn dieſes geſchehen, ſo ſezt man das Pfropfmeſſer auf den abgeſchnittenen Stamm und ſchlägt mit einem hölzernen Hammer darauf, damit der Baum einen Spalt bekomme. Jezt ſezt man an der abſchüſſigen Seite einen hierzu beſonders gefertigten harten hölzernen Keil ein, ſchlägt dieſen ſachte ſo weit hinein, bis der Spalt ſo weit offen, daß das Pfropfreiß bequem eingeſezt werden kann. Beym Einſetzen des Reiſes hat man vor allen Dingen darauf zu ſehen, daß die junge grüne Rinde des Reiſes mit der grünen Rinde des Stammes genau an einander paſſe, ſo werden die Reiſer auch gut anwachſen, wenn nicht andere Fehler dabey begangen worden. Sehr viele begehen bey dieſer Arbeit den Fehler, daß ſie die Reiſer ſo einſetzen daß die äuſſere Rinde des Stammes, und des Reiſes gerade mit einander fortlaufen; ja ſie glauben ihre Sache dadurch recht gut gemacht zu haben, wenn man es äuſſerlich kaum merken kann, wo ſie das Reis eingeſezt haben; allein die Erfahrung hat ſchon viele belehrt, daß dieſes Verfahren unrecht und wenige Reiſer fortkommen.

Hat man alſo ſein Pfropfreis nach der alleweile gegebenen Vorſchrift eingeſezt, ſo ziehet man den eingeſezten Keil behutſam heraus ohne das Reis zu verrücken, und wenn dieſes geſchehen ſeyn ſollte, ſo muß man daſſelbe durch nochmalige Einſchiebung des Keils wiederum in die rechte Lage zu bringen ſuchen. Wenn das Reis gehörig eingeſezt iſt, ſo wird ſowohl das oberſte Ende des Reiſes als unten wo es eingeſezt iſt, alles gut mit Baumwachs recht gut beklebt, damit kein Regen in den Stamm dringen, oder die Sonne denſelben zu ſehr austrocknen könne. In Ermangelung des Baumwachſes kann man den Schnitt des Baumes wo das Reiß eingeſezt iſt, auch mit fettem Lehme beſtreichen und einen leinenen Lappen darüber binden.

Lehmen zum Verſchmieren zu nehmen, geſchicht freylich nur im äuſſerſten Nothfall und iſt nur unter den gemeinen Landleuten gewöhnlich; und man thut allezeit beſſer Baumwachs zum Verſtreichen zu nehmen, weil oftmals die Näſſe durch den Lehm dringt, wodurch ſodann die Reiſer verdorben werden oder nicht fortkommen. Will man ſich ſelbſt Baumwachs bereiten; ſo nehme man vier und zwanzig Loth Harz, acht Loth gelbes Wachs, und ſechs Loth gemeinen Terpentin, und ſchmelze alles bey Kohlenfeuer in einem Tiegel zuſammen. Damit aber die Bienen nicht darauf gehen und das Wachs beſchädigen, ſo miſche man wenn es erkalten will ein halbes Loth geſtoßene Aloe darunter. Ein wohlfeiles Baumwachs iſt folgendes: Man nimmt geld Wachs, Schifspech, gemeinen Terpentin, von jedem gleichviel z. E. 1 Pfund von jedem; Vogelleim 4 Loth, ungeſalzene Butter 2 Loth, Aloe und Myrrhen von jedem ein halb Loth, und verfährt damit wie bey der erſtern Art geſagt worden.

Sollte der Spalt aber das Reis nicht feſte genug einpreſſen, ſo bindet man denſelben entweder mit feſtem Baſte oder einer geſpaltenen Weide zuſammen.

Iſt der Baum ſtark genug, daß man zwey oder drey Reiſer einſetzen kann und will, ſo wird der Stamm nicht ſchräge wie ein Rehfuß ſondern ganz gerade abgeſchnitten und man macht ſodann einen Kreuzſchnitt, und es ſchadet nicht, wenn auch das Mark des Baumes mit berührt werden ſollte.

Auch das Zuſchneiden der Pfropfreiſer iſt nicht gleichgültig, ſondern man muß dabey folgendermaaßen verfahren: Ohngefähr zwey Zoll von dem unterſten Ende des Reiſes macht man zwey gerade gegeneinander überſtehende Einſchnitte etwa von der Stärke eines Meſſerrückens; ſodann fährt man mit dem Meſſer, (welches vorzüglich ſcharf ſeyn muß, damit es keine Faſern giebt,) auf beyden Seiten ſchräge herunter, ſo daß das Reis die Geſtalt eines Kei-

les bekommt, die Rinde aber ja nicht verlezt werde, weil man das Reis ſonſt wegzuwerfen genöthigt iſt. Bey ſtarken Stämmen läßt man gern vier oder fünf Augen an dem Pfropfreiſe oberhalb ſtehen, bey ſchwachen jungen Bäumchen hingegen ſind deren dreye hinreichend.

Wenn die Bäume nicht gar zu alt und noch geſund ſind, ſo pfropft man dieſelben auch in die Krone. Will man dieſes thun, ſo verwahrt man ſeine Pfropfreiſer an friſchen Orten bis gegen Pfingſten hin, alsdann ſäget man einen dergleichen Baum ſechs auch ſieben Fuß hoch über der Erde ab, macht mit einem ſcharfen Meſſer den durch das Sägen rauch gewordenen Stamm glatt, und fährt ſodann mit einem beſonders hierzu bereiteten Inſtrumente zwiſchen dem Stamme und der Rinde herum, löſet dieſe etwas vom Stamme ab, ſezt nunmehro die hierzu beſonders vorgerichteten Reiſer darzwiſchen, verklebet und verbindet den Baum, und erwartet nunmehro das Wachsthum ſeiner Reiſer. Zu mehrerer Vorſicht, und damit die Rinde des Stammes beſſer anſchließe, ſo legt man um den Baum herum kleine Hölzer, die mittelſt einer geſpaltenen Weide feſte gemacht werden.

So viel übrigens manche auf das Pfropfen halten, ſo iſt es doch nicht ſo ſicher und gut, (beſonders bey jungen Stämmen,) als das Oculiren und Kopuliren; denn durch das Pfropfen und Abſchneiden der jungen Bäume, gehet vielmals Stamm, Reis, Arbeit und ein Jahr Zeit verloren. Wenn das Stämmchen nicht verloren gehet, ſo kann man den Schaden allenfalls noch durch das Oculiren erſetzen.

5. In der Baumſchule wird die Erde bey gelinder Witterung etwas aufgehackt und zugleich das Unkraut mit herausgeſchaft.

6. Jezt verſchneidet man auch diejenigen Bäume, welche im vergangenen Herbſte geſezt worden, und ihre Kronen behalten haben, bis auf vier oder fünf Augen.

Anmerkung. Wer viele Bäume in ſeinen Gärten braucht, wird allezeit beſſer fahren, wenn er ſie in ſeinem Boden ſelber anzieht; denn er hat nicht nur den Vortheil viel Geld zu erſparen, ſondern auch dieſen, daß er nicht, wie es nur zu häufig geſchicht, betrogen wird, auch wenn ſie in beſſerem Boden erzogen worden, alsdann gar ofte eingehen oder verbutten, und der Nutzen auf viele Jahre verlohren gehet.

7. Iſt die Witterung günſtig ſo kann man auch in dieſem Monat ſchon anfangen zu oculiren, außerdem verſchiebt mans bis kommenden Monat, und daſelbſt ſoll auch die ganze Behandlung beſchrieben werden.

8. Bey guter Witterung legt man in dieſem Monate Saamenſchulen an, wozu das Land im Herbſte ſchon gedünget und einen guten Spatenſtich tief gegraben ſeyn muß. Die Beete werden ohngefähr vier Fuß breit, alsdann auf jedem vier Rinnen oder Furchen etwa acht oder neun Zoll tief gemacht, und dieſe mit beſſerer Erde etwas über die Hälfte ausgefüllt, ſodann die Kerne wenigſtens drey Zoll weit darauf gelegt, und nach vollbrachtem Legen wiederum mit guter Erde drey Zoll hoch bedeckt. Wenn die Kerne beym Legen etwas trocken, ſo halte man die Beete bey trockener Witterung ein wenig feuchte, damit ſie eher aufgehen, jedoch darf man die Näſſe nicht übertreiben, damit ſie nicht anfangen zu faulen.

Auf dieſe Art fährt man von Jahr zu Jahr fort, damit man beſtändig junge Bäume erhalte, und dieſelben ſodann eben ſo, wenn ſie zwey bis drey Jahr in der Saamenſchule geſtanden, von Jahr zu Jahr in die Baumſchule, und aus dieſer die gut gemachten Bäume verpflanzen könne; wenn das Erdreich in der Saamenſchule gut iſt, und die jungen Bäumchen die gehörige Pflege erhalten, ſo kann man ſie gar ofte ſchon nach Verlauf von zweyen Jahren in die Baumſchule verpflanzen.

Die Wartung der Saamenſchule beſtehet darinnen, daß man dieſelbe beſtändig vom Unkraute rein halte, und die jungen Bäumchen bey einfallender Dürre alle Abende

gnüglich begieße. Das Begießen des Abends iſt beſſer als des Morgens. Da man weder die anhaltende trockene Witterung noch die Zeit, wenn Unkraut vorhanden ſeyn ſollte, zu beſtimmen vermögend iſt, ſo gilt dieſe Regel der Wartung für alle Monate, mithin wird man ſie in den folgenden Monaten nicht wieder in Erinnerung bringen.

9. Bey Anlegung einer Saamenſchule muß man auch darauf ſehen, daß man gute Kerne erlange, ſonſt wird man ſeinen Zweck nicht gehörig erreichen. Dieſe erhält man am beſten von recht reif gewordenem Obſte; man ſamlet ſie ſorgfältig, trocknet dieſelben im Schatten, und verwahrt ſie den Winter über in Schachteln an einem trockenen Orte, ſo daß ſie weder zu ſehr austrocknen noch verſchimmeln. Auch von recht reif gewordenen wilden oder ſogenannten Feldbirnen kann man die Kerne aufbewahren und zur Ausſaat gut gebrauchen. Pflaumen-, Kirſchen-, Apricoſen- und Pfirſchkerne verwahrt man, nachdem ſie gehörig abgetrocknet ſind, am beſten in trockenem Sande in einem Topfe, bindet denſelben alsdann zu und gräbt ihn an einem nicht naſſen Orte ein. Hieraus entſtehet der Vortheil, daß ſie im Frühjahre nicht ſo lange in der Erde liegen ehe ſie aufgehen, weil ſie binnen der Zeit ſchon etwas aufgequollen ſind, mithin die Schaalen geſchwinder aufſpringen.

Da die Kirſchen ſchneller als andere Bäumchen zu wachſen pflegen, ſo thut man wohl, wenn man mehrere Obſtarten Kerne legt, daß man die Kirſchkerne auf das hinterſte Beet bringe, weil ſie ſonſt durch ihren ſchnelleren Wachsthum, wenn ſie vorne ſtehen, den übrigen die Sonne benehmen und ſie an ihrem Wachsthum verhindern.

Hat man ſeine Saamenſchule in feſtem Boden, ſo iſt es nothwendig, das Land zweymal im Sommer zwiſchen den jungen Bäumchen aufzugraben, damit die Wurzeln der Pflanzen aus dem lockern Boden mehrere Nahrung ziehen können; in leichtem - oder Sandlande hingegen iſt dieſe Arbeit nur einmal nothwendig.

Ameiſen und Läuſe ſind in manchem Jahre gefährliche Feinde ſolcher jungen Bäume, mithin hat man Urſache öfters nachzuſehen und dieſelben zu vertilgen.

Wenn die Bäumchen nach Verlauf von zweyen Jahren die gehörige Größe erreicht haben, ſo werden ſie in die würkliche Baumſchule verſezt. Wenigſtens kann man die größeſten mittelſt eines Spatens ausheben und ſie verſetzen, wenn ſie nicht alle zum Verſetzen taugen; denn dadurch erhalten die kleinern deſto mehrere Nahrung und werden ſodann zum folgenden Jahre um ſo viel ſchöner und tauglicher zum Verſetzen geworden ſeyn.

10. Der zur Baumſchule beſtimmte Platz muß bereits im vergangenen Herbſte fein tief umgegraben und tüchtig gedüngt worden ſeyn, damit man in dieſem Monate die Beete ſogleich zurechte machen und die aus der Saamenſchule tauglichen Bäumchen bey rechter Zeit dahin verpflanzen kann. Man kann ſie zwar auch im Herbſte verſetzen, allein es iſt gefährlicher, weil die zarten Wurzeln dieſer jungen Bäume bey einfallender großen Kälte leichte Schaden nehmen und dieſe Anpflanzung alsdann leichte mißlingen könnte.

Wenn die jungen Bäume alſo in die Baumſchule verpflanzt werden ſollen, ſo muß man ihnen nicht nur die Pfahlwurzel abſchneiden, ſondern man muß ſich auch ſehr hüten, dieſelben nicht zu tief zu ſetzen; höchſtens einen Zoll tiefer als ſie vorher in der Erde geſtanden, weil ſie ſonſt leicht eingehen.

Nicht weniger ſo müſſen die Löcher groß genug gemacht werden, damit man die Wurzeln gehörig ausbreiten könne, damit dieſe nicht übereinander zu liegen kommen. Die Pfählgen oder Stangen muß man vorhero einſetzen, weil man ſonſt, wenn die Bäume ſchon ſtehen und die Pfähle erſt einſezt, die Wurzeln zum Nachtheil der Bäume leichte beſchädiget. Die zu weit abſtehenden Wurzeln ſtuzt man mit

einem ſcharfen Meſſer etwas ab, thut zuerſt ein wenig gute Erde ins Loch, breitet die Wurzeln des Bäumchens fein um den Pfahl herum aus, bringt mehr gute Erde darauf, hebt das Bäumchen einigemal etwas in die Höhe, damit ſich die klare Erde recht zwiſchen die Wurzeln einfüttere, tritt die Erde ſodann mit den Füßen an, füllt endlich das Loch vollends zu; und begießt nachhero jeden Baum, beſonders bey trockener Witterung, damit ſie deſto eher fortkommen.

Bey Anlegung einer ſolchen Baumſchule muß man auch in Anſehung der Pflanzung eine gewiſſe Ordnung mit den Bäumen beobachten und ſie in ordentliche Reihen bringen. Man zieht zu dem Ende eine Schnur über das Beet, legt drey Reihen Bäume hierauf ſo an, daß in der erſten von zwey zu zwey Fuß, und in der dritten in eben der Diſtanz gegen über eine Reihe Bäume zu ſtehen kommen, die mittlere und dritte Reihe aber, wird juſt im Kreuz = Durchſchnitt geſezt wie folgende Figur zeigt.

11. So wie die Bäume geſezt ſind, müſſen ſie auch ſogleich an ihre Pfähle mittelſt einiger Bänder von gedreheten Baſte angebunden werden; damit ſie fein gerade in die Höhe wachſen und nicht durch Sturmwinde beſchädiget oder gar umgebrochen werden; jedoch dürfen dieſe Bänder nicht zu feſte angezogen werden, damit die jungen Bäume nicht an ihrem Wachsthume behindert, oder die Bänder gar mit in die Bäume wachſen, welches ſodann eben ſo viele Abſätze an den Bäumen hervor bringen, und der Saft derſelben daſelbſt allemal in eine Art von Stockung gerathen würde.

Hat man mehrere Sorten von Bäumen in ſeine Baumſchule zu ſetzen, ſo iſt es der Ordnung gemäß, jede Sorte derſelben auf ein beſonderes Beet zu bringen.

Die Wartung und Pflege der Baumſchule iſt übrigens eben ſo wie die der Saamenſchule, mithin bleibt hierbey nichts weiter zu erinnern übrig, als daß man dieſes ſorgfältig zu beobachten ſuche, damit man ſeinen Zweck erreiche und ſich den hieraus entſtehenden gewiß anſehnlichen Vortheil verſchaffe.

12. Vom Copuliren der Bäume. Copuliren iſt eine Art von Pfropfen, und beſtehet darinne, daß ein jähriges Reis eines wilden Stammes, oder auch ſogleich ein wildes Bäumchen, mit einem einjährigen Reiſe von einem tragbaren Baume, nachdem ſie beyde wie ein Rehfuß geſchnitten, ſo mit einander verbunden werden, daß die Rinde von beyden Theilen genau an einander paßt.

Der Stamm, darauf man copuliren will, muß ſchon ein Jahr wenigſtens geſtanden, und einen Zweig eines Pfeifenſtiels ſtark getrieben haben. Hat er mehrere Zweige, ſo ſucht man ſich den beſten, geradeſten und ſtärkſten aus, welches mehrentheils der mittelſte iſt: die andern Zweige ſchneidet man ab, oder, wenn ſie ſo hoch auf dem wilden Stamm ſtehen, daß ſie eine Krone formiren, ſo läßt man zwey, drey bis vier Zweige ſtehen und copulirt ſie alle.

Die Reiſer welche auf einem wilden Stamme, z. E. 1792. aufgeſchoſſen, werden im Frühjahre bey ſchönem Wetter copulirt; Reiſer die ſchon 1791. getrieben, nehmen die Copulation nicht mehr an. Die Stärke des edlen Reiſes muß man nach der Stärke des wilden wählen, denn beyde müſſen auf das allergenaueſte gleich ſtark ſeyn, damit ſich Rinde auf Rinde genau anpaſſe.

Die Länge des edlen Reiſes muß ohngefähr drey Zolle, und nicht über zwey, höchſtens drey Augen haben. Iſt das Reis zu lang, und hat viele Augen, ſo kann es nicht

genug ernähret werden, es muß alſo vertrocknen. — Da die Augen unten reifer als oben ſind, ſo nimmt man die unterſten Augen. Doch hüte man ſich für Tragaugen, welches bey ſüßen Kirſchen oft aus Verſehen geſchehen kann. Hat man ein ſehr gutes langes Reis, welches völlig reif iſt, ſo kann man wohl drey bis vier Copulierreiſer davon machen; die lezten Augen aber oben an der Spitze ſind nicht völlig reif, alſo untauglich.

Es trift ſich aber auch bisweilen, daß ein ſchön getriebenes Reis, unten wo es die ſchönſten Augen haben ſollte, juſt ſchlechte, wenig hervorſtehende Augen hat; mithin muß man hierauf Acht haben, und wenn man dieſes findet, die unterſten, und auch die oberſten, die ohnedem ſehr ſelten zur rechten Reife gelangen, wegſchneiden und nur die mittelſten als die beſten hierzu erwählen.

Je ſtärker die zu verbindenden Reiſer ſind, deſto leichter wachſen ſie zuſammen. Der Schnitt wird wie ein Rehfuß gemacht. Die Länge des Schnittes iſt ein Zoll, wenn nehmlich die Reiſer nicht über einen kleinen Finger dick ſind. Sind ſie ſtärker, ſo wird auch dieſer Schnitt etwas länger gemacht. Dieſe Schnitte recht akkurat zu machen, erfordert einige Uebung, damit man dieſelben gleich auf einen Schnitt genau treffe und nicht nachſchneiden darf, weil es auf dieſen Fall ſelten recht gut geräth, und der Schnitt niemals ſo glatt wird, als wenn er mit einemmale ausgeführt wird.

Wenn der Schnitt an beyden Reiſern geſchehen iſt, ſo legt man ſie auf einander und ſieht nach, ob ſich Rinde auf Rinde, oben und unten und allen Seiten genau paſſe. Das Fehlende wird entweder nachgeſchnitten, oder ein ganz neuer Schnitt gemacht.

Oben auf das ächte Reis wird ein wenig Baumwachs geklebt, damit die Sonne oder der Froſt nicht in das Mark dringen, und das Reis verderben kann.

Das

Das Band, womit man die beyden Reiſer zuſammen bindet, muß ſo biegſam als möglich, doch aber auch ſtark genug zum feſten Anziehen ſeyn; mithin iſt dazu der Lindenbaſt ſo wenig geſchickt, als es auch gelbe Weiden oder wollene Schnüre nicht ſind. Das erſte iſt zu ſchwach, das andere nicht biegſam genug, das dritte gar zu nachgebend. Man nimmt hierzu ein dünnes leinenes Band, welches nicht ganz die Breite des kleinen Fingers hat; die Länge des Bandes zu einer jeden Verbindung iſt beynahe drey viertel Ellen; denn das eine Ende wird bey Anlegung des Bandes um den mittelſten Finger linker Hand, einige male umgeſchlagen, damit man bey dem Anziehen einen feſten Grund haben könne. Dieſes Band legt man ſo feſt an, als es möglich iſt, ſo, daß das edle Reis mit der größten Mühe nicht ausgezogen werden könne.

Man ſehe wohl zu, daß bey Anlegung des Bandes die auf einander gelegten, und rehfüßig geſchnittenen Reiſer, nicht aus ihrer Lage gebracht werden. Zu dem Ende halte man ſie mit der linken Hand feſt, fange an in der Mitte das Band zuerſt umzuſchlagen, gehe darauf Ring an Ring in die Höhe, dann wieder herunter bis zu Ende des Schnittes. Hierauf verknüpfe man es auf das feſteſte. Man kann dieſes Band auch mit etwas Baumwachs ganz dünne vorher, ehe mans braucht, beſtreichen; dieſes dient darzu, daß ſich die Reiſer nicht ſo leicht verſchieben, ſo bald man daſſelbe nur ein oder ein paar mal herumgeſchlagen hat, auch ſelbſt in der Folge ſich gar nicht verſchiebt, weil es an den Reiſern feſte anklebt.

Die Zeit der Copulation iſt ohngefähr gegen die Mitte des Märzmonats, und dauert bis zur Hälfte des Aprils. Zuerſt werden Apricoſen, dann ſüße Kirſchen, Birnen, Pflaumen und Zwetſchgen, und endlich Aepfel copulirt. Tritt das Frühjahr zeitig mit warmer Witterung ein, ſo kann man auch zeitiger anfangen, und ſo umgekehrt, wenn Kälte und üble Witterung lange anhält.

Wenn die Augen etwa einen halben Zoll ausgetrieben, wird die Verbindung zuerſt geloͤſet, doch ſo, daß nur der Knoten aufgeloͤſt wird, ohne das geringſte aufzuwinden. Ohngefaͤhr nach vierzehn Tagen geſchieht die zweyte Aufloͤſung mit Aufwindung des Bandes; und wiederum die dritte Aufloͤſung, wo das Band ganz locker gemacht wird, ebenfalls nach Verlauf von ohngefaͤhr vierzehn Tagen. Man kann das Band auf dieſe Art noch einige Zeit darum laſſen, damit die Sonne die Reiſer nicht ſo leicht austrocknen koͤnne, im Fall ſie noch nicht recht zuſammen gewachſen ſeyn ſollten.

Nunmehro wird es Zeit, diejenigen Augen an dem guten Reiſe abzuſchneiden, die man nicht daran haben will. Hierbey richtet man ſich nach der Beſtimmung dieſer Baͤume. Denn will man z. B. einen hochſtaͤmmigen Baum haben, ſo ſchneidet man die ſchlechteſten Reiſer ab, und laͤßt nur das ſchoͤnſte in die Hoͤhe gehen; will man aber einen Espalierbaum daraus machen, ſo laͤßt man alle Augen ſtehen. Die Orte, wo man die Augen abſchneidet, verſtreicht man mit etwas Baumwachs. So wie man ſiehet daß die Augen ſtark treiben, ſo nimmt man endlich das Band gaͤnzlich ab, damit ſie voͤllige Luft und Freyheit bekommen und deſto ſchneller wachſen koͤnnen, welches auch oftmals uͤber alle Erwartung geht.

Der Nutzen und die Vorzuͤge des Copulirens vor dem Pfropfen ſind folgende:

1) Hat man weniger Muͤhe, und in der Zeit, wo ein anderer zwanzig bis dreyßig Baͤume pfropft, kann man wohl hundert copuliren, wenn man ſich nur hallwege hierauf eingerichtet hat.

2) Der wilde Stamm braucht nicht erſt verſtuͤmmelt und abgeſaͤgt zu werden, wie beym Spaltpfropfen. Wenn er gleich vier, fuͤnf Fuß hoch iſt, ſo kann doch auf ſeinen

beſten Zweig, den er im vorigen Sommer getrieben, das edle Reis geſezt werden; mithin bekommt man viel eher große Bäume als durchs Pfropfen.

3. Das aufgeſezte Reis, weil es hoch genug angebracht wird, wird nicht ſo leicht abgeſtoßen.

4) Die copulirten Bäume tragen eher Früchte als die gepfropften und Oculirten.

5. Copulirte Bäume ſind geſünder, als die gepfropften, indem ſie in acht Wochen nach der Copulation völlig durchwachſen. Gepfropfte wachſen öfters erſt im dritten Jahre völlig über. Zu geſchweigen, daß, wo das Gepfropfte übergewachſen, ein halber Zoll trockenes Holz ſtehen bleibt. Daher die Gepfropften auf dieſer Stelle, wenn ſie alt werden, am erſten einen Schaden bekommen.

6) Man braucht weniger Baumwachs und weniger Geräthe. Ein feines Meſſer und ein Band richtet hier alles aus.

7) Bey dem Pfropfen in den Spalt, muß der Stamm mehr Stärke haben, als bey dem zu copulirenden. Wenn der Stamm auch nur zwey Jahr alt, und ſein Reis wie ein Pfeifenſtiel ſtark iſt, ſo kann er doch ſchon copulirt werden.

8) Iſt bey dem Pfropfen in den Spalt, der wilde Stamm einmal abgeſägt, und das Reis nicht bekommen, ſo muß man lange warten, ehe man ihn wieder pfropfen kann. Bey der Copulation iſt es beſſer; denn iſt dieſe nicht bekommen, ſo treibt der wilde Stamm doch gleich wieder einen Schuß, den man im folgenden Frühjahre aufs neue copuliren kann.

Monat April.

I.

Bey guter Witterung fängt man in der Baumſchule ſo zeitig als möglich, wenn es nicht ſchon im Monat März geſchehen, an, die jungen Bäumchen zu oculiren, und zwar wie man zu ſagen pflegt, mit dem treibenden Auge; denn das Oculiren mit dem ſchlafenden Auge geſchiehet erſt gegen den Monat Auguſt, auch wohl noch im September. Die Augen, welche anjezo eingeſezt werden, treiben in dieſem Frühjahre und Sommer noch zuweilen ſchöne Zweige. Die ſchlafenden Augen hingegen, bleiben den ganzen Sommer und Winter verſchloſſen, und fangen erſt den kommenden Frühling an zu treiben, und daher heißen ſie ſchlafende Augen.

Das Oculiren wird auf folgende Weiſe verrichtet: Zum treibenden Auge bricht man jährige Reiſer, zum ſchlafenden aber welche von dieſem Jahre, von ſchönen geſunden wohltragenden Bäumen, und zwar an der Sonnenſeite und von den Gipfeln mit friſchen und guten nicht weit von einander abſtehenden Augen. So wie man die Reiſer bricht, unterſucht man zugleich ob ſie auch Saft genug haben und die Augen ſich gut ablöſen laſſen. Iſt nun dieſes, ſo macht man mit dem Oculiermeſſer quer unter dem Auge einen Schnitt durch die Schaale, doch nicht zu nahe am Auge, alsdann fährt man mit dem Meſſer auf beyden Seiten ſchräge herunter, ſo, daß der Schnitt unten ganz ſpitzig zulaufe und dieſe Figur Δ erhalte. Jezt nimmt man den

Heft des Oculiermeſſers (welches am untern Ende einen Anſatz von Knochen oder Elfenbein haben muß), und löſet mit dieſem die Rinde des Auges auf beyden Seiten los, und bricht das Auge von dem Reiſe ab. Die Blätter ſchneidet man ſchon vorhero von den Augen ab, läßt aber die Stiele daran ſtehen, damit man ſie bequem anfaſſen könne. Ehe und bevor man aber das Auge vom Reiſe losbricht, ſo macht man erſt an dem zu oculirenden Bäumchen jedesmal an einem recht glatten Orte einen zum Auge verhältnißmäßigen Einſchnitt in die Queere und einen zweyten Schnitt nach der Länge, ohngefähr wie dieſe Figur ⊥ zeigt, löſet ſodann die Schaale vom Bäumchen vermittelſt des knöchernen Heftes vom Oculiermeſſer zu beyden Seiten geſchwind doch behutſam los, bricht jezt das Auge vom Reiſe ab, und ſchiebt daſſelbe in die gemachte Oefnung hinein, und zwar ſo, daß die Rinde des Auges an der untern breiten Seite feſt an die Rinde des Bäumchens wo der Querſchnitt gemacht iſt, anſchließe.

Wenn nun das Auge auf die vorbeſchriebene Art gut eingeſezt iſt, ſo nimmt man ein Stückchen feinen, vorhero ſchon angefeuchteten Baſt, und bindet durch geſchickte Anlegung des Baſtbandes und ohne das Auge zu verſchieben, das Auge feſt (doch nicht gar zu feſt, damit der Saft gehörig in die Höhe ſteigen könne), umwickelt zugleich den der Länge nach gemachten Einſchnitt in die Schaale des Bäumchens mit dieſem Baſtbande, und bindet endlich hiermit eine Schleife. Auf dieſe Art ſezt man in jedes zu oculirende Stämmchen zwey, auch drey Augen ein, damit wenn eins fehlſchlägt, doch vielleicht das andere und dritte kommen. Wenn die gehörige Vorſicht angewendet wird, ſo kommen gar öfters die Augen alle, die man eingeſezt hat. Sind nun die Augen eingeſezt, ſo nimmt man gewöhnlich ein Blatt, ſticht dadurch ein Loch, und hängt ſolches an den Stiel des eingeſezten Auges, welches den Vortheil hat,

daß die heißen Sonnenſtrahlen das friſch eingeſezte Auge nicht leicht vertrocknen können.

Damit man aber dieſe Arbeit nicht vergeblich verrichte, ſondern die eingeſezten Augen auch fortkommen mögen, ſo hat man dabey vorzüglich nachſtehendes zu beobachten. Das Abbrechen des Auges von dem Reiſe geht nicht allezeit glücklich von ſtatten, denn zuweilen bleibt der Kern des Auges am Holze ſitzen, oder aber es ſpringt auch oftmals heraus, und auf dieſe Fälle würde man ſeine Augen vergebens einſetzen. Um dieſes alſo zu verhüten, ſo muß man, wenn das Auge abgebrochen iſt, ſogleich nachſehen ob der Kern noch im Auge befindlich iſt, und dieſes ſiehet man leicht an der Rinde unter dem Auge; denn wenn hier keine kleinen Löcherchen oder Vertiefungen zu ſehen ſind, ſo iſt der Kern noch darinnen und das Auge zum Einſetzen gut, findet, oder ſiehet man aber das Gegentheil, ſo muß das Auge weggeworfen, und ein friſches abgebrochen werden.

Wenn man mehrere Augen bey einem Bäumchen einſezt, ſo muß man dieſelben nicht etwa übereinander, ſondern z. E. eines gegen Morgen, das andere gegen Abend und ſo fort, allezeit in einer kleinen Entfernung von einander einſetzen.

Nicht weniger ſo muß man allezeit ſchöne und große Augen von dem Oculierreiſe nehmen, weil dieſe mehr Kräfte haben als kleine und geringe und dieſe leztern dahero, wenn ſie eingeſezt werden, gar ſelten oder gar nicht bekleiben, weil der darinnen befindliche Kern gar zu dürftig iſt, und aus dem Grunde leicht vertrocknet.

Lächerlich iſts, wenn manche Gärtner, auch Schriftſteller das Oculiren ſowohl als mehrere Gartenarbeiten bey gewiſſen Himmelszeichen verrichtet wiſſen wollen, und dadurch gar öfters ſich vielen Schaden zuziehen, wenn juſt zu der Zeit ſchlechte Witterung einfällt. Viele vernünftige Männer entſagen dieſen Spielereyen und Aberglauben und dieſes mit Recht. Man verrichte demnach ſein Oculiren

bey nicht regnigtem ſondern ſo viel möglich ſchönem ſtillen Wetter, in Gottes Namen wenn die Zeit da iſt, und warte auf keine himmliſchen Zeichen, doch übergehe man bey dieſer Arbeit die heißeſten Stunden des Tages, weil die Sonnenhitze den Saft während der Arbeit, und beſonders alsdann wenn keine Blätter über die eingeſezten Augen gehängt werden, allemal etwas wegnimmt, wodurch ſodann die Arbeit leicht mißlingen kann.

Ferner ſo darf man das Oculiren auch nicht bey Regenwetter unternehmen, weil auch Näſſe dieſer Arbeit nachtheilig wird; denn ſo wie der Saft des Baumes mit Waſſer vermiſcht wird, ſo verliert er ſeine Kraft und die Augen können nicht treiben.

Die Augen müſſen nicht gar zu nahe an der Erde, ſondern wenigſtens ein paar Zolle hoch angefangen werden einzuſetzen.

Man kann auch hochſtämmige Bäume oculiren, aber dieſes muß auf ihren Zweigen geſchehen. Das Steinobſt wird eher oculirt als das Kernobſt.

Man kann alle Arten von Bäumen auf dieſe Art gut machen, und das Oculiren iſt dem Pfropfen allezeit vorzuziehen, weil man durch jene Methode weit weniger Gefahr hat als durch dieſe, denn wenn ein Pfropfreis eingeht, ſo geht gar öfters auch der Stamm verloren, ſo man aber beym Oculiren niemals zu fürchten hat, und wenn auch die Augen außen bleiben ſollten, ſo leidet doch dadurch der Stamm niemals. Ueberdieſes kann man durch das Oculiren allezeit eher einen tragbaren Baum erhalten, indem man die jungen Bäume, wenn ſie in nicht ſchlechtem Boden ſtehen und gut gewartet werden, bereits im zweyten Jahre oculiren kann.

2, Abſaugen, auch Ablaktiren genannt, kann eigentlich eine Art des Pfropfens genannt, aber auch in dieſem Monat verrichtet werden. Es wird auf verſchiedene Art verrichtet, hier ſoll blos die einfachſte angeführt

werden. Dieſe Veredlung der Bäume kann theils an ſolchen, die in Käſten oder Kübeln ſtehen, theils an ſolchen jungen Bäumen, die man im Herbſte unter einen andern alten Baum, von dem man die Sorte haben will, ſezt, verrichtet werden; doch muß der Baum, von dem man die Art haben will, nicht zu hoch ſeyn, und ſolche Aeſte haben, die ſich bequem biegen laſſen.

Wenn alſo die jungen Bäume, die man veredlen will, im Herbſte um einen alten herum gehörig eingeſezt worden ſind, ſo ſchneidet man ſie im Frühlinge, ohngefähr zu Anfange dieſes Monats ſo hoch als es nöthig iſt in der Form eines Rehfußes ab, macht hierauf wie beym Pfropfen einen Spalt in denſelben, bieget von dem alten Baume einen ſchönen Zweig herunter und ſchneidet das junge Reis wie ein Pfropfreis zu, bringt es in den gemachten Spalt, befeſtiget daſſelbe nunmehro mit gutem feſten Baſte, und zwar ſo, damit es durch Wind und Wetter nicht losgeriſſen werden könne, und verſtreicht die Wunde des Baumes gehörig mit Baumwachſe, damit Regen, Sonne, und Luft keinen Schaden verurſachen können, ſo wird das eingeſezte Reis ſich bald mit dem jungen Stamme vereinigen. Wenn der Zweig angewachſen iſt, welches man aus ſeinem Triebe urtheilen kann, ſo ſchneidet man denſelben nahe am jungen Stamme weg, verſtreicht den Schnitt mit Baumwachs, und ſo erhält man einen guten Baum, welcher das folgende Jahr Früchte tragen kann.

3. Alle Bäume welche veredelt werden, es mag durch Pfropfen, Copuliren oder Oculiren geſchehen ſeyn, bezeichne man mit einer Nummer, trage dieſe Nummer in ein hierzu zu haltendes Buch und ſchreibe ſodann zu jeder derſelben die Sorte des Obſtes. Dieſe Einrichtung, welche zwar einige Mühe erfordert, iſt jedoch von ſehr gutem Nutzen, weil man dadurch in den Stand geſezt wird, alle ſeine Obſtſorten ſogleich zu überſehen, und nicht, wie es ſonſt leicht geſchehen kann, von ein und eben derſelben

Sorte mehrere Bäume, die man nicht wünſcht, in ſeinen Obſtgarten unwiſſend verpflanzt. Legt man ſich vollends auf den Verkauf der Bäume, ſo iſt dieſe Einrichtung um ſo nothwendiger, damit man eines theils niemanden obſchon unwiſſend betrüge, andern theils jedermann ſeine vorhandenen Obſtſorten ſogleich ſagen und jeden damit verwahren kann.

4. Bey dem Oculiren mit dem treibenden Auge, ſchneidet man ſogleich das Stämmchen ohngefähr eine Viertelelle hoch über dem zu oberſt eingeſetzten Auge ganz hinweg, damit die Augen mehr Nahrung erhalten, mithin eher und ſchönere Zweige treiben, die ſodann auch zeitiger zu ihrer Reife gelangen.

Diejenigen Stämmchen aber, die mit dem ſchlafenden Auge oculirt worden, beſchneidet man nur an ihren Zweigen etwas, damit der Stamm den Augen den Saft zuführe, nur hüte man ſich, dieſelben nicht zu ſtark zu beſchneiden, weil dieſes ſchädlich ſeyn würde.

5. Außer dieſen vorbeſchriebenen drey Arten der Baumveredlung hat man noch verſchiedene andere Methoden die Bäume gut zu machen; als z. B. Einſenken, Doubliren, Pfeifen, Incorporiren, Trianguliren, und dergleichen mehr; allein weil das Pfropfen, Copuliren und Oculiren die gewöhnlichſten und beſten Arten ſind, ſo übergehen wir die übrigen, und überlaſſen dieſe übrigen Methoden, Liebhabern von beſondern Dingen.

Es iſt aber nicht genug bey Veredlung der Bäume gute Pfropf- und Oculierreiſer zu wählen, ſondern man muß auch auf die verſchiedenen Obſtarten Betracht nehmen. Z. E. will man hochſtämmige Birnen ziehen, ſo müſſen die Fruchtreiſer von dergleichen Art Bäumen genommen werden; ſollen die Birnbäume niedrigſtämmig bleiben, ſo nimmt man die Reiſer von dieſer Art, und bringt ſie auf Quittenſtämme. Hochſtämmige Aepfel, werden auf Aepfelſtämme, niedrigſtämmige auf Paradiesäpfel ge-

pfropfet. Süße Kirſchen müſſen auf ſüße, ſaure auf ſaure Stämme; gute Pflaumen auf gemeine Pflaumenſtämme; Pfirſichen und Apricoſen auf Mandel-, gelbe Pflaumen auf aus den Kerne gezogenen Apricoſen- und Pfirſichenſtämme gebracht werden.

6. Sind die überflüſſigen Zweige an den Espalierbäumen ſowohl als an den übrigen mit einen ſcharfen Meſſer ſauber abzuſchneiden, auch die ſogenannten Räuber an den gepfropften oder andern gut gemachten Bäumen zugleich wegzuſchaffen, und die Schnitte mit etwas Baumwachs zu verſtreichen, damit die Bäume beſſer wachſen.

7. Auch die tragbaren Obſtbäume ſind noch zu unterſuchen, und wenn noch Raupenneſter vorhanden, dieſelben hiervon zu befreyen, ehe ſie auskriechen.

8. Iſt die Witterung in den vorigen Monaten zum Pfropfen, Oculiren und Copuliren nicht günſtig geweſen, oder hat man nicht gänzlich damit zu Stande kommen können, ſo fahre man jezt mit dieſen Arbeiten noch bey guter Witterung fort. Was das Pfropfen anlangt, ſo ſind anjetzo nur die ſpäten Obſtſorten annoch zu pfropfen.

9. Bäumen, welche nicht gut fort wollen, und denen es vielleicht an genugſamer Nahrung fehlt, muß man dadurch zu Hülfe kommen, daß man ſie bey warmen Wetter Abends mit Miſtjauche, worunter die Hälfte Waſſer gemiſcht worden, oder mit Rindsblut und Waſſer begießet, auch gute fette Erde hinzu ſchüttet.

Monat May.

I.

In dieſem Monat hat man in dem Baumgarten weiter nicht viel zu verrichten, als daß man die bereits gemachten Erinnerungen in Ausübung bringe, nehmlich wenns nöthig iſt die jungen Bäume des Abends begieße, vom Unkraute die Schulen reinige, und ſchadhafte Dinge verbeſſere.

2. Die zu dichte ſtehenden Apricoſen und Pfirſchen verdünnt man, und läßt nicht mehr als drey Früchte beyſammen, wenn ſie groß werden ſollen.

Monat Juny.

I.

Da nunmehro in dieſem Monat die in den vorigen Monaten eingeſezten Augen, wenn ſie gut oder angewachſen ſind, angequollen und die Blätter abgeſezt haben, ſo iſt es nöthig, daß man die Bänder etwas lockerer mache, damit der Saft deſto ungehinderter und leichter hinein gehen könne.

2. Wenn neben den guten Augen wilde Reiſer ausgetrieben ſind, ſo ſind dieſe ſorgfältig abzuſchneiden, damit ſie dem guten Auge den Saft nicht entziehen, und der Schnitt wird mit etwas Baumwachſe beſtrichen.

3. Die Wartung der jungen Bäume in der Saam- und Baumſchule, welche oben Monat März No. 8. empfohlen, iſt nicht zu vergeſſen.

4. Man pflegt gemeiniglich die verſchiedenen Fruchtbäume, theils zu hochſtämmigen, theils zu Zwergbäumen oder Geländerbäumen zu ziehen, oder ihnen eine Pyramidalform zu geben, oder ihnen die Geſtalt eines Fächers (éventail) zu verſchaffen. Wer Bäume kauft, muß ſuchen mit ordentlichen Leuten zu handeln, damit er würklich die verlangte Art Bäume erhalte, und man muß Sorge tragen, daß die Wurzeln weder beſchädiget, noch ſie beym Transport, der Luft und Sonne ausgeſetzet, ſondern in naſſes Moos gepacket werden. Der ſicherſte Weg gute und ſchöne Bäume und Sorten zu erhalten, iſt und bleibt allemal die eigene Erziehung der Bäume.

Monat July.

1.

Was man in dem vorigen Monate verrichten ſollen, und noch nicht geſchehen iſt, beſorge man jezt in dieſem ohne weiteren Aufſchub.

Monat Auguſt.

1.

Wenn die Reiſer Saft genug haben, ſo fängt man nunmehro an in der Baumſchule die ſchlafenden Augen einzuſetzen. Wie dieſes verrichtet werde, iſt ſchon oben Monat April hinlänglich beſchrieben.

2. Das frühzeitige, nunmehro reifwerdende Obſt, nehme man mit den Händen oder Obſtbrecher bey heiterem Wetter und Sonnenſchein ab, und verwahre daſſelbe in kühlen Kammern oder Gewölbern, damit es nicht verderbe.

3. Man fängt nunmehro an die Kerne von dem beſten Obſte zu ſammlen, um ſie künftig zur Saamenſchule gebrauchen zu können.

4. Eben ſo kann man gegen das Ende dieſes Monats ſchon anfangen Löcher zur Baumverſetzung auf den kommenden Herbſt in ſolchen Boden zu machen, der nicht rejolt oder umgegraben wird.

Monat September.

I.

Auch in dieſem Monat kann man noch junge Bäume in der Baumſchule mit dem ſchlafenden Auge oculiren.

2. Jezt fängt man an das Winterobſt, als Borsdorfer-, Rennettenäpfel ꝛc. auch Winterbergamottenbirn, gegen das Ende dieſes Monats bey trockener und heller Witterung, wenn die Kerne ſchwarzbraun zu werden anfangen, abzunehmen, und legt daſſelbe entweder in trockene und kühle Kammern aufs Stroh, damit es ausdünſte, oder in trockene Keller im Winter auf hierzu errichtete beſondere Stellagen, noch beſſer Schränke, wovon ſogleich mehr geſagt werden wird. Das Obſt muß aber ſo viel nur immer möglich, abgebrochen und nicht abgeſchüttelt werden, weil ſich wie bekannt, das abgeſchüttelte nicht hält, auch ſehr vieles durchs Fallen beſchädigt wird. So bald das Obſt ſich färbet, iſt es Zeit mit dem Abnehmen anzufangen; es wird in wenig Tagen an ſchicklichen Orten

vollkommen ſchmackhaft, und nicht ſo leichte mehligt, als dasjenige, ſo zu lange am Stamm geblieben; Kirſchen und Pflaumen leiden eine Ausnahme. Wer in der Nachbarſchaft großer Städte wohnt, wird aus dem Verkauf des grünen Obſts, große Vortheile ziehen; wer ſich in entgegen geſezten Umſtänden befindet, muß ſeinen Zweck durch andere Mittel erreichen, das Herbſt- und Dauerobſt ſorgfältig aufbehalten, und erſt im Winter verkaufen, andere Sorten hingegen friſch verſpeiſen oder backen, oder daraus Obſtwein und Brantewein verfertigen. Die Abgänge ſind fürs Vieh ein eben ſo angenehmes als nahrhaftes Futter.

3. Um die Herbſtäpfel und Birnen lange zu erhalten, bedarf es, wie ſchon gedacht, eines vorſichtigen Abbrechens bey trockenem Wetter; einer wohlgelegenen Obſtkammer, die weder feucht noch kalt, und mit Schränken, deren Thüren wohl zu verſchließen, verſehen iſt; denn der Zugang der Luft beſchleuniget den Verderb des Obſtes; ferner eines guten Vorrathes, feinen, wohlgetrockneten, geriebenen und keinen Geruch habenden Baummoſes. Iſt man mit dieſen Hülfsmitteln verſehen, ſo wird das Winterobſt dergeſtalt auf die Bretter oder Fächer geſetzet, daß jedes Stück unten und an den Seiten mit Moos eingefüttert, mithin eins von dem andern nicht berühret wird. Nunmehro werden die Thüren an den Schränken ſorgfältig verſchloſſen, und der Vorrath alle acht bis vierzehn Tage unterſucht, um das etwa faul werdende Obſt in Zeiten wegzunehmen. Unter dieſer Vorſicht läßt ſich das Obſt ohne unſchmackhaft und runzlicht zu werden, bis gegen den Frühling aufbehalten, da denn ein Apfel theurer iſt, als zur Erndtezeit zwanzig dergleichen gegolten haben. Iſt der Obſtvorrath nicht ſo beträchtlich, daß es die Mühe eine Fruchtkammer einzurichten, verlohnet, ſo leiſtet ein trockener wohl verſchloſſener Keller ähnliche Dienſte, oder man packet das Obſt in Fäſſer, ſtreuet zwiſchen, und auf jede Schicht Obſt, drey Finger hoch wohl gedörrte Kleien,

und ſchlägt das Faß, wenn es bis an den Boden gefüllt, feſte zu, in welchen Umſtänden es gut aufbehalten, und ohne Gefahr, zu Waſſer oder zu Lande, verſchicket werden kann. Man pflegt zwar zum Einpacken des Obſtes gemeiniglich, kurzes Heu oder Heckerling zu nehmen; weil aber hierdurch das Obſt einen fremden Geſchmack annimmt, ſo verdienen wohl gedörrte keinen Geruch und Feuchtigkeit habende und die kleinſten Zwiſchenräume gut ausfüllende Kleien, den Vorzug.

Monat Oktober.

1.

Gegen die Mitte dieſes Monats, wenn das Laub abgefallen, fängt man an verſetzbare Bäume in den ordentlichen Obſtgarten zu verpflanzen, auch neue Obſtgärten anzulegen und ſie mit Bäumen zu beſetzen.

2. Da es nicht gleich viel gilt, was ein Baumgarten für eine Lage oder Boden hat, ſo will ich hiervon das Nöthigſte anführen. Man muß bey Anlegung eines neuen Obſtgartens vor allen Dingen darauf ſehen, daß man hierzu, wo möglich, einen guten Boden und Lage erwähle, weil nicht alle Bäume in allerley Erdreiche fortkommen. Iſt der Boden von Natur nicht der beſte, ſo muß man ihn durch Dünger, und andere gute Erdarten, Teichſchlamm und dergleichen zu verbeſſern ſuchen.

Hat man ein Erdreich (die Farbe ſey ſchwarz, grau oder gelblich,) das fett und trocken iſt, und welches nach einem Regen, wenn man es drückt, an den Fingern kleben bleibt, bey trockenem Wetter aber leicht locker und

mürbe wird, ſo iſt dieſes für die Bäume ein gutes Land. Hat man aber dergleichen Boden nicht, iſt derſelbe feſt und bindend, ſo vermiſche man denſelben mit etwas Sand; iſt er ſandig oder ſonſt ſtaubig und leicht, ſo ſetze man dieſen eine bindende Erdart, als Lehmen und dergleichen zu, damit er mehrere Feſtigkeit und Nahrung erhalte; denn wenn die Bäume in untaugliche ſchlechte Erde geſezt werden, ſo iſt Mühe und Arbeit verloren, und man erhält nicht nur wenige und ſchlechte Früchte, ſondern die Bäume ſelbſt gehen nach und nach wieder ein, mithin hat man doppelten Verluſt.

3. Hat man bey Anlegung eines Obſtgartens freye Wahl, ſo lege man denſelben lieber etwas erhaben als tief und ſo an, daß er die Morgen- und Mittagsſonne habe, und iſt oder kann er gegen die kalten Abend- und Mitternachtswinde einigen Schutz genießen, ſo iſt ſeine Lage gut, und das Obſt wird nicht nur eher zu ſeiner Zeitigung kommen, ſondern die Bäume werden auch länger dauren, weil ſie den kalten Winden nicht ſo ausgeſezt ſind.

4. Da die verſchiedenen Arten Obſtbäume auch verſchiedenes Erdreich verlangen, wenn ſie gleich gut fortkommen ſollen, ſo thut man bey Anlegung eines neuen Obſtgartens beſſer, wenn man einer jeden Obſtſorte ein beſonderes Stück Land einräumt, damit man das Erdreich ſo wie es die Bäume lieben, einrichten könne; überdieſes hat man bey einer ſolchen Einrichtung auch mehrere Früchte zu gewarten, weil ſodann der Saamenſtaub von dem einen Baume die Blüthen des andern befruchtet.

5. Der Apfelbaum liebt ein gutes fettes und etwas feuchtes Erdreich; der Birnbaum zwar auch ein fettes, aber wo möglich mit etwas Sand vermiſchtes Land; der Kirſchbaum wächſet in einem trockenen, kühlen und nicht zu fetten Boden gut; der Pflaumen- und Zwetſchenbaum kommt in einem mäßig guten etwas feuchten Boden gut fort.

6. Es

6. Es iſt ſchon oben bemerkt worden, daß man auch im Frühjahre Bäume verſetze, allein bey erwachſenen Bäumen iſt die Herbſtverſetzung der im Frühlinge vorzuziehen; denn zu dieſer Zeit kommt den zu verſetzenden Bäumen die Winterfeuchtigkeit ſehr gut zu ſtatten, und dieſe dienet dazu, daß ſie im folgenden Frühlinge eher anfangen zu wachſen und zu treiben. Die Wurzeln beveſtigen und vermehren ſich im Winter, beſonders wenn ſie vor eintretendem Froſte mit Dünger oder ſonſt etwas bedeckt werden, kurz, die Wurzeln haben alles das den Winter über ſchon verrichtet, was die im Frühlinge geſezten Bäume oder deren Wurzeln erſtlich verrichten müſſen; und iſt hieraus leicht zu urtheilen, auch durch Erfahrungen längſt beſtätigt, daß die im Herbſte geſezten Bäume, wenn alles was dabey zu beobachten iſt, beobachtet werden, weit eher und ſchöner heranwachſen als die im Frühlinge gepflanzten.

7. Wenn Bäume geſezt werden ſollen, ſo verſteht es ſich ſchon von ſelbſt daß der Platz hierzu regelmäßig abgetheilt, die Löcher hierzu ſchon gefertiget ſeyn müſſen, wovon ich auch im vorigen Monate Erwähnung gethan habe.

Das Ausheben der Bäume aus der Baumſchule muß mit Vorſicht geſchehen, damit die jungen Bäume weder an ihren Wurzeln noch Zweigen einigen Schaden leiden. Viele beobachten dieſes nicht, ſondern ſie gehen beym Ausheben ſehr unbeſcheiden mit den jungen Bäumen um, ſo daß gar öfters viele beſchädigt werden, woraus alsdenn Krankheiten an ſolchen Bäumen entſtehen, ja manche zuweilen gar eingehen. Dieſe Arbeit muß nie anders als vermittelſt eines Spatens verrichtet werden; allein auch hierbey muß man Behutſamkeit anwenden, damit man die Wurzeln der Bäume nicht verlezt, und man muß dahero den Spaten allezeit in einer ſolchen Entfernung vom Stamme in die Erde ſetzen als es der Platz in der Baumſchule nur immer erlaubt.

Ferner, ſo iſt es gewiß keine unnöthige Vorſicht, daß man die Bäume ſo man ausheben will, an einer gewiſſen Seite, z. E. die Morgen= oder Abendſeite mit Röthelſtein bezeichne, und dieſe Bäume ſodann an ihrem neuen Standorte eben ſo wiederum einſetze, nehmlich daß die bezeichnete Seite wieder gegen Morgen oder Abend zukomme. Die Rinde iſt auf der Morgen= und Mittagsſeite zwar dünner aber härter als auf der Abend= und Mitternachtsſeite. Kömmt nun die Abend= oder Mitternachtsſeite gegen Morgen oder Mittag zu ſtehen, ſo geſchiehet es gar leicht, daß die weiche Rinde von der ſtarken Sonnenhitze wo nicht verbrannt, doch der Saft zu ſehr austrocknet; dieſe zarte Rinde ſpringt auf, und es entſtehet hieraus der Brand oder eine andere Krankheit des Baumes.

8. Ehe die Bäume geſezt werden, ſo iſt es nothwendig, daß ſie ſowohl an ihren Wurzeln als Zweigen etwas verſchnitten werden; aber auch bey dieſem Geſchäfte hat man Vorſicht nöthig. Die zarten Saugwurzeln muß man bey friſch ausgehobenen Bäumen ſo viel als möglich ſchonen, und dieſelben nur ſehr wenig verſchneiden; ausgenommen ſie müßten gar zu dick und verwirrt in einander gewachſen ſeyn, wie ſolches zuweilen zu geſchehen pflegt, und auf dieſen Fall kann man einige behutſam hart am Stamme abſchneiden. Auch alsdann findet das Abſchneiden oder ſtärkere Verſtutzen der Saugewurzeln ſtatt, wenn man junge Bäume von entfernten Orten erhält, die, wenn ſie nicht gut verwahrt worden, leicht austrocknen, mithin verſchneidet man ſie etwas ſtärker an den Spitzen als ſonſt. Nicht weniger muß man alle beym Ausheben beſchädigten Wurzeln mit einem ſcharfen Meſſer ſorgfältig wegſchneiden, weil dieſe ſonſt leicht in Fäulniß übergehen und dem Baume Krankheiten verurſachen, welche ſodann in einigen Jahren den Tod des Baumes befördern.

Hat man beym Verſetzen der jungen Bäume, aus der Saam= in die Baumſchule, denſelben die Haupt= oder

Pfahlwurzel bereits verſchnitten, ſo kann es jezt nicht geſchehen; wo nicht, ſo ſchneidet man ſie jezt bis auf einen Fuß Länge mit einem ſcharfen Meſſer in der Geſtalt eines Rehfußes ab.

Mit dem Beſchneiden der Zweige richtet man ſich nach der Menge der Wurzeln an den jungen Bäumen; denn wenn ſie viele und ſchöne Wurzeln haben, ſo verſchneidet man auch die Zweige nicht ſo ſehr; dahingegen wenn ſie ſchlechte und wenige Wurzeln haben, ſo muß man die Zweige deſto ſchärfer oder tiefer verſchneiden. Auf beyde Fälle ſchneidet man alle Seitenzweige weg und läßt den Bäumen nur die ſcharf eingeſtuzten Hauptzweige, ſo wird der Saft in dieſe deſto ſtärker dringen, und die Bäume werden alsdann viel ſchönere Kronen bekommen, als wenn ſie die Seitenzweige behalten und nicht genugſamen Trieb gehabt hätten. Doch muß man eine Ausnahme im Herbſt oder Frühjahre machen; im Herbſte werden die Zweige nur ſehr wenig verſchnitten und erſt zum Frühlinge wird ihnen die rechte Geſtalt zur Krone gegeben.

9. Sehr viele Landwirthe haben die üble Gewohnheit die Obſtbäume zu nahe an einander zu pflanzen, ſie nicht hoch genug zu ziehen, den Boden niemals aufzulockern, ſondern denſelben zum Grasbau zu widmen; woraus der Nachtheil entſtehet, daß das Obſt von der Sonne nicht genug zubereitet, folglich auch nicht ſo ſchmackhaft werden kann; die Bäume ſchmachten, ſie tragen ſelten, oder nur geringe Früchte, und das in beſtändigen Schatten gewachſene Gras, wird kein gutes gedeyhliches Futter. Die Baum- und Grasgärten ſind keineswegs zu tadeln, nur müſſen dieſelben gehörig angelegt werden, damit ſowohl das Obſt ſchön und ſchmackhaft, und auch das Gras ein gedeyhliches Futter für das Vieh werde. Wer ſeinen Boden zu Gras und Bäumen zugleich beſtimmt, kann keine

andere als hochſtämmige Bäume pflanzen; und dabey muß er ſolche wählen die wenigſtens ſieben Fuß bis an die Krone haben; und bey Pflanzung der Bäume eine gewiſſe Ordnung beobachten, damit der Obſtgarten nicht einer Wildniß gleich ſiehet. Im folgenden will ich kürzlich anzeigen, wie, und in was für einer Weite man ſeine Bäume anpflanzen müſſe, um gutes Obſt und auch gutes Gras zu erlangen.

10. Iſt der zum Baumgarten beſtimmte Platz bereits mit gutem Graſe bewachſen, ſo wird derſelbe nicht rejolt oder umgegraben, ſondern es werden bloß die benöthigten Löcher zu den Bäumen gemacht; iſt der Platz aber wüſte oder mit ſchlechtem Graſe bewachſen, ſo iſt es nothwendig daß derſelbe entweder rejolt, oder doch wenigſtens einen tüchtigen Spatenſtich tief umgegraben und ſodann eingeebnet, abgetheilt und die Löcher, wie gleich angezeigt werden ſoll, gemacht werden.

Ich will einen wüſten Platz annehmen der rejolt und eingeebnet worden. Jezt zeichnet man mit einer Schnure die Reihen ab wie die Bäume ſtehen ſollen. Dieſe Linien müſſen ſich wie ein X durchſchneiden, damit die Bäume ſich beſſer ausbreiten können. Es iſt bereits oben erinnert worden, daß man alle Sorten von Obſtbäumen ſo viel möglich weit genug pflanzen müſſe, wenn man den wahren Nutzen davon zu ziehen gedenkt. Sind es alſo Aepfel- oder Birnbäume, ſo müſſen ſie wenigſtens 30 bis 35 Fuß weit von einander zu ſtehen kommen; ſind es Kirſchen-, Pflaumen- oder Zwetſchenbäume ſo iſt eine Entfernung von 20 bis 24 Fuß hinreichend. Wenn die Stellen abgemeſſen und bezeichnet ſind, ſo werden die Löcher nach der Reihe gemacht, und zwar in rejoltem Lande wo das Land alſo locker iſt, jedes derſelben zwey und einen halben Fuß tief und zwey Fuß im Durchmeſſer; werden dergleichen Löcher aber in feſtem Boden gemacht, wo die

zarten Wurzeln der Bäume alſo nicht eindringen können, ſo müſſen die Löcher wenigſtens vier Fuß breit und eben ſo tief gemacht werden. Wenn die Löcher gefertiget ſind; ſo thut man auf den Grund derſelben ohngefähr einen halben Fuß hoch Miſt (hat man aber nicht Miſt genug, ſo nehme man Raſen an deſſen ſtatt, und lege denſelben verkehrt in das Loch), darauf einen guten halben Fuß gute Erde, damit die Bäume Nahrung genug erhalten. Iſt dieſes geſchehen, ſo ſetze man ſeinen Baum ſo wie er in der Baumſchule geſtanden und wie oben No. 7. gedacht worden mit der bezeichneten Seite wiederum gegen Morgen oder Abend ein, breite die Wurzeln deſſelben um den vorhero ſchon eingeſezten Pfahl wohl auseinander, bedecke ſodann die Wurzeln abermals mit etwas guter und klarer Erde, und ſehe vorzüglich darauf, daß die Wurzeln nicht hohl zu liegen kommen, welches man verhütet, wenn man den Baum während dem Aufſchütten der Erde ſchüttelnd auf und nieder ziehet. Auf dieſe Weiſe wird die Erde allenthalben feſt zu liegen kommen und keine Lücken entſtehen; ſodann wird die Erde angetreten, das Loch vollends zugefüllt, und nochmals feſte getreten. Während dieſer Arbeit muß man aber auch darauf ſehen, daß der Baum fein gerade und nicht über ein Zoll tiefer als er geſtanden zu ſtehen komme, und endlich wird der Baum an ſeinen Pfahl mit Weiden, doch nicht zu feſte angebunden, damit der Wind keinen Schaden verurſachen könne. Das lockere Anbinden des Baumes an den Pfahl iſt darum nothwendig, weil ſich die Erde nach und nach mehr zuſammen ſezt, und im Fall derſelbe feſte angebunden wäre, ſo würde ſich der Baum ſo zu ſagen hängen und die Wurzeln würden von der Erde losgezogen werden, und unter denſelben eine Hölung entſtehen, worauf der Baum entweder kümmerlich wach-

ſen oder gar eingehen würde. Will man ſich des Strohes zum Anbinden der Bäume bedienen (welches beſſer iſt als die Weiden), ſo nehme man hierzu Haferſtroh, weil dieſes ſehr zäh, und zum Binden vorzüglich gut iſt. Die Weiden ſchneiden gerne in den wachſenden Baum ein, zumal wenn ſie ein wenig feſte gebunden ſind, dieſes hat man aber beym Strohe nicht zu befürchten.

11. Es gereicht übrigens zum guten Ausſehen im Garten, wenn man die Baumpfähle alle auf eine Seite und auf einerley Art einſezt. Denen im Herbſt gepflanzten Bäumen, wird die Krone erſt in dem darauf folgenden Frühlinge ordentlich geſchnitten, mithin werden anjezt nur die überflüſſigen Zweige etwas verſtuzt wie oben No. 8. gedacht worden.

12. Wir haben oben No. 4. angemerkt, daß es wohl gethan ſey, wenn man wo möglich jede Art Bäume auf ein beſonderes Stücke Land pflanze. Dieſes iſt vorzüglich bey den Aepfel- Birn- und Kirſchbäumen nöthig. Die übrigen Sorten kann man, wenn man ſie nicht in Menge hat, an verſchiedenen Orten im Garten mit anzubringen ſuchen, weil dieſe eher mit einem ſolchen Platz vorlieb nehmen, wo man keine andern Bäume füglich hinſetzen kann, denn ſo kann man z. E. denen Pflaumen- und Mispelbäumen eher einen Ort an den Seiten des Baumgartens anweiſen.

13. Sind die Bäume geſezt, ſo wird man ſehr wohl thun, wenn man, ehe ſtarke Fröſte einfallen, jeden Baum rings herum ſo weit die Wurzeln gehen, mit etwas kurzem gut gefaulten Miſt bedecket; denn ein neu geſezter Baum kann an ſeinen zarten Wurzeln nicht viel vertragen, beſonders da man ſie nicht ſehr tief ſetzen darf. Durch den Miſt wird nicht nur der Froſt abgehalten, ſondern die Wurzeln erhalten auch gute Nahrung dadurch, weil bey naſſer Witterung die Fettigkeit in die Erde eindringt; nur

muß man ſich hüten den Miſt nicht zu nahe an den Stamm zu bringen, weil ſonſt hieraus der Brand an dem Baume entſtehet.

14. Dieſes im Herbſte auf vorbeſchriebene Art rejolte und mit Bäumen bepflanzte und in der Folge zum Graſegarten mit beſtimmte Stücke Land, wird ſodann im Frühjahre ſo zeitig als es geſchehen kann, zwiſchen den Bäumen mit einer eiſernen Egge etwas aufgeriſſen, alsdann mit Hafer eingeſäet, dieſer eingeegt, und wenn dieſes geſchehen Klee- und guter Heuſaamen oben auf geſäet und nur ein wenig mit der Egge überzogen, damit der zarte Saamen nicht zu tief unter die Erde komme. Der Hafer wird entweder grün verfüttert oder reif abgeerndtet, und das darauf folgende Jahr erhält man einen ſchönen Graſegarten, der aber noch um ſo viel ſchöner werden wird, wenn man ihn entweder im Herbſte mit kurzem Miſte düngt, oder aber gleich im Frühjahre Miſtjauche, oder Seifenſiederaſche, oder andere Aſche, Hühner- und Taubenmiſt, oder allenfalls auch in Ermangelung erſterer Düngmittel, ſelbſt gelöſchten klaren Kalk, doch nicht zu dicke darauf bringt.

15. Noch wollen wir eine andre Art von Baum- und Grasgärten anführen, welche zugleich mit vielem Vergnügen verbunden und nicht häufig bekannt ſind. Man laſſe den zu dergleichen Gärten beſtimmten Platz durchgehends drey Fuß tief rejolen, ſtark düngen, und den erſten Sommer mit weißem Kohl oder dergleichen bepflanzen. Im folgenden Frühlinge, ſäe oder ſtecke man in ordentlichen Reihen, die ſechs und dreyßig Schuhe von einander entfernet ſind, allerhand Obſtkerne und Steine; laſſe um jede Reihe dieſer Saamenſchule, auf beyden Seiten einen Fußſteig von anderthalb bis zwey Schuhen, und beſäe den Zwiſchenraum, der zwey- oder drey und dreyßig Schuhe ausmacht, mit Schnecken- oder Spaniſchenklee, aber ja nicht mit Esparſette, als dem Feind aller Bäume. Dieſe

Reihen von jungen Båumen, zugleich auch die Fußſteige, werden mit dem Bruſtpflug ohne Můhe locker und reinlich gehalten, im folgenden Jahr okulirt, und die zurůckbleibenden gepfropfet; nach drey oder vier Jahren hebt man die ůberflůſſigen aus, um ſie zu verkaufen, oder an einen andern Ort zu verpflanzen. In den mehr erwåhnten Reihen oder Linien aber, bleibt am Ende der Reihe, ein hochſtåmmiger, funfzehen Schuhe davon, ein in Fåcher (en éventail) gezogener, auf fernere funfzehen Schuhe, ein anderer in Pyramidalform geſchnittener, auf andere funfzehen Schuhe, ein Fåcher, und in fernerer Entfernung von funfzehen Schuhen, ein hochſtåmmiger Baum ſtehen, mit welcher Anordnung, ſo lang die Reihen ſind, wechſelsweiſe fortgefahren wird. Der Nutzen dieſer Anlage beſtehet in einer angenehmen, dem Auge gefallenden Veränderung, ſo vieler Vermiſchung; in einer vortheilhaften Stellung der Båume, die einander nicht hindern, noch dem Graſe mit ihrem Schatten beſchwerlich ſind; in geſchwindem und ſtarken Wachsthum der Båume, in baldiger Erhaltung vieler und ſchöner Frůchte, weil die Båume niemals aufgehalten, ſondern in ihrem Geburtsorte ohnverrůckt fortgewachſen ſind; und endlich in vierfach hôherer, und weit gedeylicherer Fůtterung, als aus gemeinem Graſe zu hoffen ſtůnde.

16. Will man aber einen Obſt- und Kůchengarten zugleich anlegen, ſo muß derſelbe in ordentliche Quartiere oder långliche Vierecke, abgetheilet, die Båume auf den Einfaſſungen gepflanzet, der inwendige Raum des Quartiers hingegen, denen Unterfrůchten ůberlaſſen bleiben. Wenn ein ſolcher Garten ganz neu angelegt wird, ſo kann zugleich das Angenehme mit dem nůtzlichen gar fůglich und ohne groſe Koſten verbunden werden. Die Eintheilung in Gånge und Quartiere, richtet ſich nach der Gröſſe des Gartens. Ein långliches Viereck, iſt die anmuthigſte Stellung eines Gartens; iſt er ſehr lang, ſo muß man

dem Auge dieſe Ungeſtaltheit verbergen, und ihn in der Mitte mittelſt Anlegung einer nuzbaren Hecke, von Corneliuskirſchen, Maulbeerbäumen, Pflaumen, und dergleichen durchſchneiden. Der Mittelgang kann dreyßig Fuß breit, die Queer = und Seitengänge hingegen funfzehen Schuhe breit ſeyn; zuweilen läßt ſich auch in der Mitte ein kleiner Teich anbringen, der zum Fiſchhalter, auch zum Begießen der Gartenfrüchte dienet. Die Beete, Rabatten oder Einfaſſungen der Quartiere, werden wechſelsweiſe mit hochſtämmigen, Zwerg = und Pyramidalbäumen beſetzet, unter den Bäumen allerhand, in der Arzney dienliche Gewächſe, als Angelica, Rhabarber und dergleichen gezogen, die Einfaſſung dieſer Beete, von Salbey, Meliſſe, Thimian, Spicke, Erdbeeren, Schnittlauch und dergleichen mehr, gemacht, die Gänge mit feinen Grasarten beſäet, und zum Spazieren, an den Seiten zwey Fuß breite, allezeit reinlich gehaltene Steige gelaſſen; an den Wänden Espaliers oder Geländer, von allerhand der Lage des Gartens, und denen Umſtänden der Bewährung angemeſſenen Bäumen angeleget, der untere Boden an den Wänden, zu Erzeugung allerhand Schutz und Sonne bedürftigen Pflanzen verwendet, die Quadrate aber, mit ſchicklichen Unterfrüchten beſtellet.

17. Wo noch hartes Winterobſt auf den Bäumen iſt, da nimmt man daſſelbe vollends ab, und bringts in gute Verwahrung, wie oben Monath September No. 2. geſagt worden.

Monat November.

1.

Wenn man im vorigen Monat mit der Baumverpflanzung noch nicht zu Stande gekommen, ſo fahre man jezt fort wenn die Witterung noch günſtig, damit dieſe Arbeit,

ehe es einwintert (denn oftmals kommen die Fröſte eh man ſichs vermuthet,) zu Stande gebracht werde.

2. Das Erdreich, wo auf das kommende Frühjahr Bäume hingeſezt werden ſollen, muß gedüngt, und nach Befinden der Umſtände entweder rejolt oder doch umgegraben werden.

3. Die alten ſchon lange geſtandenen Bäume muß man über den Wurzeln aufgraben, und mit gut gefaultem Dünger umlegen, auch allenfalls gute Erde geben, doch hüte man ſich den Dünger zu nahe an die Wurzeln zu bringen.

4. Man unterſuche ſeine Baumſchule, auch die übrigen jungen geſezten Bäume, und befeſtige die losgewordenen wieder an Pfähle, damit ſie der Wind oder der Schnee nicht abbreche.

Monat December.

1.

Was im vorigen Monat noch nicht geſchehen können, muß nun ohne Aufſchub verrichtet werden, wenn die Witterung noch günſtig darzu iſt.

2. Die jungen Bäume werden mit Stroh, beſſer noch mit Dornen eingebunden, damit ſie von keiner Art zahmen und wilden Viehe beſchädiget werden können.

3. Sind Raupenneſter auf den Bäumen, ſo können ſie bey müßigen Stunden abgenommen werden.

Forſt-Kalender

oder

Verzeichniß

derer jeden Monat in den Waldungen vorzüglich vorfallenden Verrichtungen.

Vorerinnerung.

Schon das Titelblatt zeigt es an, daß allhier weder von vormaliger Beſchaffenheit der Wälder und Förſte, noch von dem Unterſchiede der Holzungen, oder vom Forſtrechte und dergleichen gehandelt werden wird, ſondern es ſoll bloß von den in jedem Monat höchſtnöthigen Verrichtungen in den Waldungen die Rede ſeyn.

Daß das Holz den Menſchen faſt eben ſo unentbehrlich iſt als das Brod iſt eine zu bekannte Sache, und bedarf keines Beweiſes, und eben ſo wahr als dieſes iſt, eben ſo wahr iſt es auch, daß der Mangel, oder der gar zu hohe Preiß deſſelben einem Lande beynahe ſo gefährlich werden kann, als der Mangel an Lebensmitteln. Nach den ungeheuren Strecken von Waldungen in Europa zu urtheilen, ſollte man kaum glauben, daß je ein Mangel oder Theurung des Holzes entſtehen könnte; allein wenn man die innerliche Beſchaffenheit dieſer Wälder mit Aufmerkſamkeit betrachtet, ſo wird man gar bald gewahr werden, daß die mehreſten derſelben ſich in trauriger Verfaſſung befinden, und daß ſie bey weitem nicht mehr ſind was ſie ehedem waren, oder was ſie ſeyn könnten, wenn ſie gehörig behandelt worden wären, oder noch würden; und das in manchen Ländern zu ganz enormen Preißen in die Höhe geſtie-

gene Holz, und der täglich mehr zunehmende Mangel deſſelben beſtätigen die üble Beſchaffenheit der Waldungen mehr als zu ſehr.

Die Urſachen des ſich immer mehr und mehr ausbreitenden Holzmangels können wohl keine andere ſeyn, als theils die ſchlechte Bewirthſchaftung der Hölzer, theils die vernachläßigte oder unrecht behandelte Anzucht von jungem Holze, theils die in manchen Ländern in zu großer Menge angelegten Fabriquen, und endlich der äußerſt unwirthſchaftliche Gebrauch des Holzes. Wir wollen jede dieſer Urſachen etwas näher betrachten.

Die erſte, nehmlich die ſchlechte Bewirthſchaftung der Waldungen, kann von nichts anders entſtehen als von der Unwiſſenheit oder Nachläßigkeit vieler Forſtbedienten. Nur gar zu oft wird bey Beſetzung der obern gewiß wichtigen Stellen mehr auf Stand und Geburt als auf rechte Geſchicklichkeit im Forſtweſen geſehen, und man vertraut daher nicht ſelten Männern, (die vielleicht in andern Fächern dem Lande weit beſſere Dienſte leiſten würden,) ein Amt an, wozu ſie die nöthigen Fähigkeiten und Kenntniſſe nicht beſitzen, mithin kann es nicht anders kommen, als daß die damit verbundenen Geſchäfte, auch ohne ihr Verſchulden, nicht ſo wie es doch wirklich geſchehen ſollte, ſondern zum Nachtheil der Wälder und des Landes verrichtet werden. Betrachten wir die zweyte Claſſe von Forſtbedienten, die ſogenannten Ober- und Unterförſter, ſo findet man unter dieſen wohl mehrentheils gute Jäger, aber die allerwenigſten ſind Holz- oder Forſtverſtändige Männer. Sehr ſelten verſtehet einer die Rechenkunſt gründlich, das Feld- und Körpermeſſen, die Baukunſt, das Taxiren der Wälder, die rechte Anlegung der Gehaue, die Einſammlung des verſchiedenen Holzſaamens, und die Anlegung oder Anpflanzung jungen Holzes u. d. m. ſind entweder manchem gar oft ganz unbekannte Dinge, oder wenns hoch kommt, ſo hat man hiervon ſehr wenige, oder irrige Be-

griffe, folglich kann es nicht anders kommen als daß man Fehler auf Fehler häuft, die alsdann, wenn ſie auch von den Obern und Vorgeſezten nicht eingeſehen und verhütet oder verbeſſert werden können, für die Waldungen und das Publikum zum größten Nachtheile ausſchlagen.

Unterſucht man endlich die dritte Claſſe von Forſtbedienten, die ſogenannten Heideläufer, Fußknechte, Waldknechte oder wie man ſie ſonſt noch benennt, ſo wird man finden, daß dieſe in Forſtſachen vollends ganz unwiſſend ſind.

Zu den obigen Gebrechen, geſellet ſich eine nicht minder wichtige Hinderniß in wirthſchaftlicher Behandlung der Waldungen, welche theils darinnen beſtehet, daß die Unter-Forſtbedienten zu geringe Beſoldungen haben, theils daß die Erhebung derſelben nicht auf die beſte Art geſchicht; denn mehrentheils haben ſie ihren Antheil an den Forſtgefällen, als dem Stamm- und Maſtgelde; man überläßt ihnen den Holzverkauf, oder die Lieferungen und dergleichen Dinge mehr, um ſie wegen ihren geringen Beſoldungen ſchadlos zu halten; allein alle dieſe Dinge tragen bey einigen mehr, bey andern weniger, zum Ruin der Waldungen nicht wenig bey; weil man nunmehro auf nichts als auf Mittel und Wege denkt, um die Einkünfte für ſich zu vermehren, und dieſe Art von Beſoldung wird nicht nur eine Geißel für das Land, ſondern ſie befördert auch den Untergang der Förſte. Zum Uebermaaß des Unglücks giebt es unter dieſen Männern Leute, welche ihre Pflichten ganz vergeſſen und durch Niederträchtigkeit ſo beſeelet ſind, daß ſie auch die Holzdiebe nicht einmal ſehen, weil dieſe von dem geſtohlnen Gute einen verhältnißmäßigen Antheil an jene entrichten müſſen. Man läßt gegen gewiſſe Aequivalente zum größten Nachtheil der jungen Gehaue darinnen graſen und das Vieh hüten, da doch die Verhinderung der Diebſtähle und alles was dem Holzwuchſe nach-

theilig ſeyn kann, die vorzüglichſte Beſchäftigung dergleichen Leute ſeyn ſollte. Uns ſind dergleichen den Waldungen höchſt nachtheilige Dinge bekannt, wovon wir weiter unten Beyſpiele anführen wollen. Da die Geſchäfte in den Waldungen nicht ſo leicht zu überſehen ſind, und aus deren Vernachläſſigung viel Nachtheil entſtehet, ſo hätte man wohl um ſo mehr Urſache auf Mittel und Wege zu denken, wie man diejenigen, welchen die Aufſicht darüber anvertrauet wird, für Meyneyden verwahren und das Publikum für Theurung und Holzmangel ſicher ſtellen wollte. Beſſer würde es ſeyn, wenn man den untern Forſtbedienten, (die obern ſind immer nur gar zu gut mit Einkünften verſehen), eine ſolche Beſoldung anweiſen wollte, daß ſie ihrem Stande gemäß als ehrliche Leute reichlich leben könnten, mithin weder auf Sporteln noch auf Nebenverdienſte oder Betrug zu denken genöthiget wären, dieſelben ſodann aber auch, bey überwieſener Untreue oder Betrug, ohne Anſehen, andern zum Exempel exemplariſch beſtrafen, ſo würde ſich ſodann auch mit mehrerer Zuverläſſigkeit hoffen laſſen, daß die Waldungen nicht nur nicht ruinirt, ſondern auch beſſer angebauet werden würden.

Will man, daß die Wälder wirthſchaftlich behandelt, und die Anzucht des Holzes gehörig beſorgt werde, ſo muß man bey Beſetzung der Forſtbedienungen auch ſolche Männer wählen, welche die zu ihrem Amte nöthigen Geſchicklichkeiten beſitzen, und die diesfalls nöthigen Zeugniſſe aufzuweiſen, auch in den gehörigen Prüfungen beſtanden haben, damit ſie durch gute Verwaltung ihrer Dienſte dem Lande nützlich werden können.

Wenn holzfreſſende Fabriquen an ſolchen Orten angelegt werden, wo das Holz nicht im Ueberfluß iſt, und durch den Verkauf höher genuzt werden kann, ſo ſind ſie in dieſem Betracht ſchädlich; nützlich werden ſie dagegen

wenn

wenn die Waldungen eine ſolche Lage haben, daß das Holz nicht füglich ins Geld geſezt werden kann, oder wohl gar verdirbt, mithin für das Publikum und den Eigenthümer unnütze bleibt.

Zu nicht geringerm Nachtheil der Waldungen gereicht auch der unwirthſchaftliche Gebrauch des Holzes beym Bauweſen, vorzüglich auf dem Lande. Der Landmann der nicht die geringſte Kenntniß auch keine Anweiſung vom Holz erſparenden Bauweſen hat, muß ſich eben ſo unwiſſenden Zimmerleuten überlaſſen, die oftmals ſo vieles Holz zu einem Hauſe verwenden, womit ein anderer geſchickter Baumeiſter vielleicht zwey dergleichen Gebäude aufgeführt haben würde. Hierzu kommen endlich die faſt überall eingeführten todten Vermachungen in Gärten und Feldern, wodurch eine unzählige Menge der im ſchönſten Wuchſe ſtehenden Bäume von Zeit zu Zeit verſchwendet werden. Rechnet man endlich hierzu noch die abſcheulichen Holzfreſſenden Oefen in Städten ſowohl, als faſt bey allen Landleuten, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn in ſolchen Ländern oder Orten, wo das Holz ohnedieß nicht im Ueberfluß iſt, Mangel an Holz und Theurung deſſelben entſtehet, und daß man, wenn nicht andere Einrichtungen getroffen werden, vielleicht in kurzer Zeit den größten Holzmangel daſelbſt haben wird. Nicht nur die Fürſten der Länder, ſondern auch Privatperſonen brauchen oftmals Förſter und Forſtknechte, mithin müſſen auch dieſe, da ſie ihre eigenen Oberforſtmeiſters ſind, nicht nur ihre eigenen ſondern auch ihrer Leute Pflichten genau kennen. Zu einem Oberforſtmeiſter gehört alſo ein Mann, der ſeinen Dienſt verſtehen und alſo mehr wiſſen muß als ſeine Untergebenen, damit er dieſe, wenn ſie fehlen zurechte weiſen, und alles aufs beſte anordnen könne. Ein ſolcher Mann muß eine, ſeinem Poſten angemeſſene fixe und gute Beſoldung erhalten; aber keineswegs auf die Forſtgefälle oder ſonſtige Sporteln angewieſen ſeyn.

Sind die ihm anvertrauten Forſtreviere noch nicht vermeſſen und in Riſſe gebracht, ſo muß er dieſes zu veranſtalten und zu dirigiren verſtehen, auch die verſchiedenen Holzarten auf den Riſſen mit bemerken laſſen. Er muß zu beurtheilen verſtehen, ob die höhern Orts auf ſeine Förſte angewieſenen alljährlichen Lieferungen ohne Nachtheil in der Folge beſtehen, oder ob noch ein mehreres ohne Schaden daraus geliefert, auch, ob die entlegenen jezt nicht ſo gut benuzten Waldungen nicht zu beſſerer Abnuzung gebracht werden können, und auf dieſe Fälle die nöthigen Vorſtellungen höhern Orts zu machen wiſſen. Er muß nicht nur ſeine Förſte nach den verſchiedenen Holzarten in ſchickliche Schläge zu vertheilen wiſſen, ſondern er muß auch genugſam, die jedem Boden angemeſſenen Anpflanzungen verſtehen, und ſeine Waldungen öfters bereiſen, um zu ſehen ob die von ihm gemachten Anordnungen von ſeinen Untergebenen gehörig in Ausübung gebracht werden, und ſich nicht bloß auf die öfters falſchen Rapports der Unterbedienten verlaſſen. Mehrere Umſtände von den Pflichten eines Oberforſtmeiſters anzuführen iſt hier nicht der Plaz.

Daß ein Oberförſter nicht weniger ein guter Forſtverſtändiger ſeyn müſſe, und daß derſelbe ebenfalls eine ſeinen Geſchicklichkeiten angemeſſene Beſoldung, damit er ſein reichliches und gutes Auskommen, ohne einen Antheil an den Forſtgefällen oder ſonſtigen Sporteln habe, erhalten müſſe, haben wir bereits weiter oben erwähnt. Seine Pflichten dürften ohngefähr darinnen beſtehen, daß er alle Aufträge ſeines Vorgeſezten auf das genaueſte zu erfüllen trachte, nichts ohne deſſen Anordnung unternehme, auf ſeine Untergebene ein wachſames Auge habe, und alles was zum Nachtheil der Waldungen gereichen könnte, ſorgfältig zu verhüten ſuchen müſſe.

Es verſtehet ſich ſchon von ſelbſt, daß auch die ſogenannten Haideläufer, Fußknechte, oder wie dieſe unter-

ſten Forſtbedienten ſonſt noch genannt werden mögen, ebenfalls keinen Antheil an den Forſtgefällen, ſie mögen auch Namen haben wie ſie wollen, haben dürfen, ſondern daß man ihnen eine ſolche Beſoldung auswerfen müſſe, daß auch dieſe Männer ihr gutes und reichliches Auskommen haben, und ſodann ihren Dienſt getreu verrichten können, damit ſie nicht genöthiget werden, unerlaubte Mittel zum großen Nachtheil der Waldungen zu unternehmen. Daß ſie übrigens auch nicht ganz unerfahren im Forſtweſen ſeyn dürfen, iſt nicht weniger nothwendig, weil oftmals ſolche Fälle eintreten, wo ſie die Stelle des Oberförſters vertreten müſſen.

Da allhier von den Pflichten und der Treue der untern Forſtbedienten die Rede iſt, und ich aus eigener Erfahrung nur gar zu gut weis, wie manche dieſer Männer gar ſehr wider Pflicht und Gewiſſen handeln, und die unerlaubteſten ſtrafbarſten Wege, zur Vermehrung ihrer Einkünfte zum größten Nachtheil der Förſte einſchlagen, ſo halte ichs für Pflicht, mich meines gethanen Verſprechens zu entledigen und die Betrügereyen einiger Forſtbedienten bekannt zu machen, um etwa dadurch manchen rechtſchaffenen Vorgeſetzten ſolcher Leute, hierauf aufmerkſam zu machen, damit er vielleicht ähnliche Betrügereyen zum Vortheil ſeiner anvertrauten Waldungen verhüten könne.

In einem gewiſſen Lande, ohnweit der Stadt E. liegt ein mit Eichen, Buchen ꝛc. und Buſchholz beſtandenes Wäldchen, welches ohngefähr die Größe hat, daß man daſſelbe in einer Stunde zu umgehen im Stande iſt, welches aber ſo mißhandelt wird, daß wenn der jetzige Oberförſter nur noch zehn Jahre lebt, und ſo fort gewirthſchaftet wird, ſein Nachfolger gewiß nicht im Stande iſt, ſodann eine Klafter tüchtiges Scheitholz daraus ſchlagen zu

laſſen. Die Aufſicht und Benutzung dieſes Wäldchens iſt einem Oberforſtmeiſter, Oberförſter und ſogenannten Fußknechte anvertrauet. Es wird hieraus alljährlich eine gewiſſe Anzahl Scheitholz in Klaftern, (deren Anzahl mir unbekannt iſt,) theils zum Deputat, theils zum Verkauf an umliegende Dorfbewohner geſchlagen, auch zugleich alle Jahre eine gewiſſe Anzahl ſogenannte Schockhaufen gemacht. Die Deputatklaftern beſtehen allezeit aus dem ſchönſten Nutzholze, und diejenigen Schockhaufen, welche die Holzſchläger für ſich erhalten, ſind ſo groß, und mit ſo ſchönem ſtarken Holze vermiſcht, daß ein Käufer, einen dergleichen Haufen auf etliche Fuhren mit drey, vier Pferden kaum wegzuſchaffen im Stande iſt; allein dieſes vorangezeigte wäre immer noch das geringſte, wenn man nur nicht noch viel unbarmherziger mit den ſchönſten jungen Bäumen umgienge. Es ſind, wo ich mich nicht irre, bey dieſem Wäldchen ſechs oder acht Holzſchläger angeſtellt; dieſen Holzſchlägern iſt erlaubt, daß ſich ein jeder einen ſogenannten Feyerabend mit nach Hauſe nehmen darf. Unter Feyerabend wird hoffentlich jedermann das Ende des Tages vermuthen oder verſtehen, und daher glauben, daß das Holz zum Feyerabend nur einmal, und zwar des Abends mitgenommen, auch, wenns ja erlaubt ſeyn ſollte, höchſtens in einem Bündelchen Reißholze jedesmal beſtehen dürfe: allein man würde ſich in dieſer Meynung ſehr betrügen; denn dieſe Leute machen zu Mittage und auch des Abends Feyerabend, und nehmen dahero auch täglich zweymal ihr Feyerabendholz mit nach Hauſe. Und worinnen beſtehet dieſes Feyerabendholz? Vielleicht in Reißholz oder Stangen? Keinesweges, es ſind jedesmal die ſchönſten, geſundeſten jungen Eichen, Buchen und andere ſchöne Stämme, welche im Durchmeſſer ſechs, acht, wohl zehen Zoll halten, und zehen bis zwölf Fuß lang ſind. Sechs Holzſchläger brauchen alſo täglich zwölf ſolche Feyerabende, ohne was ſie außerdem holen mögen, denn manche ver-

kaufen noch von ihrem Winterholze. Die Hälfte des Jahres haben dieſe Leute doch gewiß in dieſem Wäldchen zu arbeiten; dieſes ſind, nach Abzug der Sonntage 182 Tage, jeden Tag zwölf Stück, macht in einem halben Jahre 2184 Stämmchen des ſchönſten jungen harten Holzes. Rechnet man nun hierzu ihre ſchönen Schockhaufen, ſo kann man ſich ohngefähr einen Ueberſchlag machen, was dieſe paar Leute in einem ſo kleinen Hölzchen für Schaden, ungeſcheut am hellen Tage anrichten. Dieſe gedachten Feyerabende verkaufen die Holzhacker ganz öffentlich und ungeſcheut an die dort herum wohnenden Wagner und Stellmacher, zu ganzen Fudern; ja ſie verſehen mit ihren Feyerabenden und ausgeſuchteſtem Nutzholze, die in der ganzen Gegend einige Meilen umher wohnenden Rademacher ein Jahr wie das andere vollkommen. — Braucht jemand ſchöne Leiter- oder Raufenbäume, und er will ſie nicht ſelbſt holen, (denn dieſes iſt etwas leichtes, viele von den umliegenden Bauern holen ſich die ſchönſten birkenen Stangen von vierzig bis funfzig Fuß Länge, und vermachen hiermit ganze Gärten, Felder und Dächer,) ſo darf ers nur einem Holzhacker ſagen, er erhält ſie gewiß, ſo ſchön als er ſie nur verlangt. Was übrigens von andern Leuten, unter dem Namen dürres Holz heraus geſchaft wird, will ich nicht einmal in Anſchlag bringen. Alles dieſes iſt Wahrheit, denn ich habe es ſelbſt unzähligemal mit eigenen Augen angeſehen, auch habe ich ſelbſt mit den Stellmachern, welche aus dem Empfang dieſes Holzes gar kein Geheimniß machen, hiervon geſprochen; und wenn man dieſe Leute eidlich darüber vernehmen wollte, ſo würde ſich vielleicht noch mehr aufklären. Es darf einer warlich nicht der geringſte Forſtverſtändige ſeyn, ſondern jeder vernünftige Bauer kann es einſehen, daß dieſe Wirthſchaft nicht beſtehen, und dieſes Wäldchen in kurzer Zeit ſo total ruinirt ſeyn wird, daß kein Menſch eine tüchtige Klafter Holz, in der ohnedies nicht holzreichen Gegend, mehr wird erlangen können.

Der Oberförſter reitet, und der Fußknecht gehet täglich in dieſes Wäldchen, und keiner hat noch einen ſolchen Holzdieb entdeckt, oder geſehen, daß dieſes Wäldchen alle Jahre ſchlechter und dünner wird. Wie dieſes zugehet weis ich nicht. Daß der daſige Oberforſtmeiſter von dergleichen Dingen etwas wiſſen ſollte, daran zweifle ich; ob er aber nach ſeiner obhabenden Pflicht dieſes Hölzchen alljährlich einigemal beſichtigt, und bey dem jährlich zu machenden Holzverkauf, und deſſen üblen Zuſtande nicht Holzdiebereyen vermuthen könnte, verſtehe ich auch nicht.

Zu dieſer ſchrecklichen Behandlung dieſes Wäldchens, geſellet ſich noch eine zweyte, die ihm den Hals vollends entzwey bricht. Jeder Forſtbediente, ja jeder Fußknecht weiß doch gewiß, daß in jungen Gehauen weder gehütet noch mit Sicheln gegraſet werden darf, wenn der junge Anflug nicht ruinirt werden ſoll; hier an dieſem Orte ſcheint mans nicht zu wiſſen; denn es bekommen gewiſſe arme Leute, die ſonſt keine Kühe halten dürfen, worunter die Holzhacker, Schäfer und mehrere gehören, vom Oberförſter Zettel, um in den Gehauen graſen zu können, und ſehr viele graſen auch ohne Erlaubnisſcheine; allein von leztern findet man zuweilen auch eine Gräſerin und pfändet dieſelbe, um ſeine Pflichten zu erfüllen. — Doch bald hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß man wohl nichts weniger will als daß dieſes Hölzchen, auch nur durch Abſchneidung eines Haſelſtöckchens ruinirt werde; denn ich weis ein Beyſpiel hiervon: Ein Maulwurfsfänger, der in den daſigen umliegenden Dörfern die Maulwürfe wegfängt, (und weder Holz- noch Grasdieb, ſondern ein nützlicher Mann iſt,) hatte etliche Haſelſtöcke zu Maulwurfsbügeln, in mehrgedachtem Wäldchen abgeſchnitten; dieſen traf man, und pfändete ihn, (vermuthlich weil er keinen Paß hatte,) zeigte es im Amte an, und verurſachte dieſem armen im Grunde für daſige Gegend nützlichen Manne, einige Tha-

ler Unkoſten wegen Maulwurfsbügel. Aber wenn andere ganze Fuder Feyerabende, die ſchönſten jungen Bäume umhauen, und am Tage forttragen, dieſelben auch öffentlich verkaufen, von dieſen hat man noch nichts geſehen und gehört, folglich auch nicht denunciren können.

Es iſt nicht genug, daß ich obiges angezeigt habe, ich bin auch ſchuldig einige Sportelchen anzuführen, welche dieſe beyden Forſtbedienten ganz ungeſcheut und öffentlich von den daſigen Dorfbewohnern eintreiben und zu genießen haben. 1) Wenn Holzanweiſetag iſt, ſo wird der Herr Oberförſter von den vornehmſten Bauern der Dörfer, ſehr höflich bekomplimentirt und traktirt, auch im Walde ſodann, bey einem guten Glaſe Schnaps und Biere, ein Kartenſpielchen gemacht. 2) Jedesmal, ſo wie das Neujahr eintritt, ſendet der Oberförſter einen Zettel in den Dörfern durch den Richter von Haus zu Haus herum, auf welchem folgende Worte ſtehen: Der Herr Oberförſter wird den und den Tag ſein Neujahr abholen laſſen, wornach zu achten ꝛc. Den beſtimmten Tag erſcheint ſodann ein Wagen welcher das Neujahrgeſchenk abholt. Dieſes Geſchenk beſtehet theils in Weizen, theils in Hafer, und mancher Bauer giebt einen halben, auch wohl gar einen ganzen Scheffel Weizen, ein anderer eben ſo viel an Hafer, und dieſes alles aus gutem Herzen; der dümmſte giebt am wenigſten. Der Herr Fußknecht erhält aber auch ſein Neujahrgeſchenk, eben ſo verſchieden nach Verhältniß ſeiner Verdienſte. 3) Für die Freyzettel in den Gehauen zu graſen nimmt der Herr Oberförſter nicht etwa Geld, nein, die Leute ſind nur ſonſt höflich und bringen entweder ein Schaaf, eine Ziege, eine Gans, einen Topf Butter u. d. m. dem Herrn Fußknechte wird ſein Dünger aufs Feld gefahren, ſein Feld umſonſt geackert, das Getreide eingefahren, und ich weis nicht was ſonſt noch alles gethan. 4) Wenn der Oberförſter ſelbſt graſen oder Heu im Holze machen laſſen will, ſo ſind die Leute in

den Dörfern ſehr behülflich und dienſtfertig und erſcheinen ſogleich, auf vorhergegangenen Befehl, und machen es umſonſt. Verlangt man ſonſt noch andere Dienſte, ſo ſind Leute genug vorhanden, welche ſie gerne verrichten, um wie ſich einſtmals ein Tagelöhner gegen mich ausdrückte, den Herrn Oberförſter nicht vor den Kopf zu ſtoßen, denn ſonſt dürften ſie ſich in dem Walde nicht blicken laſſen ꝛc. Dieſes wären alſo nur ohngefähr die mir bekannten Sporteln dieſer Männer; die unbekannten kann ich nicht angeben. Nichts iſt mehr zu bewundern, als daß von allen dergleichen Dingen gar nichts zu den Augen uud Ohren der Vorgeſezten kommt, da alles am hellen Tage geſchicht, und ſo viele Leute dabey intereſſirt ſind. — Nach dieſer kleinen Abweichung, welche ich für nothwendig gehalten habe, wende ich mich wieder zur Sache ſelbſt.

So wahr wie es nun iſt, daß die Forſtbedienten genugſame Kenntniſſe vom Forſtweſen beſitzen müſſen, wenn die Waldungen in Flor erhalten und verbeſſert werden ſollen; eben ſo wahr iſt es, daß der zeitherige Verfall der Förſte an den mehreſten Orten gröſtentheils mit daher entſtanden und noch fortfährt, daß man mehrentheils Leute, ohne vorherige genugſame Prüfung, ob ſie auch die gehörigen Fähigkeiten zur Erlernung des Forſtweſens beſitzen, ohne Unterſchied in die Lehre aufgenommen und noch nimmt. Mehrentheils ſehen diejenigen Forſtbedienten welche Lehrpurſche annehmen, theils darauf, um ein gutes Lehrgeld zu erhalten, theils dieſelben in ihren ſonſtigen häuslichen Verrichtungen gut zu gebrauchen, und viele dergleichen junge Burſche können zuweilen kaum ſchreiben oder rechnen. Man iſt zufrieden, wenn ein ſolcher Menſch nur ſeine Lehrjahre aushält und während denſelben die Pferde gut füttern und putzen, andere Arbeiten verrichten, und allenfalls die Waldungen begehen, die Färthe kennen lernt, und zur höchſten Noth ein Stücke Wild todt ſchießen, eine Flinte

putzen und die Holzarten unterſcheiden kann. Man ertheilt ihm einen Lehrbrief, und er iſt nunmehro in ſeinen und vieler Forſtbedienten Gedanken, weil ſie oftmals ſelbſt nicht viel mehr wiſſen, ein gelernter Jäger. Nunmehro gehet er entweder bey einem Forſtbedienten oder Edelmann etliche Jahre in Dienſte, und er wird alsdann über kurz oder lang, ohne viel mehr gelernt zu haben als ein Jäger zu ſeyn, beym Forſtweſen angeſtellt. Wie iſt es auf dieſe Art möglich, daß ein ſolcher Menſch, wenn ihm ein Revier anvertrauet wird, ſeine eigentlichen Pflichten erfüllen kann? Dem Forſteigenthümer wird alſo durch die Unwiſſenheit eines ſolchen Mannes der größte Schaden in ſeinen Waldungen zugefügt. Kommt nun endlich hierzu noch die Untreue; ſo iſt der Ruin der Waldungen entſchieden. Ein Forſteigenthümer hat demnach alle Vorſicht nöthig bey Beſetzung ſolcher Stellen, auf ſolche Subjekte zu ſehen, welche durch gehörige Atteſtate darzuthun im Stande ſind, daß ſie die nöthigen Kenntniſſe vom Forſtweſen beſitzen, und etwas mehr wiſſen, als das Revier zu begehen, eine Flinte zu laden und ein Stücke Wild todt zu ſchießen.

Man ſollte alſo ſchon bey Annehmung der Lehrlinge auf ihre Fähigkeit und Geſchicklichkeit mehrere Rückſicht nehmen, und darauf ſehen, daß dieſe jungen Leute einige Kenntniß von der Geometrie hätten, und nebſt gutem Schreiben und Rechnen auch etwas Zeichnen verſtünden, damit ſie ſodann in der Folge bey anhaltendem Fleiße die Wälder nicht nur zu taxiren, ſondern auch aufzunehmen und die nöthigen Riſſe davon zu fertigen im Stande wären. Ueberdieſes ſollten ſich dergleichen Perſonen ſo zeitig als möglich die übrigen zur Forſtwiſſenſchaft nöthigen Kenntniſſe zu erwerben ſuchen, z. B. alle Holzarten, die in den Wäldern zu wachſen pflegen, ihre Blüthe, deren Zeitigung, ſollten ſie genau kennen, auch die verſchiedenen

Arten von Boden, und was auf jedem derſelben für Holzarten am beſten anzubauen ſind, verſtehen; wie die Gehaue vortheilhaft anzulegen, und wie die jungen Gehaue zu behandeln, wie die Viehhutung ohne Schaden in den Wäldern zu geſtatten u. d. m. Hierbey kommt nun allerdings auf die Lehrer das mehreſte an; dieſe müſſen ſelbſt alles gehörig verſtehen, wenn ſie andern etwas lehren wollen, oder ſollen, mithin ſollten diejenigen Eltern, welche ihre Kinder dem Jagd- und Forſtweſen widmen, vorſichtig in der Wahl ihrer Lehrherren ſeyn, und ſie bey ſolche Männer zu bringen ſuchen, welche als geſchickte Männer in dieſem Fache im Rufe ſtehen, damit aus ihnen ſolche Männer gezogen werden, die dem Staate dereinſt nützliche Dienſte leiſten können.

Jezt wollen wir noch einen Blick auf die Hutungen in den Wäldern thun. Dieſe wird an den allermehreſten Orten gar ſehr gemißbraucht. Vor Alters, wo man weit mehrere Waldungen hatte, da ſahe man nicht ſo ſehr auf den Schaden welchen das Vieh in denſelben anrichtete, und man erlaubte dahero, theils für einen geringen Weidezins, theils aus Gunſt, theils auch den Viehſtand auf den Güthern verſtärken zu können, die Hutungen in den Gehölzen. Dem Rindviehe nutzen dergleichen Weiden wenig oder gar nichts, eines theils darum, wenn ſie weit abgelegen ſind, andern theils weil es allezeit ein ſchlechtes, ungedeyhliches, wenig Nahrung gebendes Futter iſt; die Ziegen ſind die allergefährlichſten Feinde der Wälder. Schaafen und Schweinen, iſt die Hutung in den Wäldern eher zu geſtatten; jedoch verſtehet es ſich von ſelbſt, daß das Vieh nicht in ſolche Holzungen zu treiben iſt, wo es Schaden anrichten kann. Um dieſes zu verhüten, müſſen in jedem Forſtreviere beſondere Schläge angelegt, und die Hutung denen

Schaafen nur in ſolchen Gehauen geſtattet werden, wo ſie die Spitzen der Bäume nicht mehr erreichen und abfreſſen können.

Da man in der Folge noch verſchiedene nützliche, hieher gehörige Dinge anzuführen ſuchen wird; ſo gehen wir nunmehro zu den vorzüglichſten monatlichen Verrichtungen in den Waldungen über.

Wald-Verrichtungen.

Monat Januar.

1.

Im Fall die Witterung oder andere nothwendige Arbeiten in den Monaten November und December, die Einſammlung der Kiefer-, Fichten- und Lerchenbaumzapfen nicht geſtatten wollen, oder doch nicht gänzlich beendigt werden können, ſo wird dieſe Arbeit in dieſem Monat bey guter Witterung unternommen oder vollendet, und dieſelben an einem trockenen Ort in Verwahrung gebracht, damit ſie nicht verderben.

2. Eben ſo iſt das noch auf den Gehauen befindliche Holz abzufahren, auch ſind die Fuhrleute dahin anzuweiſen, und Aufſicht darüber zu führen, damit ſie nicht neue Wege machen oder über die friſch beſäeten Gehaue fahren und Schaden anrichten.

3. Jezt kan man immer noch fortfahren von den eingeſammleten Zapfen den Saamen auszumachen, welches in eingeheizten Stuben geſchehen kann. Man bringt an den Decken und Seiten derſelben Horden an und legt die Zapfen darauf, worauf ſich dieſelben öfnen und der Saame ſehr leichte heraus fällt.

Der Lerchenbaumſaamen läßt ſich aber auf dieſe Art nicht aus ſeinen Zapfen herausbringen, ſondern man muß jeden Zapfen derſelben vermittelſt eines ſtarken ſpitzigen Meſſers aufmachen um den Saamen herauszubringen. Man ſchneidet nämlich den Stiel ab, ſticht das Meſſer in den Kern, und ſprengt ſodann den Zapfen von einander; auf eben die Art ſodann die beyden Hälften, damit man vier Viertel erhält. Wenn dieſes geſchehen, ſo biegt man mit dem Meſſer von jedem Viertel eine Schuppe nach der andern los, worauf nunmehro der Saame ſehr leicht herausfällt. Dieſe mühſame Arbeit verurſacht die Theurung dieſes Saamens.

Monat Februar.

1.

Man fährt in dieſem Monat fort, den Saamen in eingeheizten Stuben auf die im vorigen Monat beſchriebene Art aus den Zapfen zu bringen, wenn man noch Zapfen vorräthig hat.

2. Eben ſo kann man auch, im Fall man noch mehr Saamen benöthiget ſeyn ſollte, mehrere Zapfen bey guter Witterung brechen, wenn ſich die Zapfen noch nicht geöfnet haben ſollten.

3. Wenn noch Holz abzufahren iſt, ſo fährt man fort die Ausfuhre deſſelben aus den Waldungen unter nöthiger Aufſicht verrichten zu laſſen.

4. Hätte man mit der Ausſaat der im Herbſte auszuſäenden Holzſaamen im Herbſte nicht zu Stande kommen können, ſo muß man in dieſem Monat bey der erſten hier-

zu günſtigen Witterung vollends zu Ende zu kommen ſuchen, weil dieſer Saamen ſonſt bey längerm Aufſchub der Ausſaat zu ſpäte aufgehen würde.

5. Sind die Gehaue, welche in dieſem Frühjahre wieder beſäet werden ſollen, nunmehro gänzlich zu räumen, und wenn es die Witterung erlaubt, zu dieſer Saat vorzubereiten.

6. Eben ſo kann gegen das Ende dieſes Monats in warmen Gegenden bey eintretender gelinden Witterung mit Abholzung des ſogenannten Buſchholzes, welches aus dem Stamme wiederum ausſchlagen ſoll, der Anfang gemacht werden; in kalten Gegenden aber nimmt man noch Anſtand hiermit.

7. Wo man Holz zu verpflanzen willens iſt, da fängt man an daſſelbe bey gelinder Witterung zu verſetzen.

Monat März.

1.

Hat man im vorigen Monat wegen übler Witterung oder ſonſtigen Hinderniſſe die Verpflanzung des Holzes nicht anfangen oder vollenden können; ſo muß es nunmehro bey der erſten günſtigen Witterung angefangen und vollendet werden.

2. Gleichergeſtalt ſind die Gehaue in den lebendigen Hölzern ſowohl als in den Schwarz- oder Tangelhölzern ohne Anſtand zu räumen, wenn dieſe Arbeit im vorigen Monat nicht hätte bewerkſtelliget werden können.

3. So bald es die Witterung erlaubt, ſo müſſen die Gehaue zur Frühjahrsſaat zubereitet, und nach Beſchaf-

fenheit des Bodens, entweder mit dem Pfluge aufgeackert, oder aber mit der Hacke aufgehackt werden.

4. Gegen die Mitte dieſes Monats fängt man bey guter Witterung an, die Ausſaat von den Nadelhölzern, dem Fichten-, Weistannen-, Kiefern und Lerchenbaumſaamen zu machen.

5. Eben ſo kann man auch den Laubholzſaamen, von Birken, Ellern, Ahorn, Leunen anjetzo noch ausſäen, wenn dieſe Ausſaat nicht bereits in den Monaten Oktober und November des vorigen Jahres geſchehen iſt.

6. So ſind auch diejenigen Gegenden welche wegen ihrer Lage des Bodens, oder wegen vielem Unkraut, nicht gehörig bebauet werden können, mit jungen Ellern, Buchen, Eichen, Ahorn ꝛc. zu bepflanzen.

7. Der Ellernſaame wird auf naſſen und ſumpfigen Orten ausgeſäet. Iſt der Boden gar zu naß, ſo verfertigt man kleine Graben und ſtreuet den Saamen nur oben auf den Aufwurf derſelben.

8. Hat man in den Wintermonaten die geſammleten Zapfen in den geheizten Stuben nicht alle von ihrem Saamen befreyen können, ſo kann man dieſe Zapfen nunmehro bey warmen Tagen und Sonnenſchein auf die Buberten ſchütten, und wenn der Zapfenvorrath aufgeſprungen, und von der Sonnenwärme genugſam getrocknet iſt, ſo wird der Saame abgeſiebet, und die Buberten mit friſchen Zapfen beſchüttet. Fällt Regenwetter ein, ſo verſtehet es ſich ſchon von ſelbſt, daß die Buberten zugedeckt werden müſſen.

9. Man fährt in dieſem Monat mit Abholzung des Buſchholzes, welches aus dem Stamme wieder ausſchlagen ſoll, in warmen Gegenden fort, und in kältern macht man jezt erſt den Anfang.

10. Sowohl in dieſem als in dem folgenden Monate werden Weiden an Bächen und andern ſchicklichen Orten angepflanzt. Obſchon die Weiden kein ſonderliches Feuer-

Holz liefern, ſo ſind ſie doch zu verſchiedenem Gebrauch äußerſt nothwendig, und wachſen überdieſes noch an Orten wo beſſeres Holz nicht fortkommen kann. Will man, daß die Weiden auch in ſolchen Boden, wo ſie ſonſt nicht gut gedeihen, fortkommen ſollen, ſo muß man ſich ein wenig mehr Mühe als man gewöhnlich anwendet, damit geben, und ſo wie die Löcher mit dem Pfahleiſen geſtoßen worden, das Loch voll Waſſer gießen, etwas klare Erde hinein thun bis das Loch beynahe voll davon iſt, ſodann die Satzweide in dieſes mit Erdbrey angefüllte Loch hineinſetzen, ſo werden ſie nicht nur alle bekleiben, ſondern ſie werden auch beſſer als gewöhnlich wachſen.

11. Wenn die Eichel- und Bucheckerſaaten ſo im Herbſte gemacht worden ſind, durch die Fröſte Schaden gelitten haben ſollten, ſo können dieſelben anjetzo bey günſtiger Witterung durch Einlegung guten und friſchen Saamens wiederum ausgebeſſert werden.

Monat April.

1.

Auch in dieſem Monat wird noch mit Abholzung des Buſchholzes fortgefahren.

2. Wenn die Gehaue ſo zur Frühjahrsſaat beſtimmt ſind, wegen übler Witterung in dem vorigen Monat nicht zur Saat zugerichtet werden können, ſo iſt dieſe Arbeit nunmehro ohne weitern Aufſchub bey leidlicher Witterung zu verrichten, und mit Fichten-, Weistannen-, Kiefern- und Lerchenbaumſaamen zu beſäen.

3. Eben ſo ſind diejenigen Gehaue, welche auf den kommenden Herbſt beſäet werden ſollen, von allen Stöcken und

und übrigen Geſtrüppe gänzlich zu reinigen, wenn dieſe Arbeit nicht bereits geſchehen iſt.

4. Hat man in dem vorigen Monath mit dem Verpflanzen des Holzes nicht zu Stande kommen können, ſo fährt man mit dieſer Arbeit in dem jetzigen Monat ununterbrochen fort.

5. Nicht weniger ſo ſind diejenigen Holzgeſäme, von den Laubhölzern, z. B. von der Erle, Weisbuche, der Eſche, dem Elzebeerbaum ꝛc. und von den Nadelhölzern die Zirbel in dieſem Monat am beſten auszuſäen, weil dieſe Arten von Saamen ein ganzes Jahr in der Erde liegen ehe ſie aufgehen, und leicht verfaulen, wenn ſie im Herbſte ausgeſäet werden, weil ſie ſodann zwey Winter hindurch in der Erde liegen müſſen.

6. Da in dieſem Monat an verſchiedenen wilden Bäumen, z. E. der Birke, dem Leinbaum, dem Lerchenbaum, der Aſpe, der Pappel-, Saal- und anderen Weiden, die Blüthen hervorkommen, ſo hat man auch hierauf mit Acht zu haben, um hieraus ſchon einigermaaßen zu urtheilen ob man in dieſem Jahre auf viel oder wenigen Saamen Rechnung machen könne.

7. An denjenigen Orten wo Wildpret ſtehet, und die Viehhutungen in den Wäldern geduldet werden, da ſind nunmehro die beſäeten Gehaue einzuzäunen.

8. Auch jezt fährt man noch fort den Saamen aus den Zapfen auf den Buberten auszuklingeln.

Monat May.

1.

Wenn man wegen übler Witterung oder ſonſtigen nöthigen Verrichtungen in dem vorigen Monath mit Anpflanzung des jungen Holzes nicht gänzlich zu Stande kommen

können, ſo muß man dieſe Arbeit ſogleich im Anfange die-
ſes Monats vollends zu beendigen ſuchen.

2. Sind die beſäeten Gehaue in dem vorigen Monat wegen dem Viehe noch nicht umzäunt worden, ſo muß es nunmehro geſchehen.

3. Auf die Viehhirten iſt ſowohl in dieſem als den künftigen Monaten gute Aufſicht zu führen, damit ſie nicht in den Waldungen an ſolchen Orten hüten wo das Vieh an dem jungen Holze Schaden anrichten kann; auch iſt das Feueranmachen in den Wäldern nicht zu dulden, damit nicht etwa ein Unglück durch einen Brand entſtehe.

4. Wenn man in den vorhergegangenen Monaten mit Abholzung des ſogenannten Schlag- oder Buſchholzes nicht zu Stande gekommen; ſo iſt es nunmehro die höchſte Zeit, dieſe Arbeit gleich im Anfange dieſes Monats zu beendigen, weil ſonſt durch längeren Aufſchub der Wiederausſchlag der abgeholzten Stämme gehindert wird.

5. Eben ſo hat man auch in dieſem Monat auf die Blüthen verſchiedener Holzarten als der Kiefern, der Fichten, Tannen, Eichen, Buchen, der Ellern, Eſchen, Ahornbäume und Rüſtern Achtung zu geben.

6. Sind die etwa noch vorräthigen Saamenzapfen bey ſchönen warmen Wetter auf die Buberten zu bringen, und auszuklingeln.

7. In denjenigen Gehauen wo das junge Holz durch das zu häufig hervor wachſende Gras Schaden leiden könnte, muß daſſelbe durch verſtändige Leute ausgezogen, aber nicht mit Sicheln abgeſchnitten werden, weil durch das Abſchneiden nicht Vorſicht genug angewendet werden kann, und daher viel junges Holz mit abgeſchnitten und verdorben wird.

8. Gegen das Ende dieſes Monats muß auch der Saamen vom Leinbaum eingeſammlet werden. Wo man in dieſem Monate noch einiges Holz zu fällen hätte, ſo

kann man, da ſich die Rinde anjetzo gut ſchälen läßt, ſich dieſen Vortheil zu Nutze machen, und dieſelbe zum Verkauf abſchälen laſſen.

Monat Junii.

1.

Man fährt fort, zu Anfang dieſes Monats den Saamen vom Leinbaum noch einzuſammlen.

2. Eben ſo iſt der Saame von der Rüſter oder Ulme, der in dieſem Monate reif wird, einzuſammlen. Auf die Reifung dieſes Saamens muß man ſorgfältig Acht haben, weil derſelbe, wenn er reif genug iſt, ſehr leicht vom Winde fortgeführt wird; dahingegen wenn man ihn etwas zu zeitig abnimmt, ſo gehet er nicht auf. Da der Winter den zarten Pflanzen der Rüſter keinen Schaden zufügt; ſo thut man am beſten den Saamen von dieſer Holzart ſogleich wie er reif iſt, auszuſäen; und die Pflänzgen wachſen ſodann den Sommer hindurch noch einige Zolle lang.

3. Auf das Mayenſtehlen iſt wohl Acht zu haben, weil dadurch beträchtlicher Schade an dieſer Holzart angerichtet wird.

4. Es iſt weder in dieſem noch in den folgenden Monaten, das zum großen Nachtheil des jungen Holzes gereichende Graſen mit Sicheln und Senſen durchaus nicht zu geſtatten.

5. Nicht minder iſt auf die in Wäldern hütenden Viehhirten wohl Acht zu geben.

6. Muß man auf den Birkenſaamen Acht haben, ob die kleinen Käfer viel Schaden dabey anrichten, damit man ſchon

im voraus wiſſen könne, ob man viel oder wenig dergleichen Saamen erhalten werde.

7. Eben ſo muß man auf die jungen Holzſaaten Acht haben, ob dieſelben etwa mit Mehlthau oder Sonnenregen befallen worden, wovon die jungen Pflanzen alsdenn dünne werden und eingehen. Ereignet ſich nun dieſer Umſtand, ſo daß von dem angeſäeten jungen Holze ganze Striche oder Plätze eingehen; ſo iſt hierbey nichts weiter zu thun, als ein dergleichen Gehaue, zu der gehörigen Saatzeit aufs neue zu beſäen; dahingegen, wenn nur hin und wieder einzelne Pflanzen von der Saat betroffen worden, ſo kann man die entſtandenen Blößen mit andern Holzpflanzen (die man da wo ſie zu dicke ſtehen möchten aushebt,) wiederum bepflanzen. Wenn ſchon heran gewachſene Pflanzen mit dieſem Uebel oder ſogenannten Brande befallen werden, ſo gehen zwar die ganzen Bäumchen nicht ein, ſondern es gehet nur der neue Wuchs von dieſem Jahre verloren.

8. Da die Linden theils in der Mitte dieſes Monats, theils in dem folgenden anfangen zu blühen, ſo wird man auch auf dieſe Blüthe Acht haben.

9. Wo ſtarke Platz- oder Gewittergüſſe an Bergen oder in den ſonſtigen beſäeten Gehauen Schaden gethan und die zarten Holzpflanzen vielleicht ausgeriſſen oder fortgeſchwemmt haben, da müſſen die entſtandenen Blößen, entweder durch Anpflanzung anderer Pflanzen wieder bepflanzt, oder aber durch Einſtreuung friſchen Saamens wiederum hergeſtellt werden.

10. Nicht weniger ſo müſſen die jungen Holzſaaten, im Fall dieſelben mit Gras oder Unkraut bewachſen ſeyn ſollten, durch ſorgfältiges Ausjäten davon befreyet werden.

Monat Julii.

I.

Der in dem vorigen Monate eingeſammlete Leinbaum-ſaame iſt nunmehro wiederum auszuſäen.

2. Ferner, wenn der eingeſammlete Rüſter- oder Ulmenſaamen in dem vorhergegangenen Monate noch nicht ausgeſäet worden, ſo muß es in dieſem Monate ohne weitern Aufſchub geſchehen.

3. In dieſem Monat läßt man in den Nadelhölzern harzen; jedoch darf dieſes nicht ohne Unterſchied geſchehen, ſondern man muß die Einrichtung dieſerhalb ſo treffen, daß alle Jahre nur diejenigen Bäume, welche im zweyten oder dritten Jahre hernach gehauen werden ſollen, geriſſen werden; denn wenn dergleichen geriſſene Bäume länger ſtehen ſollen, ſo gereicht ihnen das Harzen zum Schaden.

4. Auch hat man wegen der künftig zu hoffenden Saamenerndte in den Nadelhölzern nachzuſehen, ob der Wurm, der die Saamenkörner ausfrißt, ſich in den Zapfen einfindet, welches man leicht gewahr werden kann, wenn man von jeder Art einige Zapfen von einander ſchneidet, da ſich denn der Wurm darinnen befindet.

5. Auch in dieſem Monat iſt das dem jungen Holze ſo nachtheilige Graſen in den Wäldern nicht zu geſtatten.

6. Eben ſo iſt auf die Viehhirten in den Waldungen wohl Acht zu haben, damit dieſelben mit ihrem Viehe keinen Schaden in den jungen Gehauen anrichten.

7. Sind die jungen Holzſaaten von dem ſie verdämmernden Graſe auszujäten.

Monat Auguſt.

1.

Man fängt nunmehro an auf denen in den künftigen Herbſtmonaten zu machenden Holzſchlägen die Streu zu harken und wegzuſchaffen. Auch kann man nach Befinden auf denſelben auch den Anfang mit Fällung des Nutz- und Bauholzes machen, und wenn dieſelben beraſet ſind, ſo wird auch zugleich mit Umhackung des Raſens der Anfang gemacht.

2. In warmen Gegenden und guten Sommern, fängt gegen das Ende dieſes Monats der Birkenſaame an reif zu werden, mithin muß man dafür ſorgen dieſen Saamen wenn er reif iſt, einzuſammlen.

Monat September.

1.

Sind nunmehro die Gehaue, welche in dieſem Herbſte beſäet werden ſollen, ohne weitern Aufſchub zur Saat vollends zuzubereiten, und die beraſeten Plätze entweder wo es thunlich mit dem Pfluge in ganz ſchmalen Furchen umzureißen, und wo dieſes nicht angehet, mit der Hacke umzuhacken.

2. Fängt man jezt an in den nächſtfolgenden Klafterholzſchlägen die Bau- und Nutzſtämme zu fällen, und die Streu harken und wegſchaffen zu laſſen.

3. Da nunmehro der Birkenſaame vollends zu ſeiner Reife gelangt, auch in manchen Gegenden der von der Eiche, ſo hat man nöthig dergleichen zur gehörigen Zeit einzuſammlen.

4. Eben ſo kann man gegen das Ende dieſes Monats immer mit den Herbſtpflanzungen den Anfang machen.

5. Sind die im Frühjahre gemachten und zur Herbſtſaat beſtimmten Gehaue gehörig zuzurichten.

Monat Oktober.

1.

An manchen Orten kann auch zu Anfang dieſes Monats annoch Birkenſaame eingeſammlet werden.

2. Da in dieſem Monate verſchiedene Saamen der Laubhölzer, als, Ahorn, Rothbuchen, Linden, Leinahorn, Eichen, Elzebeeren und Kaſtanien, auch verſchiedene Sorten von Buſchhölzern reif werden, ſo müſſen dieſelben gehörig eingeſammlet und gut aufbewahret werden, damit dieſelben wenn ſie nicht dünne genug ausbreitet, und an trockenen und luftigen Orten liegen, nicht verderben und zum Aufgehen untüchtig werden.

3. Der Saame von der Weistanne kommt in dieſem Monat zu ſeiner Reife, mithin können die nöthigen Zapfen davon gebrochen werden.

4. In den Nadelhölzern wird nunmehro das Holzſchlagen gehörig beſorgt; das Nutzholz ausgeſucht und nicht mit zu Scheiten geſchlagen; die Klaftern weder zu groß noch betrügeriſch hohl geſezt, auch das Reißholz gehörig aufgebunden. Das zum Bauen beſtimmte Holz kann am beſten bald beſchlagen werden, damit daſſelbe

durch den Wurm nicht Schaden leide wenn es lange unbeſchlagen mit der Rinde liegen bleibt.

5. Können in dieſem Monat auch allerhand Laubholzſtämchen auf hierzu ſchicklichen nicht anders anzubauenden Plätzen angepflanzt werden.

6. Fängt man an bey ſchönen warmen Tagen die eingeſammelten Zapfen auf den Buberten auszuklingeln.

7. Die bereits eingeſammleten Saamen der Laubhölzer; als der Rothbuchen, Eichen, Linden, und eben ſo von den Birken, Leinahorn, Ahorn ꝛc. können in dieſem Monate bereits wieder ausgeſäet werden, wenn ſie etwas abgetrocknet ſind.

8. Eben ſo kann man zu Ende dieſes Monats den Saamen von der Weistanne bereits wieder ausſäen.

9. Auch kann die Abholzung derjenigen Laubhölzer, die aus dem Stamme nicht wieder ausſchlagen ſollen, vorgenommen werden.

Monat November.

1.

Wenn man im vorigen Monate mit dem Holzſchlagen nicht zu Stande gekommen, ſo wird in dieſem Monat fortgefahren.

2. Der Saame von der Eſche, Erle und Weisbuche erlangt nunmehro ſeine rechte Reife, mithin iſt derſelbe gehörig einzuſammlen, und hiervon eine Ausſaat im Herbſte, in dieſem Monate, und eine zweyte im Frühjahre nach der Anweiſung im Monat May und April zu veran-

ſtalten, der über Winters aufzubehaltende Saame aber gut zu verwahren, damit derſelbe nicht verderbe.

3. Da auch die Saamen des Nadelholzes in dieſem Monate ihre Reife erlangen, ſo iſt mit Brechung der Zapfen, je nachdem man viel oder wenig nöthig hat, der Anfang zu machen, und ſind die geſammleten Zapfen alsdann in warmen Stuben (wenn die Witterung zum Ausklingeln nicht mehr günſtig ſeyn ſollte) auf Horden zu bringen, und der Saame davon auszubringen. Die Zapfen vom Lerchenbaum aber läßt man bis Februar oder März an den Bäumen hängen, weil ſich dieſer Saame ſodann viel beſſer ausmachen läßt.

4. In dieſem Monat kann man auch den Saamen vom Nadelholze ausſäen.

5. Eben ſo kann man auch die Saamen von Linden, Ahorn, Birken, Weisbuchen, Eicheln und Bucheckern ausſäen laſſen.

6. Die Gehaue welche in dieſem Herbſte gleich wieder beſäet werden ſollen, ſind von den Stöcken und Wurzeln zu befreyen, und die Löcher wiederum eben zu machen.

7. Auch kann man nöthigen Falls mit Verpflanzung junger Laubholzſtämme in dieſem Monate fortfahren.

8. Wird noch ferner mit Holz- und Stöckemachen in dieſem Monat fortgefahren und wo möglich zu Ende gebracht. Auch kann man ſchon mit Abfahrung des Holzes den Anfang machen, und auf die Holzmacher gute Aufſicht führen.

9. Vortheilhafter iſt es, wenn man zu den künftigen Frühjahrsverpflanzungen, anjetzo die Löcher machen läßt, in ſo ferne man wegen Froſte noch in der Erde arbeiten kann. Die Verpflanzung kann im folgenden Frühjahre ſodann eher unternommen werden, und die Pflanzen gedeyhen in der durch den Froſt mürbe gemachten Erde beſſer.

Monat December.

I.

Wenn man im vorigen Monat noch nicht genugſame Zapfen gebrochen, ſo fährt man mit Brechung derſelben jezt fort, und ſezt die Ausmachung des Saamens auf die mehrmalen beſchriebene Art in den Stuben fort.

2. Das gehauene Holz wird ſo viel möglich bey Froſt und hartem Boden fortgeſezt, und dabey auf die Fuhrleute gute Aufſicht gehalten, damit ſie, wie ſchon gedacht worden keinen Schaden durch neu zu machende Wege anrichten.

A n h a n g

worinnen

verſchiedene Krankheiten der Hausthiere und deren Heilung angeführt werden, auch wie man Maulwürfe, Feld- und Garten-Mäuſe, Ratten, Erdflöhe, Raupen und Wanzen vertreiben und ohne Zuthun der Bienen Wachs verfertigen könne.

Von den am häufigſt vorfallenden Pferde-Krankheiten und wie dieſelben zu kuriren.

I.

Von den ſogenannten Druſen bey Pferden.

Dieſe Krankheit wird an manchen Orten auch der Kropf, Strengel, Bräune oder Kehlſucht genannt, und beſtehet in einer Geſchwulſt am Halſe zwiſchen den Ganaſchen- oder Backenbeinen.

Dieſe Krankheit hat allezeit eine Verſchleimung der Säfte des Thieres zum Grunde und wird mehr oder weniger böſe, je nachdem das Blut verſchleimet, oder je übelartiger der im Blute befindliche Schleim iſt. Faſt alle Pferde bekommen die Druſe wenn ſie eine Zeitlang auf der Weide geweſen und von dieſer in die Ställe gebracht und gar zu jähling mit anderm Futter als Hafer und Heu gefüttert werden, und man muß dahero bey dergleichen Veränderungen in Anſehung der Fütterung behutſam gehen, und die Pferde nur nach und nach an das veränderte Futter gewöhnen, um dieſer Krankheit dadurch vorzubeugen. Aber die Druſe kann auch noch aus folgenden Urſachen hervorgebracht werden, z. B. wenn ein Pferd ſtark geſchwizt hat, alsdenn in ſtarker und kühler Luft ſtille ſtehet, oder ſogleich in einen kalten Stall gebracht und dadurch die Ausdünſtung unterbrochen oder zurückgehalten wird. Ferner kann auch die veränderliche Witterung, wenn ein Pferd

bald warm bald kalt wird, dieſes Uebel verurſachen. Am gefährlichſten iſt die veränderliche Witterung denjenigen Pferden, die an dergleichen nicht gewöhnt ſind, und einen empfindlichen oder verzärtelten Körper haben.

Die Kennzeicheu dieſer Druſenkrankheit ſind folgende:

Das Pferd bezeugt keine beſondere Freßluſt, oder läßt wohl gar das Futter liegen, oder es frißt entweder keinen Hafer, oder kein Heu, das Thier wird matt in Gliedern, es wird traurig, bekommt trübe und ſchläfrige Augen, es leget ſich nicht gerne, und bekommt entweder von ſelbſt, oder wenn man ihm die Luftröhre etwas zuſammen drückt, einen rauhen Huſten, oder es huſtet auch wenn es kalt getrunken hat, und bey dem Saufen kann man oftmals auch ſehr leicht gewahr werden, daß dem Thiere das Hinunterſchlucken ſchwer fällt; ja es geſchicht wohl gar, daß das Waſſer, ſtatt hinunter zu gehen, wieder aus den Naſenlöchern herauskommt. Dieſes ſind Kennzeichen von entzündeten Theilen des Halſes, worauf endlich bald geſchwollene Drüſen zum Vorſchein kommen. Aber bey manchen Pferden zertheilet ſich die Materie auch auf mehrere Theile des Leibes und verurſacht hier und da Geſchwülſte. Einige Pferde ſind ſehr krank, audere hingegen nicht, ſondern legen die Druſen ohne große Beſchwerniß ab, und ſind dabey friſch und geſund, je nachdem dieſe Krankheit mehr oder weniger bösartig iſt.

Die Kur dieſer Krankheit wird folgendermaßen unternommen.

Purgiren und Aderlaſſen, ſo wie auch das Füttern mit grünem Futter muß gänzlich unterbleiben, weil alles dreyes das kranke Thier noch kränker machen würde. Dahingegen kann man dem Pferde wenn es Luſt zum Freſſen bezeigt, folgendes Futter zurechte machen:

Man nimmt ohngefähr ſechs oder acht Hände voll Kleien und drey oder vier Hände voll Hafer, thut beydes zuſammen in einen Eymer, und gießt hierauf ſo viel ko-

chendes Waſſer, daß es zu einem Brey werde, rührt alles gehörig untereinander und ſchüttet dieſen heißen Brey dem Pferde in die Krippe. Das Pferd wird dieſen Brey ſo lange bis derſelbe erkaltet, anſchnaufen, alsdenn aber freſſen. Durch dieſen aufſteigenden Brodem oder warmen Dunſt, welchen das Pferd bey dieſer Gelegenheit mit einzieht, wird der ſtockende Schleim mehr aufgelöſt und zum Abführen geſchickter gemacht. Hierbey läßt man dem Pferde immer eine mäßige Bewegung machen, und verwahrt daſſelbe jederzeit vor Erkältung, ſo wird die Druſe in kurzer Zeit geheilt ſeyn, im Fall dieſelbe nicht gar zu ſehr eingewurzelt oder bösartig iſt.

Zur Erweichung der Beule, oder Geſchwulſt zwiſchen den Ganaſchen oder Backenbeinen bereitet man folgende Salbe:

Man nimmt:

Altheenſalbe 1 Loth und

Honig 1 Loth,

vermiſcht beydes wohl mit einander, und beſtreicht hiermit die Beule täglich einigemal, ſo wird dieſe weich werden und aufbrechen, und wenn dieſes geſchehen iſt, ſo macht man von gezupfter Leinewand Wieken und ſteckt immer abwechſelnd eine in das in der Beule befindliche Loch, damit die Oefnung ſo lange erhalten werde, bis die Materie völlig heraus iſt. Auch kann man dabey noch dieſe Vorſicht gebrauchen, die Materie jedesmal, ſo wie die Wiecke herausgenommen wird, ein wenig heraus zu drücken.

Da es aber oftmals geſchicht, daß die Natur bey dieſer Krankheit durch eine verkehrte Behandlung in ihren Abſichten geſtört wird, oder daß ihre Kräfte zur Ausführung der druſigten Materie nicht hinreichend ſind, ſo darf man die Kur nicht allemal der Natur allein überlaſſen, ſondern man muß ihr durch dienliche Mittel zu Hülfe kommen. Wenn man alſo nach einigen Tagen ſieht, daß die Materie gar nicht oder ſehr ſchwer zum Abfließen kommen will, ſo

kann man folgende Latwerge, (die ein jeder ſo Pferde hält, immer in Bereitſchaft haben muß,) nach der weiter unten folgenden Vorſchrift gebrauchen.

Dieſe Latwerge wird folgendermaßen bereitet.

Man nimmt:

Enzianwurzel 1 Loth,
Galgantwurzel 1 Loth,
Wachholderbeeren 1 Loth,
Griechiſchen Heuſaamen 1 Loth,
Lange und runde Oſterlucey 1 Loth,
Fenchelſaamen 1 Loth,
weißen Kümmelſaamen 1 Loth,
Carduibenediktenſaamen 1 Loth,
Carduibenediktenkraut 2 Loth,
Wermuth 2 Loth
Wullkraut 2 Loth,
Huflattich 2 Loth,
Geraßpeltes Santalien Citrinholz 3 Loth,
Schwefelmilch 1 Loth,
Antimonium Diaphoret. 1 Quent.

Dieſe ſämmtlichen Species werden zu feinem Pulver geſtoßen, durch ein Haarſieb geſiebt, und mit 2 Pfund gutem Honig vermiſcht, auch hierzu noch gethan:

Mandelöl 2 Loth
Johannisblumenöl $1\frac{1}{2}$ Loth

hierauf läßt man alles zuſammen in einem irdenen Tiegel einige Minuten kochen, und wenn es ziemlich erkaltet thut mans in eine ſteinerne Büchſe, verbindet dieſelbe wohl mit Blaſe, und ſezt dieſe ohngefähr noch acht bis vierzehn Tage bey gelinde Wärme, alsdenn verwahrt man ſie zum Gebrauch. Dieſe Latwerge läßt ſich lange Zeit aufbewahren und wird immer beſſer.

Gebraucht wird ſie folgendermaßen:

Man zieht dem kranken Pferde die Zunge aus dem Maul und ſtreicht ihm von dieſer Medicin, des Morgens,

Mit-

Mittags und Abends, jedesmal ohngefähr 3 Loth ſchwer hinten auf die Zunge, und hält hierauf dem Pferde den Kopf ſo lange in die Höhe, bis es die Latwerge verſchluckt hat, und hält mit dem Gebrauch bis zur Beſſerung etliche Tage hintereinander an. Dieſe Latwerge leiſtet bey der allerhartnäckigſten Druſe die vortreflichſten Dienſte, und kann bey allen Pferden gebraucht werden.

Auch iſt zu bemerken, daß man ein mit der Druſe befallenes Pferd, bey kalter oder ſonſt rauher Witterung in einem warmen, vor Zugluft verwahrten Stalle halten, auch mit einer Decke und guten warmen Streu verſehen müſſe. Iſt die Witterung aber warm, als z. B. im Sommer, ſo muß das Bedecken des Pferdes mit einer Decke unterlaſſen werden, weil das Blut des Thieres ſonſt in zu große Wallung gerathen würde.

Wem die oben vorgeſchriebene Latwerge zu theuer oder deren Zubereitung zu mühſam ſeyn möchte, dem wollen wir allhier eine andere wohlfeilere und ganz ſimple Latwerge zum Gebrauch bey druſigten Pferden anzeigen.

Man nimmt:

Schwefel ¾ Pfund

geſtoßene Enzianwurzel 9 Loth, und vermiſcht dieſes wohl zu einem Pulver.

Ferner nimmt man

geſtoßenen Leinkuchen 1 Pfund 8 Loth

weiße Seife 1 Pfund 8 Loth, löſt dieſe in warmen Waſſer auf, miſcht die vorherangezeigten Species gehörig darunter, und gießt noch ſo viel kaltes Waſſer zu, bis die ganze Maſſe die gehörige Dicke einer Latwerge erhält. Hiervon ſtreicht man dem kranken Pferde täglich zweymal, jedesmal einen Eßlöffel voll hinten auf die Zunge, und verfährt dabey eben ſo wie bey der zuerſt angeführten Latwerge geſagt worden.

Sehr viele Schmiede haben die löbliche Gewohnheit den mit der Druſe befallenen Pferden, hitzige Tränke von

Oel, Eſſig, Pfeffer, Merrettig, Nießwurz und dergleichen ſtarken Dingen mehr, durch die Naſe einzugießen, für welcher höchſt unnützen und ſchädlichen Kur aber, wollen wir jeden Pferdeeigenthümer wohlmeinend warnen, weil dadurch ſchon viele Pferde ſtatt zu heilen ums Leben gebracht worden ſind. Und überhaupt taugen alle Eingüſſe durch die Naſe des Thieres nichts; denn der Weg durch die Naſe führt nicht in den Magen ſondern in die Lunge, folglich wird durch ein ſolch ungeſchicktes unwiſſendes Verfahren Fäulniß und Tod zuwege gebracht.

II.

Mittel wider den Rotz der Pferde.

In der Vieharzneyſchule zu Paris, heilet man den Rotz der Pferde jetzo ſicher durch folgendes Mittel: Man tränket ſie mit dem erſten Kalkwaſſer und pflegt ihnen dabey des Tages zwey- bis dreymal eine Auflöſung von freſſendem in die Höhe getriebenen Queckſilber (Merc. ſublim. corroſivus) einzuſpritzen. — Und das Kalkwaſſer gehörig zuzubereiten, wirft man eine hinlängliche Menge ungelöſchten Kalch in ein weites irdenes Gefäß und gießet allmählig ſo viel Waſſer darüber, als zum Ablöſchen erfordert wird. So wie ſich der Kalch allmählig löſchet, thut man immer mehr Waſſer hinzu, ihn zu verdünnen. Nach vollkommener Löſchung, wird endlich das Kalchwaſſer durchgeſeihet.

Zur Auflöſung des Mercurii ſublim. corroſivi giebt Herr Bourgelat folgende Vorſchrift:

Man ſoll davon 40 Grane nehmen, und dieſe in 10 Unzen Weingeiſt auflöſen; hernach ſoll man alle Morgen eine Unze, in einem Pfund eines abgekochten Leintrankes eingeben, bis man die erwünſchten Wirkungen dieſes Mittels wahrnimmt.

III.

Von den Würmern.

Die Pferde haben ſowohl im Magen als in den übrigen Eingeweiden verſchiedene Gattungen Würmer welche dieſen Thieren oftmals ſo gefährlich werden, daß ſie mit dem Leben bezahlen müſſen, in ſo ferne die Würmer nicht fortgeſchaft werden.

Die Würmer welche die Pferde im Magen haben ſind kurz und braunroth, ſie peinigen die Pferde ſehr und zernagen bisweilen das innerſte Häutlein im Magen, und wenn dieſes geſchicht, ſo muß der Tod des Pferdes erfolgen. Die Kennzeichen, daß ein Pferd mit dergleichen Würmern behaftet ſey, ſind ohngefähr folgende:

Das Pferd wird bey aller guten Fütterung dennoch mager, es wird faul und niedergeſchlagen, die Haare liegen nicht glatt auf der Haut, ſondern ſtehen mehr in die Höhe; bisweilen ſchlägt das Pferd mit einem Fuße nach der Seite, oder beißt ſich auch wohl darein. Ferner wenn das Pferd miſtet, ſo kommt manchmal ein dergleichen Wurm mit zum Vorſchein, welchen es aber mehrentheils mit dem Darme wieder einziehet, aus dieſen Kennzeichen kann man ſicher auf mehrere Würmer im Magen ſchließen,

und man muß alsdenn keine Zeit verlieren, dem Pferde nachſtehende Medicin einzugeben:

Man nimmt:

Wurmſaamen oder Semen Santonici zu einem zarten Pulver gemacht 3 Quentchen.

Mineraliſchen Aethiops $1\frac{1}{2}$ Loth;

rührt alles in eine halbe Meßkanne Wein; und gießt ſolches dem Pferde des Morgens nüchtern ein paar Stunden vor dem Futter zum Maule ein, wobey man ihm dem Kopf ſo lange in die Höhe halten muß, bis es die Medicin hinunter geſchluckt hat, und fährt mit Eingebung dieſer Portion vier bis ſechs Tage hintereinander, allezeit früh nüchtern, wie bereits gedacht worden fort.

Anders ſind diejenigen Würmer welche die Pferde in den übrigen Eingeweiden haben; dieſe ſind ganz weiß, an beyden Enden ſpitzig, einige lang, andre kurz. Die leztern verurſachen den Pferden öfters die heftigſten Schmerzen; denn ſie zernagen die Gedärme, verurſachen Inflammation und den Brand.

Pferde, welche mit dieſen Arten von Würmern geplagt ſind, gebärden ſich dabey wie bey der Kolik, ſie werfen ſich mit Gewalt nieder, ſpringen wieder auf, ſchlagen mit den Füßen nach dem Leibe, ſchwitzen dabey ſtark, ſchlagen mit den Flanken, holen ſehr geſchwinde Athem, reißen die Naſenlöcher auf, und bekommen rothe feurige Augen. Bey dieſen Umſtänden braucht man die nämliche Medicin, welche ſogleich vorher bey den Magenwürmern vorgeſchrieben worden, täglich zweymal, und braucht dabey überdieſes noch folgendes Klyſtier:

Man nimmt:

Semen Santonici 8 Loth,

Antimonienſchlacken 8 Loth,

Camillenblumen eine gute Hand voll;

Coloquinten 2 Loth,

Jalapenharz 3 Loth,

Kümmelſaamen 2 Loth,
Polychreſtſalz 4 Loth,

Alles zuſammen wird in $2\frac{1}{2}$ Meßkanne Waſſer eine Viertelſtunde lang gekocht, alsdenn durchgeſeiht, und hierzu noch $\frac{3}{4}$ Pfund Butter gethan, das Ganze in zwey gleiche Theile getheilt, und alle vier Stunden ein ſolcher Theil dem Pferde vermittelſt einer Klyſtierſpritze milchwarm beygebracht, und das Pferd an einem windſtillen Orte ganz ſachte herumgeführt.

Sollte die Krankheit heftig und ein Fieber dabey ſeyn, ſo muß dem Pferde alſobald zur Ader gelaſſen werden, um der Inflammation dadurch vorzubeugen.

Auch folgendes Mittel wird bey den rothen Magen- und den Spulwürmern in den Gedärmen empfohlen:

Man giebt einem Pferde bey welchem man nach den angegebenen Kennzeichen Würmer vermuthet, ohngefähr vierzehn Tage lang, täglich des Morgens vor dem erſten Futter ein halbes Pfund Leinöl ein. In Ermangelung des Leinöls kann man auch von andern Oelſorten, z. B. Rüböl, Baumöl oder Fiſchtrahn, die nämliche Portion eingießen und damit gedachte Zeit fortfahren.

Das dritte, ebenfalls leichte und wenige Koſten verurſachende Mittel wider die Würmer bey den Pferden beſtehet in folgenden:

Man nimmt:

Rheinfarn 4 Hände voll,
Wurmſaamen 4 Loth,
Mineralmohr 6 Loth,

miſcht alles dieſes wohl untereinander, und macht durch Hinzuthuung genugſamen Honigs, oder in Ermangelung deſſen, Syrups, hieraus eine Latwerge.

Von dieſer Latwerge wird dem Pferde des Morgens und Abends jedesmal ein Eßlöffel voll, ein paar Stunden vor dem Futter, hinten auf die Zunge geſtrichen und mit dem Gebrauch wenigſtens vierzehn Tage lang angehalten.

Nach dieſem aber, laxirt man das Pferd mit folgender Pille:

Man nimmt:

Leber-Aloe 1 Loth 1 Quent,

präparirten Weinſtein 1 Loth,

verſüßtes Queckſilber ½ Quentchen, und

Honig ſo viel als nöthig iſt, eine Pille hieraus zu machen, und dieſe Pille wird dem Pferde auf einmal eingegeben.

VI.

Von den verſchiedenen Koliken.

So wie ein Pferd mit einer Art von Kolik befallen wird, ſo wird daſſelbe ſehr unruhig, es wirft ſich öfters zu Boden, ſteht wieder auf, legt ſich auch auf den Rücken und wälzt ſich wegen der heftigen Schmerzen, welches man aber verhindern muß, damit die Gedärme nicht noch mehr verwickelt, und die Winde noch mehr verſchloſſen werden. Bey der Windkolik ſchwillt dem Pferde der Leib von den angehäuften Winden auf.

Die Kur bey der Windkolik unternimmt man folgendermaßen:

Man muß einem dergleichen kranken Pferde ohne Zeitverluſt durch erweichende und eröfnende Klyſtiere Hülfe zu ſchaffen ſuchen, dahingegen alle Windtreibende Mittel durch das Maul einzugeben ſorgfältig vermeiden, weil dadurch, (wenn hinten noch keine Luft geſchaft worden,) die Winde nur noch mehr angetrieben und die Schmerzen vermehrt werden.

Das hierzu dienliche Klyſtier wird nachſtehendermaßen bereitet und beygebracht:

Man nimmt:

Käſepappeln 2 Hände voll:

Camillenblumen 1 gute Hand voll

Reſina Jalappe 4 Loth,

alles dieſes wird ohnefähr eine Viertelſtunde lang in einer Meßkanne Waſſer gekocht, ſodann durch ein Tuch geſeiht, und noch hinzu gethan:

Sal ammoniac. 1 Quentchen,

Polychreſtſalz 4 Loth,

Die beyden lezten Species läßt man in der durchgeſeiheten noch warmen Brühe gehörig zergehen, thut ſodann noch ¼ Pfund friſche Butter, oder in Ermangelung dieſer eben ſo viel Oel hinzu, theilt die ganze Maſſe in zwey gleiche Theile, und applicirt ſogleich einen Theil milchwarm durch eine Spritze, und wenn nicht bald Oefnung erfolgt, ſo wird auch der zweyte Theil dem Pferde gehörig beygebracht. Sollte auch hierauf noch keine Oefnung erfolgen, wie es bey ſtark verſezten Winden zuweilen zu geſchehen pflegt, ſo müſſen die Klyſtiere wiederholt werden.

Wenn endlich der Miſt und Winde abgehen, ſo kann man dem Pferde noch folgendes eingeben, um dadurch die Winde vollends fortzuſchaffen:

Man nimmt:

Feldkümmelſaamen zu feinem Pulver geſtoßen 2 Loth

Meerzwiebelwurzel 2 Loth,

Aſſa foetida 1 Quentchen,

alles zu Pulver gemacht, und mit einem Pfund Yſopwaſſer vermiſcht, alsdenn wird dem Pferde dieſe Vermiſchung täglich zweymal eingegeben und ein paar Tage damit fortgefahren, dabey aber zugleich nur wenig und gelindes Futter gereicht.

Hätte man die vorangezeigten Species nicht gleich bey der Hand, ſo nehme man an deren Statt

Camillenblumen 2 Hände voll,
Kümmel 3 Loth,
macht beydes zu Pulver und gießt dem Pferde hiervon auf einmal anderthalb Loth mit einer halben Kanne Waſſer, worinnen eine Hand voll Camillenblumen gekocht worden, vermiſcht ein und fährt damit bis zur Beſſerung fort.

Auch iſt zu bemerken, daß wenn die Kolik heftig iſt, und lange anhält, ſo muß das Aderlaſſen nicht vergeſſen werden, um dadurch der Inflammation vorzubeugen.

Diejenige Kolik, die eine Verſchleimung der Gedärme zum Grunde hat, erkennt man durch folgende Kennzeichen:

Das Pferd hat alle die ſchon angeführten Kennzeichen der Kolik, wackelt aber dabey öfters mit dem Schweife und giebt im Anfange öfters den Miſt von ſich, der aber allezeit aus kleinen harten Ballen, die mit einer glänzenden Haut umgeben ſind, beſteht; und hat das Pferd dieſe Ballen einigemal von ſich gegeben, ſo läßt das Miſten nach und das Thier wird verſtopft, worauf die krämpfigten Zufälle immer heftiger werden.

Die Kur wird folgendergeſtalt vorgenommen: Man muß dem kranken Pferde ſo bald als möglich Klyſtiere beybringen, wozu man nachſtehendes anwenden kann:

Camillenblumen 3 Hände voll,
Käſepappeln 4 Hände voll,
dieſe werden in einer Kanne oder 2 Pfund Waſſer etwa eine Viertelſtunde lang gekocht, ſodann durchgeſeiht, und in dieſe Brühe annoch gethan

Spiritus Salis ammoniaci, oder Cremor tartari 2 Loth
Leinöl ½ Pfund alles wohl vermiſcht,
die ganze Maſſe wird in zwey gleiche Theile getheilt, jedesmal ein dergleichen Theil dem Pferde durch eine Spritze milchwarm beygebracht, und mit dem Gebrauch dieſer Klyſtiere öfters fortgefahren. Ueberdieſes giebt man noch folgendes:

Präparirten Weinſtein 2 Loth,
Mönchsrhabarber 1 Loth,
Leinöl $\frac{1}{2}$ Pfund; in Ermangelung deſſen auch an-der Oel. Dieſes wird alles zuſammen gemiſcht, und mit einem halben Nöſel, oder $\frac{1}{2}$ Pfund Camillenblumenwaſſer zum Maule eingegoſſen, auch alle Stunden bis zur Beſſerung wiederholt.

Wenn das Pferd ein Klyſtier bekommen hat, ſo läßt man daſſelbe wohl zugedeckt, ohngefähr eine halbe Stunde ganz langſam herumführen.

Nota. Bisweilen verwandelt ſich die Kolik bey den Pferden auch in eine Dysenterie, wenn nämlich viele Schärfe in den Eingeweiden die Kolik hervorgebracht hat. Die Kennzeichen hiervon ſind außer den gewöhnlichen bereits angezeigten annoch folgende:

Der Leib ſchwillt dem Pferde nicht, oder läuft nicht auf wie bey der Windkolik, ſondern die Krankheit fängt ſich mit etwas Froſt an, worauf Hitze erfolgt. Das Pferd miſtet öfters, wobey der Miſt gelinde und flüßig iſt, alsdenn folgt eine zähe ſchleimige Materie, die bisweilen mit Blut vermiſcht iſt, und das Pferd zwinget ſich zum miſten, ohne daß etwas abgehet.

Dieſe Krankheit iſt zwar ſeltener bey den Pferden, aber ſie iſt auch gefährlich, ſo, daß wenn nicht in Zeiten Hülfe geſchaft wird, wenige Pferde mit dem Leben davon kommen.

Bey dieſen Zufällen muß die Kur folgendermaßen unternommen werden:

Zuerſt muß ſogleich eine gute Aderlaß vorgenommen werden, um dadurch ſo viel möglich der Inflammation vorzubeugen; alsdenn werden Klyſtiere welche die Schmerzen und die verlezten Theile lindern, beygebracht, die aus folgendem bereitet werden:

Hundszungen 1 gute Hand voll,
Antimonienſchlacken 6 Loth,
Tobacksblätter eine halbe Hand voll,

dieſe Species werden in einer Meßkanne Kuttel- oder auch Fleiſchbrühe eine Viertelſtunde lang gekocht, alsdenn durchgeſeiht, und hierzu 8 bis 10 Loth Lohröl gethan, die ganze Maſſe in zwey gleiche Theile getheilt, und dem Pferde jedesmal ein Theil hiervon durch eine Spritze lauwarm beygebracht, auch mit dergleichen Klyſtieren öfters und wenigſtens täglich drey- bis viermal fortgefahren; zur Eingabe wird folgendes gebraucht:

Krauſemünzenwaſſer ½ Kanne oder 1 Pfund
Wegebreitwaſſer ½ Kanne oder 1 Pfund,
gepulverte Krebsaugen 4 Loth,
Johannisöl 6 Loth,
Ladanumſaft 8 Loth,

dieſes alles wird wohl unter einander gemiſcht oder geſchüttelt, dem Pferde alle drey Stunden ½ Nöſel oder ½ Pfund zum Maule eingegoſſen, und damit ſowohl, als mit dem Klyſtieren bis zur Beſſerung fortgefahren; auch zur Fütterung nur gelinde und mäßige Portionen gereicht.

V.

Von dem Durchfall bey Pferden.

Es geſchiehet oftmals daß Pferde plötzlich von einem Durchfalle befallen werden, wobey ſie nicht nur öfters miſten, ſondern der Miſt iſt auch widernatürlich ſchlüpfrig und die darauf abgehenden Excremente dünne wie Waſſer. Der Durchfall iſt von der Dyſenterie in ſo weit unterſchieden,

daß jezt nur eine zähe ſchleimige Materie aber kein Blut abgehet, auch nicht allezeit eine Kolik dabey vorhanden, oder wenigſtens nicht ſo ſtark iſt; wenn der Durchfall aber gleich anfänglich vernachläßigt wird, ſo kann endlich eine gefährliche Dyſenterie daraus entſtehen.

Manche Pferde ſind dabey niedergeſchlagen und wollen ihr Futter nicht freſſen; andere hingegen freſſen zwar, ſind aber doch matt dabey. Einige Pferde ſind ſehr öfters mit dem Durchfall beſchwert, ſo, daß wenn derſelbe auch einmal etliche Tage wegbleibt und der Miſt ſeine natürliche Härte hat, ſo kommt er doch bald wieder, bey andern hingegen läßt der Durchfall bald nach, und hält zuweilen nicht vier und zwanzig Stunden an.

Die Urſachen des Durchfalls ſind verſchieden; denn ſo kann zum Beyſpiel ein in den Gedärmen befindlicher ſcharfer Schleim die Urſache hiervon ſeyn, oder ſchlechtes Heu, oder Mangel an gehörigem Futter, oder eine außerordentliche Bewegung in gar zu großer Hitze, oder allzuviele Ruhe, oder auch der üble Gebrauch, ein Pferd, wenn es noch warm und voller Schweis iſt, in das kalte Waſſer zu bringen, wodurch die Tranſpiration auf einmal gehemmt wird, und die Säfte ins Stocken gerathen, eine ſcharfe Eigenſchaft erlangen, ſich in die Eingeweide ergießen, und dergleichen üble Folgen hervorbringen.

Bey der Kur hat man alſo vorzüglich auf die Urſache zu ſehen welche den Durchfall hervorgebracht hat. Iſt ſchlechtes Heu die Urſache deſſelben, ſo iſt keine Arzney nöthig, ſondern man darf dem Pferde nur beſſeres Heu vorlegen, ſo wird ſich der Durchfall von ſelbſt wieder verlieren. Iſt Mangel des Futters Schuld hieran, ſo muß man dieſes vermehren, aber nicht blos durch Heckerling, ſondern durch Körner und gutes Heu, ſo wird der Durchfall ebenfalls von ſelbſt ausbleiben. Sind verdorbene Säfte

in den Gedärmen die Urſache des Durchfalls, ſo müſſen dieſe durch abführende Mittel hinweggeſchaft werden. Die Kur wird alſo unternommen:

Man muß den Durchfall im Anfange zwey oder drey Tage nicht vertreiben, ſondern alle Morgen nüchtern 2 Loth Rhabarber, die zu Pulver gemacht, in etwas warmen Wein gethan und darinne etwas aufgelöſt worden, mit 1 Pfund Waſſer vermiſchen, und auf einmal eingeben; wenn der Durchlauf hierauf nicht nachlaſſen will, ſo giebt man dem Pferde öfters nachſtehendes Klyſtier:

Hundszungen eine Hand voll,
Antimonienſchlacken 6 Loth,
Tobaksblätter eine halbe Hand voll,

dieſe Species werden in einer Kanne Waſſer $\frac{1}{4}$ Stund lang gekocht, ſodann durch ein Tuch geſeiht, acht Loth Leinöl hinzu gethan und auf zwey Theile zum Gebrauch eingetheilt. Neben dem Gebrauch dieſer Klyſtiere, bereitet man noch folgende Medicin:

Man nimmt;
geraspelt Hirſchhorn 8 Loth,
Schwarzwurzel 4 Loth,
Galgant 4 Loth,
Maſtix 2 Loth,

wenn dieſe Species klar gemacht worden, ſo müſſen ſie mit 2 Meßkannen Waſſer ſo lange gekocht werden, bis ohngefähr die Hälfte Waſſer eingekocht iſt, alsdenn wird daſſelbe durchgeſeiht, annoch 2 Loth Quittenſyrup darunter gethan und dem Pferde etwa alle vier Stunden 1 Pfund oder eine halbe Kanne durchs Maul eingegoſſen.

Unter dem Futter giebt man dem Pferde inzwiſchen etwas angefeuchtete Rockenkleyen mit.

VI.

Von den Verſtopfungen.

Da die Verſtopfungen jedesmal mit Kolik und Entzündung der Gedärme vergeſellſchaftet ſind, und hievon ſchon weiter oben unter No. IV. wo von den Koliken gehandelt worden, die hierzu dienlichen Hülfsmittel angezeigt worden, ſo übergehe ich billig eine Wiederholung der hierbey anzuwendenden Heilmittel und verweiſe daher meine Leſer dahin zurück.

VII.

Von Verhaltung des Urins.

Die Verhaltung des Urins kann von verſchiedenen Urſachen entſtehen. Z. B. wenn man auf Reiſen oder bey anderer Arbeit dem Pferde nicht ſo viel Zeit geſtattet, daß es ſeinen Urin weglaſſen kann. Hiervon hat auch die Krankheit den Namen: das Pferd habe das Stallen übergangen, erhalten. Hierdurch wird die Blaſe nicht nur dermaßen ausgedehnt, daß ſie ihr Vermögen, ſich zuſammen zu ziehen verliert, ſondern es kann auch durch den beſtändigen Reiz des in ihr enthaltenen Urins, den der Blaſenhals leidet, ein Zufluß des Bluts und endlich gar eine Entzündung erregt werden, wodurch denn der Ausgang aus der Blaſe ganz und gar verſchloſſen werden könnte. Eine zweyte Urſache kann ſeyn, wenn ſich eine zähe Feuch-

tigkeit oder Schleim in den Nieren, oder in der Blaſe ſammelt, und die Harngänge verſtopft; drittens, wenn Geſchwüre in den Nieren oder in der Blaſe vorhanden ſind, welches ebenfalls den Urin zurückhält; viertens, wenn Gries und Sand, oder ein Stein in der Blaſe iſt, der ſich vor den Schlauch der Blaſe leget; fünftens, wenn Blähungen in den Gedärmen verhalten werden, wodurch die Harngänge gepreßt werden. Alle dieſe Urſachen können den Auslauf des Urins verhalten, und dem Pferde große Schmerzen verurſachen, wobey allezeit zu befürchten iſt, daß eine Inflammation entſtehen und den Brand nach ſich ziehen kann.

Die Stuten ſind dieſem Uebel faſt gar nicht unterworfen, weil ihre Harnröhre nicht allein weiter ſondern auch ganz kurz iſt; dahingegen ſind die Hengſte und Wallachen dieſen Krankheiten am mehreſten ausgeſezt.

Die Kennzeichen von dieſer Krankheit ſind folgende:

Das Pferd wird öfters unruhig, und wenn es Unruhe merken läßt, ſo fängt es gewöhnlich an mit einem Vorderbeine zu hacken, riecht mit der Naſe auf die Erde, fängt alsdenn an den Hinterleib hin und her zu bewegen, wackelt mit dem Schweife und thut, als wenn es ſich niederlegen wollte, richtet ſich aber ſtatt deſſen mit ſeinem in etwas niedergelaſſenen Hinterleibe wieder in die Höhe, wirft ſich auch wohl nieder wie bey der Kolik. Dabey iſt ſein Athem etwas kurz und geſchwind, wird aber wiederum natürlich, ſo bald die Schmerzen nachlaſſen. Bey dieſer abwechſelnden Unruhe ſtellt ſich das Pferd öfters zum Stallen und läßt ſein Glied aushängen; es kommt aber kein Urin zum Vorſchein. Hierauf zieht es ſein Glied wieder zurück, und die Schmerzen ſtellen ſich aufs neue wieder ein.

Die Kur wird folgendermaßen unternommen:

Nimm:

Küchenſalz 1 Loth,

Venetianiſche Seife 2 Loth; in Ermangelung dieſer ordinaire Seife

beydes läßt man in einem halben Pfund warmen Waſſer zergehen, und ſprizt ſodann hiervon mit einer Spritze dem Hengſt, Wallachen oder Stute, welches krank iſt, in die Ruthe oder in das Glied durch den Kanal ein; dieſes Mittel leiſtet mehrentheils geſchwinde und gute Hülfe. Um dem Abgang des Urins aber noch eher zu befördern, muß man dem Pferde nachſtehendes Klyſtier etlichemal appliciren, damit dadurch die Eingeweide ausgeleert werden; und die Blaſe mehrere Freyheit bekomme, ihre Spannung nachlaſſe, und der Ausgang eröfnet werde.

Nimm:

Käſepappeln 1 gute Hand voll,
Camillenblätter und Blumen 1 gute Hand voll,
Bingelkraut 1 Hand voll

zuſammen in einer Meßkanne Waſſer eine Viertelſtunde lang gekocht, alsdenn durchgeſeihet, 4 Loth Leinöl oder Butter darein gethan, auf zwey gleiche Theile getheilt, und lauwarm beygebracht.

Innerliche Eingaben den Urin fortzutreiben, dürfen hier nicht geſchehen, dieweil ſie die Blaſe noch ſtärker mit dem Zulaufe des Urins überladen; an deren ſtatt aber kann man dem Pferde lieber zur Ader laſſen um der Inflammation vorzubeugen.

Wenn die Verhaltung des Urins von Verſchleimung der Blaſe, oder von Sand und Stein herkommt, erkennet man daran, wenn das Pferd nicht ſo ungeſtüm wie bey einer Kolik iſt, und ſich öfters zum Harnen richtet, und dennoch nichts, oder nur wenige Tropfen abgehen, und das Thier dabey ſehr ächzet, ſo bedient man ſich zwar auch des bereits angezeigten Mittels von Salz und Seife zum Einſpritzen, innerlich aber giebt man noch folgendes:

Man nimmt:

Ausgepreßten Brennneſſelſaft 6 Loth,
Steinbrechblumen 1 Loth,
die Gipfel von Stabwurz, 1 Loth,

Die harten Theile werden zu Pulver geſtoßen, darunter noch 2 Loth zu Pulver gemachter Leinſaamer gethan, alles nebſt dem Brennneſſelſaft mit $\frac{1}{2}$ Kanne weißen Wein vermiſcht, und wohl umgeſchüttelt, dem Pferde auf einmal zum Maule eingegeben

Ueberdieſes müſſen noch von den kurz vorher angezeigten Species Klyſtiere bereitet und mehrmalen beygebracht, auch das Aderlaſſen nicht vergeſſen werden.

VIII.

Vom Blutharnen.

Das Blutharnen iſt bey den Pferden mehrentheils nicht gefährlich, indem nur wenig Blut, ſo in die Blaſe kommt, den Urin ganz roth wie Blut färben kann, ſo, daß man glauben ſollte, das Pferd harne bloßes Blut.

Das Blutharnen entſtehet mehrmalen von einer Ueberhäufung des Geblütes in den Gefäßen der Nieren, in welchen, wenn das Pferd große Gewalt zur Arbeit anwendet, oder durch ſtarkes Laufen ſehr erhizt wird, gar leicht eine Auslaufung des Blutes aus den Blutäderlein geſchehen, und in die Blaſe gebracht werden kann, welches alsdenn den Urin färbet. Die Pferde laſſen bey dieſer Krankheit keinen Schmerz merken; ſie iſt auch mit keiner Gefahr verbunden und bald zu heben. Man darf nur eine ſtarke Portion Blut am Halſe weglaſſen, und von folgendem Pulver dem Pferde täglich anderthalb Loth auf das erſte Futter geben, oder in ein halb Pfund Waſſer einrühren, und dem Thiere zum Maule eingeben:

Siegel-

Siegelerde 4 Loth,
Tormentillwurzel 4 Loth,
gereinigten Salpeter 4 Loth,

wird alles zum feinen Pulver gemacht, wohl vermiſcht, und wie bereits angezeigt worden, eingegeben.

IX.

Wenn ein Pferd nicht freſſen will.

Es geſchiehet öfters daß Pferde, ohnerachtet man keine Kennzeichen einer Krankheit an ihnen gewahr wird, dennoch nicht freſſen wollen, oder nicht mit dem gehörigen Appetite freſſen, wie ſie ſonſt zu thun pflegen; ſie ſehen ſich auch wohl nach dem Futter um, und wenn ſie daſſelbe vorgeſchüttet bekommen, ſo werfen ſie's hin und her, nehmen wohl etwas davon und kauen ſehr langſam, ehe ſie es hinunterſchlucken.

Wenn alſo ein Pferd die Luſt zum Freſſen verloren hat, ſo muß man nicht ſogleich (ohne gehörige Erforſchung der Urſache) innerliche Medicamente gebrauchen, welche öfters zur Unzeit gegeben werden, und wenn die Krankheit nicht recht erkannt iſt, das Uebel leichte ärger machen.

Zuerſt kann man das Futter unterſuchen; denn oftmals iſt dieſes von ſolcher Beſchaffenheit, daß es dem Pferde einen Ekel hervorbringt. Iſt das Futter aber gut, ſo muß man dem Pferde das Maul und die Zähne unterſuchen, und ſehen ob etwa hier etwas zu finden ſey, welches dem Pferde am Freſſen hinderlich ſey, wie es ſich denn zuweilen ereignet, daß Pferde Geſchwüre an den Backen, oder eine Verwundung an der Zunge bekommen. Ferner, wenn

dieſes nicht iſt, ſo müſſen ſeine Backzähne unterſucht werden, ob ſie nicht etwa Schiefer haben. Findet ſich dieſes, ſo muß man dem Pferde das Maul putzen laſſen, welches ſo ziemlich ein jeder Schmidt zu verrichten im Stande iſt. Die Schiefer oder Spitzen der Backzähne befinden ſich jedesmal an den obern Kinnbacken nach den Backen hin, an den untern aber nicht nach den Backen hin, ſondern nach der Zunge.

Fände ſich nun keine von den angezeigten Urſachen, welche das Pferd am Freſſen hinderte, ſo hat man wohl Urſache zu glauben, daß der Magen vielleicht verdorben oder nicht tüchtig ſey die Freßluſt des Thieres zu erregen. Dieſes kann daher entſtehen, wenn entweder der Magen verſchleimt iſt, oder wenn der Speichel oder Magenſaft zu ſchleimig ſind. Iſt lezteres, ſo wird man bey dem kranken Pferde gewahr werden, daß der Speichel im Maule zu ſchleimigt iſt. Wenn der Magenſaft verſchleimt iſt, ſo muß dieſer aufgelößt und alsdann ausgeführt werden. Hierzu gebraucht man folgende Latwerge:

Nimm:

Leber-Aloe 3 Loth,
präparirten Weinſtein 4 Loth,
Bibernellwurzel 4 Loth,
Senfſaamen 4 Loth,
Zitwerwurzel 4 Loth,
Ingber 4 Loth,
weiße Seife 8 Loth,

Honig, ſo viel nöthig iſt eine Latwerge daraus zu machen. Alles wird wohl untereinander vermiſcht, und hiervon täglich jedesmal zwey Loth auf die Zunge geſtrichen, dabey aber jedesmal der Kopf ſo lange in die Höhe gehalten, bis die Medicin hinuntergeſchluckt iſt.

Man kann ſich auch folgenden Freßpulvers bedienen:

Nimm:

Calmus 8 Loth,

Ingber 3 Loth,
Alantwurzel 4 Loth,
Tauſendguldenkraut 4 Hände voll,
Kümmel 4 Loth,
Sämmtliche Species werden zu feinem Pulver geſtoßen und gerieben, alsdenn einige Hände voll Küchenſalz darunter gemiſcht, und dem kranken Pferde davon täglich dreymal ein Eßlöffel voll auf das Futter gegeben.

X.

Vom ſogenannten Lauterſtall, oder wenn ein Pferd das klare Waſſer auspiſſet.

Dieſes iſt ein ſehr verdrießlicher Zufall bey einem Pferde und kann oftmals den Tod des Thieres nach ſich ziehen, wenn ihm nicht bald Hülfe geſchaft wird.

Die Kennzeichen von dieſer Krankheit ſind folgende:

Das Pferd bekommt innerliche Hitze im Geblüte mit einem Fieber; es will beſtändig ſaufen, und piſſet gleich darauf, und jemehr es piſſet, je mehr will es ſaufen, es wird matt und zum Gebrauch untüchtig; es verlieret alle Freßluſt, und endlich auch die Luſt zum Saufen, und wenn dieſes geſchicht, ſo ſtehet das Thier auch in Lebensgefahr.

Die Kur wird folgendermaßen unternommen:

So bald man dieſen Zufall bey einem Pferde gewahr wird, ſo muß man ungeſäumt zur Ader laſſen und nachſtehende Mittel gebrauchen:

Nimm:

Ingber 1 Loth,

Zimmetrinde 1 Quentchen,
Rhabarber 6 Loth,
Maſtixkörner 2 Loth,

Sämmtliche Species werden zu feinem Pulver geſtoßen, durch ein enges Haarſieb geſiebt, alsdenn mit genugſamen Honig zu einer Latwerge gemiſcht, und dem Pferde des Morgens und Abends jedesmal zwey Loth ſchwer auf die Zunge geſtrichen und einſchlucken laſſen.

Ferner nimmt man
Eichenlaub 1 Hand voll,
Hundszungen 1 Hand voll,

Hierauf gießt man zwey Meßkannen Waſſer, und kocht alles ſo lange bis ohngefähr die Hälfte hiervon eingekocht iſt, ſeihet es ſodann durch ein Tuch, nimmt hiervon eine halbe Kanne, oder 1 Pfund, vermiſcht dieſes mit eben ſo viel friſchem Waſſer, gießt ſolches dem Pferde zum Maule ein, wiederholt dieſen Einguß täglich zweymal, und fährt hiermit eben ſo, wie mit der vorhero angegebenen Latwerge bis zur Beſſerung fort.

Nächſt dieſem muß man dem kranken Pferde noch täglich wenigſtens ein- bis zweymal nachſtehendes Klyſtier beybringen:

Nimm:
Weizenkleyen eine gute Hand voll

koche dieſe ohngefähr eine halbe Stunde lang in zwey Pfund oder eine Meßkanne Waſſer, thue hierauf ein Pfötgen Küchenſalz hinzu, ſeihe es durch ein Tuch und thue nunmehro acht Loth friſche Butter oder eben ſo viel Leinöl darzu, und applicire daſſelbe dem kranken Pferde wie kurz vorher gedacht worden.

XI.

Von der Rehe oder dem Verſchlagen oder Verfangen der Pferde.

Die Rehe oder das Verſchlagen oder Verfangen iſt eine Krankheit, die nicht nur öfters vorkommt, ſondern auch die Pferde, aus Mangel eines ſichern Hülfsmittels, ſehr oft tödtet, oder ſie, wenn ſie auch geheilt werden, in einen ſolchen Stand ſezt, daß ſie im Gehen nicht nur Steifigkeit und Schmerzen an ſich merken laſſen, ſondern auch gewöhnlicher Weiſe Vollhufe an den Vorderfüßen bekommen; und dieſe können, wenn ſie einmal da ſind, niemals aus dem Grunde geheilt werden.

Es giebt viererley Rehen, als Wind- Waſſer- Futter- und Stallrehe, wogegen man ſich aber eines und des nämlichen Heilmittels bedient.

Die Rehe beſteht eigentlich darinnen, daß das Pferd die an ſeinen Beinen befindliche Muſkeln nicht frey und ohne Empfindung von Schmerzen bewegen kann.

Die zur Rehe beytragende Urſachen ſind: Vollblütigkeit; Dickblütigkeit; ein zähes ſchleimichtes Blut; ein mit zu vielem Nahrungsſafte angefülltes Blut.

Junge Pferde die im Frühjahre in der Koppel mitgebracht worden, bekommen die Rehe gar leicht; und wohlgehaltene Pferde die zu viele Ruhe gehabt haben, desgleichen fette Pferde, beſonders wenn dieſe bey ſehr warmen Tagen in ſtarke Bewegung geſezt werden, ſind der Rehe mehr als magere ausgeſezt.

Wenn ein Pferd heftig anhaltende Bewegung gehabt, und ſich darauf erkältet, oder auf das Erhitzen ſogleich viel kaltes Waſſer zu ſaufen bekommt, oder auch in kal-

tes Waſſer geritten wird, oder in kalte Zugluft zu ſtehen kommt, ſo kann daſſelbe ſehr leicht die Rehe bekommen oder verſchlagen. Eben ſo kann friſches Heu, das noch in der Hitze iſt, friſcher Roggen, Bohnen, Wicken und dergleichen, bey Pferden die keine ſchwere Arbeiten zu verrichten haben und an Hafer gewöhnt ſind, die Rehe zuwege bringen.

Daß ein Pferd die Rehe oder verſchlagen habe, kann man aus folgenden Kennzeichen gewahr werden: Das Pferd läßt wenn es gehen ſoll, an ſich merken, daß es an allen vier Beinen Schmerzen empfinde, wobey die Muſkeln an den Beinen ſehr geſpannt ſind, auch wohl gar zittern, wenn es nach einigen gethanen Schritten ſtille ſteht; es will nicht recht freſſen und ſteht im Stalle mit ſeinen vier Füßen unter ſich; es kann entweder gar nicht, oder mit Bezeigung heftiger Schmerzen zurückgehen, wobey es ſeinen Leib zwar zurückſchieben läßt, aber mit den Hinterbeinen unter ſich und mit den Vorderbeinen vorwärts ſtehen bleibt, oder dieſelben unter Schmerzen und Zittern ſteif auf der Erde her zurückzieht. Je ſtärker das Pferd von dieſer Krankheit befallen iſt, deſto mehr zeigen ſich dieſe Kennzeichen.

Wenn die Krankheit ſehr heftig iſt, und das Pferd zugleich eine Entzündung in der Lunge hat, ſo geht ſein Puls dieſer gemäs, iſt ſein Athem geſchwind, reißt es die Naſenlöcher weit auf, iſt die Schleimhaut in der Naſe entzündet und ganz roth, und die aus der Naſe herausgehende Luft ganz heiß, nimmt man im Maule eine widernatürliche Hitze wahr, ſchlägt das Pferd geſchwinde mit den Flanken, pflegt es auch wohl um den Hals zu ſchwitzen, will es mehr liegen als ſtehen, ſtreckt es im Liegen die Beine gerne von ſich, kann es, wenn es liegt, ſchwerlich ohne Hülfe aufſtehen und zittern, wenn es mit Gewalt dazu gebracht wird, ſeine Beine, und ſucht es die Laſt des

Körpers ohne jedoch die Füße von der Erde aufzuheben, von einem Beine auf das andere zu bringen.

Die ſogenannte Futterrehe, die in zu vielem gefreſſenen hitzigen Futter ihren Grund hat, erkennt man beſonders daran, daß das Pferd bey den erſt beſchriebenen Kennzeichen einen dicken Leib hat, daß es zwar beſchwerlich ein- aber leicht ausathmet, daß ſein Ein- und Ausathmen zwar etwas geſchwind geht, aber ſeine Naſenlöcher dabey nicht weit ausgedehnt werden, und daß ſeine Schleimhaut nicht widernatürlich roth, und die ausgeathmete Luft nicht ſehr heiß iſt.

Die Kur dieſer Krankheit wird folgendergeſtalt unternommen:

Sobald ſich die Krankheit durch ihre Kennzeichen entdeckt, das Pferd nur wenig ſteif ſteht, und ſein Athem noch natürlich iſt, ſo ſoll man ihm am Halſe die ſogenannte Lungenader öfnen, und eine mäßige Portion Blut herausfließen laſſen. Alsdenn ſoll das Pferd in einen mittelmäßig warmen Stall, wo keine Zugluft durchgeht, geſtellt werden, hier wird ihm eine gute Streu gemacht, damit es ſich nach Willkühr legen könne, und an den erſten zwey Tagen und Nächten ſoll man ihm ganz und gar nichts, weder Heu, noch Gras noch Stroh zu freſſen geben, auch muß man ſuchen daſſelbe abzuhalten, daß es das untergeſtreuete Stroh nicht wegfreſſe. In dieſer Zeit läßt man aber dem Pferde öfters verſchlagenes Futterwaſſer, worinnen etwas Roggenmehl zerrührt worden, vorhalten. Am dritten Tage läßt man ihm des Morgens und des Abends jedesmal ein kleines Futter geben, welches aus Weizenkleyen, die mit warmen Waſſer ein wenig angefeuchtet worden, in Ermangelung dieſer aber aus Roggenkleyen beſtehen kann; und hiermit muß ſich das Pferd, ohne Heu zu freſſen, noch einige Tage begnügen. Am fünften oder ſechſten Tage kann man ihm auch zu Mittage ein Futter geben laſſen; und es bekommt alsdann täglich drey Futter.

Auf dieſe Art fährt man bis zur gänzlichen Beſſerung fort. Hierauf aber läßt man ihm ſein gewöhnliches Futter wieder reichen. In der Zeit da man das Pferd hungern läßt, giebt man ihm, wie ſchon gedacht worden, ſo viel verſchlagenes Waſſer als es ſaufen will. Hierbey läßt man die Beine täglich zwey- bis dreymal mit folgendem Bade warm waſchen:

No. 1.

Salmiak 2 Loth,
gröblich zerſtoßenene Wachholderbeere 4 Hände voll,
Kalchwaſſer 2 Meßkannen,
gemeinen Eſſig 1 Meßkanne,

dieſes wird untereinander gemiſcht, und jedesmal, wenn das Pferd gebähet werden ſoll, ſo heiß gemacht, daß man kaum eine Hand darinnen leiden kann. Dieſes iſt eins der kräftigſten Bäder dieſer Art.

Das hierzu gehörige Kalchwaſſer wird folgendermaßen bereitet:

Man gießt auf 6 Hände voll ungelöſchten Kalch 4 bis 5 Meßkannen Waſſer, und läßt es vier und zwanzig Stunden ſtehen. In dieſer Zeit rührt man es einigemal untereinander, gießt dann, wenn der Kalch zu Boden geſunken iſt, das oben aufſtehende klare Waſſer ab, und hebt es zum Gebrauch auf.

Ein anderes Bad: Man miſcht ein Maas Tropfwein, eben ſo viel Eſſig, und zwey Loth gepulverten Salmiak untereinander, und gebraucht es auf die nämliche Art.

Noch ein anderes: Man koche 2 Hände voll Hopfen und eben ſo viel Camillenblumen: und vier Loth klein geſchnittene weiße Seife in einer Kanne Eſſig und eben ſo viel Menſchenurin, und brauche es auf die angezeigte Art.

Der Landmann, wenn es ihm an allen dieſen Mitteln fehlen ſollte, kann eine Hand voll Aſche mit einer Kanne Menſchenurin kochen, und ſich deſſen bedienen.

Hierbey kann man, des beſſern Fortgangs wegen,

dem Pferde in den erſten Tagen von folgendem Pulver geben:

No. 2

präparirte Meermuſcheln 4 Loth,
gereinigten Salpeter 4 Loth,
Salmiak ½ Loth,

Alles wird zu feinem Pulver gemacht und hiervon werden allemal ein oder höchſtens anderthalb Loth mit einem Pfund kalten Waſſer eingegeben. Statt der Meermuſcheln kann man ſich auch der Eyerſchalen bedienen.

Durch dieſe vorgeſchriebenen Mittel wird eine geringe Rehe allein gründlich geheilt werden. Ein anders aber iſt es, wenn ein Pferd ſtark von dieſer Krankheit befallen iſt. In dieſem Fall müſſen zwar die oben gegebene Vorſchriften ebenfalls aufs genaueſte beobachtet werden, dabey muß aber dem Pferde noch über den dritten Tag aus den beyden Sporadern eine mittelmäßige Portion Blut weggelaſſen, und des Morgens das eben beſchriebene Pulver, des Abends aber der folgende Trank gegeben werden.

No. 3

gepülverte Regenwürmer 1 Quentchen,
Biebergeileſſenz 1 Loth,

wird mit ein Pfund Waſſer vermiſcht, dem Pferde auf einmal zum Maule eingegeben, und bis zur Beſſerung fortgebraucht,

Iſt ein Pferd aber mit einer ſchweren Rehe befallen, ſo muß bey der Kur folgendermaßen zu Werke gegangen werden:

Man läßt zuerſt die Ader am Halſe öfnen, giebt gleich darauf das Pulver No. 2 und nach Verfluß von 6 Stunden, den Trank No. 3. den andern Tag läßt man die Ader am Halſe wiederum öfnen, und giebt eine Stunde darauf das Pulver No. 2. und des Abends den Trank No. 3. Am dritten Tage kann man das Aderlaſſen ausſetzen, giebt aber auf die eben angegebene Art die Mittel No. 2 und 3.

Sollte die Krankheit hierauf noch heftig ſeyn, ſo kann man am vierten Tage die beyden Sporadern öfnen, und noch eine mäßige Portion Blut ausfließen laſſen. Wenn man aber an dieſem Tage eine merkliche Beſſerung wahrnimmt, ſo unterläßt man das Aderlaſſen, und fährt mit dem Gebrauch der angegebenen Mittel bis zur völligen Beſſerung fort. Dabey läßt man dem Pferde die Beine täglich mit No. 1 waſchen, welches das mehreſte zur Beſſerung mit beytragen muß.

Iſt aber zugleich eine innere Entzündung zugegen, ſo wird die zweyte Aderläſſe 8 Stunden nach der erſten; und die dritte an den Sporadern den andern Tag vorgenommen. Dabey giebt man alle 4 Stunden No. 2 und des Abends No. 3. und fährt damit einige Tage fort, bis ſich nämlich die Entzündung gelegt hat; alsdenn hat man nur No. 3 zu geben nöthig. — Wenn der abgegangene Miſt ſchwarz und trocken iſt, ſo muß man noch dabey dem Pferde täglich folgendes Klyſtier beybringen laſſen:

Man nimmt:

Weizenkleyen 4 Hände voll,

dieſe werden in einer Meßkanne Waſſer ohngefähr eine halbe viertel Stunde gekocht, hierauf durch ein Tuch geſeiht, und zu der Hälfte von dieſer Brühe hinzugeſezt:

Gereinigten Weinſtein 2 Loth,

Lein- oder Baumöl 4 Loth,

Bey einem Pferde welches die Futterrehe hat, iſt das nämliche wie bey den andern zu beobachten; nur muß man demſelben gleich nach der erſten Aderläſſe folgendes Klyſtier beybringen:

Rauchtaback $\frac{1}{2}$ Pfund,

wird in einer Meßkanne Waſſer eine viertel Stunde lang gekocht, und nachdem es durchgeſeihet worden, ſo thut man zu der einen Hälfte von dieſer Brühe

Küchenſalz 2 Loth, und

Lein- oder Baumöl 4 Loth,

und applicirt dieſes Klyſtier ſo wie mehrmals gedacht worden.

Hätte man dieſe Mittel nicht gleich bey der Hand; ſo nimmt man ein Stück Seife von der Größe eines Hühnereyes, beſchmiert es mit Oel, ſtreut etwas Küchenſalz darauf und läßt dieſes dem Pferde in den Hintern ſtecken. Wird es wieder ausgemiſtet, ſo muß es wie vorher mit Oel beſchmiert und mit Salz beſtreut dem Pferde beygebracht werden.

XII.

Von der ſogenannten Feufel-Krankheit.

Dieſe Krankheit beſtehet blos in der Einbildung unwiſſender Dorfſchmiede, Land- und Fuhrleute. Ehedeſſen glaubten ſelbſt viele ſonſt verſtändige Roßärzte und andere Männer, daß wenn ein Pferd auflief oder der Leib dicke wurde, das Thier ſich zu Boden warf, ſich bey vieler Angſt herum wälzte und wieder aufſprang, kurz, alle die Kennzeichen von ſich gab, was jezt ein mit der Kolik oder Leibſchmerzen befallenes Pferd von ſich giebt, dergleichen Zufälle entſtünden von den Feufeln, oder deutlicher, von den Speicheldrüſen am Halſe. Dieſe Drüſe alſo, oder ſogenannte Feufel ſchlugen die Schmiede mit Hammern und Zangen, man machte Oefnungen da wo dieſe Drüſe am Halſe liegt, und riß ſogar ganze Stücken davon heraus, um eine falſch eingebildete Krankheit, (die ihren Siz eigentlich im Leibe des Pferdes hatte,) am Halſe zu kuriren: Allein es ſind durch dieſe übel verſtandene Krankheit auch viele Pferde ums Leben gebracht worden, ja es werden noch jezt von vielen unwiſſenden Schmieden Pferde genug

auf dieſe Art getödtet, weil ſie die Leibſchmerzen oder Kolik bey Pferden mit Hammer und Zange am Halſe der Thiere ſuchen und dieſe durch Abreißung der Feufel oder Speicheldrüſen zu heilen gedenken.

Ich will den geneigten Leſer nicht weiter über die Beſchaffenheit und Kurart dieſer ſogenannten Feufelkrankheit aufhalten, ſondern nur ſo viel ſagen: daß wenn ſich bey einem Pferde Bauchſchmerzen zeigen, und daſſelbe ungeſtüm wird, daß man die Urſache zu erforſchen ſuchen müſſe, und alsdenn die Mittel welche oben No. IV. bey den Koliken vorgeſchrieben werden, gehörig anwende, die Feufeln aber ganz außer Acht laſſe, weil dieſe hierzu nicht das geringſte beytragen, und man wird ſodann ſein krankes Pferd zu ſeiner Zufriedenheit herſtellen, ſtatt daß man daſſelbe durch die Feufelkur ums Leben bringen würde.

XIII.

Von der Hirſchkrankheit, oder auch Klemme genannt.

Die ſogenannte Hirſchkrankheit oder Klemme, zeiget ſich anfänglich an der Unbeweglichkeit des Mauls und an der Steife des Halſes; die Kinnbackenmuſkeln, die Halsmuſkeln, (und wenn die Krankheit gefährlich iſt,) ſo ſind alle übrige Muſkeln des ganzen Leibes krampfhaft zuſammen gezogen. Sie entſteht bey Pferden, wenn auf eine vorhergegangene Erhitzung eine ſchnelle Erkältung des Körpers erfolgt, wenn ein Pferd in ſehr kaltes Waſſer geritten, oder auf die Erhitzung in Zugluft geſtellt wird, und hat vorzüglich in der hierdurch veranlaßten Entzündung

des Bluts ihren Grund. Vollblütige und fette Pferde ſind dieſer Krankheit mehr, als magere unterworfen.

Die Zeichen dieſer Krankheit ſind folgende:

Das Pferd kann ſeine Kinnbacken nicht in gehöriger Weite von einander bringen und das Maul nicht öfnen; die Augen werden ſtarr und unbeweglich, der Hals ſteif und die Haut liegt feſt auf dem Leibe; es zeigt im Gehen eine Steifigkeit des ganzen Körpers, wenn man ſeinen Kopf in die Höhe zieht, ſo zieht der Krampf den Augapfel widernatürlich weit herunter, wobey ihm viel zäher Speichel aus dem Maule fließt, ſein Athem geſchwind iſt, und es die Naſenlöcher ſehr weit aufreißt; ſein Puls iſt geſchwind, hart und voll; die Unbeweglichkeit des Halſes geht weiter und nimmt den ganzen Vordertheil, nachdem auch den Mittelleib, endlich aber den ganzen Hinterleib ein; wenn das Pferd dabey fett iſt, ſeine Zähne dichte auf einander ſtehen, und man in den Naſenlöchern die Schleimhaut roth bemerkt, ſo iſt nichts anders als der Tod zu erwarten, und alle anzuwendende Mühe und Koſten vergeblich; das Thier bekommt alsdenn abwechſelnd Convulſionen, worauf ein ſtarker Schweis erfolgt, der ſo lange anhält bis der Tod kommt. Wenn bey dieſer Krankheit kein Entzündungsfieber zugegen iſt, ſo iſt ſie wohl noch zu heilen, welches jedoch etwas langweilig iſt.

Um aber zu wiſſen ob man noch Hofnung zur Heilung habe, und alſo die Kur unternehmen könne, oder nicht, ſo hat man auf folgendes zu merken. 1) Der Puls muß etwas langſam und voll ſeyn, 2) das Pferd muß ſeine vordern Zähne noch etwa drey gute Finger breit von einander bringen können, 3) ſein Athem muß mehr natürlich als geſchwind ſeyn, und dabey muß ihm wenig Speichel aus dem Munde fließen, 4) es muß, wenn es auch das Freſſen nicht hinunter bringen kann, doch das Trinken hinunter ſchlucken können. Findet man dieſe Kennzeichen bey

der Hirſchkrankheit, ſo kann man die Kur auf folgende Art unternehmen:

Mit einer mäßigen Aderlaß wird der Anfang gemacht, um die Blut- und andere Gefäße etwas zu entledigen, und die flüßigen Theile in ihrem Umlauf zu befördern; hierauf muß man ſogleich nachſtehendes Klyſtier täglich zweymal geben, und damit ſo lange die Krankheit anhält, fortfahren.

Nimm:

Käſepappelblätter und Blumen 1 gute Hand voll,
Camillenblätter und Blumen 1 gute Hand voll,
zerſchnittene Eibiſchwurzel 1 gute Hand voll,

koche alles eine gute Viertelſtunde lang in einer Meßkanne fließenden Waſſers, ſeihe es durch, und thue entweder 8 Loth Lein- oder Rüböl, oder auch, wenn beydes nicht gleich bey der Hand wäre, eben ſo viel friſche Butter am Gewichte in die durchgeſeihete Brühe, theile ſie in zwey gleiche Theile, und nimm zu jedesmaligem Gebrauch einen dergleichen Theil zum einſpritzen.

Nota. Bey allen Klyſtieren iſt zu beobachten, daß ſie nicht zu warm noch zu kalt gegeben werden, ſondern alſo, daß wenn man ſie in die dazu gehörige Spritze eingefüllt hat, nachdem ſie ein paar Minuten lang darinnen ſind, man die Spritze an ſein Auge haltend, leidentlich daran halten kann.

Wenn ſich die Hirſchkrankheit oder Klemme noch nicht weiter, als am Maul, Kopf und Halſe erſtrecket, ſo

Nimm:

Altheeſalbe $\frac{1}{2}$ Pfund,
deſtillirtes Bernſteinöl 6 Loth,
deſtillirtes Regenwürmeröl 6 Loth,
Campherſpiritus 1 Quentchen,
Biberfett 3 Loth,

miſche alles wohl untereinander und beſtreiche damit öfters dem Pferde die vom Krampfe am Halſe befallene Muſ-

keln und Kinnbacken, wie auch oben auf dem Halſe zwiſchen den Ohren eine Hand breit gegen die Mähne, kurz den ganzen Hals beyderſeits auf den muſkulöſen Theilen, und reibe die Salbe ſtark mit der Hand ein.

Ferner decke das Pferd warm zu und ſtelle eine Butte oder ziemlich großes Faß unter ſeinen Leib, hierein thue man folgendes Dekokt:

Man nimmt:

Camillenblumen und Blätter 6 Hände voll,
Pappelblumen und Blätter 6 Hände voll,
Majoran 2 Hände voll,
Eibiſchkraut 2 Hände voll,
Weizenkleyen 4 Hände voll,

alles zuſammen wird in 8 bis 10 Meßkannen Waſſer ohngefähr eine Viertelſtunde lang gekocht, alsdenn werden noch etliche im Feuer heiß gemachte große Kieſelſteine in die Butte gethan, die gekochten Species ſammt dem Waſſer darauf geſchüttet, und das Pferd mit Decken behängt, damit der Dampf recht an den Leib gehe. Wenn das Waſſer nicht mehr dampfen will, ſo werden wiederum friſch heiß gemachte Kieſelſteine darein gethan, und das Pferd ohngefähr anderthalb bis zwey Stunden in dieſem Dampfbade ſtehen gelaſſen, und dieſes Dampfbad täglich zweymal gemacht. Ueberdieſes kann man auch die Füße damit bähen.

Gleich nach dem gebrauchtem Dampfbade nimmt man von der kurz vorher beſchriebenen Salbe, und ſchmiert damit den ganzen Rückgrad, und reibt mit der Hand ſo ſtark als möglich, damit die Salbe recht eindringe; man deckt das Pferd warm zu und verwahrt es vor aller Luft.

Zum innerlichen Gebrauch nimmt man:

Präparirten Weinſtein 1 Quentchen,
Vitriolgeiſt wider die fallende Sucht 30 Tropfen,
Claproſenwaſſer 2 Loth,
Kirſchenwaſſer 4 Loth,

alles zuſammen gemiſcht, und auf einmal zum Maule eingegeben, und alle 4 Stunden wiederholt.

Dem kranken Pferde muß ſehr vieles Stroh und zwar bis an den Bauch untergeſtreuet werden, damit ihm die Füſſe und Schenkel warm bleiben.

Wenn das Thier noch etwas Nahrung zu ſich nehmen kann, ſo giebt man demſelben nur wenig guten Hafer mit Weizenkleyen vermiſcht und das mit warmen Waſſer angefeuchtet worden; das Getränke muß aus wohl verſchlagenem Waſſer, worunter eine gute Portion Mehl, allenfalls auch etwas Honig gemiſcht worden, beſtehen. Man kann auch den Eymer mit dem verſchlagenen Waſſer neben das Pferd hinſtellen, damit daſſelbe nach Belieben davon ſaufen könne, und wenn es auch nicht davon trinkt, ſo wird es doch das Maul hinein thun um ſich zu erfriſchen.

Wenn es aber gar keine Nahrung zu ſich nehmen kann, ſo muß man ſehen, wo möglich den Kopf in die Höhe zu bringen und ihm täglich zwiſchen den Hackenzähnen etliche Eyerdotter einflieſzen laſſen, und auf eben die Art kann man auch ohngefähr eine Kanne Waſſer worunter etwas Gerſtenmehl und Honig gerührt worden, einſchütten laſſen. Wenn das Pferd aber gar nichts hinunterſchlucken könnte, ſo muß man ihm wenigſtens Nahrungsklyſtiere beyzubringen ſuchen; dieſe werden alſo gemacht:

Man nimmt: Eine halbe Kanne Kuhmilch, läßt dieſe kochen, und thut alsdenn das Gelbe von ſechs Eyern darein, rührt oder quirlt beydes wohl untereinander, und wenn dieſelbe lauwarm iſt, ſo bringt mans vermittelſt einer Spritze bey.

Fängt ſich das Pferd an zu beſſern, ſo läßt man daſſelbe wohl zugedeckt, täglich im Schritte etwas herumführen. Mit dem Bähen und mit dem Einſchmieren am Halſe fährt man bis zur völligen Beſſerung fort.

XIV.

Mittel zu guter Erhaltung der Füße.

Nimm:

Weiß Harz 4 Loth,
Inſelt 1 Pfund,
Theer $\frac{1}{4}$ Pfund,

man läßt alles auf Kohlen in einem Tiegel gelinde zerſchmelzen, miſcht es wohl untereinander und verwahrts in einer Büchſe zum Gebrauch. Der Gebrauch iſt folgendermaßen:

Man muß die Füße des Pferdes rein auswaſchen und abtrocknen, alsdenn etwas von dieſer Salbe in einem Tiegel zergehen laſſen, doch ohne daß ſie zu heiß werde, hernach ſchüttet man dem Pferde etwas davon, (aber ja nicht zu heiß) in den Fuß, nimmt eine kleine Bürſte, und ſtreicht die Salbe hiermit in alle Fugen und Runzeln an dem Strahl und überall herum recht ein; äußerlich überſtreicht man ebenfalls den ganzen Huf damit, worauf man das Pferd zur Arbeit gebraucht, und es wird ihm kein Unrath, Schneewaſſer oder Moraſt etwas ſchaden. Durch dieſes Mittel wird man vielen Krankheiten der Füße vorbeugen, und es wird denjenigen große Dienſte thun, die einen fleißigen Gebrauch davon machen wollen.

Nota. Zur Conſervation der Füße gehört ferner noch, daß ein jeder Pferdeeigenthümer ſorgfältig verhindere, und durchaus nicht geſtatten müſſe, daß die Schmiede heiße Eiſen aufprobiren, oder heiße Aſche in den Fuß thun, damit ſie mit leichterer Mühe auswirken können. Dieſer äußerſt ſtrafbare Gebrauch kommt blos von der Faulheit der Schmiede her, weil ſie dadurch ein wenig Arbeit er-

ſparen wollen; dahingegen bringet dieſe üble nur allzuſehr eingewurzelte Gewohnheit dem Horn des Fußes ſo viel Nachtheil oder Schaden, den man durch alle Mittel nicht wieder abwenden kann. Es muß jedem vernünftigen Manne einleuchtend ſeyn, daß durch dieſes üble Verfahren der Saft des Horns zurückgetrieben und mehrentheils verzehret oder ausgetrocknet wird; das Horn ziehet ſich ein, wird ſpröde und zerſpringt, oder bekommt an mehrern Orten Riſſe, und der beſte Huf wird dadurch bald verdorben.

XV.

Mittel wider das ſogenannte Verſchlagen der Pferde.

Damit ein Pferd nicht verſchlagen könne, wenn daſſelbe ſcharf und ſehr warm geritten worden, ſo bediene man ſich folgender Medicin:

Nimm:

Roßſchwefel $\frac{1}{4}$ Pfund,
Salpeter $\frac{1}{2}$ Pfund,
Myrrhen 2 Loth,

Es wird alles zu einem zarten Pulver gemacht, und einem erhitzten Pferde hiervon ein guter Eßlöffel voll auf etwas Brod gegeben. Der Schwefel unterhält die Ausdünſtung und der Salpeter mäßiget den zu ſtarken Umlauf des Blutes.

Von dieſem wirklich wohlfeilen Pulver ſollte ein jeder ſo Pferde hält, immer etwas im Vorrath haben, um bedürfenden Falls ſogleich Gebrauch hiervon machen zu können, weil ſich gar öfters Umſtände ereignen, daß ein Pferd etwas über die Gebühr angegriffen wird.

XVI.

Heilmittel wenn ein Pferd gedrückt worden.

Es geſchiehet gar öfters, daß ſowohl Reit- als Zugpferde entweder vom Sattel oder vom Kumte theils auf dem Rücken, theils auf dem Widerrüſt oder an der Bruſt gedrückt und beſchädiget werden, beſonders wenn ein Sattel nicht gut gemacht, und die Kiſſen nicht recht eingeſezt ſind, oder wenn die Kiſſen durch den langen Gebrauch zuſammengehen, wenn das Pferd mager wird, und der Sattel oder das Kumt weit iſt; oder wenn ein Reiter auf dem Pferde nicht gut ſizt und mit dem Leibe immer hin und her wanket, ſo geſchiehet es leicht, daß das Pferd bald auf dem Widerrüſt bald auf dem Rücken gedrückt wird; leztere iſt jedoch nicht ſo gefährlich als das erſte, denn man hat Beyſpiele, daß Pferde die auf dem Widerrüſt beſchädigt waren, dabey vernachläßigt, oder unrechte Heilmittel angewendet wurden, unheilbare Schäden bekommen, und endlich gar daran krepiren müſſen.

Durch das hier folgende, ſehr einfache und leichte Mittel kann man allen dergleichen üblen Zufällen, die aus ſolchen Wunden entſtehen, vorbeugen und geſchwinde wieder heilen, im Fall man ſorgfältig genug iſt, und ſo bald als man den Schaden gewahr wird, dieſes Mittel ſogleich anwendet, und es iſt dahero nöthig, daß ein jeder Pferdeeigenthümer dieſes äußerſt wohlfeile und leicht zu habende Hülfsmittel immer vorräthig habe, um benöthigten Falls ſogleich Gebrauch davon machen zu können.

Sobald als jemand gewahr wird, daß ein Pferd auf dem Rücken oder aber auf der Schufte oder Widerrüſt be-

ſchädigt, geſchwollen oder wund iſt, ſo nehme man alſobald:

grüne oder getrocknete Erlenblätter (wie man ſie hat) 1 gute Hand voll,

thue dieſelben in ½. Kannentöpfchen und gieße hierauf die Hälfte Bier und die Hälfte Eſſig, koche ſie eine kurze Zeit, und lege alsdenn etwas von den gekochten Blättern ſo warm als man die Hand daran leiden kann, auf den Schaden. Geſezt auch es geſchehe, daß man auf der Reiſe ſey, und bald wieder fort müßte, ſo darf man nur die gekochten Blätter ſogleich auflegen, den Sattel darauf legen und fortreiten, ſo wird der Schaden dennoch unter dem Sattel heilen. Dieſe Erlenblätter ſind faſt aller Orten zu haben, und man kann ſich im Sommer einen Vorrath hiervon einſammlen, und an der Luft im Schatten abtrocknen. Diejenigen ſo man im Junio einſammlet, ſind die beſten.

Hierbey iſt aber zu gedenken, daß wenn die Verwundung oder der Schaden auf dem Rücken oder Widerrüſt ſchon veraltet, und Materie darinn iſt, die gedachten Erlenblätter nicht mehr anzuwenden ſind, weil ſie ſehr zuſammenziehen, die Materie einſchließen, und den Schaden ſchlimmer machen würden, folglich wird der Gebrauch dieſes Mittels nur bey friſchen Wunden empfohlen, und bey ältern Wunden verfährt man folgendermaßen:

Der Widerrüſt iſt ein gefährlicher Ort wenn ſich einmal Materie daſelbſt formirt hat. In dieſem Fall muß alſo eine gehörige Oefnung gemacht werden, damit die Materie ablaufen könne, und die Wunde muß jederzeit wohl gereiniget und ausgewaſchen werden. Die Schäden am Widerrüſt heilen ohnedies ſehr ungerne, theils weil deſſen beſtändige Bewegung die Heilung ſehr hindert, theils wegen ſo vieler daſelbſt herum befindlichen Wirbelbeine.

Zur Reinigung der Wunden ſoll man Kalkwaſſer gebrauchen und ſolche damit auswaſchen; alsdenn nimmt man Ochſengalle, miſcht darunter gebrannte und zu Pul-

ver gemachte Auſter- oder Muſchelſchaalen, eins ſo viel als das andere, und gepülverten Vitriol den fünften Theil, macht eine Wieke daraus, und legt ſie in die Wunde.

Sollte faul- und wildes Fleiſch in der Wunde ſeyn, ſo muß daſſelbe mit einem hierzu gehörigen Meſſer bis auf den Grund ausgeſchnitten, und gebrannte Alaune darauf geſtreuet werden; niemals aber muß man fette oder ölichte Salben auf den ſchadhaften Widerrüſt legen, weil dergleichen Salben allen Nerven ſchädlich ſind.

Wenn die Wunde jedesmal mit Kalkwaſſer ausgewaſchen worden, ſo ſtreuet man pure gebrannte, und zu Pulver gemachte Muſchelſchaalen darein, alsdenn legt man erſt die kurz vorher angezeigte Maſſe von Ochſengalle hinein.

Im Fall, daß ſich erhabene Knöpfchen von wildem Fleiſche zeigen, ſo kann man rohen Vitriol darauf ſtreuen, oder dieſes hervorſtehende wilde Fleiſch, mit dem Lapide infernali, oder auch mit dem glühenden Eiſen dupfen, und übrigens in der Kur wie bereits geſagt worden fortfahren.

Iſt die Wunde am Widerrüſt groß und viel Hitze darinnen, ſo muß am Halſe zur Ader gelaſſen werden, damit die Blutgefäße etwas entlediget, und der häufige Zufluß und Feuchtigkeiten vermindert, und zugleich einer Inflammation vorgebeugt werde. Die vom Sattel auf dem Rücken gemachte Wunden, werden eben ſo wie die auf dem Widerrüſt behandelt, wenn dieſe gleich gefährlicher als jene ſind.

XVII.

Von geſchwollenen Hoden und Schlauch.

Bisweilen ſchwillt den Hengſten der Hodenſack von freyen Stücken, welches von einer kalten Feuchtigkeit entſtehet. Dieſer Zufall iſt bald zu vertreiben, wenn man nur guten ſtarken Brandwein, worinnen etwas Seife aufgelößt worden, nimmt, und den Hodenſack des Tages drey- oder viermal damit wäſcht, ſo wird ſich dieſe Geſchwulſt bald verlieren. Wäre aber Hitze dabey vorhanden, ſo muß man dem Pferde zur Ader laſſen, dabey aber mit dem Waſchen fortfahren. Allenfalls kann man ſtatt des Brandweins auch guten ſauren Eſſig zum Gebrauch anwenden.

Im Fall ſich die Geſchwulſt durch dieſes Waſchen nicht auflöſen und zertheilen laſſen ſollte, ſondern hart mit Hitze und ſchmerzhaft bliebe; ſo muß man alsdenn das in Apotheken bekannte Emplaſtrum divinum auf ein dünnes Leder, von der Größe wie die Geſchwulſt iſt, ſtreichen, und über den Beutel legen, auch vier und zwanzig Stunden darauf liegen laſſen, ſo wird ſich eine Suppuration formiren, worauf ſodann, wenn der Beutel weich iſt, und nicht ſelbſt aufbricht, man das Laßeiſen nehmen und eine kleine Oefnung unten am Beutel nur durch die Haut machen muß, damit die Materie heraus laufen kann.

Wenn dieſes geſchehen, ſo ſoll man Brandtwein mit Aloe und Myrrhen präparirt nehmen, und damit durch eine Spritze die Wunde, und inwendig den Sack ausſpritzen, man macht hierauf einen Meiſel von alter geſchab-

ter Leinwand, und beſtreichet es mit dem Emplaſtro divino, welches vorher mit etwas Baumöl zerſchmolzen worden, damit es ſich wie eine Salbe ſchmieren laſſe, ſtecket es in das Loch, welches zur Ablaufung der Materie in den Beutel gemacht worden iſt.

Den geſchnittenen Pferden oder Wallachen ſchwillt auch zuweilen der Schacht oder Kocher, welches von einer dicken Lymphe herkommt, die ſich in den allda befindlichen kleinen Gefäßen aufhält und ſtocket. Zu dieſem Umſtand nehme man Eſſig, worinnen Sal ammoniacum zerlaſſen wird, und waſche den geſchwollenen Theil damit. Dieſe Krankheit hat zwar nichts gefährliches an ſich, iſt aber doch ungelegen, und kommt demjenigen, welcher ſie nicht kennet und ſich nicht zu helfen weiß, ſehr bedenklich vor.

XVIII.

Von Hornklüften.

Hornklüfte bekommen mehrentheils ſolche Pferde, welche enge und zuſammengezwungene Ferſen haben, daran gemeiniglich die innere Ferſe, und folglich auch die innere Wand des Horns, mehr als die äußere eingezogen iſt, und deswegen auch der Hornſpalt allemal an der innern Wand wahrgenommen wird.

Dieſe Unförmigkeit des Fußes und Schädlichkeit des Horns kann man zum Theil durch das Beſchläge verbeſſern; man muß dem Pferde den Fuß an der Ferſe weit auswürken, und Pantoffeleiſen machen laſſen. Sie müſſen erſtlich am innern Ranft bey den Stollen, zweymal ſo dicke als am äuſſeren Ranfte ſeyn; zweytens ſo müſſen

die Eiſen ſo gerichtet werden, daß ſie an den Ferſen ganz genau dem Zirkel des Horns nachfolgen, und müſſen etwas enger an dieſem Orte als der Huf ſeyn, damit ſowohl die äußere als innere Wand über das Eiſen hinausgehe; auf ſolche Weiſe werden die beyden Wände über das Eiſen herauswachſen, und weil dieſes innenzu dicker als außenzu iſt, ſo müſſen ſich die Ferſen erweitern, folglich eine beſſere Form erlangen; wenn hingegen das Eiſen weiter als die Wände an den Ferſen wäre, ſo können dieſe nicht auseinander wachſen, ſondern ziehen und biegen ſich am Eiſen einwärts zu, die Ferſen werden enger, und bleiben daher dem Spalten allezeit unterworfen.

Die zweyte Urſache einer Hornkluft iſt, wenn ein Pferd fette, flüßige und ungeſunde Füße hat, daran ſich an der Krone immer eine Feuchtigkeit verſpüren läßt, welche das Horn beſonders an den Wänden austrocknet und gebrechlich macht; dergleichen Füße haben ſehr niedere Wände und mehrentheils fette und große Ferſen.

Einem ſolchen Pferde muß man nur die Zähen recht, und niemalen an den Ferſen ſtark auswürken, ſodann aber nur halbe Eiſen, oder den halben Mond, das iſt ein Eiſen, welches nur vorne am Fuße herum, und beyderſeits nur an halben Fuß gehet, aufſchlagen laſſen, alſo daß es an dem Horn der beyden Wände und an den Ferſen unbeſchlagen gehet. Auf dieſe Art wird das Horn allenthalben wachſen und gut werden.

Mit dem Hornſpalt wird alſo verfahren:

Man nimmt vors erſte Spiritum vitrioli 2 Loth, und läßt darinnen ein halb Quentchen Opium zerfließen, welches ſchon präparirt in Bereitſchaft da ſtehen muß.

Ueber den ganzen Hornſpalt legt man alsdenn ein Blättchen dünnes Wachs, welches den Spalt von oben der Krone an bis hinunter am Rand des Hufs völlig bedecket. Alsdenn öfnet man dies Wachs mit einem ſpitzigen Meſſer oder Inſtrument gerade auf der Spalte herab, da-

mit der Spiritus überall darein laufen, und nicht auf das Horn kommen könne, welches er auffreſſen und beſchädigen möchte: Man nimmt eine Feder und taucht ſolche in den Spiritum vitrioli mit Opio, läßt davon einige Tropfen durch das Wachs in die ganze Spalte laufen und einziehen; wenn dieſes geſchehen, ſo nimmt man das Wachs vom Fuße hinweg, trocknet den Fuß ſauber ab, und beſtreicht oder verſtopfet die Hornkluft mit gutem Baumwachs, damit keine Näſſe oder Feuchtigkeit und Unrath darein komme.

Der eingeſchüttete Spiritus vitrioli wird zu dem Ende gebraucht, daß er in dem Fleiſch und unter dem Horn verhindere, damit ſich keine Inflammation oder Geſchwüre formire, welches mehrentheils Urſache iſt, warum die Schmiede keine Hornkluft kuriren können, und ſo große Ungelegenheit davon im Fuße entſtehet, ſo, daß öfters viele Pferde lahm und unbrauchbar bleiben.

XIX.

Ein gutes Augenwaſſer für Pferde.

Viele Privatperſonen gehen mit der Zuſammenſetzung des blauen Waſſers, als mit einem großen Geheimniß um, und in Apotheken kleiner Städte wird unter dieſem Namen oft ein Waſſer gegeben, das die Wirkung gar nicht äußert, welche der Landmann von dieſem Specifikum ohnfehlbar erwartet.

Nimm:

Ungelöſchten Kalk 1 Pfund,

Reines Brunnenwaſſer 1 Kanne oder 2 Pfund,

thue es in einen neuen Topf zuſammen, und laſſe es ſieden; wenn es recht geſotten hat, ſo ſezt man es an einen Ort und läßt es drey Tage lang ſtehen; dann ſezt ſich der Kalk, und ſteht oben auf dem Kalk ein ſchön lauter Waſſer. Dieſes Waſſer ſeihet man durch Löſchpapier fein ſachte ab in ein Glas, und nimmt von demſelben 6 Loth,

Grünſpan ½ Loth,

Salmiak ½ Loth,

dieſe drey Stücke temperire man zuſammen, thue es in ein Glas, ſo wird ein ſchönes blaues Waſſer daraus. Solches Waſſer ſtreicht man dem Pferde täglich dreymal mit einem Federchen in die Augen, allezeit um den andern Tag, ſo wird man befinden, daß ſich die Felle verlieren werden.

XX.

Ein anderes blaues Waſſer wider allerhand äußerliche Schäden, Mauke und dergleichen.

Nimm ſo viel als mit 3 Fingern gefaßt werden kann, von ungelöſchtem Kalk, thue ſelbigen in einen neuen wohl glaſurten Topf, der gut ausgeſotten iſt; gieße darauf 3 Kannen oder 6 Pfund rein laulicht Waſſer, und rühre es eine halbe Stunde wohl um, laß es ſich hernach ein paar Stunden ſetzen, und ſeihe es dann in einem kupfernen oder welches noch beſſer iſt, in einem meſſingenen Keſſel oder Becken durch; man thue ferner 2 Loth Salmiak und Kampfer 10 Gran, der in Spiritus vini aufgelöſt worden, hinein, rühre und peitſche es mit einem Büſchlein ſo lange bis es ſchön blau wird; filtrire es durch Löſchpapier; und halte es an einem laulichten Ort. Hiermit waſche man

den Schaden Abends und Morgens rein aus; es iſt beſonders gut wider die Raude, und allerhand offene Schåden.

XXI.

Das Steifwerden der Pferde verhindert man:

Wenn man ihnen beyde ſogenannte Buchadern öfnet, und ſie öfters mit Klauenfett ſalbet, aber zu der Zeit nicht ins Waſſer gehen läßt.

XXII.

Die Gallen an den Füßen der Pferde

Zertheilen ſich, wenn man ſie öfters mit ſaurer Kohlbrühe oder Lacke wäſcht.

Von den gewöhnlichſten
Krankheiten des Rindviehes
und wie dieſelben zu kuriren.

I.

Mittel wider die ſchädliche Hornviehſeuche

Welche in Holland, woſelbſt dieſe Seuche öfters graſſirt, ſehr bewährt gefunden, und wodurch vieles Vieh gerettet worden, wenn man ſich nach der Vorſchrift gerichtet hat, ſo bald der Anfang der Krankheit oder Verminderung der Milch verſpüret worden iſt.

Man nimmt nämlich anderthalb Eymer Waſſer aus den Kanälen, nebſt einem halben Maas, das ohngefähr zwey berliniſche Quart enthält, grobe Gerſtengraupen, und läßt ſolche eine halbe Stunde kochen. Das Waſſer wird hernach abgegoſſen; man nimmt ſodann ſo viel als eine gewöhnliche Weinflaſche faſſet, in eine Gieskanne, und thut anderthalb Löffel voll braunen Farinzucker, reichlich ein Loth feinen pulveriſirten Salpeter, und einen halben Löffel voll Spiritus Salis acidi darunter. Dieſes alles wohl unter einander gemiſcht, wird dem Vieh, ſo bald nur

die allergeringſte Veränderung an der Milch verſpürt wird, eingegeben, und zwar des Morgens früh, Mittags und Abends, jedesmal ſo viel als eine Weinflaſche faſſet. An Kälber aber wird nur die Hälfte davon gegeben.

Hierbey iſt zu merken, daß man dem Vieh nicht ſogleich darauf, ſondern wohl eine oder anderthalb Stunden nachher, erſt zu ſaufen giebt, und muß das Getränke laulicht Waſſer, oder laulichte Buttermilch ſeyn, welches zwar wohl ſehr oft, jedoch nicht viel auf einmal, dem Vieh gegeben werden darf.

Ferner iſt auch nöthig, daß, ſobald man nur einige Merkmale der Krankheit oder Abnahme der Milch wahrnimmt, das Vieh aus den Ställen oder von den Wieſen weggenommen, und in eine ziemlich warme Scheune auf ein dickes Strohlager gebracht werden muß, und daß man ſelbiges vor allen Dingen, ſogleich vom Anfang an, nichts, es ſey auch was es wolle, freſſen läßt, ohngeachtet es in den erſten Tagen wohl noch Luſt dazu haben möchte.

Wenn ſich nun die Krankheit legt, und das Vieh beſſer wird, muß man dennoch zwey- oder drey Tage mit der Medicin fortfahren, jedoch nur zweymal des Tages, nämlich Morgens und Abends, ſolche dem Vieh eingeben. Es muß auch daſſelbe in den erſten Tagen nach der Krankheit kein kaltes Waſſer trinken, ſondern man muß ſelbigem laulicht Waſſer mit Rockenmehl geben, und daſſelbe altes Rockenbrod, wie auch Heu, jedoch lezteres ſparſam freſſen laſſen.

II.

Zweytes Mittel wider die Viehſeuche.

Man räuchere alle Morgen und Abende in den Viehſtällen mit Theer, und ſtreiche dem Vieh etwas vom Theer,

ſowohl hinter die Hörner, als unter die Naſe. Auf einen gewiſſen in der Grafſchaft Ravensberg gelegenen Königl. Preußl. Amtshofe iſt man ſeit vielen Jahren gewohnt geweſen, dieſes Präſervativmittel alle Jahre im September oder ſchon vom Ende des Auguſtmonats an, bis zum harten Froſtwetter, täglich Morgens und Abends zu brauchen. Man hat daſelbſt dieſe gute Gewohnheit immer fortgeſezt, und zwar mit ſo gutem Erfolg, daß beſonders im Jahr 1754. da die Viehſeuche faſt an allen benachbarten Orten, ſogar auf Bauerhöfen wütete, die kaum einen Büchſenſchuß davon entfernt waren, auf dieſem Amtshofe dennoch kein einzig Stück Hornvieh damit befallen worden iſt.

III.

Drittes Mittel wider die Rindviehſeuche.

Man nehme einen bis zwey Löffel voll Salz, gebe es dem Vieh ein, ſcheere ihm das Schulterblatt kahl, reibe es ſtark mit Weineſſig, thue dann einen Kreuzſchnitt darein, und lege eine ſtarke ſpaniſche Fliege darauf. Wenn die Seuche in der Nachbarſchaft iſt, ſo giebt man dem Vieh das Salz ein; ſobald es in den Stall kommt, nimmt man hernach die Operation mit der ſpaniſchen Fliege vor.

IV.

Vorbauungsmittel wider die Viehſeuche.

Der Viehſtand in Mecklenburg iſt lange Zeit hintereinander durch das Viehſterben ſehr heruntergekommen.

Die Landeseinwohner, welche durch dieſe Geißel unglaublichen Schaden litten, waren ängſtlich darauf bedacht, ein gutes Vorbauungsmittel, und ſichre Heilungsmittel zu finden. Jezt verſichern ſie, daß die ſauern Aepfel, wenn man davon das noch geſunde ſowohl, als das kranke Vieh freſſen läßt, unvergleichliche Dienſte leiſten. Zuweilen begnügt man ſich auch blos den Saft auszupreſſen, und ihn dem Vieh zu geben. Er iſt noch kräftiger in ſeiner Wirkung als die Aepfel ſelbſt. Man hat von dieſer Entdeckung hin und wieder Gebrauch gemacht, und aus glücklichen Erfahrungen wahrgenommen, daß man dadurch den vorgeſezten Zweck erhalten könne.

V.

Ein zweytes Präſervativmittel wider die Hornviehſeuche.

Friſche Kalmuswurzel in kleine Stücke geſchnitten und vier und zwanzig Stunden in Menſchenharn gelegt, iſt ein wirkſames Vorbauungsmittel wider die Seuche. Jedem Stück wird des Morgens nüchtern ein Quart des auf den Wurzeln geſtandenen Harns gegeben, worauf es noch eine Stunde faſten muß.

VI.

Ein anderweites Präſervativmittel wider dieſes Uebel.

Zwey Stunden vorher, ehe das Vieh zum erſtenmal im Frühjahr auf die Weide getrieben wurde, gab man jedem Stück einen Löffel voll zerſtoßne Einbeeren mit But-

ter und Brodkrumen. Eben dies geſchah auch bey einer über dem Horizont ſich ereignenden Sonn- und Mondfinſterniß. — Wenn das Vieh nicht fraß und krank wurde, brauchte man daſſelbige Mittel, und brachte es auf den Stall. Hörner und Hufe wurden mit Thran eingeſchmiert, und die erſten mit alten wollenen Lappen umwunden. Die Krippe wurde alle Morgen, unterwärts mit Theer beſtrichen, unter das Futter aber Salpeter und Salz geſtreuet, wie auch am Abend mit trockenem Kuhmiſt, worunter zerſtoßene Einbeeren gemengt waren, im Stall geräuchert. Kein einziges Stück iſt gefallen, wo man ſich dieſer Mittel bedient hat.

VII.

Von der Halsentzündung und der Bräune.

Die Kennzeichen ſind folgende:

Dieſe Halskrankheit beſtehet in einer Entzündung des Gaumens und der zum Luftröhrenkopf gehörige Muſkeln. Mehrentheils findet man dieſe Theile roth und geſchwollen, welches man ſowohl innerlich ſehen als äußerlich fühlen kann. Das Vieh holet dabey ſchwer Athem, und kann wenig oder gar nicht ſchlingen; weswegen ihm das Waſſer beym Trinken öfters zur Naſe wieder heraus läuft.

Iſt die Krankheit weiter gekommen, und ſind die beſagten Theile trocken, braun, oder wohl gar ſchwarz geworden, und mit einer Rinde überzogen; ſo wird dieſer Zuſtand mit dem Namen der Bräune belegt. Es ereignet ſich aber auch öfters, daß nebſt der beſagten Bräune die Theile zugleich mit Ritzen und Spalten behaftet werden. Auch geſellen ſich hierzu ſehr oft die Mundſchwämme und

die Blatter oder der Plarr, welches erſte weiße Blätterchen, faſt ſo groß als eine Erbſe ſind; der ſogenannte Plarr aber, eine große weiße Blaſe unter der Zunge iſt. Dieſes leztere Uebel wurde durch die Unwiſſenheit, zu einer beſondern Krankheit gemacht, und mit dem wunderlichen Namen des Plarr belegt; da es doch gleichwohl nichts anders, als eine bereits in den Brand übergegangene Bräune iſt. Es trägt ſich auch bey einem ſtarken Grad der Bräune öfters zu, daß in dieſem Zuſtande die Zähne ganz locker werden und ausfallen. Sehr oft geſchwellen auch die Drüſen äußerlich am Halſe, und es zeiget ſich alsdenn gleich Anfangs an der Kehle eine Geſchwulſt, die ſich bey dem Fortgang der Krankheit täglich vermehret; wodurch die Droſſelblutadern am Halſe gedruckt, und mithin der Rückfluß des Geblütes vom Kopf gehindert wird; welches denn Anlaß giebt, daß in ſolchem Fall der ganze Kopf des Viehes zu einer ungeheuren Größe anwächſt.

Urſachen dieſer Krankheit.

Die zufällige Bräune äuſſert ſich faſt beſtändig bey der Viehſeuche, bey der Ruhr, und bey ſehr vielen Entzündungskrankheiten, die ſie als ein Nebenzufall begleitet, und durch die in dergleichen Krankheiten befindliche Hitze, und dem zu Entzündungen geneigten Geblüte, hervor gebracht wird. Die für ſich entſtandene Bräune kann durch alle die Urſachen welche zu andern Entzündungen Gelegenheit geben, hervor gebracht werden; als durch große Kälte und ſtarke Hitze, beſonders wenn im lezten Fall die erhizten Theile durch einen unmäßigen Trunk, ſchnell erkältet werden; durch gefrornes und mit Reif bedecktes Gras oder auch welches den Winter hindurch geſtanden und in Fäulung gegangen; durch verdorbenes und mit Schimmel vermiſchtes Heu; durch Nebel, ſcharfen Thau und ungeſunde Luft; in welchem leztern Falle gemeiniglich eine epidemiſche Halsentzündung und Bräune erfolget.

Die Kur wird folgendermaßen unternommen:

Wenn die Bräune eine andere Krankheit begleitet, und daher nur ein Nebenzufall derſelben iſt, wie ſolches bey allen Gattungen Viehſeuchen, ſie mögen von fauler oder entzündender Art ſeyn, ſtets beobachtet worden. Die äußerlichen Mittel aber ſind bey allen Gatungen der Bräne einerley.

Ueberhaupt erfordern alle Arten der Bräune eine ſchnelle Hülfe; maßen dieſe Krankheit ſowohl das Freſſen als Saufen hindert, und zugleich das Athemholen ſchwer und erſtickend macht; folglich das Leben in kurzer Zeit rauben kann.

Das Aderlaſſen an der Seite des Halſes und unter der Zunge, dabey man ja das Blut nicht ſparſam fließen läßt, iſt hier, wie bey allen Entzündungskrankheiten, das nützlichſte und kräftigſte Mittel. — Sogleich nach der Aderlaß, wenn das Vieh anders ſchlingen kann, gebe man folgendes Pulver:

No. 1.

Nimm:

Jalappenwurzel 4 Loth,
Sennesblätter ½ Loth,
präparirten Weinſtein ½ Loth,

wird alles zu einem feinen Pulver gemacht, gut vermiſcht, und wie oben gemeldet eingegeben. Wenn aber dieſes Pulver nicht mehr beyzubringen möglich wäre, ſo nimmt man

No. 2.

Gerſte 4 Hände voll,
Salpeter 1 Loth,

kocht beydes in zwey bis drey Kannen Waſſer ſo lange bis die Gerſte ſich durchgehends geöfnet hat, ſeihet es durch Leinwand, und nimmt ſodann von dieſer Brühe zwey

Pfund, thut hierein 1 Loth Rauchtaback und kocht beydes zuſammen einige Zeit, ſeihet es abermals durch, und bringt ſolches dem kranken Thiere als Klyſtier auf die Art bey, wie weiter oben ſchon mehrmalen bey den Klyſtieren geſagt worden.

Ferner nimmt man die von der mit Salpeter gekochten Gerſte übrig gebliebene Brühe 2 Pfund und miſcht darunter acht Loth Honig und ſechs Loth ſcharfen Weineſſig, und ſprizt davon ſehr oft des Tages in den Hals und wäſcht zugleich das Maul damit wohl aus.

Ueber dieſes bereitet man folgenden Umſchlag:

No. 3.

Eibiſch oder Pappelkraut 4 Hände voll,
Hollunderblüthen 1 Hand voll,
Leinſaamen 4 Loth,
venetianiſche Seife 1 Loth,
Salmiak ½ Loth,

Kraut und Blüthen werden klein geſchnitten, der Leinſaamen und Salmiak zerquetſcht, und die Seife geſchabt, alsdenn alles vermiſcht und in Säckgen von Leinewand in erforderlicher Größe gethan, dieſe in halb Milch und halb Waſſer gekocht, und nachdem dieſelben wieder wohl ausgedrückt worden, ſo warm als zu erleiden über die Kehle und Hals alle drey- bis vier Stunden jedesmal friſch gewärmt, äußerlich aufgelegt und ſo gut als möglich verbunden damit dieſe Säckchen nicht abfallen können.

Sollte ſich auf den Gebrauch dieſer Mittel die Entzündung nicht zertheilen, ſondern in Verſchwärung und Eiterung übergehen; ſo ſezt man den Gebrauch des vorigen Gurgelwaſſers, nebſt dem äußerlichen Umſchlag bis zur Geneſung immer fort. Es haben aber hier die Umſchläge die Unbequemlichkeit bey dem Vieh, daß ſie auch bey dem beſten Verband nicht leicht halten, und zugleich gar bald kalt werden. Nimmt man aber 3 Loth Baumöl, und ein halb Loth Salmiakgeiſt, und rühret es zu einer

Salbe, ſo kann man anſtatt des Umſchlages dieſes brauchen, und den Hals täglich dreymal damit warm einſchmieren.

Sollte aber der Brand dieſer Theile erfolgen, ſo durchſchneidet man die etwa vorkommenden Blattern mit einer Scheere, und macht zugleich in die verdorbenen Theile vermittelſt eines ſcharfen und ſpitzigen Meſſers kleine Einſchnitte, uud beſtreichet dieſe Theile des Tages dreymal mit einem Pinſel, der vorher in nachſtehendes Mittel wohl eingetaucht worden.

No. 4.

Man nimmt:

Zu Pulver abgeriebene Myrrhen 1 Quentchen,
Kampfer 1 Quentchen,
Egyptiakſalbe 1 Loth,
Reinen Honig 4 Loth,

alles wohl vermiſcht und zu einer Salbe gemacht.

NB. Die Egyptiakſalbe wird auf folgende Art verfertiget:

Fein gepulverten Grünſpan 2 Loth,
Alaun 1 Loth,
Eſſig 3 Loth,
Honig 6 Loth,

alles zuſammen ſo lange gekocht, bis es zu einer Honigdicken Salbe geworden, die eine rothbraune Farbe erlanget hat.

Den Umſchlag No. 3. kocht man (ſtatt vorhero in Milch) jezt in halb Eſſig und halb Waſſer, und gebraucht denſelben wie vorher. Wenn ſich hierauf das Brandigte abzuledigen zeiget, ſo iſt es genug, wenn man dieſe Theile oft des Tages mit einer Salbe von gleich viel friſcher Butter und Honig beſtreichet, und dieſes bis zur Geneſung fortſetzet.

So lange das Vieh bey der Bräune immer ſchlingen kann; ſo gebe man innerlich alle drey Stunden einen Löffel

voll von folgendem Pulver unter gleich viel Hollunderlatwerge mit etwas Waſſer vermiſcht.

No. 5.

Zu Pulver geſtoßene Auſter- oder Muſchelſchaalen 8 Loth,

gereinigten Salpeter 2 Loth,

Kampfer ½ Quentchen,

der Kampfer wird zuerſt mit ein paar Nuß- oder Mandelkern zu einem Pulver gerieben, alsdann durch ferneres Beymiſchen und Abreiben mit dem Salpeter und den Auſterſchaalen, zu einem Pulver gemacht, welches man in einem wohl verbundenen Zuckerglaſe zum Gebrauch aufbewahret. NB. Dieſes Pulver kann zugleich bey allen Viehkrankheiten, deren Art und Urſache man nicht erkennt, gebraucht werden.

Zum Getränke giebt man dem kranken Viehe das mit Salpeter und Gerſte abgekochte Waſſer No. 2. aber niemals kalt.

Die Bösartigkeit der Bräune iſt öfters ſehr groß, und der hierauf erfolgende Brand faſt unvermeidlich. Dieſe Gattung Brand iſt auch in ſeinem Fortgange ſo gewaltig und ſchnell, daß ihm kein anderes Mittel, als die zu Pulver gemachte Chinarinde, davon man alle 4 Stunden 2 Quentchen mit Waſſer eingiebt, Einhalt zu thun vermag.

Wenn das Vieh bey der Bräune noch einige Nahrung zu ſich nehmen kann; ſo iſt es hinreichend, wenn man dem kranken Vieh täglich ein paar mal eine Hand voll Gerſtenmehl unter obiges Gerſtenwaſſer No. 2. miſchet, oder ein paar Schnitten Rockenbrod, welches mit friſchem Waſſer befeuchtet worden, giebt. Wenn ſich das Uebel aber bereits merklich vermindert, und ſich zugleich ein ſtarker Hunger zeiget; ſo muß man ſolchen ja niemalen ganz, ſondern nur die größte Begierde daran zu ſtillen trachten; aber auch dieſes darf nicht ſogleich durch trockenes Futter, ſondern wenn es immer möglich, durch friſches Gras geſche-

hen. Wenn aber die Jahreszeit die friſchen und grünen Grasarten verſagt, ſo müſſen an deren Statt wohl angebrühete Geſöder von klein geſchnittenem und gutem Heu, die mit etwas Gerſtenmehl und wenigem Salz beſtreuet ſind, gewählt werden, und dieſes beobachtet man ſo lange, bis nach leichterem Schlingen eine mehrere Nahrung zu geben verſtattet wird.

VIII.

Von der Entzündung des Magens und der Gedärme.

Die Kennzeichen ſind:

Wenn ſich das Vieh ſehr ängſtlich ſtellet, auf der Erde hin und her wälzet, ſehr unterbrochen und ächzend Athem holet, der Bauch aufgeblähet, und ſchmerzhaft anzufühlen iſt, und die Thiere zugleich mit den Hinterfüßen hinſchlagen; wenn zugleich auf einmal alle Freßluſt vergehet, der Durſt groß, der Puls hart und geſchwinde ſchlägt; ſo kann man ſicher glauben, daß der Magen oder die Gedärme entzündet ſind. Im erſten Falle ſind ſie gewöhnlichermaßen zugleich verſtopft, da ſie im Gegentheil bey den entzündeten Gedärmen öftere Stühle haben. Vermehren ſich alle beſagte Zufälle, und erfolget hierauf in etlichen Tagen ein mit Eiter und Blut vermiſchter Durchfall, ſo lehret die Erfahrung, daß die Entzündung in ein Geſchwüre übergegangen, deſſen Eiter ſich in die Höle der Gedärme ergoſſen hat. So ferne aber eine ſolche Entzündung in einen Brand der Theile übergehet, oder das Geſchwüre die enthaltene Materie in die Bauchhöle ergieſt, und auf

dieſe Art ebenfalls der Brand und Fäulniß der Eingeweide des Bauches erfolget, ſo hören alle Schmerzen auf, die Geſchwulſt des Bauches vergrößert ſich, die Füße werden kalt, der Puls klein, und es folget der Tod.

Die Urſachen können ſeyn:

Alles was vermögend iſt, andere Entzündungskrankheiten hervor zu bringen, kann auch hier ein gleiches thun; beſonders aber geſchiehet ſolches durch kaltes Trinken, wenn der Körper vorher ſehr erhizt worden, durch Anhäufung eines harten und trockenen Futters, dabey es zugleich Mangel an dem nöthigen Getränke gelitten, von geronnener Milch bey ſaugenden Kälbern, durch ſcharfe und giftige Pflanzen, welche das Vieh aus Hunger verſchluckte, durch ſcharfe Arzneyen und dergleichen Purgiermittel, durch äuſſerliches Stoßen, Fallen und Schlagen; und endlich wenn dieſe Thiere mit Brüchen behaftet ſind, in denen die Gedärme durch irgend eine Urſache eingeklemmt werden.

Die Kur wird folgendermaßen unternommen.

Dieſe Krankheit iſt von viel bedeutender Gefahr, und ereignet ſich öfters, als man glauben mag, bey allen Gattungen Rindvieh, beſonders aber bey den jungen und noch ſaugenden Kälbern. Die Landleute und unwiſſende Viehärzte, denen die wahre Beſchaffenheit und Art der Krankheiten unbekannt iſt, daher nur auf Gerathewohl und gemeiniglich ſehr ungereimt mit dem armen Vieh verfahren, halten dieſe beyden Uebel für ein Bauchgrimmen, das nach ihrer Meynung von Erkältung und Winden entſtanden iſt, und gebrauchen, um die vermeinte Krankheit zu heilen, ſehr hitzige Arzneyen und Oele. Dieſe Arzneyen ſind ein wahres Gift, und ſie müſſen aus dieſem Grunde unumgänglich vermieden werden. Es iſt nicht genug zu empfehlen, wie ſehr man bey dem Vermuthen des Bauchgrimmens,

jedesmal die Kennzeichen von Entzündungen des Magens und der Gedärme genau erwägen, und bey dem geringſten Verdacht lezteres Uebels, ſich aller hitzigen und einigen Reiz verurſachenden Arzneyen, gänzlich enthalten ſoll.

Es wird keinen Schaden bringen, wenn man gleich bey einem gemeinen Grimmen die Mittel gebraucht, welche ſonſt gegen die Entzündung dieſer Theile gehören; es iſt aber faſt beſtändig tödtlich, wenn man die gewöhnlichen Mittel gegen das Bauchgrimmen bey einer Entzündung dieſer Theile anwendet. — Man hat es der guten Natur des Viehes zu verdanken, daß dieſe Krankheit bey ſo vielmals verkehrter Behandlung, noch ſo oft glücklich geheilet wird, davon man die Merkmale ihres vorigen Daſeyns ſo oft bey dem geſchlachteten Vieh antrift; aber weit öfters findet man dieſe Theile bey dem umgefallenen Viehe, durch einen greulichen Brand und Fäulniß verzehret, die eine Folge der vorhergegangenen Entzündung waren.

Die erſte Anzeige zur Heilung dieſer Entzündungen, gründet ſich ebenfalls auf eine ſtarke und im Anfange der Krankheit angeſtellte Aderlaß, die man an der Seite des Halſes vornimmt, oder wenn es möglich iſt, die Adern an der Seite und untern Theil des Bauches, hierzu wählet; dabey man aber bey Kühen die Milchadern mit erſtern nicht verwechſeln muß. Eine ſolche Aderlaß kann im Anfange alle vier Stunden, und ſo lange wiederholt werden, bis ſich die Umſtände gelinder, und der Puls weniger ſtark und fieberhaft zeigen. Nebſt dieſem giebt man alle halbe Stunden ein Trinkglas voll von nachſtehender Medicin, die aber allezeit laulicht ſeyn ſoll:

Nimm:

Eibiſchkraut und Wurzel, oder in deren Ermangelung von Käſepappeln, zuſammen 2 Hände voll,

Leinſaamen 1 Loth, laß es

mit 2 Maas Brunnenwaſſer eine halbe Stunde ſieden, alsdenn ſeihe es durch Leinewand und miſche hierunter annoch

Salpeter ½ Loth, und

Honig 4 Eßlöffel voll.

Ueber dieſes giebt man täglich 3 bis 4 mal folgendes Klyſtier:

Man nimmt von dem vorhergehenden Mittel 1 Pfund, thut aber keinen Honig darunter, ſondern an deſſen ſtatt 2 Löffel voll Haarſaamenöl, und gebraucht ſolches wie mehrmalen gedacht.

Es iſt auch ſehr nützlich, wenn man erweichende Kräuter in Waſſer kochet, und den warmen Dampf davon öfters des Tages an den Bauch gehen läßt, alsdenn aber den Bauch mit warmen Tüchern einwickelt.

Zum beſtändigen Getränke nimmt man 4 Hände voll Gerſte und ein Loth Salpeter, kocht beydes in einigen Meßkannen Waſſer bis die Gerſte ſich geöfnet hat, ſeihet es alsdenn durch, und miſcht noch eine Hand voll Gerſtenmehl als ein Nahrungsmittel bey, und läßt es wohl überſchlagen trinken. Alle andere Nahrungsmittel ſind bis zur völligen Geneſung, auch wohl ein paar Tage hernach, gänzlich zu vermeiden.

Wenn ſich auf den bisher geſagten Gebrauch eine Linderung der Schmerzen verſpüren läßt, wenn Winde durch den Leib abgehen, und die Klyſtiere eine Oefnung machen; ſo hat man ſich der Geneſung zu getröſten, indem ſolches eine gutartige Zertheilung der ſtockenden Feuchtigkeiten andeutet.

Sollte aber dergleichen gutartige Zertheilung nicht erfolgen, wie ſolches bey einer verkehrten und zu ſpät angewendeten Heilung öfters zu geſchehen pfleget; ſo erfolget entweder ein tödlicher Brand, oder die entzündeten Theile gehen in Vereiterung, und die Materie ergießt ſich entweder in das Inwendige der Gedärme, oder aber in die Bauchhöle. Im erſten Falle gehet der Eiter mit dem Unflath der

Thiere aus dem Leibe, und man erhält die Geneſung und Ausheilung der Gedärme dadurch, wenn man ſo lange, als ſich der eiterige Abgang verſpüren läßt, ein Gerſtengetränke, das mit etwas friſcher Kuhmilch, und einer Hand voll Gerſtenmehl vermiſcht iſt, nach Belieben laulich zu trinken giebt. Alle andere Nahrungsmittel und Arzneyen, ſind einſtweilen gänzlich zu vermeiden, weil ſolche die ſchwürigen Gedärme nicht vertragen können.

Wenn ſich aber der Eiter in die Bauchhöle ergoſſen hat, ſo hört alle Hülfe der Kunſt auf, denn es kann in dieſem Falle der in dieſer Höle geſammelte Eiter keinen Ausgang finden; er gehet demnach in Fäulniß, dahero ſchwellen die Thiere zuſehends auf, und es erfolget der Brand aller benachbarten Theile, die einen baldigen Tod verurſachen.

IX.

Von Entzündung der Leber.

Von den Kennzeichen:

Unter allen Krankheiten des Rindviehes, äußert ſich keine ſo vielfältig als dieſe, und ſie raft, auſſer einer wirklichen Seuche, das mehreſte Vieh weg. Es iſt zu bedauern, daß eben dieſe Krankheit bey ihrer ſo vielfältigen Aeußerung, zugleich wenig zuverläſſige Kennzeichen ihres Daſeyns an den Tag leget; davon der Grund in der Beſchaffenheit dieſes Eingeweides ſelbſt lieget, indem es keine, oder nur wenige Empfindungsnerven hat, dahero auch nur ſehr wenig ſchmerzhaft iſt; davon man gleichwohl die Gegenwart einer Entzündung in dieſem Eingeweide am ſicher-

ſten abnehmen könnte. Wenigſtens hindert dieſes, daß man dieſes Uebel nicht ſogleich, wie die übrigen Entzündungskrankheiten, bey dem erſten Anfange hinlänglich erkennen und beurtheilen kann; da uns indeſſen folgende Anzeigen bey dem Fortgang dieſer Krankheit, von ihrer würklichen Gegenwart überzeugen.

Die erſten Tage ſtehet das Vieh mit hängendem Kopf, und will wenig oder gar nichts freſſen; die rechte Seitenweiche unter den kurzen Rippen iſt etwas geſpannt, hart, und beym Anfühlen mit etwas Schmerzen begleitet, daher vermeiden auch die Thiere wegen dieſen, ob zwar nur ſtumpfen und ſpannenden Schmerzen, auf der linken Seite zu ruhen, weil in dieſer Lage die Laſt der Leber mit einer Empfindung auf die Seite gezogen wird: das Athemholen geſchiehet ſchwer, und dieſes vermehret ſich, wenn das Vieh etwas Futter zu ſich genommen, oder einige Bewegung macht: ſie haben einen trocknen Huſten, der ſich gegen Abend gewöhnlichermaßen ſtark zu vermehren pflegt; die Augen bekommen eine gelbe Farbe, aus der Naſe fließt eine gelbe Feuchtigkeit; die Zunge iſt trocken, gelblicht, und nachmals ganz ſchwarz; der Puls wenig hart, jedoch geſchwind, und der Durſt ſelten groß, wie bey andern Entzündungskrankheiten.

Von den Urſachen.

Weil ſich dieſe Krankheit bey dem Rindvieh ſo vielfältig zu äuſſern pflegt; ſo iſt es eine Sache von großer Wichtigkeit, daß man ihre Urſachen nach Möglichkeit zu erforſchen trachte, damit man durch Verhütung derſelben, dieſem ſo oftmaligen und gefährlichen Uebel um ſo mehr vorbauen könne.

Das kalte Trinken, beſonders wenn es auf vorhergegangene Erhitzung des Leibes, und in großer Menge geſchiehet, gehöret billig unter die erſte und vornehmſte Urſache dieſer Krankheit, und man hat ſich hierüber um ſo

weniger zu verwundern, wenn man erwäget, daß die Leber größtentheils auf dem Magen lieget; daher das Blut in dieſem Eingeweide nach einem ſolchen kalten Trunk bey erhiztem Leibe, nothwendig zu einer ſchnellen Stockung und Entzündung gebracht wird. Eine gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit dem Baden und Schwimmen der Thiere, wenn ihr Leib zuvor durch die Arbeit und Springen ſtark erhizt worden. Große Fettigkeit des Netzes, verurſachet auch ſehr oft eine Entzündung der Leber; denn nicht ſelten hat man dieſes Netz, über einen Centner ſchwer bey gemäſtetem Viehe gefunden, welche große Laſt aber durch ihren ſchweren Druck auf die Leber, nebſt andern Zufällen, ſehr oft dieſe Krankheit hervorbringen kann. Nicht weniger ſind die Steine, die man ſowohl in dem Gallengange als auch in der Leber des Rindviehes ſehr oft findet, und die ſich zur Winterszeit, wenn das Vieh in den Ställen ruhet, und trockenes Futter bekommt, in dieſen Theilen anſetzen, eine oftmalige Urſache dieſer Entzündungen. Nicht weniger hat man bemerket, daß die Entzündung der Leber bey einer ſehr groben und trockenen Nahrung zu Winterszeit, beſonders wenn es zugleich dem Vieh an einem hinlänglichen Getränke und Feuchtigkeit dabey mangelt, vielfältig entſtanden ſey; davon man die Urſache gar leicht in einem dem Geblüte beygemiſchten groben Nahrungsſafte finden wird. Daß aber dieſe Krankheit auch durch äußerliche Verletzungen, als Fallen, Schlagen und Stoßen hervorgebracht werden könne, ſolches kann zum Voraus erachtet, und die Urſache davon leicht eingeſehen werden.

Kur.

Die Entzündung der Leber wird entweder durch die Zertheilung gehoben, oder ſie gehet in ein Geſchwür, in eine Verhärtung, oder in einen Brand der leidenden Theile über. Die Zertheilung der ſtockenden Säfte iſt der einzige Weg der bey dieſer Krankheit eine vollkommene Geſundheit

zu geben verſichert; daher man auch dieſe zu bewürken, mit allem Ernſt bedacht ſeyn muß. — Man läßt deswegen ſogleich bey der Vermuthung einer ſolchen Entzündung auf der rechten Seite des Bauchs, der Bruſt, oder des Halſes zur Ader, und ſparet dabey den Ausfluß des Blutes weniger, als bey irgend einer andern Entzündungskrankheit; ja man wiederholet eine ſolche reichliche Aderlaß die erſten vier Tage ſo oft und ſo ſtark, bis ſich ſichre Merkmale einer Beſſerung zu erkennen geben. Zugleich giebt man innerlich alle zwey Stunden einen Löffel voll von folgendem Pulver:

Auſter- oder Muſchelſchaalen zu Pulver geſtoßen 8 Loth,
gereinigten Salpeter 2 Loth,
Kampfer ½ Quentchen.

Der Kampfer wird zuerſt mit einem paar Nuß- oder Mandelkern zu einem Pulver abgerieben, dann durch ferneres Beymiſchen und Abreiben mit dem Salpeter und den Auſterſchaalen, zu einem Pulver gemacht, das man in einem zugebundenen Zuckerglaſe zum Gebrauch aufbewahrt.

Zum Getränke bereitet man den Gerſtentrank welcher oben bey der Halsentzündung und Bräune unter Art. VII. No. 2. beſchrieben worden, und läßt das kranke Vieh hiervon ſo viel trinken als es mag, jedoch allezeit wohl überſchlagen.

Aeußerlich gebraucht man eine Bähung von erweichenden Kräutern, die man ſehr oft des Tages an den Bauch der Thiere gehen läßt. Dergleichen erweichende Kräuter ſind: Das Wollkraut, der Eibiſch, die Käſepappeln, die Camillen, die Hollunderblüthe, und der Leinſaamen. Es iſt gleichgültig ob man eines oder mehr dieſer Kräuter nehme; alle ſind erweichend, daher auch in ihrer Würkung einerley.

Die Würkungen der Klyſtiere ſind aber bey dieſer Krankheit ſehr nothwendig und um ſo beträchtlicher, und hierzu nimmt man folgendes:

Eibiſchkraut und Wurzel 2 Hände voll, oder wenn man dieſes nicht hat, ſtatt deſſen eben ſo viel Käſepappeln,
Leinſaamen 1 Loth,

dieſes kocht man in 2 Meßkannen Waſſer eine halbe Stunde lang, ſeihet es ſodann durch ein leinen Tuch, thut hierzu noch Salpeter ½ Loth, theilt das Ganze in drey oder vier gleiche Theile, und bringt dem kranken Thiere jedesmal einen Theil, und täglich drey- oder viermal, milchwarm bey. Will man dieſe Klyſtiere noch öfter des Tages wiederholen, ſo iſt es um ſo viel beſſer, denn ſie können bey dieſer Krankheit nicht oft genug wiederholt werden, weil ſie innerlich ſtatt einer Bähung dienen, und dadurch die Entzündung mit Nachdruck zertheilen helfen.

Wenn ſich auf dieſen Gebrauch innerhalb 5 bis höchſtens 6 Tagen die Zufälle nicht vermindert zeigen; ſo bleibt alsdenn keine fernere Hofnung zu einer Zertheilung übrig, ſondern die Entzündung gehet in ein Geſchwüre, in eine Verhärtung, oder in den Brand über, welche Stücke zugleich mit einer Gelbſucht begleitet werden, die ſich an der gelben Farbe der Augen kennbar macht.

Iſt das Uebel in ein Geſchwüre und Vereiterung gegangen, ſo fangen die Thiere an zu fröſteln und zu zittern, bald aber auch wieder neue Beängſtigungen und Hitze zu bekommen; das Geſchwür bricht alsdenn auf, und deſſen Eiter ergießt ſich entweder in die Bauchhöle, oder er wird durch den Gallengang in die Gedärme geführet. Im erſten Falle ſchwillt der Bauch hoch auf, und im lezten nimmt der Eiter mit einem ſtinkenden Stuhl vermiſcht, durch den Maſtdarm ſeinen Abgang, worauf der Tod gar bald zu erfolgen pflegt.

Wenn aber, wie zu Zeiten der ſeltene Fall erfolgt, das Geſchwür der Leber an der inwendigen Haut des Bauches ſich anſezt, welches man an der äuſſerlich in der Gegend der Leber zum Vorſchein kommenden Geſchwulſt bemerket, ſo muß dieſe Geſchwulſt ungeſäumt aufgeſchnitten, und in die gemachte Oefnung täglich dreymal ein mit roher Gerſte gekochtes Waſſer, worunter etwas Roſenhonig gemiſcht worden, laulich bis zur Heilung eingeſprizt, die äußerliche Wunde aber vor dem Zugang der Luft, beſtändig durch nachſtehendes Pflaſter bedeckt gehalten werden.

Wenn die Materie, die herausgehet, weiß, dicklich und ohne Geruch iſt, ſo hat man ſich der Geneſung zu getröſten, im widrigen Fall aber bleibt ſie zweifelhaft.

Das Pflaſter wird alſo bereitet:

Nimm:

Baumöl $\frac{1}{2}$ Pfund,
rothe Mennig $\frac{1}{4}$ Pfund,
Weineſſig 2 Loth,

laß alles zuſammen ſo lange gelinde über Kohlenfeuer kochen, bis es die Dicke eines Pflaſters erlanget, thue alsdenn $\frac{1}{2}$ Loth gelbes Wachs dazu, und wenn lezteres zerſchmolzen, ſo nimmt mans vom Feuer, und miſcht ein Quentchen Kampfer, der mit einem Löffel voll Brandwein vorhero aufgelöſt worden, darunter. Man gießt alsdenn dieſes Pflaſter in Formen von Papier von beliebiger Größe, oder macht ſolches ſonſt zu gewöhnlichen Pflaſterzapfen. Dieſes iſt das eigentliche Nürnberger Pflaſter, welches unter allen Hauptpflaſtern für Menſchen und Vieh das beſte iſt.

Erlaubet es die Jahreszeit, ſo muß das mit einer Entzündung behaftete Vieh, während dieſer ganzen Krankheit mit lauter grünem und zartem Futter ernähret werden, das man aber auch nur ſparſam geben darf. Allein zum Unglück fällt dieſe Krankheit nur mehrentheils im Winter vor, und man muß alsdenn ſeine Zuflucht für die Nahrung die-

ſer Thiere, in den vorräthigen Rüben ſuchen. Wenn aber auch dieſe mangeln, ſo müſſen gut angebrühete Geſöder von klein geſchnittenem und gutem Heu, die mit etwas Gerſtenmehl und wenig Salz beſtreuet ſind, gewählt werden.

X.

Von der Geſchwulſt und Entzündung der Euter und dem Blutmelken der Kühe.

Wenn man unvermuthet an einem Theile der Euter bey den Kühen, eine mehr oder weniger große und knotenartige Geſchwulſt bemerket, die zugleich ſchmerzhaft anzugreifen iſt, ſo nennen viele dieſes Uebel den Biß eines giftigen Thieres; welches gleichwohl nichts anders, als eine wahre Entzündung dieſer Theile, und von ganz andern Urſachen entſtanden iſt. Ein größerer Grad dieſes Uebels iſt, wenn die Haut, welche dieſe knotenartige Geſchwulſt bedeckt, zugleich roth, entzündet, und ſehr ſchmerzhaft anzufühlen iſt. Wenn aber dieſe Entzündung lange anhält, oder in der Kur ſchlecht behandelt worden, ſo dringet das allda ſtockende Geblüte in die neben liegende Milchgefäße über, und es erfolget hierauf der Abgang einer mit Blut vermiſchten Milch, das man alsdenn mit dem Namen des Blutmelken belegt. Es erhellet aber von ſelbſt, daß dieſe zwey Krankheiten einerley, und nur dem Grade und der Dauer nach unterſchieden ſind.

Von den Urſachen.

Die mehreſten Landleute halten dafür, daß der erſte Grad dieſes Uebels durch den Biß der ſogenannten Spitzmäuſe,

mäuſe, oder einer Schlange, oder Kröte, verurſacht werde. Allein dieſe Meynung iſt falſch, eben ſo wie es auch jene iſt, wenn nähmlich die gleiche Krankheit einen höhern Grad erreicht hat, und alsdenn die Milch mit Blut vermiſcht, ausgemolken wird, welchen Umſtand gemeine Hauswirthe durch Hexerey beygebracht zu ſeyn glauben, weil das Alterthum dieſen Irrthum gelehret, und man ſolches in verſchiedenen Büchern aufgezeichnet findet, wo es bis auf unſere Zeiten fortgepflanzt, und zugleich viel abergläubiſches Zeug dafür angerathen worden. Die Sache iſt aber ganz natürlich, allein man träumet ſtets vom Uebernatürlichen, wenn man das Natürliche verkennt, und an das Wundervolle von Jugend auf gewöhnt worden.

Es iſt nun eine ausgemachte Wahrheit, daß dieſe Krankheit weder von dem Biß eines giftigen Thieres, noch aber von der eingebildeten Hexerey herkomme, ſondern beyde Krankheiten eine, nur dem Grade und der Dauer nach unterſchiedene, wahrhafte Entzündung der Euter ſey. Die Geſchwulſt, die Röthe, die Spannung, ſind überzeugende Beweiſe dieſer Wahrheit; und man ſiehet zugleich, daß wenn eine ſolche Entzündung nicht in Anfange durch geſchickte Arzneymittel zertheilt worden, ſolche alsdenn in ein Geſchwüre und Eiterung, oder in eine verhärtete Geſchwulſt verwandelt werde. Wie könnte aber alles dieſes geſchehen, wenn nicht eine Entzündung dieſer Theile vorhergegangen wäre?

Die wahren Urſachen der entzündeten Euter ſind daher folgende: eine Stockung der Milch in den Milchgefäßen, welches durch äußerliche Erkältung der Euter, und beſonders durch das Schwimmen im kalten Waſſer ſehr oft erzeuget wird; Unreinigkeit und der Miſt, welcher ſich an die Euter anleget, wovon ſie, nach der lieben, faſt überall eingeführten Gewohnheit, wenig, oder gar nicht gereiniget werden; eine kränkliche Ausartung der Milch, die alsdenn wegen ihrer ſchlechten Beſchaffenheit

um ſo leichter ſtocken, und dieſes Uebel hervorbringen kann; äußerliche Verletzungen der Euter, als ſtoßen, ſchlagen, fallen und reiben an harten Körpern, wie ſolches auf der Weide eben ſo gut an Steine, Holz und Gebüſche, als im Stalle von denen untergeſtreueten Tannen- und Fichtenſpitzen geſchehen kann. Nicht weniger giebt auch das Stoßen und Ziehen der ſaugenden Kälber, und das grobe Behandeln bey dem Melken, eine nicht ſeltene Urſache dieſer Entzündungen. Die Menge der jezt geſagten Urſachen dieſer Krankheit ſind hinreichend genug, dieſes Uebel eben ſo oft hervor zu bringen, als es wirklich geſchiehet. Es iſt eben ſo lächerlich, die Urſachen von dem entzündeten Euter bey den Kühen von dem Biß einer Spitzmaus und der Bezauberung herzuleiten, als es lächerlich seyn würde, die ſo oft vorkommende gleiche Krankheit an den Brüſten der Weiber, in dieſer Urſache zu ſuchen.

Die Kur wird folgendermaßen unternommen.

Obgleich dieſes Uebel nicht zu den innerlichen, ſondern nur zu den äußerlichen Entzündungen gehöret; ſo erfordert es dennoch, wenn der Grad der Krankheit groß iſt, mit den innerlichen Entzündungskrankheiten gleiche Heilart; im widrigen Falle ſtehet zu beſorgen, daß eine ſolche heftige Entzündung nicht leicht zertheilet, ſondern wegen der drüſichten Beſchaffenheit der Euter, entweder in ein Geſchwüre, oder aber in eine Verhärtung der Theile übergehen dürfte.

Wenn die Entzündung von einiger Wichtigkeit iſt, ſo muß man ungeſäumt eine dem Euter nahe liegende Blutader eröfnen, und dabey, je nachdem das Uebel geringe oder heftig iſt, das Geblüte von einem Pfund bis zu zwey oder drey fließen laſſen. Innerlich kann man zugleich mit gutem Erfolge des Tages dreymal einen Löffel voll von dem

oben Art. IX. bey der Leber-Entzündung angezeigten (aus Auſterſchaalen, Salpeter und Kampfer beſtehenden) Pulver, mit etwas Waſſer vermiſcht, eingeben. — Nächſt dieſem bereitet man folgende Salbe.

Man nimmt:

Venetianiſche Seife 8 Loth, ſchneidet ſie klein, thut hinzu
Weinſteinſalz 1 Loth,
Waſſer 12 Loth,

oder in Ermangelung des Weinſteinſalzes eben ſo viel Potaſche, thut alles zuſammen in eine meſſingene Pfanne, und läßt es über gelindem Kohlfeuer ſo lange kochen, bis ſich die Seife gänzlich aufgelöſt hat, alsdenn thut man ferner 4 Loth Terpentinöl hinzu, läßt es noch etlichemal aufſieden, nimmt es hierauf vom Feuer, und rührt es ſo lange bis ſich die größte Hitze verloren, und verwahrt dieſe Salbe ſodann in einem gut zugebundenen Glaſe zum Gebrauch.

Von dieſer Salbe nimmt man, je nachdem die Geſchwulſt groß iſt, eine Portion in die hole Hand, und reibet es an der behafteten Stelle ein, welches jeden Tag dreymal zu wiederholen, und ſo lange bis alle Geſchwulſt vergangen, fortzuſetzen; das aber ſelten länger als zwey bis drey Tage nöthig ſeyn wird.

Wenn der Grad der Entzündung ſehr gelinde wäre, ſo hat man nicht nöthig innerliche Arzeney zu gebrauchen oder eine Ader zu öfnen, ſondern man wendet dieſe Mittel, wie bereits gedacht, nur alsdann an, wenn die Geſchwulſt ſchon etwas bedenklich oder wichtig zu werden anfangen ſollte.

Nächſt dieſen ſoll man die Kühe bey dieſer Krankheit nur ſparſam füttern, und ſie, wenn es die Jahreszeit erlaubt, mit lauter grünem Futter ernähren. Ferner muß man dabey auch alle Erkältung und Unſauberkeit ſorgfältig zu vermeiden ſuchen.

Man iſt aber auch nach der bisher angezeigten Heilart nicht allezeit ſo glücklich, die Zertheilung der Entzündung allemal zu erhalten, ſondern ſie kann bey einem hohen Grade, wo man zugleich dieſe Mittel ſehr ſpät zu gebrauchen anfängt, entweder in eine Vereiterung, oder in eine verhärtete Geſchwulſt übergehen. — Im erſten Falle iſt es genug, wenn man folgendes Mittel anwendet:

Nimm:
Venetianiſche Seife 2 Loth,
Camillenblumen oder Käſepappeln 1 Hand voll,
friſche Kuhmilch, ½ Kanne,

alles dieſes läßt man eine kurze Zeit bey gelindem Feuer kochen, tunket ſodann ein flanellenes Tuch von benöthigter Größe darein, drückt daſſelbe wiederum aus, und legt es ſo warm als es zu erleiden täglich vier oder fünf mal über die Entzündung, und über dieſes ferner einen Bauſch von Leinwand, und befeſtiget ſolches mit einer anzulegenden Binde ſo gut als möglich, und fährt mit dem Gebrauch bis zur Zeitigung fort; alsdenn aber wird die Eitergeſchwulſt geöfnet, und das nämliche Mittel ſo lange fortgeſezt, bis ſich alle Verhärtungen und Geſchwulſt aufgelöſet, wo man endlich die gänzliche Heilung durch ein täglich einmal auf die Wunde gelegtes Pflaſter, (welches oben Art. IX. bey der Leber-Entzündung angeführt worden,) befördert.

Sollte aber die Entzündung in eine Verhärtung gegangen ſeyn, und alſo einen harten und unſchmerzhaften Knoten in dem Euter zurückgelaſſen haben; ſo giebt man einer ſolchen Kuh anfänglich des Tages dreymal einer Bohne groß Schierlingsextrakt und vermehret deſſen Doſe bey dem beſtändigen fortgeſezten Gebrauch jeden dritten Tag in doppelter Menge bis endlich das Uebel gänzlich gehoben, und dadurch entweder zu einer Zertheilung oder aber gutartigen Eiterung gebracht worden.

Zum äußerlichen Gebrauch wird die kurz vorher beſchriebene Seifenſalbe fortgeſezt, doch bey dieſem Umſtand unter 8 Loth dergleichen Salbe 1 Loth Schierlingsextrakt beygemiſcht, und jeden Tag 2 bis 3 mal eine gute Portion davon eingerieben. Dieſe jezt geſagte beyden Mittel ſind die einzigen, von denen man ſich bey dergleichen verhärteten Geſchwulſten einige Hofnung verſprechen kann; und ob ſie gleich nicht allemal den geſuchten Endzweck leiſten; ſo thun ſie ſolches gleichwohl ſehr oft.

Weil aber die Entzündung der Euter eine Krankheit iſt, die ſich bey den Kühen am mehreſten unter allen einzufinden pfleget; ſo ſind noch ein paar üble Gewohnheiten zu rügen, die man zum Nachtheil des armen Viehes dabey anzuwenden pflegt. Man ſucht dieſe Entzündungen faſt beſtändig, entweder mit Anſtreichung ſehr hitziger Oele, als Stein- oder Wacholderöle, oder aber mit Ueberlegung eines ſcharfen Eſſigs, der mit vieler Leimerde vermiſcht worden, zu zertheilen. Beyde ſind ſehr unſchicklich, und faſt beſtändig höchſt ſchädlich. Die hitzigen Oele vermehren die ſchon gegenwärtig allzugroße Hitze, und der mit Eſſig vermiſchte Leimen taugt nicht auf entzündete Stellen, welche Milchgefäße enthalten; weil alle ſaure Dinge die Milch gerinnen machen, welches Gerinnen ohnehin die erſte Urſache der entzündeten Euter iſt. Weil aber lezteres Mittel zugleich eine zuſammenziehende Kraft hat; ſo wird zwar auf ſolche Art das annoch Dünne und Flüſſige der entzündeten Geſchwulſt geſchwind und bald zertheilet; die Zufälle mindern ſich die erſten Tage ſehr ſchnell, aber nach etlichen Tagen bemerket man einen harten und nunmehr ganz unſchmerzhaften Knoten, welches alsdenn eine würklich verhärtete Geſchwulſt iſt, von der man das Flüſſige zerſtreuet, und das übrige zu einem unauflöslichen Klumpen verhärtet hat, der den Ausflus der Milch durch einen oder mehr Striche für beſtändig hindert, und ſich

nicht anders als durch die oben angegebene Heilart des Schierlings heilen läßt.

XI.

Von Entzündung der Gebährmutter.

Kennzeichen.

Daß die Gebährmutter entzündet ſey, erkennet man daran, wenn ſich die Kühe zum öftern ſtellen, als ob ſie den Urin oder Harn laſſen wollten, welches jedoch nicht erfolgt, ſie gehen mit den Hinterfüßen ſehr beſchwerlich, und hinken bey jedem Tritte den ſie machen: der Pulsſchlag iſt geſchwind und ſtark, der Durſt heftig, und die Eßluſt verloren, bisweilen gehet auch etwas Blut durch die Mutterſcheide ab, welches aber nicht beſtändig iſt. Wenn dieſer Abgang des Blutes bey tragenden Kühen ſich ereignet, ſo werden ſie gewiß bald verwerfen, zeigt er ſich hingegen nach dem Kalben; ſo iſt es eine gute Vorbedeutung zur Fruchtbarkeit. Man muß aber den jezt geſagten Abgang des Blutes durch die Mutterſcheide, von dem Blutharnen unterſcheiden; denn im erſten Falle fließt das Blut beſtändig und ganz allein durch die Mutterſcheide fort, da es gegentheils bey dem Blutharnen mit dem Harn vermiſcht, und auch nur wenn das Vieh harnet, abgehet.

Die Urſachen von dieſem Uebel ſind:

Die Entzündung der Gebährmutter entſtehet bisweilen von andern Krankheiten; am mehreſten aber von zurückgebliebener Nachgeburt und verhinderter Reinigung

nach dem Kalben, oder wenn man gemeldete Nachgeburt mit Gewalt herauszuziehen trachtet: von geſtocktem Geblüte, das ſich nach dem Kalben in der Gebährmutter geſammlet, und allda in Fäulniß gehet; von Erkältungen und kaltem Trinken nach dem Kalben, und endlich wenn die Gebährmutter bey einem vorhergegangenen harten Kalben verlezt worden.

Die Kur wird folgendermaßen unternommen:

Da die Entzündungen der Gebährmutter bey Kühen am allergeſchwindeſten unter den übrigen Entzündungskrankheiten in einen Brand oder eine verhärtete Geſchwulſt überzugehen pflegen, und zwar erſteres wegen der häufig in dieſem Theile befindlichen Blutgefäße, lezteres aber wegen der drüſichten Beſchaffenheit der Gebährmutter, ſo hat man um ſo mehr Ueſache alle Hülfe der Kunſt auf das ſchleunigſte anzuwenden, damit man eine baldige und gutartige Zertheilung der ſtockenden Säfte erhalten möge. Zu dieſem Ende eröfnet man ſogleich die Ader, welche an dem innern Theile des Schwanzes hinabläuft, oder eine an den hintern Füßen, dabey man zwey bis drey Pfund Blut weglaufen läßt. Ja man wiederholet dieſe Aderlaß den folgenden Tag, wenn ſich keine Veränderung des Uebels auf die erſte Aderlaß zeigen ſollte, wenn auch die Hitze und der Durſt im gleichen Grad verbliebe, und wenn der Pulsſchlag noch geſpannt und geſchwind verſpührt würde. Innerlich giebt man zugleich alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll von dem Pulver, (welches aus Auſterſchaalen, Salpeter und Kampfer gemacht wird, und oben Art IX. bey der Leber-Entzündung zu bereiten angezeigt worden, und läßt zugleich das aus Gerſte und Salpeter gekochte Waſſer (das oben Art. VIII. bey der Halsentzündung und Bräune unter No. 2. bemerkt iſt) nach Belieben, jedoch nicht zu kalt trinken.

Auch giebt man alle Morgen und Abend folgendes Klyſtier:

Nimm:

Eibiſchkraut und Wurzel, oder an deſſen ſtatt Käſepappeln 1 Hand voll,
Leinſaamen 1 Loth,

beydes läßt man in einer guten Meßkanne Waſſer ohngefähr $\frac{1}{4}$ Stund lang kochen, ſeihet es hierauf durch ein Tuch, thut hierzu 2 Löffel voll Haarſaamenöl, theilt das Ganze in zwey gleiche Theile, und bringt es dem kranken Thiere milchwarm zweymal des Tages bey.

Ueberdieſes bähet man zugleich den hintern Theil des Leibes mit dem aufſteigenden Dampf von kochend heißem Waſſer, in welchem vorher erweichende Kräuter, z. B. Käſepappeln, Wollkraut oder Camillen einige Hände voll gethan und gekocht worden.

Was die Fütterung anbelangt, ſo giebt man dem kranken Vieh ſehr wenig, und zugleich nur eine ganz leichte Nahrung von grünen Pflanzen, oder wenn es die Jahreszeit nicht erlaubt, leichte verdauliche Geföder von gutem Heu und Grummet.

Sollte aber dem ohngeachtet die Entzündung ſich in ein Geſchwüre verwandeln, wobey der Eiter in den innern Theil der Gebährmutter ergoſſen würde, welches leztere ſich an dem Ausfluß der Materie durch die Mutterſcheide offenbaret; ſo muß alsdenn täglich dreymal ein dünner Gerſtenſchleim, der mit etwas Honig vermiſcht worden, laulich mit einer Spritze in die Gebährmutter eingeſprizt, auch damit ſo lange fortgefahren werden, bis man keinen fernern Ausfluß von Eiter mehr verſpühret, welches alsdenn eine Anzeige iſt, daß das Geſchwür bereits geheilet ſey.

Wenn aber ſtatt der Eiterung der Brand in dieſem Theile erfolget, und ſich ſolcher zugleich nur an den inneren Häuten der Gebährmutter angeſezt hätte, welches man an dem ſtinkenden Ausfluß eines bösartigen Eiters durch

die Mutterſcheide erkennet; ſo darf man dieſsfalls nicht alle Hofnung zur Geneſung aufgeben; denn man hat mehrere Fälle, worauf gleichwohl die Geſundheit erfolgt iſt, und man bedient ſich alsdenn bey dieſem Uebel des folgenden Mittels:

Man nimmt Chinarinde zu Pulver gemacht 2 Loth, kocht dieſe in zwey Meſskannen Waſſer ſo lange, bis etwa der vierte Theil davon eingeſotten iſt, dann wird das Waſſer durch ein leinen Tuch geſeihet, und täglich dreymal laulich, acht Loth auf einmal in die Gebährmutter mit einer Spritze eingeſprizt, und mit dem Gebrauch dieſes Chinawaſſers bis zur Beſſerung fortgefahren.

Die Wirkung obiger Einſpritzung iſt um ſo wirkſamer wenn man zugleich innerlich von gedachter Chinarinde alle vier Stunden ein halbes Loth, zu Pulver geſtoßen, und mit einem Quentchen Salpeter vermiſcht, in friſchem Waſſer eingiebt.

XII.

Vom Vorfallen der Gebährmutter.

Die Kennzeichen ſind:

Entweder iſt nur der Hals der Gebährmutter, oder aber die Gebärmutter ſelbſt vorgefallen. Im erſten Falle hängt der Hals der Mutter mehr oder weniger heraus; und im zweyten hat ſich die Gebährmutter ganz umgekehrt, ſiehet einem umgekehrten Handſchuh gleich, und hänget ſo aus der Geburt hervor.

Die Urſachen können ſeyn:

Eine harte Geburt, zurückgebliebene Nachgeburt, oder ſogenannte Reinigung oder Säuberung, die man mit Gewalt herausgezogen, und die Muttergewächſe, welche ebenfalls mit Unvorſichtigkeit ſammt der Gebährmutter herausgezogen worden, ſind die allgemeinen Urſachen dieſer Krankheit.

Die Kur wird folgendermaßen unternommen:

Wenn die Gebährmutter nicht von ſelbſt alſobald zurückgehet; ſo muß man ſie ungeſäumt wieder an ihre Stelle zu bringen ſuchen. Zu dieſem Ende benezt man ein Stück feine Leinwand mit friſcher und warm gemachter Milch, und ſchiebet damit die Gebährmutter vorſichtig zurück; welches viel leichter, als man ſich vorſtellen kann von ſtatten gehet. Damit aber die Theile der Gebährmutter geſtärket, und ein neuer Vorfall derſelben verhütet werde; ſo ſpritze man täglich zwey- bis dreymal ein halbes Pfund von nachſtehendem Mittel in die Gebährmutter, und laſſe das Vieh bey aller nur möglichen Ruhe im Stalle ſtehen:

Man nimmt:
Tormentillwurzel 2 Hände voll,
Schaafgarbenkraut 1 gute Hand voll,
Eichenlaub 1 gute Hand voll,
getrocknete Heidelbeere 4 Loth; oder in deren Ermangelung eben ſo viele Schlehenbeere; alles dieſes wird mit einer Meßkanne Waſſer und einer halben Kanne rothen Wein, eine Viertelſtunde lang gekocht, alsdenn durch Leinwand gedruckt, und hiervon täglich zwey- bis dreymal milchwarm in die Gebährmutter eingeſprizt.

Es geſchiehet aber oftmals, daß der gebrauchten Mittel ohngeachtet, wegen Schwachheit und Erſchlaffung der Theile, und wegen dem ſtarken Drängen, ſo die Kühe

hierbey mehrentheils anwenden, die Gebährmutter ſo bald als ſie in den Leib gebracht worden, aufs neue und zu wiederholtenmalen wieder hervorgedruckt wird. In ſolchen Fällen pflegen die Hauswirthe dergleichen Kühe für unheilbar zu halten, und ſie alsdenn zu ſchlachten. Die Thiere ſind aber ſicher zu retten, wenn man folgendermaßen dabey zu Werke geht:

Das erſte iſt, daß die Gebährmutter nach obiger Vorſchrift in den Leib zurück gebracht werde; alsdenn nimmt man eine große Ochſenblaſe, aus welcher die Luft herausgelaſſen worden, befeuchtet dieſelbe mit laulichten Waſſer, damit ſie dadurch weich gemacht werde, nimmt dann ein Finger dickes, und bis drey Spannen langes rundes, und an der Spitze gewölbt geſchnittenes Stäbchen, von beliebigem Holze, ſtecket dieſes in die zugerichtete Blaſe, daß es mit der gewölbten Spitze an den Grund der Blaſe reiche, und der übrige Theil, wie eine Scheide über das Stäbchen hänge, ſchiebt endlich die Blaſe vermittelſt des Stäbchens, ſo tief in die Gebährmutter, daß nur noch ein paar Querfinger langer Theil von dem Halſe der Blaſe zu ſehen iſt. Wenn nun die Blaſe auf dieſe Art in die Gebährmutter gebracht worden; ſo ziehet man das Stäbchen welches zum Einbringen der Blaſe gebraucht worden, heraus, und ſtecket an deſſen ſtatt in den Hals der Blaſe ein Röhrchen, womit man die Blaſe ſtark aufbläßt, und zu gleicher Zeit durch einen andern den Hals der Blaſe feſte zubinden läßt.

Dieſe auf ſolche Art mit Luft ausgedehnte Blaſe läßt man 10 bis 14 Tage lang in der Gebährmutter; ſchneidet oder löſet denn das Band auf, womit ſie zugebunden worden, damit der Wind herausfahre, und die Blaſe zu ſammen falle, ziehet hierauf die Blaſe wieder heraus, und gebraucht nachher zu mehrerer Stärkung der Gebährmutter und ihrer Bänder das kurz vorher oben angezeigte Mittel auf obbeſagte Art täglich dreymal, bis die vorgeſchriebene Menge dieſes Mittels ganz verbraucht iſt.

Die nach dieſer Vorſchrift in die Gebährmutter gebrachte, und mit Luft ausgedehnte Blaſe, verhindert das fernere Ausfallen der Gebährmutter ſo ſicher als gewiß, und macht den Kühen weder bey dem Liegen, Stehen noch Gehen, nicht die mindeſte Beſchwerde, daher deren Gebrauch in einem ſolchen Falle niemals zu unterlaſſen; weil überdies derſelben Einbringung eben ſo leicht, als deſſen Herausnehmen, und das Vieh auf keine andere Art zu retten iſt, welches doch zu einer ſolchen Zeit, da man den beſten Nutzen von einer milchreichen Kuh erwarten kann, einen beträchtlichen Schaden für einen Eigenthümer ausmacht.

Die Kuh muß währender Kur alle Ruhe im Stalle genießen, auch mehr mit trockenen als mit allzu fetten und erſchlappenden Fütterungsarten ernährt werden.

XIII.

Von der zurückgebliebenen Reinigung oder Säuberung bey den Kühen.

Wenn die Nachgeburt nach dem Kalben bey einer Kuh nicht abgehet; ſo heißt man einen ſolchen Zufall die verhinderte Reinigung oder Säuberung, wovon die Kennzeichen für ſich bekannt genug ſind.

Von der Urſache.

Das Zurückbleiben der Reinigung oder Säuberung geſchiehet auf zweyerley Art; denn entweder iſt die Afterbürde zu feſte mit der Gebährmutter oder Trageſack ver-

bunden, oder gleichſam verwachſen, oder es iſt der Muttermund, durch einen heftigen Krampf zuſammengezogen, wodurch denn dem Abgang der Reinigung der Weg verſchloſſen wird. Zu dem erſten ſcheint eine Verletzung an dieſen Theilen während der Tragezeit Gelegenheit zu geben, wornach ein mehr oder wenigeres Zuſammenwachſen der Aftergeburt mit der Mutter erfolget. An dem leztern Zufalle, dem krampfhaft zuſammengezogenen Muttermund, iſt ohne Zweifel eine heftige Erkältung nach dem Kalben die Schuld beyzulegen; indem aus dieſer Urſache, die von der vorhergegangenen Geburt gereizten Theile, gar bald durch den freyen Zutritt der Luft in eine krampfhafte Zuſammenziehung verſezt werden können. Es iſt aber auch eben ſo wahrſcheinlich, daß eine ſtarke Geſchwulſt des Mutterhalſes, die von einer vorhergegangenen ſchweren Geburt entſtanden iſt, eine gleichförmige Urſache des verhinderten Abganges der Reinigung werden könne.

Die Kur muß

bey der verhinderten Reinigung oder Säuberung auf zweyerley Art vorgenommen werden. Wenn man nämlich ſiehet, daß der Mutterhals durch einen heftigen Krampf zuſammengezogen, oder der Abgang der Reinigung durch eine Geſchwulſt dieſer Theile gehindert wird, welches man durch das Befühlen mit einem mit Oel oder friſcher Butter beſchmierten Finger gar bald bemerken kann, ſo gebe man folgendes Klyſtier:

Nimm:

Eibiſchwurzel geſchnitten, 3 Loth,

koche ſie eine halbe Stunde in 1 Kanne oder 2 Pfund Waſſer, alsdann thue hinzu

gequetſchten Leinſaamen ½ Loth, und nachdem beydes noch ein wenig gekocht hat, ſo wird es durch Leinwand geſeiht und hierzu gethan

Salpeter 1 Quentchen,

geſchabte Seife 1 Loth, und wenn dieſe zerſchmolzen annoch 8 Loth Leinöl darunter gegoſſen, das Ganze in zwey gleiche Theile getheilt, und jeden Theil auf einmal als Klyſtier milchwarm beygebracht.

Ferner ſo muß man äuſſerlich auf die Geburt ein Säckchen mit den oben Art. VII. No. 3. angezeigten Kräutern angefüllt und in Waſſer gekochet, und nachdem das Säckchen ſo ſtark als möglich ausgedruckt worden, ſo warm als zu erleiden, auflegen, auch daſſelbe alle zwey Stunden friſch erwärmen.

Ein Gurt, den man zunächſt vor den Hinterfüßen um den Bauch bindet, und daran dieſe Säckchen, ſowohl von oben als von beyden Seiten geſchickt befeſtiget werden, verhindert das Abfallen derſelben ganz ſicher. Einer ſolchen Kuh ſoll zugleich kein ander Getränke als das nachſtehende gekochte Waſſer, jedoch laulich gegeben werden:

Nimm:

Zerquetſchten Leinſaamen 2 Hände voll,

koche dieſen in einen Eymer Waſſer ohngefähr eine halbe Viertelſtunde lang, alsdenn ſeihe es durch Leinwand, und löſe darinnen annoch 4 Loth Salpeter auf. Auf ſolche Weiſe verfährt man ſo lange, bis die Hinderniß der verhaltenen Reinigung gehoben, und die Afterbürde ihren Abgang genommen hat.

Wenn aber die Aftergeburt mit der Gebährmutter ſehr genau vereiniget wäre, und gleichſam angewachſen ſchiene, daher auf ein gelindes Anziehen der Nabelſchnure nicht folgen wollte; ſo faſſe man die Nabelſchnure in die linke Hand, und fahre mit der rechten Hand behutſam bis an denjenigen Ort, wo die Aftergeburt ihren Sitz hat; welches mehrentheils an dem Grund der Mutter, zuweilen aber auch an den Seiten nnd andern Theilen derſelben iſt; die mit der linken Hand gefaßte Nabelſchnure, giebt den Wegweiſer, wo man ſie finden könne, und führet allemal

nach dem Ort, wo die Aftergeburt iſt. Hat man nun auf dieſe Art mit der rechten Hand die Aftergeburt gefunden; ſo muß die mit der linken Hand gefaßte Nabelſchnure gelinde angezogen werden, damit man den Rand der Aftergeburt fühlen könne, den man erſtlich an dieſer Stelle vermittelſt der Finger, dann aber weiter, und endlich, ganz los zu machen und herauszunehmen trachtet, welches alles, wenn anders die Reinigung nicht allzuſehr mit der Mutter verwachſen iſt, ſehr leicht von ſtatten gehet. Nur muß man ſich dabey in Acht nehmen, daß die Mutter bey dieſer Abſonderung nicht etwa durch die Nägel, oder durch anderes zu hartes Angreifen verlezt werde.

Wer ſich aber die beſagten Handgriffe zu unternehmen nicht getrauet, oder aber es würde bey derſelben Anwendung die Reinigung ſo feſt mit der Gebährmutter verwachſen gefunden, daß ſie ohne Verletzung des leztern nicht loszubringen wäre, ſo iſt ein ferneres gewaltſames Losſchälen gänzlich zu vermeiden, weil im widrigen Falle, und bey einer Verletzung der Gebährmutter, allemal heftige Entzündungen erfolgen, die mehrentheils und in kurzer Zeit, in einen Brand und Fäulniß dieſer Theile übergehen.

Damit man aber bey einem ſolchen Falle das Vieh nach allem Vermögen zu retten trachte, ſo verdopple man ſeine Bemühungen, und wende dabey nachſtehende Heilart an, welche ſelten mißlingen wird. Damit zuförderſt der jedesmal beſorglichen Entzündung vorgebauet werde, ſo läßt man die Halsader öfnen, und aus ſolcher anderthalb bis zwey Pfund fließen. Hierauf gebe man ſogleich das hier oben angezeigte Klyſtier täglich zweymal. Zugleich läßt man kein anderes Getränke als das hier folgende, wohl überſchlagen nach Durſt trinken.

Nimm:

Zerquetſchten Leinſaamen 2 Hände voll, und laß dieſen in etlichen Kannen Waſſer ohngefähr eine halbe Viertelſtunde kochen, ſeihe es alsdenn durch Leinwand,

gieße noch etliche Kannen Waſſer hinzu, löſe darinnen vier Loth Salpeter auf, und laß es wie bereits geſagt dem kranken Viehe trinken.

Ferner koche man zwey Loth geſtoßene Fieberrinde in einer Kanne Waſſer ſo lange bis der dritte Theil davon eingeſotten, ſeihe es durch Leinwand, und ſpritze täglich dreymal ein paar Kaffeeſchaalen voll lauwarm tief in die Gebährmutteer. Dieſes leztere Mittel iſt hier beſonders wirkſam, und kann mit dem beſten Erfolg gebraucht werden.

Eine ſolche Kuh wird übrigens mit leichtem Futter unterhalten, und muß vor aller Erkältung gehörig verwahrt werden, beſonders wenn die Jahreszeit kalt iſt.

XIV.

Von den ſogenannten Muttergewächſen.

Wenn ſich bey einer Kuh in der Gebährmutter gewiſſe Gewächſe befinden, ſo ſind dieſelben von verſchiedener Geſtalt und Größe. Die gewöhnliche Geſtalt iſt rund oder eiförmig; die Größe einer Muskatennuß, oder einer welſchen Nuß gleich; doch findet man zuweilen welche von der Größe eines Hühnereyes, auch wohl noch größer. Die Zahl, die Beſchaffenheit und die Farbe der Muttergewächſe iſt eben ſo verſchieden, als ihre Geſtalt und Größe iſt. Die gewöhnliche Zahl derſelben erſtrecket ſich auf 15 bis 20 Stück, man findet aber auch wohl 50 und mehr Stücke. Ihre äuſſerliche Beſchaffenheit kommt gemeiniglich einem drüſenartigen und häutigen Weſen, das manchmal fleiſchförmig, oft aber ganz ſchwammicht iſt, am nächſten. Sie ſind an Farbe zuweilen ſchwärzlicht,

wie

wie geronnenes Geblüte, gewöhnlich aber haben ſie eine ins Dunkle fallende Fleiſchfarbe.

Wenn man dieſe Gewächſe mit einem Meſſer zerſchneidet; ſo bemerkt man iſt beſtändig, daß ihre erſte und inwendige Grundlage, ein dickes und geronnenes Geblüte ſey. Sind ſie durch ein häutiges Gewebe mit der inwendigen Haut der Mutter verwachſen, und hängen öfters ſehr genau an derſelben; gewöhnlichermaßen werden ſie nur bey tragenden Kühen gefunden, und ihr Daſeyn wird erſt alsdann offenbar, wenn das Kalb zur Welt gekommen iſt.

Wenn das Kalb zur Welt gebracht, und zu gleicher Zeit die Reinigung abgegangen iſt, ſo ſind die Kennzeichen von dem Daſeyn der Muttergewächſe untrüglich folgende:

Eine ſolche Kuh ſtellt ſich immerfort, als wenn ſie abermals gebähren wollte, ſie ſtellt die Hinterfüße auseinander, hebt den Schweif in die Höhe, und drücket mit einer ſolchen Heftigkeit und immer anhaltend auf die Geburt, daß dabey nicht ſelten die Gebährmutter, gleich einem umgekehrten Handſchuh, herausgetrieben wird. Wenn man nun bey einer ſolchen Stellung mit der Hand in die Mutter fähret; ſo kann man ſo wohl dieſe Gewächſe mit den Fingern fühlen, als auch ihre Zahl und Größe abnehmen, und dadurch von allem um ſo mehr ganz vollkommen verſichert werden.

Kur.

Weil ſich dieſe Krankheit ſo oft und vielfältig bey den Kühen einzufinden pfleget, daß man von ihr ſagen kann, ſie raffe mehr Kühe, als eine wirkliche Seuche hinweg; denn dieſe äußert ſich allenfalls in vielen Jahren einmal, und jene kommt faſt täglich vor: ſo wäre daher ſehr zu wünſchen, daß man zu Ausrottung der Muttergewächſe zuverläßige Heilmittel entdecken könnte; aber bis jezt hat man noch kein dergleichen Mittel ausfindig machen können.

Das beſte Mittel, das man zu Ausrottung dergleichen Gewächſe anwenden kann, beſtehet in der künſtlichen Ausrottung und Herausnehmung derſelben, welches ein jeder, der nur ein wenig geübt, und mit Vernunft zu arbeiten weis, auf folgende Art, faſt meiſtens ohne alle Gefahr verrichten kann. Man fähret nämlich mit der rechten Hand, die man vorher mit Butter beſchmieret, in die Gebährmutter, ſuchet da ein Fleiſchgewächſe nach dem andern auf, faßt und klemmet es ſo an ſeinem Grunde, wo es an der Gebährmutter anhängt, zwiſchen den erſten zwey Fingern feſte zuſammen, und kratzet es mit der Spitze des Daumens von der Haut der Gebährmutter an ſeiner Wurzel los. Wenn nun auf ſolche Art eine Hand voll dieſer Gewächſe abgeſchälet worden, ſo werden ſie alsdann aus der Gebährmutter herausgenommen, und dieſe Arbeit ſo lange fortgeſezt, bis man keines derſelben mehr bemerken kann, womit man zugleich dieſe Beſchäftigung beſchließt.

Damit aber nach dieſer Verrichtung, wodurch die inwendige Haut der Mutter ſo vielfältige Verletzungen erdulden muß, einer beſorglichen Entzündung dieſer Theile vorgebauet werde, ſo läßt man gleich nach dieſer Operation eine Ader am Halſe öfnen, dabey man ſich aber in der Menge des herauszulaſſenden Blutes nach den Kräften einer ſolchen Kuh richten muß. Zweytens giebt man täglich dreymal einen Löffel von dem oben Art. IX. bey Entzündung der Leber vorgeſchriebenen, (aus Muſchelſchaalen, Salpeter und Kampfer bereiteten) Pulver. Drittens gebraucht man früh und Abends folgendes Klyſtier:

Nimm:

Käſepappeln 2 Hände voll, oder eben ſo viel Eibiſchkraut,

Camillenblumen 1 Hand voll,

beydes wird ohngefähr eine halbe Viertelſtunde mit einer

Kanne oder zwey Pfund Waſſer gekocht, alsdenn durch Leinwand geſeihet, acht Loth Salz und ein halbes Pfund Leinöl oder eben ſo viel friſche Butter hinzu gethan, und wenn beydes gehörig zerſchmolzen, auf einmal milchwarm als ein Klyſtier beygebracht.

Und um die Reinigung und Heilung der Mutter zu befördern, ſo ſprizt man zugleich täglich dreymal ein paar Kaffeeſchaalen voll von nachſtehendem Mittel in die Gebährmutter:

Nimm:
Gepülverte Chinarinde 4 Loth,
Camillenblumen ½ Loth,

beydes wird mit zwey Pfund Waſſer eine halbe Stunde lang gekocht, ſodann durch Leinwand geſeihet, hierauf zwey Eßlöffel voll Honig darinnen geſchmolzen und nach obiger Vorſchrift gebraucht.

Wenn ſich hierauf in etlichen Tagen alle Umſtände einer erfolgenden Geneſung zeigen; ſo kann der fernere Gebrauch dieſer Arzneyen unterlaſſen werden.

Nebſt dem geſagten aber, hüte man eine ſolche Kuh für aller Erkältung und kaltem Trinken. Man gebe ihr zugleich eine ſparſame, aber oft wiederholte und ſehr leichte Nahrung, die aus weichen Geſödern von gutem Heu und etwas Mehl und Salz beſtreuet, beſtehet, und laſſe ihr kein anderes als folgendes Getränke, aber nicht kalt ſondern überſchlagen trinken:

Nimm:
Weizenkleyen 1 Pfund,
Honig 4 Eßlöffel voll,

laß beydes eine halbe Stunde lang mit ſechs Meßkannen Waſſer ſieden, und hiervon wird auf einmal ein Pfund zum trinken gegeben.

Durch dieſes Verfahren kommt man alsdenn nicht allein der ſonſt beſorglichen Entzündung und dem Brande zuvor, ſondern man verhütet zugleich das, bey dem zukünftigen Kalben beſorgliche Wiederkommen dieſer Krankheit.

XV.

Von der Ruhr.

Die Kennzeichen ſind:

Ein mit Blut und Eiter vermiſchter Abgang eines ſchleimichten Miſtes, der zugleich mit vielem ſchmerzhaften Zwängen und Heraustreiben des Maſtdarms, verbunden iſt, und dabey das Vieh ein Grimmen und Schneiden im Bauch zu erkennen giebt. Die ſeuchhafte Ruhr unterſcheidet ſich von der zufälligen, oder jener, die von andern Krankheiten entſtanden iſt, dadurch, daß erſtere ganz allein unter ganzen Heerden wüthet, da leztere im Gegentheil die Thiere nur hier und da einzeln befällt, und nach vorhergegangenen andern Krankheiten erfolget.

Von den Urſachen.

Es kann eine jede die Gedärme nagende und reizende Schärfe, ſie mag von genoſſenen Nahrungsmitteln, als vielen und verdorbenen Waſſertrinken, gefrornem und mit Reif bedecktem Graſe, ſchlechtem und verdorbenen Heu und Stroh entſtanden, oder von gallichter, eiterichter, oder auch krebsartiger Beſchaffenheit ſeyn, eine Ruhr verurſachen; daher ſie auch aus lezterer Urſache, von einem Geſchwüre der Lunge, der Leber und der Milz entſtehet.

Man findet aber öfters auch eine ganz ſonderbare Subtilität dieſer Urſache der Ruhr in der Luft, indem ſie ſeuchhaft und anſteckend wird, demnach alsdann das geſundeſte Vieh ganz ſchnell damit befallen, und ganze Heerden damit angeſteckt werden. Eben ſo geſchiehet es auch nicht ſelten, daß ſich die Ruhr andern ſeuchhaften und anſteckenden Krankheiten, welche ſich zuweilen bey dem Viehe einfinden, beygeſellet, und ſodann das Uebel vergrößert.

Kur.

Die Kur der Ruhr iſt eben ſo verſchieden, als verſchieden ihre Urſachen ſind, von denen ſie erregt wird. Die Ruhr, welche von einer krebsartigen Schärfe; von einem Geſchwüre der Lunge, der Leber oder der Milz entſtanden, iſt gänzlich unheilbar.

Wenn die Ruhr von verdorbener Nahrung und ſchädlichem Getränke entſtanden iſt, ſo muß man dieſe vor allen Dingen zu vermeiden ſuchen. Will hierauf das Uebel nicht von ſelbſt weichen, ſo läßt man ein paar Loth Gummi oder Harz von Kirſchbäumen in einem Eymer heißen Waſſer zerſchmelzen, thut ferner zwey Hände voll geröſtetes Gerſtenmehl hinzu, und läßt dieſes alsdenn dem Vieh für ein beſtändiges Getränke bis zur Geneſung trinken. Man füttert zugleich das Vieh mit gut gedörrtem Heu, und giebt ihm überdies des Tages etlichemal eine gebähte Schnitte ſchwarzes Brod von Roggen- oder Gerſtenmehl, auf das man zugleich jedesmal ein Loth zu Pulver geſtoßenen rothen Bolus ſtreuet.

Die ſeuchhafte Ruhr iſt gewöhnlichermaßen von fauler Beſchaffenheit, demnach ſtets ſehr bösartig, und faſt beſtändig mit einem Fieber, auch ſehr oft mit einer Entzündung der Gedärme begleitet, die ſich gemeiniglich mit dem Brande dieſer Theile, und dem Tode endiget. Dieſe Art Ruhr äußert ſich beſtändig nach einer außerordentlichen Hitze, die im Sommer vorhergegangen, und ſetzet dadurch die Theile

der thieriſchen Säfte, beſonders aber das Fett und die Galle derſelben, in eine freſſende Schärfe, welche dem von der Fütterung entſtandenen Nahrungsſafte ihre Fäulniß ebenfalls mittheilet, davon nachmals die Gedärme zernaget und verletzet werden. Dieſe freſſende und faule Schärfe iſt es aber, welche man ſogleich durch gelinde und der Fäulniß entgegengeſezte Laxiermittel ausführen muß.

Man erhält dieſen Endzweck durch folgendes Mittel, daß man drey Tage lang des Morgens, dann Nachmittag und Abends giebet:

No. 1.

Nimm:

Rhapontikawurzel 2 Loth,

präparirten Weinſtein 2 Loth,

beydes wird zu feinem Pulver gemacht, und wohl mit einander vermiſcht.

Zugleich läßt man von folgendem Getränke ſo viel trinken als das kranke Vieh Durſt hat, und erlaubet keine andere Nahrung, als etwas Gerſtenmehl mit Waſſer.

No. 2.

Nimm:

Rohe Gerſte 8 Loth,

präparirten Weinſtein 4 Loth,

beydes wird mit etlichen Kannen Waſſer ſo lange gekocht bis die Gerſte durchgehends aufgeſprungen iſt, alsdenn durch ein Tuch geſeihet, und wenn es überſchlagen zum trinken gegeben.

Nach verfloſſenen dreyen Tagen verändert man die Heilart damit, daß man ſtatt vorigen, nun gelinde anhaltende Mittel bis zur Geneſung anwendet. Dergleichen ſind folgende:

No. 3.

Nimm:

Boluserde 4 Loth,

Kirſchgummi 1 Loth,

Theriak 4 Loth,

dieſe Dinge werden mit Zugießung etwas Waſſer zu Kugeln gemacht, und dem kranken Vieh alle Morgen nüchtern, dann Nachmittags und Abends eine davon in den Schlund gegeben; wenn leztere Art nicht leicht zu geben von ſtatten gehet; ſo läßt man nur eine Kugel in Waſſer zerſchmelzen und gießet die Auflöſung ein.

Zum Getränke nimmt man:

No. 4.

Rohe Gerſte 4 Hände voll,

Kirſchgummi 2 Loth, oder in deſſen Ermangelung ordinaires Gummi eben ſo viel.

Beydes wird mit etlichen Kannen Waſſer ſo lange gekocht, bis die Gerſte aufgeſprungen, alsdenn durchgeſeihet und kalt zum trinken gegeben.

Zum Freſſen giebt man Brod von Gerſtenmehl, das vorher gebähet, und mit Waſſer befeuchtet worden, ſammt etwas gutem und wohl gedorrtem Heu, wovon man bey dem vermehrten Hunger nach und nach immer mehr geben kann. Wenn der Zwang zum Stuhlgang dabey heftig iſt, ſo gebraucht man dafür täglich zwey bis dreymal folgendes Klyſtier:

Man nimmt

von dem gekochten Getränke No. 4. 1 Pfund

Theriak 1 Loth

Leinöl 4 Loth,

alles wird wohl vermiſcht, und nach Vorſchrift laulicht als ein Klyſtier beygebracht. Sollte aber durch den beſagten Zwang der Maſtdarm ausgetrieben werden, ſo verſäume man nicht, ihn mit in Milch warm gemachten Tüchern wie oben unter dem Art. XII. beym Vorfallen der Gebährmutter geſagt worden, wieder in den Leib zu bringen.

Kalte und naſſe Ställe ſind bey dieſer Krankheit höchſt ſchädlich, und der abgehende Unflath vermehret die Bösartigkeit der Krankheit; daher ſoll das Vieh durch vieles Unterſtreuen trocken und warm geſtellet und die abgehende Unreinigkeit täglich zweymal ausgeräumet werden. Und weil die Ruhr dieſer Art, wie die Erfahrung lehret, unter die anſteckenden Seuchen gehöret, ſo ſoll das kranke Vieh von dem geſunden abgeſondert bleiben. Auch ſuchet man die leztern durch öfteres Ausräuchern der Ställe mit Eſſig, vor dieſer Krankheit zu verwahren.

Wenn es die Jahreszeit erlaubet, ſo ſoll man dem geſunden Vieh lauter grüne und friſche Futter, Kräuter und Rüben, zur Nahrung geben, dieſe erregen alsdenn einen leichten Durchfall, wodurch die ſchädlichen Säfte langſam abgeführet werden. Läßt man dieſe Fürſorge außer Acht, ſo ſammlen ſich die böſen Feuchtigkeiten je mehr und mehr, werden immer ſchärfer und nagender, wodurch ſie endlich dieſes bösartige Uebel erregen.

XVI.

Vom Durchfall

Die Kennzeichen ſind.

Wenn das Vieh ſehr oft miſtet, der Abgang aber zugleich flüſſig, auch wohl zu Zeiten mit Schleim und andern Unreinigkeiten vermiſcht iſt, die Fütterung unverdauet abgehet, ſo wird es der Durchfall genennet. Das Vieh wird dabey mager, zehret ab, und die Kühe verlieren zugleich ihre Milch.

Die Urſachen

Des Durchfalls ſind mancherley; denn er entſtehet bald als eine Krankheit für ſich, von zu vielem Trinken, gefrornem und mit Reif bedecktem Graſe, verdorbenem Heu, Mäuſekoth und Erkältung. Bald aber äuſſert ſich der Durchfall bey andern Krankheiten. Im leztern Falle iſt das Uebel zuweilen kritiſch, und es wird die von der vorhergegangenen Krankheit geſammelte Materie ausgeworfen, und dadurch das vorige Uebel gehoben. Dieſe Art des Durchfalls läßt ſich am Ende hitziger und Entzündungskrankheiten vermuthen. Es iſt aber auch der Durchfall kolliquativiſch, und erfolget bey heftigen Abzehrungen des Leibes; daher hat dieſe leztere Art ſtets eine Verderbnis der Eingeweide, als der Lunge, der Leber, der Milz oder der Nieren zum Grunde. Der Miſt hat in dieſer leztern Art verſchiedene Farben, iſt ſehr flüſſig, ſtinkend, auch bisweilen mit Schleim, Blut oder Eiter vermiſcht.

Kur.

Der kritiſche Durchfall darf im Anfange durchaus nicht geſtillet werden, denn ein ſolches Verfahren würde ohnfehlbar den Tod nach ſich ziehen; maßen jene von der Natur überwundene und zum Auswurf gebrachte Krankheitsmaterie dadurch zurückgehalten und ſomit alles Verderben erfolgen würde. Der kolliquativiſche oder Todten-Durchfall iſt gänzlich unheilbar; weil die in dieſem Falle aufs höchſte verdorbene Eingeweide, keine Hülfe geſtatten.

Der für ſich entſtandene, oder von vielem Trinken, Erkältung und verdorbener Fütterung veranlaßte Durchfall, darf ebenfalls nicht ſogleich durch anhaltende Mittel geſtopft werden, ſondern es iſt vor allen unumgänglich nöthig, daß man die ſchädlichen Säfte mit gelinden Laxiermitteln, die man zwey- bis drey Tage lang gebraucht, abzuführen trachte. Hierzu iſt das Pulver was oben

bey der Ruhr Art. XV. No. 1. von Rapontikawurzel und Weinſtein zu machen angezeigt worden, zu gebrauchen.

Während des Gebrauchs beſagten Laxiermittels, kann warmes Waſſer mit etwas Gerſtenmehl vermengt, zum trinken gegeben werden. Wenn ſich der Durchfall hierauf nicht von ſelbſten ſtillet, und das Vieh entkräftet würde, ſo kann man endlich zu anhaltenden Mitteln ſchreiten, wozu der rothe Bolus, und zu Pulver geſtoßenes Eichenlaub, oder getrocknete Heidelbeere, am beſten taugen, und davon man des Tages dreymal einen Eßlöffel voll in Waſſer, nebſt einem gebähten Schnitten Brod eingiebt. Zugleich ſoll zum beſtändigen Getränke kaltes Waſſer, worinnen vorher glühender Stahl abgelöſcht, und etwas geröſtetes Gerſtenmehl darunter gemiſcht worden, gegeben werden.

Sollte ſich allenfalls das Uebel hierauf nicht ſtillen, welches doch ſelten und nur alsdann geſchehen wird, wenn der Durchfall ſehr lange gedauert hat, und äußerſt heftig iſt; ſo gebrauche man die Kugel welche oben bey der Ruhr Art. XV. No. 3 angeführt worden, bis die Beſſerung erfolget. Grüne Fütterung, beſonders Klee und das Rübenkraut, verdorbenes und ſchimmlichtes Heu, warme Geſöder oder Eingebrühetes, und alle äußerliche Erkältung, iſt bey dieſer Krankheit zu vermeiden. Dagegen ſoll das kranke Vieh mit gutem und nicht allzu fetten Heu, Kleyen von Rocken und Weizen, und kalten Geſöder, die mit Eiſenſchlacken angebrühet worden, ernähret werden.

XVII.

Von der Darmgicht oder Kolik.

Kennzeichen.

Dieſe Krankheit iſt ſowohl Kühen, als auch Ochſen und Kälbern gemein. Es iſt ein heftiger Schmerz in den Gedärmen, welcher entweder mit einer Entzündung vergeſellſchaftet, oder von Winden entſtanden, und ſodann im leztern Falle mit einer Anblähung des Bauches verbunden iſt. Man kann daher das Grimmen bey dem Vieh in zwo Gattungen eintheilen: Die eine, welche von einer Entzündung des Magens oder der Gedärme entſtehet, und die andere, die von angehäuften Winden herkommt. Von der erſtern iſt oben unter Art. VIII. wo von der Entzündung des Magens und der Gedärme gehandelt worden, und die Kennzeichen der leztern ſind folgende: Die Thiere ſcharren und kratzen mit den Füßen; ſie fallen zur Erde, wälzen ſich und ſpringen mit einer Wuth wieder auf; ſie ſind in einer beſtändigen Unruhe, und ſtehen mit einem erhöheten Buckel und eingezogenem Bauche; ſie ſchwitzen ſtark, wobey aber die Ohren und Füße kalt ſind, der Leib iſt verſtopft, ſie freſſen nicht, und trinken ſehr wenig.

Die nächſten Urſachen

Des Grimmens oder der Kolik, ohne mit einer Entzündung begleitet zu ſeyn, ſind ſtarke Anblähungen und verhaltene Winde, ſammt einer Verſtopfung des Leibes, die mit einem Krampf der Gedärme vergeſellſchaftet iſt. Unter die entfernten Urſachen dieſer Krankheit gehören vor-

zůglich Erkåltung des Leibes und kaltes Trinken; unverdauliche und verdorbene Nahrungsmittel, beſonders wenn dieſe ſehr håufig gegeben werden, und die nöthige Leibesbewegung dabey fehlt. Bey ſaugenden Kålbern entſtehet das Grimmen, wenn ſie ihren Magen mit allzuvieler Milch überladen, die ſich alsdenn in einen Klumpen verſammlet, wovon ein bösartiges Grimmen erfolget.

Kur

Man muß in der Kur dieſer Krankheit ſehr behutſam verfahren, weil man niemals verſichert ſeyn kann, ob das Grimmen nicht zugleich mit einer Entzündung des Magens oder der Gedårme begleitet ſey; welches, wenn das Uebel bereits einige Tage gedauert hat, beſtåndig zu erfolgen pfleget. In ſolchem Falle aber ſind alle Arzneyen, welche den mindeſten Reiz verurſachen, ſtets tödtlich; weil ſie die entzündeten Theile gar bald in einen gråulichen Brand verwandeln würden. Das beſte und zuverlåßigſte Mittel iſt hier allezeit ein Klyſtier, und man kann im Anfange die gelindeſten hierzu erwåhlen, dergleichen folgendes iſt.

Nimm:

Zerſchnittene Eibiſchwurzel 3 Loth,

koche ſie in einer Kanne oder zwey Pfund Waſſer eine halbe Stunde lang, thue hierauf

hinzu, gequetſchten Leinſaamen ½ Loth,

und nachdem es hiermit noch ein wenig aufgekocht hat, ſo wird es durch Leinwand geſeihet und darunter ein Quentchen Salpeter gethan. — Von dieſer Brühe nimmt man ein Pfund oder die Hålfte, und thut hierunter geſchabte Seife ein halb Loth, låßt dieſe darinnen zerſchmelzen, und gießt noch hinzu Leinöl vier Loth, und gebraucht es nunmehro auf einmal als Klyſtier milchwarm. Wenn man die andere übrige Hålfte gebrauchen will, ſo thut man ebenfalls die beſtimmte Quantitåt Seife und Leinöl hinzu; denn man ſoll dieſe Klyſtiere alle zwey Stunden wiederho-

len, bis die Oefnung erfolgt iſt, und ſobald dieſes leztere geſchiehet, ſo hat auch die Krankheit zu gleicher Zeit ein Ende.

Man kann die Wirkung dieſer Klyſtiere damit vermehren, wenn man zu gleicher Zeit alle zwey Stunden ein halbes Pfund warmes Leinöl eingießt, und den warmen Dunſt von erweichenden Kräutern in Waſſer gekocht, an den Bauch gehen läßt. Dergleichen erweichende Kräuter ſind das Wollkraut, Eibiſchkraut, die Käſepappeln, die Camillen, Hollunderblüthen und Leinſaamen. Es iſt gleichgültig von welchen man nehmen will, oder welche man am erſten hat, weil ſie alle erweichend, und daher in ihrer Wirkung einerley ſind.

Sollte das vorangezeigte Klyſtier nicht wirkſam genug ſeyn, ſo kann man folgendes gebrauchen, und dabey eben ſo, wie vorher geſagt worden, verfahren.

Nimm:

Schwarzen Rauchtobak 2 Loth,

koche dieſen einige Minuten lang mit anderthalb Pfund Brunnenwaſſer, alsdenn ſeihe es durch Leinwand, laß in dem durchgeſeiheten ein Loth Seife zergehen, und thue noch einen Löffel voll Salz hinzu, welches man hierauf auf einmal als Klyſtier gebrauchet.

Es äußert ſich aber zuweilen der ſeltene Fall, daß auf den Gebrauch aller bisher angeführten Hülfsmittel, der Leib gleichwohl hartnäckig verſtopft bleibt, daher die Krankheit einen gleichen Fortgang behält, und ſich dabey die Gefahr einer erfolgenden Entzündung der Theile immer vermehrt; in dieſem Falle iſt nichts zuträglicher, als wenn man den Rauch von Tobak vermittelſt einer langen Röhre in den Hintern des Viehes bläſet.

Nahrungsmittel nimmt das Vieh zu der Zeit nicht zu ſich, mithin muß man damit bis zur Beſſerung warten, und wenn es alsdenn Luſt zum Freſſen bezeigt, ſo müſſen dieſelben anfänglich ſehr leicht ſeyn, und nur ſparſam ge-

geben werden. Zum Getränke giebt man Waſſer, worinnen einige Hände voll Rockenkleyen, oder ein Stück Hausbackenbrod gekocht worden, und das man wohl überſchlagen trinken läßt. Alle Erkältung iſt bey dieſer Krankheit mit Vorſicht zu vermeiden.

Ganz anders verfährt man bey dem Grimmen der Kälber. Hier iſt eine gelinde Abführung nothwendig. Hierzu taugt nachſtehendes Mittel, welches man auf einmal in friſchem Waſſer giebt, und im Fall der Noth alle zwey Stunden wiederholt.

Nimm:

Weiße Magneſia 1 Loth,
Rhabarber 1 Quentchen,
Anisſaamen 1 Quentchen,

alles zu feinem Pulver gemacht, und wie ſchon gedacht, eingegeben. Selten wird dieſes Mittel mehr als einmal zu geben erforderlich ſeyn. Den Tag da man dieſes Mittel eingiebt, ſoll man das Kalb gar nicht, oder doch ſehr wenig ſaugen laſſen. Eben ſo iſt es nöthig, daß man ihnen ein paar Tage hernach, die Milch ſehr ſparſam zulaſſe.

XVIII.

Von dem Durchfall der Kälber.

Die Kennzeichen ſind

Wenn ein Kalb ſehr oft und dünne miſtet, welches Uebel man ſodann einen Durchfall nennt.

Die Urſachen

Beſtehen mehrentheils in einer überhäuften Nahrung, die man gewöhnlicherweiſe einem ſaugenden Kalbe nach Gefallen nehmen läßt; oder wenn der Leib nicht gegen die Kälte verwahrt wird; und wenn man ihnen, ehe ſie Zähne haben, harte Nahrung giebt. Denn hierdurch entſtehen Unreinigkeiten und eine Schärfe die der Magen nicht vertragen kann; daher ein Durchfall erfolget. Dieſe Schärfe iſt aber mehrentheils ſo heftig, daß ſie gar bald den Magen und die Gedärme angreift, und den Brand dieſer Theile hervorbringt. Was aber die Beſchaffenheit dieſer Schärfe betrift, ſo iſt ſie allezeit von ſaurer Art, weil die Kälber keine andere, als eine ſolche Nahrung zu ſich nehmen, die in eine Säure übergehen kann.

Kur.

Nach der gewöhnlichen Art pfleget man einen ſolchen Durchfall ſogleich durch heftig ſtopfende und zuſammenziehende Mittel zu heilen. Dieſes Verfahren iſt höchſt ſchädlich, weil man dadurch die bösartige Materie, von der ſich die Natur durch einen ſelbſt erregten Durchfall zu entledigen ſucht, aufs neue in den Leib einſperrt, mithin das vorige Uebel verdoppelt.

Es mag nun die den Durchfall erregende Materie entſtanden ſeyn von was ſie will; ſo iſt vor allen Dingen dahin zu ſehen, daß man der Natur in ſolcher heilſamen Wirkung zu Hülfe komme, und dieſe Unverdaulichkeit zuförderſt durch ein gelindes und zugleich magenſtärkendes Mittel ausführe. Dieſe Wirkung leiſtet die Rhapontikawurzel am vorzüglichſten; daher giebt man zwey Tage hindurch Morgens und Abends jedesmal ein Loth von dem Pulver dieſer Wurzel.

Wenn nun auf beſagte Art die Unreinigkeit gehörig abgeführet worden, ſich aber der Durchfall dem ohngeachtet

nicht gänzlich legen wollte, ſo kann man alsdenn zu ſolchen Mitteln ſchreiten; welche etwas zuſammenziehen, und gelinde ſtopfend ſind. Man erhält dieſe Wirkung durch gedörrte Holzbirn, welche zu Pulver gemacht werden, und wovon man täglich dreymal einen guten Eßlöffel voll eingiebt. Eine gleiche und noch vorzüglichere Kraft leiſten auch die gedörrten und zu Pulver gemachten Heidelbeeren; eben ſo auch die gedörrten und zu Pulver geſtoßenen Eicheln, welche beyde leztere man in gleicher Menge wie die getrockneten Holzbirn und bis der Durchfall gehoben iſt, täglich dreymal eingiebt.

Hat man dieſe vorangezeigten Mittel nicht, ſo ſchabet man Kreide, und giebt davon jeden Tag dreymal einen Löffel voll in lauer Milch ein. Wenn aber dieſe nicht zureichend wäre, ſo kann man täglich eben ſo oft und viel Boluserde eingeben.

Wenn allenfalls die im Anfange des Durchfalls zum Ausführen angerühmte Rhapontikawurzel nicht zu haben wäre; ſo kann man an deſſen ſtatt mit beſtem Erfolge, auch nachſtehendes Mittel gebrauchen:

Man nimmt ein halbes Loth venetianiſche Seife, und reibt es mit dem Gelben von einem Ei ſo lange, bis ſich die Seife mit dem Eierdotter genau vermiſcht, alsdenn thut man ein Quentchen zu Pulver geſtoßene Rhabarber, und ein halbes Pfund Brunnenwaſſer hinzu, rührt es abermals bis zur genauen Vereinigung, und giebt einen Theil davon des Morgens nüchtern, den andern Theil zu Mittage, und den dritten Abends. Dieſes Mittel hat eine vorzügliche Kraft, die Materie wovon der Durchfall entſtanden, aufzulöſen und auszuführen.

Sollte ſich aber der Durchfall hierauf nicht von ſelbſt ſtillen, ſo muß ſolcher nachher ebenfalls mit gedörrten Holzbirn, Heidelbeermehl oder gedörrten Eicheln geſtillet werden.

Wenn

Wenn ein mit dem Durchfall behaftetes Kalb noch an ſeiner Mutter ſaugt, ſo muß man ihm die Milch in dieſer Zeit, und auch einige Tage nachher, wenn dieſes Uebel bereits gehoben worden, nur ſehr ſparſam genießen laſſen. Wenn es aber bereits abgewöhnt worden, ſo vermeide man ſowohl den Ueberfluß, als auch den Genuß grober Nahrung, oder auch ſolcher, welche zwar leicht, dabey aber ſehr erſchlappend iſt. Zu dieſer lezten Gattung gehören vorzüglich alle warme Getränke und Geſöder, die man in einer warmen Geſtalt giebt. Dieſe Geſöder ſind zwar allemal leicht verdauliche Nahrungsmittel; nur müſſen ſie in dieſem Falle nicht warm, ſondern, auf folgende Art zugerichtet kalt gegeben werden.

Man nimmt gutes, jedoch nicht gar zu fettes Heu, ſchneidet es klein, befeuchtet es mit ſiedend heißem Waſſer, in welchem vorher etlichemal glühende Eiſenſchlacken abgelöſchet worden, und beſtreuet es, nachdem alles wieder wohl erkaltet, mit etwas Kleyen oder groben Hafermehl und giebt es ſo zum Futter. Trockenes Heu, und zu Zeiten eine Schnitte gebähtes Brod, iſt ihnen ebenfalls dienlich. Zum Getränke dienet kaltes Waſſer, worinnen vorher etlichemal glühendes Eiſen abgelöſcht, und eine Schnitte gebähetes Brod gelegt worden. Alle äußerliche Erkältung iſt dabey mit Sorgfalt zu vermeiden; und man muß auf die Reinlichkeit und Säuberung der Kälber, mit aller Sorgfalt bedacht ſeyn.

XIX.

Wenn die Kälber nicht ſaugen wollen.

Wenn das Saugen durch eine Leibesſchwachheit verhindert wird, ſo muß man einem ſolchen Kalbe, ſo lange bis es zu beſſern Kräften gekommen, die Milch von ſeiner Mutter einmelken. Iſt aber eine wirkliche Krankheit die Urſache; ſo muß man die eigentliche Krankheit genau auszuforſchen ſuchen, und ſodann zu heilen bemüht ſeyn.

Es geſchiehet aber am öfterſten, daß die Kälber durch Mundſchwämme, und jene weiße Wärzchen welche ſich im Maule und auf der Zunge befinden, an dem Saugen gehindert werden. Wenn ſich dieſes ereignet, und das Uebel nicht allzuweit ſchon gekommen, ſo iſt es mehrentheils hinreichend, wenn beſagte Schwämme mit Waſſer, worunter etwas Eſſig, Salz und Honig gemiſcht worden, ausgerieben und gewaſchen werden.

XX.

Von dem Verwerfen oder zu frühen Kalben der Kühe.

Kennzeichen.

Die Vorboten einer zu frühzeitigen Geburt ſind: wenn ſich die Kühe immer anſtellen, als ob ſie den Harn laſſen wollten; daher die Hinterfüße weit aus einander ſtel-

len, einen Buckrl machen, und den Schwanz in die Höhe heben. Dabey drücken ſie mit vieler Gewalt, endlich verſpührt man den Abgang von einem Geblüte aus der Geburtsſcheide, die Euter erſchlappen, werden welk, und das Kalb gehet unzeitig fort.

Dieſer Umſtand ereignet ſich bey den Kühen ſelten aus einer andern Urſache, als von einer äußerlichen Gewalt oder Verletzung; wenn ſie übermäßig arbeiten müſſen; allzu ſtarke Erſchütterungen durch Laufen und Springen erlitten haben, einen Fall gethan, geſchlagen oder von anderm Vieh geſtoßen worden.

Kur.

Dieſem Zufalle vorzubauen, ſoll man, wenn das Vieh nicht vorher im Stalle geſtanden, es alſobald dahin bringen, recht viel Stroh unterſtreuen, damit es ſich vor allem niederlegen, und in Ruhe bleiben möge. Zu gleicher Zeit eröfnet man die Halsader, und läßt dabey häufig Blut wegfließen. Nebſt dieſem giebt man alle zwei Stunden ein Loth Salpeter, den man vorher in einem Glaſe friſchen Waſſers zerſchmelzen laſſen. Auf dieſe Art wird ſo lange fortgefahren, bis ſich alles wieder zur Ruhe begeben, und die Kühe kein ferneres Anſtrengen zur Geburt mehr bemerken laſſen. Dabey aber ſoll dergleichen Kühen, während deſſen keine andere Nahrung, als leichtes Heu in ſehr geringer Menge gegeben werden.

Zum Trinken giebt man ihnen friſches Waſſer, worunter etwas Gerſtenmehl gemiſchet worden, welches ſie nach Belieben nehmen können.

XXI.

Von den Läuſen.

Die Urſachen ſind keine andern

Als wenn das Vieh unrein gehalten, nicht geſtriegelt wird und zu wenig Unterſtreu bekommt. Die Läuſe freſſen ſich oftmals ſehr tief in die Haut der Thiere, worauf Schmerzen, Unruhe und Magerkeit erfolgen. Wird dieſem Uebel nicht in Zeiten geſteuert; ſo entſtehet die Krätze woran das Vieh nicht ſelten zu Grunde gehet, und öfters ganze Heerden damit angeſteckt werden.

Kur.

Man vertreibet die Läuſe gar bald, wenn man ſchwarzen Rauchtobak in Waſſer kocht, und die Thiere zweymal des Tages damit wäſcht. Oder man gebraucht folgende Queckſilber-Salbe, beſtreichet damit einen Riemen von Leder, und bindet ſolchen um den Hals.

Man nimmt:

Queckſilber 1 Quentchen,

zu groben Pulver geſtoßenen gemeinen Gummi ½ Loth,

thut einen halben Eßlöffel voll friſches Waſſer hinzu, und reibet es in einem ſteinernen Mörſer ſo lange, bis von dem Queckſilber keine Kugeln mehr zu ſehen ſind, alsdenn thut man 1 Loth Schweineſchmalz darzu, machet es zur Salbe und braucht dieſe wie oben angezeigt worden. Ueberdieſes iſt das Reinhalten des Viehes durch Unterſtreuen, Striegeln und Abreiben nicht auſſer Acht zu laſſen.

XXII.

Präſervativmittel wider die im Herbſt und Frühjahre bey Veränderung des Futters oftmals vorfallenden Krankheiten beym Rindviehe.

Man nimmt:
- Wacholderbeeren,
- Angelikawurzel,
- Erdgall,
- Natternwurzel,
- Peſtilenzwurzel,
- Tormentillwurzel,
- Baldrianwurzel,
- Heiligengeiſtwurzel,
- Bibernellwurzel,
- Alantwurzel,

Dieſe Stücke werden in gleicher Menge, nach dem Verhältniß des Viehſtandes, pulveriſirt, wohl vermenget, und von dem Mengſel, jedem Hauptvieh ein Loth mit kaltem Waſſer, nüchtern eingegeben, und zwar im Frühlinge den Tag vor dem Austreiben, und im Herbſt ſo bald es aufgeſtellet wird. Dieſes Mittel hat bey vielen, die es bey ihrem Viehe gebraucht haben, die beſten Dienſte geleiſtet.

XXIII.

Heilmittel wider äußerliche Fleiſchwunden, welche oftmals von Schlagen oder Stoßen entſtehen.

Nimm:
Ein paar Eierdotter,
dicken Terpentin eben ſo viel als die Eierdotter betragen,
ungeſalzene Butter 2 Loth,
alles dieſes wird recht wohl durch einandergemiſcht und zu einer Salbe gemacht, und der Schade alsdann täglich zwey- bis dreymal mit dieſer Salbe verbunden, aber die Wunde wird jedesmal vorhero ehe die Salbe darein gebracht wird, mit reinem friſchen Waſſer wohl ausgewaſchen.

Sollte das Fleiſch auswachſen wollen, ſo ſtreuet man etwas weniges zu einem zarten Pulver gemachten Vitriol darauf, und ſo wie ſich die Haut geſetzet hat, und die Wunde rein iſt, ſo legt man täglich ein Pflaſter darüber, und zwar von demjenigen Pflaſter welches bey den Rindviehkrankheiten oben unter Art. IX. bey der Leberentzündung von Baumöl, Mennig, Weineſſig ꝛc. zu bereiten angezeigt worden.

XXIV.

Mittel wider das Aufblähen oder Auflaufen des Viehes.

Das Aufblähen oder Aufſchwellen des Rindviehes iſt leicht zu erkennen, und entſtehet von den vielen Luftblaſen,

welche bey gar zu begierigem Freſſen des Klees, mit eingeſchluckt werden. Es kann aber auch eben dieſe Krankheit durch den Genuß ſchädlicher Kräuter zugezogen werden. Der rohe Saft dieſer Gewächſe, die das Vieh im Ueberfluß gefreſſen, kann von ihrem ausgedehnten Magen nicht überwältiget werden, ſie verurſachen ein übermäßiges Schwellen, ſo, daß weder die Lunge Raum behält, ihr Amt zu verrichten, noch auch das Herz ſich gehörig ausbreiten kann, woraus alſo ſchlechterdings eine Hemmung des Blutlaufes erfolgen muß, daher das Vieh ohne ſchleunige Hülfe in kurzer Zeit crepiren muß.

Kur.

Da bey dieſer Krankheit blos die angehäuften Winde und Koth die wahren Urſachen des Auflaufens ſind; ſo darf man durchaus keine Windtreibenden Arzneyen anfänglich gebrauchen, denn dieſe würden das Uebel augenblicklich vergrößern oder die Gefahr vermehren.

Das allererſte was man bey dieſer Krankheit (wenn ſie noch nicht aufs höchſte geſtiegen iſt,) thun muß, beſtehet darinnen: dem kranken Vieh im Maſtdarme durch erweichende und eröfnende Klyſtiere, Luft und Erleichterung zu verſchaffen; allein da dergleichen Klyſtiere wenigſtens eine halbe Stunde Zeit zu ihrer Bereitung erfordern, ſo muß man vor allen Dingen ein ſechs Pfennig Licht nehmen, dieſes in den Maſtdarm ſtecken, damit hin- und herfahren, und endlich ſo weit als thunlich in denſelben hineinſchieben, und darinnen ſtecken laſſen; worauf gar oft der im Maſtdarme befindliche Miſt fortgehet, und das Thier einige Erleichterung erhält.

Zu gleicher Zeit, oder wenn erſteres geſchehen, nimmt man ein Trinkglas voll Brandtwein, rührt ein paar Loth Schnupftobak hinein, gießt dieſes dem Thiere ſogleich zum Maule ein, und führt daſſelbe ganz ſachte herum, damit es ſich nicht niederlegen könne, als welches dergleichen auf-

geblähetes Vieh ſehr gerne thut, und dadurch die Gefahr vermehrt. Unterdeſſen läßt man folgendes Klyſtier bereiten:

Man nimmt:

von den an allen Zäunen zu findenden Käſepappeln 2 Hände voll,

Leinſaamen 1 Hand voll, und hat man

Camillen, auch 1 Hand voll, ſind dieſe nicht gleich bey der Hand, ſo nimmt man nur von den erſtern, thuts in einen reichlichen Kannentopf mit Waſſer, läßts eine Viertelſtunde kochen, ſeihet es hierauf durch ein leinen Tuch, theilt das Ganze in zwey gleiche Theile, und thut unter einen Theil Leinöl, oder ander Oel 8 Loth, oder auch eben ſo viel Butter, wenn erſteres nicht gleiche Theil bey der Hand iſt; desgleichen eine Hand voll Küchenſalz, miſcht alles untereinander, und wenn es noch milchwarm iſt, ſo bringt mans dem Thiere vermittelſt einer Klyſtierſpritze bey. So wie das erſte Klyſtier wieder abgegangen iſt, ſo giebt man die noch vorräthige andere Hälfte auf eben die gedachte Weiſe; wenn aber das erſte Klyſtier den Leib nicht bald eröfnen ſollte, ſo kann man auch das zweyte längſtens in einer halben Stunde nachgeben.

Es geſchicht ſelten, daß auf den Gebrauch der vorangezeigten Mittel nicht bald Linderung oder Hülfe erfolgen ſollte, ausgenommen wenn die Gefahr aufs höchſte gekommen wäre, und auf dieſen Fall iſt das einzige Mittel, das Vieh durch den Stich mit einem Meſſer oder mit dem ſogenannten Trokar zu retten.

Hat man keinen Trokar bey der Hand, ſo nimmt man ein recht ſcharfes Federmeſſer und öfnet damit denjenigen Theil des Viehes, wo der Wanſt am ſtärkſten in die Höhe ſtehet, und zwar auf der linken Seite in der ſogenannten Hungerlücke oder Hungergrube. Der Stich kann anderthalb bis zwey Zoll betragen, und man kann das Meſſer, damit es nicht tiefer gehe, vorher an dem Orte, ſo weit es

in den Leib gehen ſoll, mit ein wenig Leinwand umwickeln, damit die Spitze ohngefähr ein paar Zoll hervorſtehe. Wenn das Meſſer herausgezogen wird, ſo fährt gewöhnlich die verſchloſſene Luft heraus; allein da das Loch oder die Oeffnung alsdenn wieder zufällt, und die Winde nicht alle herausgehen, ſo muß man eine ganz ſchwache Röhre von Hollunder, ohngefähr von der Stärke einer ſtarken Schreibefeder, ſogleich wie das Meſſer herausgezogen wird, hineinſtecken. Damit aber dieſe Röhre nicht in den Leib fallen könne, ſo muß man oben einen Abſatz daran laſſen, oder ſteckt ein Stückchen Drath oben quer durch.

Man hat nicht Urſache ſich wegen Einſtoßung des Meſſers einige Sorge zu machen, ſondern man kann daſſelbe ohne alle Gefahr in der oben angezeigten Tiefe hineinſtoßen.

Hat man einen Trokar, ſo iſt dieſer allerdings vorzüglicher und von jedermann leichter zu gebrauchen. Man drückt gedachten Trokar an eben der Stelle, wie bey dem Meſſer geſagt worden, langſam und gerade in den holen Leib hinein, und zieht nachher ſogleich den Trokar heraus, läßt aber die Röhre mit den Löchern ſo lange in dem Leibe ſtecken, bis alle Luft heraus iſt. So wie nun die Winde alle heraus ſind, ſo zieht man auch die Röhre aus dem Leibe, beſchmiert die Wunde bis zur Heilung täglich mit etwas Wagentheer, oder legt hierauf ein Pflaſter von dem oben bey der Leberentzündung Art. IX. vorgeſchriebenen Pflaſter, wenn man dergleichen vorräthig hat. Nach der Operation führt man das kranke Vieh eine kurze Zeit auf und ab.

Wenn das Vieh wieder hergeſtellet worden, ſo muß daſſelbe ein paar Tage kein grünes blähendes Futter ſondern ſtatt deſſen trockenes Heu bekommen.

Der Stich mit dem Meſſer oder Trokar geſchicht nur im äuſſerſten Nothfalle, das heißt, wenn die erſten nicht anſchlagen wollen, und man gewahr wird, daß das Auflaufen ſich hiernach nicht vermindert, ſondern vermehrt,

und die Haut des Thieres ſchon ſehr angeſpannt wäre, oder aber wenn man dieſes Uebel zu ſpäte gewahr worden, mithin die Zeit, die erſt angeprießenen Mittel anzuwenden ſchon verfloſſen wäre.

XXV.

Von dem Blutharnen oder Blutpiſſen.

Dieſe Krankheit erkennet man leicht an dem vom Vieh mit mehr oder weniger Blut abgehenden Urin, und ſie entſtehet aus verſchiedenen Urſachen, theils von innerlicher Verletzung der Blutgefäße durch heftiges Rücken in der Arbeit, theils von Vollblütigkeit und Erhitzung, theils auch von verſchiedenen Pflanzen, als Hahnenfuß, wilden Bertram u. d. m. welche ſtark auf den Harn treiben, und ſcharfe Salze enthalten, wodurch die Harnwege wund gemacht, und dieſes Uebel hervorgebracht wird; auch von den Säften des ausgelaugten Eichenlaubes in Eichenwäldern, ſoll dieſes Uebel entſtehen. Bey manchem Vieh iſt dieſe Krankheit nur gelinde und wird bald überſtanden. Wenn ſie überhand nimmt, ſo krümmt ſich das Vieh, läßt vom Freſſen ab, und will vielmehr Saufen, welches ihm aber ſehr ſchädlich iſt.

Die Mittel gegen dieſe Krankheit ſind folgende:

Man giebt aus einer Miſchung aus vier Theilen Balſam Sulphuris,

zwey Theilen Terpentinöl, und
einem Theil Ziegelſteinöl,

dem Viehe des Morgens nüchtern achtzig bis neunzig Tropfen auf ein wenig Brod ein, läßt es alsdenn noch eine

Stunde faſten, und wiederholet dieſes Mittel drey Tage nacheinander.

Zerriebener Blutſtein und Kümmel in Eſſig gekocht und lauwarm eingegeben; ein zerſchnittener Hering in Theer eingetaucht und eingeſteckt; Schöllkraut zerhakt und mit Butter oder Fett vermiſcht. — Für drey Groſchen Spiritus Salis, und anderthalb Groſchen Brandtwein, wird in drey Theile getheilt, und einen Tag um den andern dem kranken Thiere ein Theil eingegoſſen, und zwar des Abends nachdem es eine Stunde vorher gefaſtet.

XXVI.

Von den Klauenkrankheiten.

So wie man bemerkt daß ein Stück Vieh zu hinken anfängt, ſo müſſen die Klauen unterſucht werden, die Verletzung der Klauen kann durch äuſſerliche Gewalt geſchehen, oder ſie können ſich auch von ſelbſten ſpalten oder ſchiefern. Sind die Klauen alſo ſchadhaft, ſo nimmt man:

Inſelt 2 Loth,
Tannenpech 2 Loth,
geſtoßenen Schwefel $\frac{1}{2}$ Loth,
gelb Wachs $\frac{1}{2}$ Loth,

alles wird über gelindem Kohlfeuer geſchmolzen, wohl umgerührt, und hiervon etwas auf ſtarke Leinwand fein dicke aufgeſtrichen, über die Klauen gelegt, zugebunden und alle zwey oder drey Tage bis zur Heilung friſch aufgelegt.

Von den gemeinſten Schaafkrankheiten und wie dieſelben zu kuriren.

I. Von der Schaafraude.

Die Kennzeichen ſind:

Wenn ſich ein Schaaf mit den Füßen oder Zähen kratzt, wenn es ſich an den Wänden, Bäumen, Raufen u. d. m. reibt; wenn die Wolle an den Theilen des Leibes, die das Thier mit ſeinen Klauen erreichen kann, mit Koth beſudelt iſt; wenn Wollflocken, die das Schaaf mit den Zähnen herum geriſſen, oder mit der Klaue gerieben haben könnte, auf dem Fell in Unordnung ſind. Dergleichen Kennzeichen verrathen ein Freſſen, Brennen und Jucken auf der Haut des Thieres, welches von der Raude, von Läuſen oder andern Krankheiten herrühren muß.

So wie man alſo dergleichen an einem Schaafe bemerkt, ſo muß man's ſogleich unterſuchen, und die Wollflocken an den verdächtigen Orten auf die Seite legen, damit man ſehen könne, ob ſich ſchon wirkliche Spuren von der Raude finden.

Die Spuren der Raude beſtehen darinnen, daß die Haut an den räudigen Orten härter iſt, als an andern; man

fühlt es da wie Körner, welche Widerſtand unter dem Finger thun. Außerdem iſt die Haut auch noch über und über voller weißer Schuppen, Grinder oder kleiner Blattern, welche im Anfange roth und entzündet ſind, in der Folge aber entweder eine weiße oder grünliche Farbe erhalten. Alle dieſe Umſtände verurſachen ein Freſſen oder Jucken und Brennen.

Es giebt aber auch noch eine andere Art von Raude, welche nicht jukt oder frißt, dieſe verbreitet ſich geſchwinder unter der Wolle, wobey ſie aber nicht, wie die vorher beſchriebene Raude die Wolle ausfallend macht, ſondern ſie färbt die Wolle blos braun, ſo, daß ſie wie verſengt ausſieht, und filzt dieſelbe ſo zuſammen, als ob ſie gewalkt worden wäre.

So wie man nun einen oder den andern von dieſen Zufällen wahrgenommen hat, ſo muß man ſich ohne Anſtand darzu halten, das Heilmittel wider die Raude zu gebrauchen. Man muß dabey zugleich die Urſache, woher die Raude entſtanden ſeyn könnte, zu entdecken ſuchen. Gelegenheit kann hierzu geben, Unreinlichkeit, zu große Hitze in den Ställen, böſe Luft, dürftiges oder ſchlechtes Futter, oder Mangel daran. Das allernothwendigſte was man thun muß, iſt, vor allen Dingen die Urſache des Uebels zu entfernen; denn ſo lange die Urſache ſelbſt fortdauert, ſo würde ſie allezeit die gute Wirkung des Heilmittels verhindern. So lange die Raude noch nicht zu ſehr eingewurzelt und ohne Geſchwüre iſt, kann man ſie auch mit äuſſern Mitteln heilen, und braucht keine Arzney innerlich anzuwenden.

Was nun die äuſſerlichen Mittel und Umſchläge wider dieſe Krankheit betrift, ſo hat man deren bisher gar vielerley gebraucht, welche alle hier anzuführen eine unnöthige Sache ſeyn würde; hier ſollen nur die vorzüglichſten angeführt werden.

Die gewöhnlichſten ſind der Aufguß von Tobak, das Wacholderöl, die Auflöſung von grünem Vitriol, von Schwefelblumen, Alaun, die graue Salbe u. d. m. Alle dieſe Mittel können zwar die Raude heilen, aber ein jedes hiervon hat ſeine großen Unbequemlichkeiten. Der Aufguß von Tobak, das Wacholderöl, und die Auflöſungen von Salzen, ſind der räudigen Haut mehr nachtheilig; ſie vermehren die Verdickung, die Härte und Trockenheit derſelben, und machen daß dieſe Fehler fortwähren; dadurch ſchaden ſie endlich auch der Wolle und den guten Eigenſchaften derſelben; überdieſes bringen der Tobaksaufguß und beſonders das Wacholderöl der Wolle hier und da braune und ſchwärzlichte Streifen bey, wodurch ſie verdorben wird.

Der Schwefel bringt der Wolle einen üblen Geruch bey, welcher auch noch nach der Schur darinnen bleibt. Das Queckſilber in der ſogenannten grauen Salbe kann ſowohl beym Schäfer, welcher die Schaafe damit ſchmiert, als auch bey den räudigen Schaafen einen Speichelfluß zuwege bringen, der alsdenn den Schäfer nöthiget, ſowohl für ſich ſelbſt, als auch an den Schaafen, innerliche Arzneymittel zu gebrauchen, um ſich wieder davon zu befreyen. Ueberdieſes iſt es auch Pflicht für uns, bey dem Viehe, welches für unſere Küchen beſtimmt iſt, keine andere Arzneymittel zu gebrauchen, als ſolche, die keine üblen Folgen nach ſich ziehen können.

Folgendes Mittel iſt beſſer, leichter und wohlfeiler als die vorangezeigten und bringt weder der Wolle noch dem Fleiſche der Thiere eine böſe Eigenſchaft bey. Dieſes Heilmittel wird folgendergeſtalt zubereitet:

Man läßt ein Pfund Talg oder Fett ſchmelzen, und wenn es geſchmolzen iſt, ſo nimmt man es vom Feuer, und miſcht unter den Talg oder das Fett, ein Viertelpfund Terpentin- oder Kiehnöl. Im Winter nimmt man lieber Schweinefett als Talg dazu, weil ſich jenes leichter

in die Haut der Schaafe einreiben läßt; dahingegen ſo iſt im Sommer Talg beſſer, weil er nicht ſo geſchwinde von der Hitze zerſchmelzen kann als das Fett.

Dieſe Salbe koſtet nicht viel; ſie thut der Wolle nicht den geringſten Schaden, ſie macht die Haut des Schaafes, nachdem dieſelbe von der Raude hart geworden iſt, wieder weich und heilt zugleich die Krankheit ſelbſt.

Man kann ſie noch wirkſamer machen, wenn man etwas mehr als ein Viertelpfund Terpentinöl hierzu nimmt. Man kann ſie auch leicht brauchen, ohne daß man nöthig hätte, an den Stellen wo die Raude ſitzt, die Wolle abzuſchneiden. Der Schäfer darf nur die Wollflocken auf die Seite drücken, um die raudigen Orte zu entblößen; alsdenn reibt er die Haut mit einem Schabeiſen, bloß um die Grinder oder Schuppen abzubringen, thut alsdann die Salbe darauf, und ſchmiert ſie dünne mit dem Finger ein.

Es iſt eine üble Gewohnheit, daß die Schäfer immer den räudigen Schaafen die Haut mit einem Scherben, oder aber mit einem Stücke Dachziegel ſo lange reiben, bis das Blut kommt; auf dieſe Weiſe macht man dem Thiere eine kleine Wunde, und folglich noch einen Schade mehr, als es ſchon vorhin hatte.

Die Güte und Wirkſamkeit dieſer Salbe hat ſich ſchon bey vielen Schäfereyen durch eine vieljährige Erfahrung erprobet.

II.

Von den Kröpfen bey Schaafen.

Die Kennzeichen

Dieſer Krankheit ſind deutlich genug; denn die Schaafe bekommen unter dem Halſe Knoten, die nach und nach im-

mer größer werden und bisweilen die Größe einer Fauſt, und noch mehr erreichen, welche man Kröpfe nennt, und wovon viele Schaafe ſterben müſſen, wenn man nicht auf Vertreibung dieſes Uebels Bedacht nimmt.

Die Urſachen

Sind ſchlechtes verdorbenes Futter im Winter und wenn ſie den Sommer über öfters wegen Mangel an gutem reinen Waſſer zur Tränke, ſchlechtes und unreines Waſſer aus ſtehenden Pfützen und dergleichen ſaufen.

Kur.

Man nimmt eine ſogenannte Packnadel, fädelt in dieſe eine ziemlich ſtarke wollene Schnure, ſticht dieſe Nadel durch den Kropf des Schaafes den es unter dem Halſe hat, ziehet die Nadel durch und läßt die Schnure darinnen, macht an jedem Ende der Schnure einen Knoten, damit ſie nicht durchfahren kann, und zieht hierauf dieſe Schnure täglich einigemal hin und her, ſo gehet der Eiter nach und nach heraus und der Kropf verliert ſich.

Sowohl während der Kur, als auch einige Zeit nachher giebt man dergleichen Schaafen noch folgendes zu freſſen:

Nimm:
- Hafer 2 Hände voll,
- gelbe Rüben oder Möhren ½ Metze und ſtampfe ſie klar,
- geſtoßenen Waſſerfenchel 2 Loth,
- Küchenſalz 2 Loth,

Dieſes miſcht man alles gut untereinander, theilt es auf zwey Theile, und giebt jedem kranken Schaafe täglich einen ſolchen Theil oder ¼ Metze neben dem andern Futter zu freſſen. Kann man wilde Kaſtanien haben, ſo nehme man

man von dieſen ein paar Hände voll, ſchneide ſie klein, und miſche ſie mit unter obiges Futter, ſo wird man guten Nutzen davon ſpüren.

III.

Von der Lungenſucht.

Die Kennzeichen ſind.

Ein beſtändiges Huſten und Keichen: die Wolle fängt an auszufallen; das Zahnfleiſch wird weiß, und die Thiere zehren ſich ab und werden mager. Wenn man im Anfange, bald ehe dieſe Krankheit zu ſehr einreißt, die nöthigen Hülfsmittel anwendet, ſo können noch viele mit dieſem Uebel behaftete Thiere gerettet werden. So bald ſich alſo die angezeigten Kennzeichen äuſſern, ſo muß man ohne Zeitverluſt folgendes Heilmittel gebrauchen:

Nimm:

Ehrenpreis 4 Loth,
Anis 4 Loth,
Huflattichkraut 4 Loth,
Süßholz 4 Loth,
Waſſerfenchel 6 Loth,
Alantwurzel 12 Loth,
Leinſaamen 4 Loth,
wilde Kaſtanien 6 Loth,
geſchrotenen Hafer ½ Pfund,
Küchenſalz 2 Hände voll.

Alle Species werden zu feinem Pulver gemacht, und jedem mit dieſer Krankheit behafteten Thiere täglich zwey auch wohl dreymal 1 Loth zum Lecken in die Krippe gegeben. Am

beſten freſſen ſie daſſelbe, wenn ihnen ein wenig Hafer in die Krippe gethan und dieſer mit dem darauf gethanen Pulver nur ſehr wenig angefeuchtet wird, damit das Pulver nicht weggeblaſen werden kann.

Kann man überdieſes noch Heidelbeerkraut, Huflattich und Ehrenpreis in genugſamer Menge erhalten, ſo giebt man ihnen dieſe Kräuter vermiſcht zu ihrem Futter mit.

Zum gewöhnlichen Getränke bereitet man etwas Gerſtenmehl mit kochendem Waſſer angebrühet, recht wohl vermiſcht, und wenn es erkaltet, läßt man ſie davon trinken, ſo viel als ſie wollen.

Sollten ſie das Pulver nicht gerne freſſen wollen, wie dieſes manche im Anfange thun, ſo kann man jedem ſeine Portion in Waſſer gemiſcht eingießen.

IV.

Von den ſogenannten Egelſchnecken oder Leberegeln.

Die Kennzeichen ſind.

Daß die rothen Adern in den Augen mehrentheils blaß ſtatt roth ausſehen, auch wenn gegen den Herbſt der Rand der Augendeckel blaß ausſiehet, und wenn der ganze Leib etwas größer als natürlich iſt.

Urſachen.

Die Egelſchnecken welches kleine Würmer ſind, hängen Sommerszeiten in allen Sümpfen und Bächen, auch an den Blättern verſchiedener Kräuter. Die Schaafe bekommen theils durch ihr Weidefutter, theils durch unreines Waſſer viele Eyer mit in ihre Körper. Dieſe Eyer

werden ausgebrütet, die Würmer kommen durch den Gallengang in die Leber, welche ſie zerfreſſen, und woraus endlich allerley Krankheiten, als Verſtopfungen, Entzündungen, Gelb- und Waſſerſucht erfolgen, wodurch alsdenn viele Schaafe aufgerieben werden.

Kur.

Das beſte Mittel die mit dieſem Uebel behaftete Schaafe zu retten, iſt das fleißige Salz geben. Die mehreſten Landwirthe geben ihren Schaafen jährlich nur ein oder ein paarmal, und überdieſes noch ſehr wenig; da das Salz den Schaafen überhaupt geſund iſt, ſo ſollte man es um ſo weniger ſo ſparſam. Will man alſo ſeine Schaafe von den ſchädlichen Thieren der Egelſchnecken befreyen oder ſie auch verwahren, ſo gebe man ihnen wenigſtens des Jahrs viermal Salz ſo viel als ſie lecken wollen, oder aber, wo man Steinſalz haben kann, da hänge man von dieſem verſchiedene Stücke nach der Menge der Schaafe proportionirt, in den Stall, damit dieſe Thiere hiervon zu allen Zeiten, und ſo viel als ſie wollen, lecken können, ſo wird man ſeine Schaafe nicht ſo mit dieſer Krankheit geplagt ſehen.

V.

Präſervativmittel wider das Faulfreſſen der Schaafe.

Die an vielen Orten häufig wachſenden und verachteten wilden Kaſtanien ſind ein ſehr gutes Mittel hierwider. Man nimmt von dieſen Früchten nach Proportion ſeiner Heerde Schaafe, eine Quantität derſelben, läßt ſie von der braunen Schaale befreyen und ſtampft dieſelben ziemlich

klar, und giebt hiervon ſeinen Schaafen öfters etwas zu freſſen. Anfänglich wollen ſie zwar nicht ſogleich daran, aber in kurzer Zeit freſſen ſie dieſelben ſehr gerne. Gewöhnt man ſeine Schaafe vollends jung an dieſes Futter, ſo iſt es deſto beſſer; und man iſt wegen dem Faulfreſſen um ſo mehr geſichert. So wie Nebel und Reife einfallen, giebt man etliche Tage des Morgens und des Abends den Lämmern von dieſen Kaſtanien ſo viel als ſie freſſen wollen. Auch getrocknet, und alsdenn geſchroten, und im Herbſte oder Winter an geſtampfte gelbe Rüben oder Möhren gemengt, ſind die Kaſtanien den Schaafen ein geſundes und gedeyhliches Futter, ja, man kann ſie mit dergleichen Schrot ordentlich fett machen. Auch beym Huſten ſind die grünen Kaſtanien den Schaafen geſund und heilſam.

VI.

Vom Aufblähen oder Auflaufen der Schaafe.

Auch dieſem Uebel ſind die Schaafe bisweilen ausgeſezt, beſonders wenn ſie auf Kleeäcker kommen, und von dieſem ihrem Lieblingsfutter zu viel gefreſſen haben.

Kur.

Man bedient ſich hierbey eben derjenigen Hülfsmittel welche oben Art. XXIV. beym Aufblähen des Rindviehes vorgeſchlagen worden, nur in geringern Portionen. Iſt Gefahr vorhanden, ſo, daß ein oder mehrere Schaafe ſchon ſehr aufgelaufen ſind, ſo nimmt man ſeine Zuflucht ebenfalls zum Stich mit dem Trokar auf die oben beym Rindviehe gedachte Art, nur mit dem Unter-

ſchiede, daß der Stich nicht über einen halben Zoll tief angebracht werden darf.

VII.

Von Verſtopfung und Verhärtung der Leber.

Am mehreſten wird dieſe Krankheit durch die in der Leber befindlichen Egelſchnecken zuwege gebracht; allein ſie kann bisweilen auch durch äuſſerliche Gewalt entſtehen.

Die Kennzeichen ſind:

Wenn man auf der rechten Seite unter den kurzen Rippen eine Geſchwulſt bemerkt, die beym Anfühlen einigen Widerſtand und etwas Schmerzen verſpüren läßt; das Athemholen wird den kranken Thieren beſchwerlich; der Speichel zähe, und es erfolget ein immerwährendes Huſten, wobey dieſe Thiere immer mehr am Leibe abnehmen. Zugleich kann das kranke Thier faſt niemals auf der geſunden, ſondern mehrentheils auf der kranken Seite liegen; endlich folget die Gelb- oder Waſſerſucht, und bisweilen beyde zugleich, welche alsdenn einen baldigen Tod verurſachen.

Kur.

Wenn es mit dieſer Krankheit nicht ſchon zu weit eingeriſſen iſt, ſo gebe man dem kranken Thiere jeden Tag dreymal einer Muskatennuß groß venetianiſche Seife, und gebrauche dieſes Mittel ſo lange, als ſich das mindeſte Kennzeichen vom vorigen Uebel ſpüren läßt.

Auch das Pulver von dem ſtinkenden Schierlingskraut (Cicuta) ſoll ebenfalls, täglich dreymal zu einem halben

Quentchen gegeben, in dieſer Krankheit Wunder gethan haben.

Zum Getränke koche man eine Hand voll Wurzeln von Röhrlkraut mit ſechs Meßkannen Waſſer etliche Minuten lang, und wenn es kalt geworden, ſo wird es den Schaafen zum beſtändigen Getränke gegeben. Wenn ſie dieſes Waſſer nicht ſaufen wollen, ſo kann man etwas Salz darinnen zergehen laſſen, worauf ſie es alsdenn begierig nehmen.

Zum Freſſen giebt man dieſen Schaafen ſo viel möglich, friſche oder gedörrte Pflanzen und bittre Kräuter, die auf trockenen Bergen und dürren Orten gewachſen. Vorzüglich aber iſt Rohrlkraut, Cichorie und Kardobenediktenkraut hierzu tauglich.

VIII.

Von der Krätze bey Schaafen.

Die Krätze und mehrere Hautkrankheiten entſtehen bey den Schaafen, theils von der Unreinigkeit des Bluts, theils durch Anſteckung, theils von ſchlechtem Futter, wodurch das Blut verdorben wird, theils auch von äuſſerlichen Unreinigkeiten. Als Präſervativmittel kann man Reinlichkeit der Ställe und öftere friſche Luft, vereinigt mit gutem reinen Winterfutter und Waſſer, auch genugſamen Salze empfehlen; dumpfige, finſtere, von friſcher Luft entblößte Ställe tragen auch zu dieſer, ſo wie zu mehrern Krankheiten das Ihrige bey, und manche halten ihre Schaafſtälle den Winter hindurch ſo verſchloſſen und verſtopft, daß wenn man in einen dergleichen Stall hineinkommt, man vor Hitze und Dunſt erſticken möchte. Wie iſt es alſo mög-

lich, daß dieſe armen Thiere, welche an und für ſich von der Natur ſehr gut vor der Kälte verwahrt ſind, und alſo viel dergleichen vertragen können, bey ſolcher Hitze, Dunſt und Geſtank geſund bleiben können?

Kur.

Die Krätze ſitzt bisweilen am Kopfe oder an der innern Seite der Füße, oder aber ſie hat ſich über den ganzen Körper bereits ausgebreitet. Sie befinde ſich nun nur an einem Theile des Körpers, oder über den ganzen Leib, ſo muß man die Wolle abſcheeren, und den Ort wo die Krätze ſitzt, tüchtig mit Waſſer und Seife waſchen. Alsdenn füttert man dieſe kranken Thiere ſo viel als möglich mit grünem Futter, vorzüglich mit weißen und gelben Rüben, worunter etwas Meerrettig klein geſtampft, gemiſcht werden kann; dieſes Futter dient zugleich als eine Blutreinigung mit. Die Krätze darf man nicht eher abheilen, als bis vorher der Leib durch ein gelindes Laxiermittel gereiniget worden, damit diejenige Materie ausgeführt werde, welche von den krätzigten Geſchwüren in das Geblüte zurück getreten ſeyn möchte. Daher giebt man jedem kranken Schaafe folgendes ein- oder zweymal ein:

Nimm:

Honig 1 Loth,

Rhabarberpulver 1 Quentchen,

beydes wird wohl mit einander vermiſcht, und jedem Schaafe eine ſolche Portion auf einmal eingegeben.

Wenn dieſes Mittel gebraucht und die Schaafe dadurch gereiniget worden, alsdenn bereitet man nachſtehendes.

Nimm:

Honig 4 Loth,

Schwefelblumen 2 Loth,

Antimonium $\frac{1}{2}$ Quentchen,

miſche ſelbiges gut zuſammen, theile es in vier gleiche Theile,

und ſtreiche täglich einen Theil des Morgens nüchtern dem kranken Schaaſe auf die Zunge. Hierbey giebt man ſolchen Schaafen auch noch Kleyentrank mit etwas Salz vermiſcht.

Sollte ſich die Krätze nach dem Gebrauch obiger Mittel noch nicht verlieren wollen, ſo bereite man folgendes:

Man nimmt:

Mercurium ſublimatum 1 Quentchen,

reines Quellwaſſer 2 Pfund, löſt ihn darinnen auf und wäſcht den Ort wo die Krätze ſizt, ein- oder ein paarmal damit, ſo wird ſie ſich alsdenn verlieren.

IX.

Von den Schaafläuſen.

Dieſes Ungeziefer iſt der Geſundheit und der Wolle nachtheilig; denn aus Mangel der Ruhe, welche durch die Läuſe geſtöhret wird, können mancherley Krankheiten entſtehen, und ihre Wolle wird dabey vielfältig abgerieben.

Um die Schaafläuſe zu vertreiben, kocht man (je nachdem man viel oder wenig braucht,) eine Parthie Rauchtobak in Waſſer eine Zeitlang, und wäſcht damit die mit Läuſen behafteten Thiere; oder man nimmt zu Pulver geſtoßenen Peterſilienſaamen, und ſtreuet dieſen den Schaafen in die Wolle.

X.

Von böſen Eutern der Schaafe.

Ein Mutterſchaaf kann durch mancherley Zufälle ein böſes oder aber verhärtetes Euter bekommen; aber daß

ſolches vom Anblaſen der Wieſel geſchehe, wie viele Schäfer und Landleute glauben, dieſes iſt lächerlich, und kein vernünftiger Mann glaubt ein dergleichen Mährchen. Zu viele Milch, welche die Lämmer nicht abſaugen können, Stockung derſelben, auch durch Schreck, kann eine Entzündung des Euters verurſachen.

Wenn ſich nun bey einem Schaafe eine Eutergeſchwulſt einfindet und vielleicht ſchon etwas überhand genommen hat, ehe man es gewahr wurde, ſo müſſen vor allen Dingen die Adern, welche auf beyden Seiten des Euters nach dem Nabel zu gehen, geöfnet werden, um dadurch eine ſtärkere Entzündung zu verhüten, auch die bereits vorhandene zu vermindern. Hierauf macht man alſobald Umſchläge von gekochtem Leinſaamen oder Hafergrütze, und ſchlägt davon öfters warm um. Dabey muß man das Schaaf nicht gar zu viel ſaufen laſſen.

Nächſt dieſem, kann man auch ſobald die geringſte Stockung oder Entzündung in dem Euter bemerkt wird, von denjenigen Heilmitteln anwenden, welche oben bey den Krankheiten des Rindviehes Art. X. für die Entzündung und Geſchwulſt der Euter bey Kühen angezeigt worden ſind.

Ferner, ſo kann man auch verhärtete oder etwas entzündete Euter der Schaafe mit dem bekannten Aqua Saturni täglich einigemal waſchen, und dadurch die Geſundheit des kranken Thieres wieder herſtellen. In das Saufen kann man allezeit ein halb bis ein Loth Salpeter vermiſchen.

XI.

Von den Würmern.

Dieſe verurſachen den Schaafen ſehr oft die Darmgicht, und entziehen ihnen zugleich die beſte Nahrung; daher ge-

ſchiehet es auch, daß die mit Würmern behaftete Schaafe bey der beſten Nahrung mager bleiben.

Die Kennzeichen ſind:

Wenn die Schaafe des Morgens ſehr durſtig, und bey Tage aber haben ſie mehrentheils eine große Begierde zum Freſſen, wobey ſie gleichwohl immer mager bleiben; der Bauch iſt gewöhnlich aufgetrieben und es poltert öfters in dem Leibe. Das gewiſſeſte Zeichen aber iſt, wenn Würmer durch den Hintern abgehen.

Dieſes Uebel zu heilen, darf man nur dem kranken Schaafe täglich eine Meſſerſpitze voll gedörrte und zu Pulver geſtoßene grüne Schaalen von welſchen Nüſſen eingeben. Oder man kocht etwas von dieſen Schaalen in Waſſer, und giebt täglich ein paar Löffel voll davon; wovon die Würmer gar bald ſterben werden.

XII.

Von der Darmgicht.

Die Darmgicht oder das Grimmen entſtehet bey den Schaafen mehrmalen von den ſogenannten Egelſchnecken; wenn ſolche nämlich, anſtatt durch den Gallengang in die Leber zu kommen, ſich vielmehr in den Magen und die Gedärme feſtſetzen. Es entſtehet aber dieſe Krankheit auch von den Würmern, welche ſowohl wie die Egelſchnecken durch ihr immerwährendes Nagen und Beiſſen in dieſen empfindlichen Theilen ein Grimmen verurſachen, welches zu Zeiten ſehr ſchmerzhaft und gefährlich iſt; denn wenn dieſem Uebel nicht in Zeiten abgeholfen wird, ſo entſtehet

eine Entzündung der Gedärme, welche gar bald in einen Brand dieſer Theile übergehet, wo alsdenn ein ſchneller Tod erfolgt.

Die Kennzeichen dieſer Krankheit ſind:

Die Schaafe ſcharren mit den Füßen; ſie fallen nieder und wälzen ſich; die Ohren ſind kalt anzufühlen; es zeigt ſich eine beſtändige Unruhe; dabey halten ſich die Schaafe krum zuſammengebogen, ſchwitzen am ganzen Leibe und freſſen nichts.

Wenn dieſe Krankheit noch im Anfange und ohne Entzündung iſt, ſo giebt man dem kranken Schaafe eine Lecke von gleichviel Salz und zu Pulver geſtoßenen Wermuth. Erſteres tödtet die Egelſchnecken und lezteres die Würmer, und es erfolget alſo baldige Beſſerung.

Wenn aber ſchon eine Entzündung des Magens oder der Gedärme dabey iſt, (welches man daran erkennt, wenn die Krankheit bereits über zwey Tage gedauert, wenn der Leib hartnäckig verſtopft und der Durſt groß iſt, und wenn der Puls an beyden Seiten des Halſes geſchwinde und ſtark ſchlägt), ſo ſind vorige Mittel gänzlich zu vermeiden; dagegen muß folgende Ordnung genau beobachtet werden.

Man eröfnet eine Ader am Kopfe, und läßt dabey wenigſtens ein halbes Pfund Blut fließen. Man hat zwar verſchiedene Orte wo man den Schaafen zur Ader läßt, z. B. an den Ohren, an der Kehle, am Arm u. ſ. w. allein dieſe Aderläſſe ſind für einen Schäfer mehrentheils zu künſtlich, mithin wird daſſelbe nicht ſo verrichtet wie es ſeyn ſollte, und überdieſes erhält man an den gewöhnlichen Orten, wo man dieſen Thieren Ader läßt, eine hinlängliche Menge Blut. Will man alſo nicht nur leichte, ſondern auch genugſames Blut weglaſſen, ſo muß die Aderlaß am untern Theile der Backe des Schaafes verrichtet werden; und zwar juſt an dem Orte, allwo die Wurzel des vierten

Backzahns liegt, welches die ſtärkſte unter den Backzähnen iſt. Der Raum welchen dieſe Ader einnimmt, iſt an der äußern Seite des oberſten Kinladenknochens mit einem Hückelgen bezeichnet, welches ſo ſtark hervor ſteht, daß man daſſelbe ſehr deutlich mit dem Finger fühlen kann. Dieſes eben angezeigte Hückelchen, zeigt ganz deutlich an, wo die Eckader, welche darunter hinwegläuft, zu finden iſt. Dieſe Ader erſtreckt ſich von dem unterſten Rande der unterſten Kinnlade bis unter das Hückelgen, welches ſich an der äußern Seite der Wurzel des vierten Backzahnes befindet, etwas weiter hin krümmt ſich die Ader, und gehet fort, bis an das Loch zwiſchen den Augenbraunen. Wenn nun ein Schäfer einem Schaafe auf dieſem angezeigten Orte zur Ader laſſen will, ſo muß er dabey folgendergeſtalt zu Werke gehen.

Er muß zuerſt eine aufgemachte Lanzette in den Mund nehmen, alsdenn ſtellt er das Schaaf zwiſchen ſeine Beine ſo feſte ein, daß ſich daſſelbe nicht bewegen könne. Hierbey muß er ſein linkes Knie ſo anzulegen ſuchen, daß daſſelbe ein wenig weiter als das rechte, vorwärts zu liegen komme; alsdenn greift er dem Schaafe mit ſeiner linken Hand unter den Kopf, und faßt die untere Kinnlade alſo an, daß ſeine Finger auf der rechten Seite dieſer Kinnlade dichte bey dem hintern Ende derſelben zu liegen kommen, damit er die oben beſchriebene Ader, welche an dieſer Stelle fortläuft, etwas zuſammendrücken und durch dieſes Zuſammendrücken, das Auflaufen derſelben bewirken möge. Mit der rechten Hand fühlt der Schäfer nunmehro auf den rechten Backen des Schaafes, auf dem Orte zwiſchen dem Auge und Maule hin und her, und daſelbſt wird er nunmehro das oben bemerkte Hückelgen finden, nach welchen er ſich richten ſoll.

Unter dieſem Hückelgen kann er auch die durch die vorgeſchriebene Anlage der Finger ſeiner linken Hand zum Auflaufen gebrachte Ader ſehr deutlich fühlen.

Wenn er nun alles dieſes vorbeſchriebenermaßen gethan hat, ſo nimmt er ſeine Lanzette, und macht unter der Mitte des mehrmalen gedachten Hückelgens, (welches ſein Wegweiſer ſeyn ſoll), die Oefnung zur Aderlaß von unten nach oben, und zwar nur eines halben Querfingers lang.

Auf dieſe Weiſe iſt das Aderlaſſen nicht nur ganz leicht, ſondern auch ſicher, weil man die Lage nicht verfehlen kann, und die Ader daſelbſt auch ſo groß iſt, daß man Blut genug bekommen kann.

Ferner nimmt man:

Eibiſchkraut und Wurzel 4 Loth; oder bey deſſen Ermangelung eben ſo viel Käſepappeln,
Leinſaamen ½ Loth,

beydes kocht man eine halbe Stunde lang mit einer Meßkanne Waſſer, ſeihet es alsdenn durch Leinwand, und läßt in dem durchgeſeiheten Waſſer 1 Quentchen gereinigten Salpeter zerfließen. Von dieſem Tranke giebt man alsdenn dem kranken Schaafe alle halbe Stunden ein Trinkglas voll laulicht ein. Zugleich nimmt man von eben dieſem Getränke 1 Pfund, und

Baum- oder Leinöl 4 Loth,

machet es laulicht und gebraucht ſolches alle zwey Stunden wie ein Klyſtier.

Zum gewöhnlichen Getränke nimmt man eine Hand voll Gerſte, kocht dieſe in drey Meßkannen Waſſer ſo lange, bis ſolche aufgeſprungen iſt, ſeihet es durch Leinwand, und läßt das kranke Schaaf etwas überſchlagen ſo viel es will, davon trinken. Wenn das kranke Thier nach geendigter Krankheit wieder etwas zu Freſſen verlangt, ſo muß man demſelben keine trockene und harte Nahrungsmittel, ſondern wohl angebrühete Geſöder von leicht ver-

daulich und zarten Pflanzen mit etwas Gerſtenmehl in ſehr kleinen Portionen, aber deſto öfter davon geben.

XIII.

Von dem ſogenannten rothen Waſſer bey den Schaafen.

Dieſe Krankheit zeigt ſich vorzüglich um die Bruſt und den Bauch des Schaafes, welches ſich aber in der Folge auch über andere Theile ausbreitet. Sie iſt eine Entzündung der Haut, die öfters in Bläschen erſcheint, und in dieſem befindet ſich eine ſcharfe Feuchtigkeit, welche dünne, wäſſericht und mit Blut gefärbet iſt.

Das erſte was man mit den Schaafen, welche mit dieſer Krankheit befallen worden, unternimmt, iſt, daß man ſie von den übrigen geſunden abſondere. Man muß ſie an einen Ort bringen, wo ſie gutes ſüßes Gras und gutes Waſſer haben, weil ſonſt die Arzney wenig Nutzen ſchaffen würde. Wenn dieſes geſchehen, ſo bereitet man folgendes:

Nimm:

Honig 2 Loth,

Schwefelblumen 1 Loth,

beydes wird gut vermiſcht, alsdann in zwey gleiche Theile getheilt, und ein Theil hiervon in einer achtel Kanne Neſſelſaft aufgelöſt und jedem Stück eine ſolche Portion täglich, wenigſtens vierzehn Tage lang eingegeben.

Wenn die ſich zeigenden Blåschen voll von dieſer wåſſerichten Feuchtigkeit ſind, ſo öfnet man dieſelben, und wenn die Materie ausgefloſſen iſt, ſo müſſen dieſe Stellen mit Wermuthſaft befeuchtet werden.

Wenn obige Kur vier Tage fortgeſezt worden, ſo wird dem kranken Thiere zur Ader gelaſſen, und der Gebrauch der erſten Medicin alsdenn wieder fortgeſezt, bis das Schaaf geſund iſt.

Von den gewöhnlichſten Krankheiten der Schweine und wie dieſelben zu kuriren.

I. Von den Finnen.

Die Finnen ſehen aus wie kleine runde Körner ohngefähr von der Größe einer Linſe, welche ſich allenthalben im Fleiſche befinden. Woher dieſes Uebel eigentlich entſtehet, kann man nicht mit Gewißheit beſtimmen, und die Meynungen hierüber ſind verſchieden.

Man kann es an der Zunge eines Schweines erkennen, wenn es finnig iſt, denn wie ſie ſich an dieſer befinden, ſo ſind ſie auch inwendig im Leibe. Auf der Zunge ſiehet man ſchwarze Blätterchen. Desgleichen ſo haben die damit behafteten Schweine auch eine ziemlich heiſchere Stimme.

Kur.

Das beſte Mittel die Finnen bey den Schweinen zu vertreiben, beſtehet darinnen, daß man jedem damit behafte-

hafteten Stück ohngefähr ſechs oder acht Wochen hintereinander alle acht bis vierzehn Tage 1 Quentchen zu feinem Pulver gemachtes Antimonium oder Spiesglas mit etwas Waſſer, oder Mehltrank eingießt. Auch zur Präſervation kann man dieſes Mittel gebrauchen, und ſeinen Schweinen dann und wann 1 Quentchen eingeben. Man kann dieſes Pulver zwar auch mit auf das Futter geben; allein ſie freſſen es nicht gerne, und es wird alsdenn Pulver und Futter verdorben, mithin iſt das Eingießen beſſer.

II.

Von dem Durchfall.

Mit dieſem Uebel werden manche Schweine zuweilen heftig befallen, und wenn ihnen keine Hülfe geſchicht, ſo werden ſie dadurch nicht nur ſehr entkräftet, ſondern es muß ſogar manches Stück hiervon krepiren.

Die Kur geſchiehet alſo:

Man nimmt:

Rhabarberpulver 1 Quentchen,

miſcht dieſes unter ein wenig Waſſer, und gießts alsdenn dem kranken Schweine nüchtern ein, und läßt daſſelbe etliche Stunden darauf faſten. Gegen Abend miſcht man unter das Futter, welches aus gutem Kleyentrank beſtehen kann, ein halbes Pfund zu Pulver gemachte Eichelſchalen. Jezt giebt man Achtung ob es beſſer hiernach wird, und wenn dieſes iſt, ſo wiederholt man die Beymiſchung der Eichelſchalen bis zur Beſſerung. Schlägt

dieſes Mittel aber nicht an, ſo giebt man ihm unter jedes Futter eine Hand voll klein geſchnittene Tormentillwurzeln.

III.

Von der Bräune bey Schweinen.

Bräune bey den Schweinen, welche auch das Feuer genannt wird, iſt eine mit dem ſchnellen Tode verbundene Halskrankheit, welche ſehr oft daher entſpringt, daß die Schweine, beſonders im Junius, häufig Raupen und Braachkäfer einfreſſen, wiewohl andere mit mehrerm Grunde den Waſſermangel bey trockner Witterung, und noch andere den Genuß der verdorbenen Eich- und Buchmaſt für die Urſache halten. Die ganze Krankheit beſtehet in einer innerlichen Halsentzündung, zu welcher ſich gar bald der kalte Brand einſtellet.

Die Kennzeichen ſind:

Hitze, Röthe und brennende Geſchwulſt des Halſes und der Zunge, heraustretende Augen, eine heiſchere und elende Stimme, Unvermögen zu ſaufen, ein beſchwerliches Athemholen, und die beſtändigen fruchtloſen Bemühungen zum Erbrechen.

Eine Entzündung ſezt eine verdickte Beſchaffenheit des Blutes und Stockung der Säfte in dem kleinſten Geäder des thieriſchen Körpers voraus; folglich verdienen hier alle Urſachen, welche dergleichen Stockung veranlaſſen können, in Betrachtung gezogen zu werden. Daher ſind abwechſelnde Witterung, große Erkältung oder Er-

hitzung, und beſonders die Lebensart der Schweine im Winter, unter die vornehmſten Urſachen dieſer Krankheit zu rechnen. Eine vorhergegangene gar zu gute Pflege kann bey eintretender Krankheit den Thieren, wie den Menſchen ſchädlich ſeyn. Hierwider ſuche man alſo, ſo viel möglich, die Schweine zu ſichern, und präſerviere dieſelben durch Aderläſſe. Zeigen ſich bereits Merkmale der Krankheit, ſo wird Bergöl, Schießpulver (beſſer Salpeter) und der Schwefel eingegeben; allein ſelten erfolgt dadurch die gehofte Hülfe, beſonders wenn ſie zu ſpät angewendet wird, weil dieſe Krankheit zu ſchnell überhand nimmt.

Das Aderlaſſen am Halſe und unter der Zunge, iſt auch hier noch das beſte Mittel, wobey man das Blut nicht ſparſam fließen läßt, es muß aber öfters wiederholt werden. Es giebt Schweine, die vorher lahm werden, oder ein Ziehen in die Beine bekommen und den Kopf auf die Seite halten, ehe die Entzündung entſtehet; bey dieſen würde das Aderlaſſen noch zu rechter Zeit angewendet werden können. Auch Molken kann ihnen zum Trinken und Kühlung zum Saufen gegeben werden.

Die Präſervativmittel ſind es faſt allein, die Aufmerkſamkeit verdienen. Dieſe Mittel beſtehen in nachfolgendem:

1) Muß man Sorge tragen, daß die Schweine den Winter über ſo viel möglich in warmen und reinen Ställen gehalten werden.

2) Man muß dieſelben nicht mit gar zu gutem Futter füttern, und es ihnen nicht an genugſamen Saufen fehlen laſſen; auch muß dieſes nicht eiskalt ſeyn.

3) Man muß dieſen Thieren auch im Winter hinlängliche Bewegung zu geben ſuchen.

4) Wird angerathen, die Schaalen der gekochten Krebſe, und überhaupt alles was von den Krebſen vom Tiſche abgetragen wird, in das Getränke der Schweine zu

thun; auch zuweilen etwas gepülverten Vitriol, oder Salpeter oder klar gemachte Lorbeeren in das Saufen zu thun.

5) Wird ein Brechmittel von einer Meſſerſpitze gepülverter Nieſewurz in Buttermilch, gleich im Anfange der Krankheit für bewährt gehalten.

6) Das allergewiſſeſte Präſervativ aber iſt nachfolgendes:

Man nimmt vom Frühjahr an, bis in den Herbſt, auf jedes Schwein von einem halben Jahre und drüber, wöchentlich einmal, eine Hand voll Holzaſche, auf jedes Ferkel aber nur eine Hand voll, und läßt ſolche, unter gutes Futter gemengt, die Schweine einfreſſen. Den Winter hindurch kann dieſes Mittel alle drey bis vier Wochen einmal gebraucht werden. Es iſt auch überhaupt nichts zu beſorgen, wenn auch eine doppelte Portion gegeben wird. Dieſes Mittel hat der Herr Kammeraſſeſſor Koch aus ſiebenzehnjähriger Erfahrung bekannt gemacht. Dieſes ſehr leichte und wohlfeile Hülfsmittel kann auch der geringſte Landmann ſehr bequem anwenden.

IV.

Mittel wider die Läuſe.

Die Schweine, beſonders aber die Zuchtſchweine, bekommen öfters Läuſe. Den Winter und Frühling hat ſich dergleichen Ungeziefer oftmals über den ganzen Leib dieſer Thiere ausgebreitet. An den Ohren findet ſich dieſes Ungeziefer immer am erſten ein, und legen ſich oftmals ſo dicke an einander, daß man vor ſolchen und den dabey

befindlichen Nüſſen oder Brut, beynahe nicht auf die Haut ſehen kann.

Die Urſachen ſind:

Wenn die Schweine theils in der kalten Herbſtnäſſe lange draußen gehen müſſen, theils wenn ſie gar zu elendes Futter im Winter bekommen, theils wenn die Ställe nicht oft genug ausgemiſtet und mit friſchem reinen Stroh verſehen werden, mithin dieſe Thiere zu lange in ihrem Unflathe liegen müſſen. Wenn einmal eine oder mehrere Sauen mit Läuſen behaftet ſind, und nicht bald gereiniget werden, ſo ſtecken ſie die übrigen gar bald alle an, und ſodann iſt die Arbeit und die Koſten um ſo beträchtlicher, ja was noch das ſchlimmſte dabey iſt, ſo hat dergleichen mit Läuſen behaftetes Vieh kein Gedeihen, ſondern es nimmt zuſehends an Fleiſch und Kräften ab.

Das beſte Mittel die Thiere von dieſem Ungeziefer zu befreyen, beſtehet darinnen, daß man ein Stück nach dem andern in einer Wanne mit recht warmen Waſſer und Strohwiſchen von allem Unflathe recht gut reinige, und hierauf noch mit folgender Lauge warm abwaſche:

Man nimmt:

Nach der Menge der Schweine eine Parthie ſchwarzen Rauchtoback und etwas eichene Rinde, kocht beydes eine Zeitlang, und wäſcht ſodann die Schweine hiermit gehörig rein, und nach Verlauf von etlichen Stunden kann man ſie nachmals abbaden. Ferner müſſen die Ställe recht gut gereiniget und mit genugſamen friſchen Stroh verſehen werden.

Man nimmt auch Schweineſchmeer ein halb Pfund und thut hierzu für 6 Pfennige Queckſilber, und für eben ſo viel Pfennige Kapuzinerpulver, miſcht alles recht gut untereinander, ſchmiert hierauf die Schweine mit dieſer Salbe an den Orten wo ſie Läuſe haben, und badet ſie den folgenden Tag in Waſſer ab.

V.

Vom ſogenannten Rank der Schweine.

Die Kennzeichen

der ſogenannten Rankkrankheit ſind: Die Schweine werden ordentlich taumelnd; ſie thun und ſind ſehr matt, und wenn ihnen nicht bald Hůlfe geleiſtet wird, ſo můſſen ſie endlich daran ſterben. Man findet bey der Unterſuchung im Obermaule inwendig vorne hinter den Zåhnen entweder ein weißes, oder bisweilen auch ſchon gelb gewordenes Knötchen, welches einem Gerſtenkorne ziemlich gleich ſiehet, und ziemlich hart iſt.

Die Kur unternimmt man durch Ausſchneidung gedachten Knötgens, vermittelſt eines hierzu ſchicklichen recht ſcharfen Meſſers, wobey man aber zugleich auch alles was hart iſt wegſchneiden muß. Nach der Operation darf ein dergleichen Schwein nicht ſogleich getrånkt werden; nach Verlauf von etlichen Stunden aber, låßt man das Thier, wenns im Sommer iſt, zu einem geſunden reinen Quell- oder Fließwaſſer laufen, und daſelbſt ſaufen. Wenn man bey einem Schweine dieſes Uebel entdeckt hat, ſo muß man ſodann auch die übrigen Schweine unterſuchen, weil ſichs gar håufig fůgt, daß mehrere damit zu einer Zeit befallen werden.

VI.

Von der Schwäche des Magens oder der verlohrnen Freßluſt.

Ohnerachtet ein Schwein von Natur einen ſehr guten Magen hat, ſo ereignet es ſich dennoch oftmals, daß ſich die Luſt zum Freſſen verliert.

Die Kennzeichen

dieſer Krankheit ſind deutlich genug. Sie unterſcheidet ſich aber von andern Krankheiten, wenn keine Hitze, kein Durſt, keine Unruhe, die einen Schmerzen anzeigen könnte, und kein Mangel oder Fehler im Maule ſich verſpüren läßt; dabey aber gleichwohl die Luſt zum Freſſen unterbleibt.

Die Urſachen können von vielen groben unverdaulichen Futter; von Erſchlappung der Verdauungswerkzeuge u. d. m. hergeleitet werden.

Die Kur iſt:

daß man erſtlich das Futter verändere, und dem kranken Thiere etliche Morgen nach einander einen Löffel voll Salz nüchtern eingiebt, und wenn dieſes Uebel vorher nicht ſchon zu lange angehalten hat, ſo wird dieſes angezeigte Mittel mehrentheils gut anſchlagen, und der Appetit ſich wieder einfinden. Grobe Nahrungsmittel muß man dem kranken Schweine nicht, wohl aber mit Mehl oder Kleyen vermiſchte Tränke reichen laſſen.

Schlägt dieſes an, ſo iſt es beſſer als wenn man ihm Arzney giebt; ſchlägt es nicht an, ſo gebe man täglich ein Loth Mithridat ein, dieſes wird den Magen ſtärker und die verlorne Freßluſt wieder erwecken. Hätte man keinen Mithridat bey der Hand, ſo kann man auch Entian- und Kardebenediktenwurzeln und Kräuter zu Pulver ſtoßen, mit etwas Salz vermiſchen und davon täglich ein paarmal einen Löffel voll eingeben.

Von Vertreibung der Maulwürfe, Feld = Haus= und Gartenmäuſe, Ratten, Schnecken, Erdflöhe, Raupen und Wanzen,

auch wie man ohne Zuthun der Bienen Wachs verfertigen könne.

I.

Wie die Maulwürfe zu vertreiben.

Obgleich ſchon verſchiedene Mittel wider die Maulwürfe bekannt ſind, ſo iſt doch der Schade, den dieſe Thiere verurſachen, ſo groß, daß man nicht Mittel genug wider ſie bekannt machen kann, damit ein jeder die Wahl habe dasjenige zu ergreifen, was ihm am bequemſten iſt. Folgendes Mittel iſt ſehr bewährt.

Man muß nachſuchen wie viel Maulwurfshaufen im Garten oder auf einer Wieſe vorhanden ſind. Alsdenn nimmt man eben ſo viel Nüſſe, wovon die Schale abgemacht worden, und kochet ſie ohngefähr eine bis anderthalb Stunde lang nebſt einer guten Hand voll Schierlingskraut (Cicuta) in Waſſer. Hierauf ſteckt man in jedes Maulwurfsloch eine ſolche Nuß hinein. Die Maulwürfe

kommen bald und verzehren ſie, weil ſie Liebhaber von dieſen Leckerbiſſen ſind. Alle aber, die davon freſſen, müſſen ſterben, und man findet ſie den folgenden Morgen todt vor ihren Löchern.

II.

Verſchiedene Mittel wider die Feld- Haus- und Gartenmäuſe.

1. Kann man wider die ſogenannten Feld- oder Ackermäuſe, welche ſich den Winter hindurch, unter der Erde aufhalten, und im Frühjahr wieder zum Vorſchein kommen, eben deſſelben Mittels, was kurz vorher Art. I. wider die Maulwürfe angerathen worden, ſich bedienen, und es auf eben die Art gebrauchen. Doch darf man ſich zu dieſer Lockſpeiſe auch anderer Näſchereyen für die Mäuſe, als der Weizenkörner und anderer Getreide oder Erdfrüchte bedienen, und ſie, wie die Nüſſe, mit dem Schierling abkochen.

Um den Schaden zu verhüten, welchen dergleichen mit giftigem Schierling abgekochte Nüſſe, Weizenkörner ꝛc. andern Thieren zufügen könnten, muß man ſie etwas tief in die Löcher ſtecken, und man wird die Näſcher bald in oder außer ihren Wohnungen todt finden.

Indeſſen würde dieſes und alle andere Mittel unwirkſam ſeyn, wenn man ſich derſelben nicht auf allen umliegenden Aeckern bediente. Billig ſollte jede Landesregierung ſich einer ſo wichtigen Sache, worunter ihr eigener Vortheil mit begriffen iſt, ernſtlich annehmen und be-

fehlen, daß in allen Diſtrikten, wo man Ackermäuſe ſpüret, jeder Inwohner auf einen beſtimmten Tag das vorgeſchriebene Mittel auf ſeinen Aeckern vornehme, und derjenige müßte von rechtswegen beſtraft werden, der ſich hierinne ſaumſelig oder ungehorſam finden ließe.

2. Außer den angezeigten Ackermäuſen giebt es auch eine Art großer Mäuſe, die man Feldratten oder Haſelmäuſe (Mus avellanus L.) zu nennen pflegt, und welche den Baumwurzeln großen Schaden zufügen. Wider dieſe ſchlägt man, wie gegen die Ackermäuſe folgendes Mittel vor, das weder den Kindern noch nutzbaren Hausthieren ſchädlich zu ſeyn erachtet wird.

Man nimmt:

Malz-Mehl 1 Metze,

Helleborus albus, oder weiße Nießwurz 1 Pfund, pulveriſirtes Läuſekraut 8 Loth, welches in den Apotheken unter dem Namen Staphilagria oder auch Ratten- und Mäuſepfeffer bekannt iſt, miſcht alles wohl unter einander, ſchüttelt es durch ein Haarſieb, und machts alsdenn mit Milch und etwas Honig zu einem Teige, wenn dieſer trocken geworden, kann man ihn nach Belieben klein machen, und dieſen Gäſten in ihre Schlupfwinkel in Scherben zum willkührlichen Genuſſe vorſetzen.

Gleiche Dienſte verſpricht man ſich auch von Malz-Mehl, mit ſehr feinem, friſch gebrannten Gips oder Frauenris.

3. Zur Vertreibung der Ackermäuſe pflegt man auch Wurzeln, Rüben, oder Erdtoffeln, welche noch den meiſten Saft in ſich haben, in kleine Stücke zu ſchneiden; ſie müſſen mit fein zerſtoßenem Arſenik ſtark beſtreuet, und darinn ſo lange umgekehrt werden, bis daſſelbe ſich allenthalben angeſetzet hat. Hiervon legt man, ſogleich nach der Zubereitung, bey trockner Witterung, einige Stücke in jede Röhre, worinne, nach den leicht einzuſehenden Umſtänden, Mäuſe zu vermuthen ſind. Findet man bin-

nen wenigen Tagen die Löcher nicht verfallen, ſo iſt es ein ſicheres Kennzeichen, daß darin, außer den alten Mäuſen bereits herangewachſene junge vorhanden, mithin das hineingeworfene vergiftete Gartengewächs nicht hinreichend geweſen ſie alle zu tödten; es muß alſo in dieſem Fall noch etwas mehr davon hineingeworfen werden.

4. Man nimmt auch Weizenbrod, löst dieſes in Milch oder Waſſer auf, gießt ſodann die überflüßige Feuchtigkeit ab, vermiſcht das Brod mit der Hälfte fein geſtoßenen Arſenik, durchknetet beydes vermittelſt eines hölzernen Spatels recht gut, macht aus dieſem Teige kleine Kügelchen, und trocknet dieſelben mit Vorſicht entweder an der Sonne oder auf einem warmen Ofen. Wenn dieſes geſchehen, ſo läßt man dergleichen Kügelchen im Garten in friſche Mauſelöcher laufen, ſo kann man die ſchädlichen Feinde der Gartengewächſe, beſonders der jungen Bäume, deren Wurzeln und zarte Stämme ſie anfreſſen, glücklich vertreiben.

Bey feuchter Luft oder Regenwetter, legt man die vergifteten Kügelchen, zwiſchen ein paar Hohlziegeln nahe an die Röhren dieſer ſchädlichen Thiere, um dadurch ſowohl Hunde, Katzen als Hühner abzuhalten, und dieſe für Gefahr zu ſichern.

5. Wenn man Sauerteig und Feilſpähne zu gleichen Theilen vermiſchet, und die daraus gemachte Kügelchen in oder vor den Mäuſe- oder auch Rattenlöchern anbringet, ſo hat man ſich davon ohne Furcht einiger Gefahr ebenfalls die wichtigſten Vortheile zu verſprechen.

6. Es giebt, außer den Katzen, Füchſen, Mardern, Jltißen und andern Raubthieren, auch geflügelte Feinde der Feld- und Wieſenverderber, welche ihrer natürlichen Geſchwindigkeit halber auf der Jagd nicht leicht ihr beliebtes Wildpret verfehlen. Hieher gehören unter den fleiſchfreſſenden Vögeln beſonders die Krähen. Wer alſo die Gefahr und Mühe der beſchriebenen Giftmiſcherey fürch-

tet, der muß zur Erhaltung der Saat und des Graſes, den Krähen ihren Fang zu erleichtern, und auf den Feldern und Wieſen, wo man im Herbſt oder Frühling aus den kahlgefreſſenen Stellen und vorhandenen Mauſelöchern die Anweſenheit des Ungeziefers bemerket, kleine Pfähle oder etwas dicke Stöcke in die Erde ſchlagen, daß ſie 2 bis 3 Fuß hervorragen, und auf jeden derſelben ein Stück abgeſtochenen Gras⸗Raſen hängen. Auf ſolche Pfähle ſetzen ſich die Krähen, und bedienen ſich derſelben ſtatt einer Warte. Sie ſchießen von ihrer Warte ſo geſchickt auf die durch den Hunger aus ihren Röhren getriebene Mäuſe, daß ihnen ſo leicht keine wird entwiſchen können. Wer weis ob nicht auch die Eulen ſich des Nachts dieſer Gelegenheit bedienen, ihren Appetit nach Mauſefleiſch zu ſtillen.

7. Unter die bewährten Mittel, Ratzen (Mus Rattus L. die große Hausmaus, Ratte), und Mäuſe von einem Landguthe binnen wenig Tagen gänzlich zu vertreiben, gehört folgendes, welches nur etwas Muth und keine Furcht vor ſeinen Hausdieben erfordert.

Man läſſet etliche Fallen für Ratzen und Mäuſe verfertigen, worinn man ſie lebendig fangen kann, und ſtellet ſolche einzeln auf Kornböden, Ställen, Futter⸗ und Speiſekammern, zu gleicher Zeit an einem Abend auf. Des Morgens unterſucht man alle dieſe Fallen, hält einen ledigen Sack über jede, und läßt die Gefangenen lebendig in den Sack hineinlaufen. Alsdenn faſſet man mit Hülfe des Sackes, dieſe gefangene Diebe lebendig in der Hand, wirft alsdenn den Sack über die Hand zurück, hält aber die gefangene Maus oder Ratze erſt beym Kopfe, und ſtecket ſie bis an den Hals in dünnen mit Fiſchthran wäſſericht gemachten Wagentheer. Die beſchmierten Ratzen und Mäuſe, welche den Fiſchthran und Wagentheer nicht riechen können, läßt man alsdenn lebendig wieder fortlaufen. Die Angſt und der Ekel vor dem ihnen anklebenden Theer, jagt ſie voller Verzweifelung durch alle ihre Gänge bis ſie krepiren. Da

ſie nun dieſen Geſtank in allen Gängen verbreiten, ſo verjagen ſie ſelbſt in wenig Tagen alle Ratzen und Mäuſe des Guthes, wo dieſer Verſuch gemacht worden. Der nächſte Nachbar iſt nicht ſicher für zahlreicher Einquartierung unangenehmer Gäſte, denen er aber durch eben dieſes Mittel, den Aufenthalt gar bald verbittern, und ſie weiter zu gehen nöthigen kann.

8. Unter die Gewächſe, welche dieſe Thiere vorzüglich verabſcheuen, gehören vorzüglich das Heidekraut, die Königskerzen (Verbaſcum) und der Faulbaum. (Rhamnus frangula) Man kann ſich alſo gar wohl auch dieſer Mittel bedienen, um Ratzen und Mäuſe zu verjagen. Mit dem erſtern (dem Heidekraut) rathen einige, die Kammern oder Kornböden, die man von ſolchen Hausfeinden reinigen will, auszuräuchern. Man ſoll darzu drey bis vier Hände voll nehmen, wenn es noch nicht ganz dürre iſt, und den Rauch davon ſo vertheilen, daß er alle Ecken und Winkel durchdringet. Die Königskerzen, welche für ein ſicheres und lange Zeit verſuchtes Mittel, Ratten und Mäuſe aus Stuben, Ställen und Getreideböden zu vertreiben gehalten werden, legt man in alle Winkel und Ecken, auch auf und in das Getreide ſelbſt, mit Blüthe und Wurzel, wie man ſie auf den Brachfeldern, wo ſie häufig wachſen, aus der Erde gräbet. Die Mäuſe verlaufen ſich nicht allein ſogleich darnach, ſondern man hat auch nach der Anwendung dieſes Mittels in vielen Jahren keine wieder verſpüret. Ein gewiſſer Landmann hat allemal, wenn er Getreide in die Scheuer abladen ließ, zwiſchen jede Schicht 15 bis 20 Königskerzen legen, und hernach mehr aufpanzen laſſen.

9. Vom Faulbaum rühmt Herr Guiſtberg in Schweden, daß er, nachdem ihm die Ratten und Mäuſe vielen Schaden, ſonderlich am gedroſchnen Korn, an aufgehangenem harten Brod und an Fiſchergeräthſchaft gethan, in der Folge verſucht habe, ſtatt der Fichtenſtangen das Brod auf ungeſchälte friſche Faulbaumſtangen zu hängen,

und unterſchiedene Zweige des Faulbaums mit dem Laub über das Getreide in den Kornbehältniſſen legen zu laſſen. Auf dieſen Verſuch fand er in Zukunft immer das Brod unberührt; auch war nichts zu merken, daß die Mäuſe ſich an die Getreide-Behältniſſe gewagt hätten.

Die Einwohner des nördlichen Theiles von Sata-kunda-Härad haben auf ihrem Holzlande weit in den Wäldern hinein, große Korngarben oder von ihnen ſogenannte Aumat liegen, die zum öftern von Mäuſen beſucht werden. Nachdenken und Erfahrung haben ſie gelehrt, unter denſelben Faulbaumzweige zu legen; ſeitdem wagt es keine Maus ihnen weiter Schaden zuzufügen.

Es würde ſehr vortheilhaft ſeyn, dieſe Eigenſchaft des Faulbaums, Ungeziefer zu vertreiben, genauer zu erforſchen. Beſonders wäre zu unterſuchen, ob die Eigenſchaft auch nach Eintrocknung des Holzes fortdaure? Im leztern Fall würde dieſes Holz vortreflich zu Getreidekaſten und zu Geräthe auf Kornmagazinen und Boden ſeyn, auch gar wohl eine ſtärkere Anpflanzung verdienen.

10. Herr Dücarne de Blangy hat ein leichtes Mittel bekannt gemacht, den Verwüſtungen der Feld- oder Ackermäuſe gehörigen Einhalt zu thun. Man kann ſich aber deſſelben bloß zur Froſtzeit im Winter bedienen. Es kommt nur darauf an, alle Mäuſelöcher veſt mit Steinen zu verſtopfen und keines zu vergeſſen. Die Mäuſe begeben ſich bloß zur Nachtzeit heraus. Wenn man alſo die Arbeit bey Tage vornimmt, ſo kann man verſichert ſeyn, ſie alle völlig eingeſperret zu haben. Die Härte der gefrornen Erde hindert ſie, neue Löcher zu machen, und wenn der Froſt nur drey Tage anhält, ſo müſſen die Mäuſe in ihren verſchloſſenen Wohnungen für Hunger ſterben, weil nur die Waldmäuſe, nicht aber die Ackermäuſe, ſich Vorrath einzuſammlen pflegen. Herr de Blangy beſtätiget aus eigenen Erfahrungen die Zuverläßigkeit ſeines vorgeſchlagenen Mittels.

11. Unter die bekannten Mittel, die man zur Zerſtörung der Ratten hin und wieder angerathen, gehören folgende:

Man nimmt von den ſogenannten Krähenaugen, oder Nux vomica zwey Loth, oder weniger, pulveriſirt, und mit Butter oder Schweineſchmalz zuſammen in einen Teig vermiſchet, legt hiervon einer Haſelnuß groß in ein Stückchen weiß Schreibpapier, und legt in ein jedes Loch, wo die Ratzen aus- und eingehen, ein auf dieſe Art gefülltes Papier. Die Ratzen ſterben davon ſicher. Ein Hund oder Katze würden zwar von einer ſolchen Doſis krank werden, allein ein Löffel voll Oel würde den einen, wie die andere wieder geſund machen. Die Ratzen aber, welche davon gefreſſen, laufen gleich nach der freyen Luft, und ſterben, ohne daß ſie etwas zu ſaufen ſuchen, wie bey andern giftigen Mitteln. Herr A. Paiſter hat dieſes Mittel als bewährt und unſchädlich angeprieſen.

12. Einige rathen auch, eine Ratze lebendig fangen zu laſſen, und ſelbige über und über mit ſtinkendem Hirſchhornöl zu beſtreichen, hernach die einbalſamirte Ratze wieder in das Gebäude, wo ſie gefangen worden, laufen zu laſſen. Der widrige Geruch wird ſie durch ihre gewöhnliche Gänge ſo lange herumjagen, bis ſie crepiret. Und weil auch die ganze Familie dieſer Hausfeinde den Geſtank nicht vertragen kann, wird ſie ungeſäumt ihren Abſchied nehmen, und ſich nach einem andern Quartier umſehen. Den üblen Geruch auf etliche Tage im Hauſe muß man ſich bey dieſer Gelegenheit nicht verdrüßen laſſen, und jeder Nachbar, wo die verjagten Ratzen ihre Zuflucht ſuchen, muß ſich eines ähnlichen Verabſchiedungsmittels bedienen, wie oben erinnert worden.

13. An einem Orte hat man die beym Beſchlagen ausgewirkte Späne vom Pferdehufe, zu Vertreibung der

Ratten als das zuverläßigſte Mittel gefunden. Man warf davon ſo viel als man zwiſchen drey Fingern halten kann, auf glühende Kohlen in einen Topf, und räucherte damit in einem Keller, wo man ſich vor allen Ratzen kaum bergen konnte. Jezt iſt man durch dieſes Mittel bereits über zwanzig Jahre von Ratzen frey geblieben. Man wiederholt nun den zweyten oder dritten Tag die Räucherung, und kehret ſich, in Rückſicht auf den daraus zu erwartenden Vortheil, nicht an den widrigen Geruch.

14. Wenn man an unterſchiedenen Orten, ſonderlich wo die Ratzen ihre Gänge und Oefnungen haben, einige offene Gefäße mit Schroot oder Mehl, von welchem Korn es wolle, mit ungelöſchtem und fein geſtoßenem Kalk vermiſcht hinſetzet, in einem andern Gefäß aber kaltes Brunnenwaſſer dabey ſtellet, um ihnen Gelegenheit zu geben, gleich nach gehaltener Mahlzeit davon zu ſaufen, ſo müſſen ſie nothwendig davon crepiren. Alle übrige Nahrungsmittel aber müſſen unter der Zeit, ſo viel als möglich, aus dergleichen Gemächern weggeſchaffee werden. Den Arſenik ſollen ſie wieder von ſich brechen, und es haben einige traurige Erfahrungen gelehrt, daß ſie denſelben in Speiſen, oder ins Korn geſpien, wovon oft viele Menſchen todt krank geworden ſind.

15. Wenn das Ausſpeyen des Arſeniks nicht einige Furcht beym Gebrauch folgenden Mittels einflößte, ſo könnte man es als eines der zuverläßigſten mit anpreiſen.

Man nimmt:
- Brodkrume 8 Loth,
- Ranzige Butter 4 Loth,
- Arſenikpulper 2 Loth,

wenn man dieſes wohl untereinander gemiſcht, und zu einer dichten Maſſe gemacht hat, vertheilt man es in kleine Pillen, an den Orten, wo es Ratzen und Mäuſe giebt.

Der ſtarke Geruch der alten Butter lockt ſie zuverläßig, und ſie crepiren davon zu hunderten. Indeſſen iſt es immer beſſer, die unſchädlichen Mittel dieſem gefährlichen vorzuziehen.

16. Wer ſich mit Baumpflanzen beſchäftigt, wird aus unangenehmen Erfahrungen wiſſen, ſagt Herr J. A. Heldenhielm, daß die Ratzen im Winter ſehr viel Schaden an den jungen Bäumen in den Baumſchulen thun, weil ſie den Baum rings herum abſchälen, und die zarte Rinde freſſen, welches von der Wurzel eine Viertelelle, und wohl eine halbe, den Stamm hinauf geht, wovon endlich im Frühjahre der Baum, zum großen Schaden des Eigenthümers vertrocknet.

Herr Heldenhielm hat aber befunden, daß ſie den Stamm nie anrühren, wenn man ihn unten bey der Wurzel, mit darum gerollter Birkenrinde belegt. Sie muß zweymal um den Baum reichen, und braucht nicht angebunden zu werden, ſondern man ſchneidet einen Streifen von der Rinde queer über, ſo breit, als man ſie haben will, und taucht ihn in heißes Waſſer, ſo rollet er ſich ſelbſt zuſammen, und kann ſolchergeſtalt um den Baum gelegt werden, an dem er ſitzen bleibt. Weil er nicht gebunden iſt, ſo öfnet er ſich ſelbſt, und läßt dem Stamme Freyheit, in der Dicke zuzunehmen.

17. Fledermäuſe zu vertreiben nimmt man eine Speckſchwarte, woran man etwas Speck ſitzen läßt, kerbet ſolches ein wenig mit dem Meſſer ein, und hält es über das Feuer, bis es heiß wird, und ſtark riechet: Alsdenn ſtreuet man fein geſtoßenes Gift darein, und hänget es in den Kirchthürmen, auch oben im Dach in den Wohnhäuſern auf.

III.

Mittel wider die Ackerſchnecken.

1. Der Fürſtl. Hohenlohiſch Waldenburgiſche Pfarrer, Herr Meyer hat in ſeiner bekannt gemachten Vertheidigung des Gipſes als einer vortreflichen Düngungsſorte, noch ein anderes Mittel bekannt gemacht, wodurch der Landmann in den Stand geſezt werden kann, ſeine Aecker ſicher wider den verderblichen Schneckenfraß zu vertheidigen.

Ich habe dieſen Herbſt, ſchreibt der Herr Verfaſſer, das erſtemal Reps geſäet, um zu verſuchen, ob er unſer Klima verträgt, welcher auch ſchon aufkeimte. Ich bemerkte aber bald daß er hie und da wieder verging. Ich ſuchte die Urſache, und fand, daß ihn eine ſehr große Menge kleiner Schnecken hinwegfraß. Mir war dagegen kein Mittel bekannt, bis ich mich endlich entſann, vor einigen Jahren geleſen zu haben, daß ſie die Aſche tödte. Ich bediente mich dagegen der Aſche aus meinem Ofen; allein die Schnecken, auf welche die Aſche auffiel, zogen ſich gänzlich zuſammen, machten einen Schleim um ſich, aus dem ſie, wie aus einer Düte, ganz gereinigt wieder hervor kamen. Sie ließen die Schleimdüte hinter ſich liegen, und krochen ſolchergeſtalt wohlbehalten wieder fort.

Ich miſchte hierauf gebrannten Gips unter die Aſche, und alle, die ich damit traf, machten die Verſuche des Abſchleimens wieder; allein ſie konnten ſie nicht mehr voll-

bringen. Sie krümmten ſich gichteriſch, etwa drey bis vier Minuten, und ſtarben. Da ich eben keinen mehrern gebrannten Gips hatte, ſo nahm ich Aſche aus den Ziegel- oder Kalkofen, und beſtreuete damit den ganzen Acker. Ich mochte ſie dicke oder dünne ſtreuen, wenn nur 2 bis 3 Stäubchen eine Schnecke trafen, ſo war ſie in etlichen Minuten ſchon todt, und mein ganzes Repsfeld, etwa ein viertel Morgen, iſt mit wenigen Koſten vollkommen gerettet. Dieſen Vortheil können ſich daher diejenigen zu Nutze machen, in deren Gegenden der Gips entweder zu theuer, oder gar nicht zu haben iſt. Man könnte auch in dieſer Abſicht an denjenigen Orten, wo Steinkohlen gegraben, und gebrannt werden, Verſuche mit der Steinkohlenaſche oder andern Naturalien, anſtellen, daraus eine ſcharfe Lauge gezogen werden kann.

Dieſer ſehr große Schaden, den die Schnecken, wie der Beweis leider daliegt, anrichten, kann künftig durch den gebrannten Gips, oder, welches einerley, und eben das iſt, durch die Kalkaſche mit gebranntem Steinmehl, oder Kalk, ganz ſicher und gewiß, ohne viele und große Koſten, Mühe, Arbeit, und Aufwand gehoben, und abgewendet werden. Indem man die Felder damit beſtreuet, werden ſie zugleich gedünget, und der Vortheil aus fetterm Triebe und beſſerm Wachsthume wird die mäßigen Koſten und Arbeiten ganz vollkommen vergüten, folglich das Mittel ſich dadurch ſelbſt bezahlen.

Man wird aber nicht nöthig haben, die Kalkaſche dichte zu ſtreuen, wenn ſie nur überall auf den Acker hinfliegt, indem man ſie ausſäet. Mit 10 - 12 Simri wird ein Morgen von 256 Quadratruthen, zu 16 Nürnberger Schuhen, können überſtreuet werden. Dabey vergeſſe man nicht, auch die Zwiſchenräume und etwas Raum von der etwan anſtoßenden Wieſe damit zu beſtreuen; denn

von daraus kommen die Schnecken her, und da müſſen ſie vor allen Dingen ausgerottet und getödtet werden. Hiernächſt beſtreue man den Acker allemal zu der Zeit, da kein Regen zu vermuthen, und heller Sonnenſchein iſt. Denn ich habe gefunden, daß hier und da, unter den Schollen des Ackers, einige Schnecken verborgen lagen, die hervor kamen, ehe noch meine Aſche, mittelſt der Näſſe vom Regen und Thau, ihre Schärfe durchs Ablaugen verloren hatte, und dieſe muſten auch alsbald ſterben. Die ſich aber bis nach dem Regen verbargen, die krochen ſodann ohne Schaden über die beregnete Aſche hin, welche ihnen ferner nicht mehr ſchadete. Daher verſteht es ſich nun, daß es ſehr gut ſey, wenn man zwey bis drey Tage, in verſchiedener Zeit, mit der Ausſtreuung dieſer Aſche anhält. Was geſtern ſich verbarg, und nicht ſtarb, das wird heute gewiß umkommen.

2. Ein anderes ganz einfaches Mittel wider die Schnecken auf den Saatfeldern hat ein erfahrner Landwirth, der es mit beſtem Erfolg angewendet, in den Leipziger Intelligenzblättern bekannt gemacht.

Er ließ eine Anzahl weißer Zwiebeln in einem Mörſer, etwan eine Stunde vorher, ehe geſäet wurde, zerſtoßen, und den Saft davon in einem verwahrten Geſchirr mit auf das Feld nehmen. Seine Leute, die zum Säen beſtellet waren, mußten ihre Hände in dieſen Saft tauchen, und ſodann den Saamen ausſtreuen. Wurden die Hände trocken, mußten ſie ſolche von neuem benetzen, und auf dieſe Art ſo lange fort ſäen, bis der völlige Saame in die Erde gebracht war. Es iſt bekannt, daß man zweyerley Arten gemeiner Zwiebeln hat, rothe und weiße. Die erſte wird genennet, Cepa vulgaris floribus et tunicis purpuraſcentibus: Die andere Cepa vulgaris floribus et tunicis albis. Dieſe leztere Art iſt insgemein von einem weit

feinern, nicht ſo auffallenden, aber doch durchdringendern Geruch, als die rothe, und der Verſuch hat ſich auch nur mit dem Safte von den weißen Zwiebeln beſtätiget, nie aber mit dem Safte von der rothen.

3. Eines der ſicherſten Mittel iſt, wenn dieſe Thiere ſich auf den Aeckern zeigen, daß man, ſo bald als möglich, und ehe ſie ſich weiter ausbreiten, einen Graben umher ziehen laſſe, in welchen ſie, bey weiterem Fortkriechen, alle hineinfallen und nicht wieder heraus können.

Herr Baron von Hüpſch behauptet, man könne dieſe verheerende Gäſte leicht aus den Gärten vertreiben, wenn man hin und wieder den Ruß aus den Schornſteinen oder Ofenlöchern herum ſtreuete.

IV.

Mittel wider die Erdflöhe.

1. Die Kohlpflanzen ſind in ihrer Jugend den Erdflöhen ſehr ausgeſezt: Wider dieſes Ungezieſer dienen folgende Mittel:

Man nimmt trockenen Pferdemiſt, zerreibt dieſen, ſiebt ihn durch ein Sieb, und ſo bald die Pflanzen aufgegangen, ſo beſtreuet man dieſelben, nämlich das ganze Beet, eines Fingers dicke mit dieſem Pferdemiſte.

2. Das zweyte Mittel hierwider iſt: Man nimmt Hühnermiſt in einem Zuber, nach Gefallen etwas weniges von ſelbſt zerfallenem Kalk dazu, mit kaltem Waſſer aufgegoſſen, wenigſtens vier und zwanzig Stunden ſtehen gelaſſen. Von dieſer Lauge die jungen Pflanzen mit einem Strohwiſche einigemal beſprengt, oder dieſe Lauge durch ein Tuch geſeiget, und mit einer Gieskanne dünne überher begoſſen, wenn ſich die Erdflöhe darauf ſehen laſſen, welches man über 2 oder 3 Tage nicht nöthig hat. Sollte es aber durch Regen wieder abgeſpült werden, ſo muß man es nochmals gebrauchen, bis die Pflanzen harte Blätter haben.

Wenn dieſe Lauge ſtark iſt, pflegen die erſten 2 Blätter der Kohlpflanzen gelblich zu werden, welches ſie aber am Wachsthum nicht hindert, ſondern vielmehr dünget; und ſelbige befördert. Iſt aber die Lauge ſehr ſtark, und gleichſam eine Aetze, daß ſie die erſten 2 Blätter verdirbet, ſo muß man ſie mit Waſſer ſchwächen, und dieſerwegen nur an einigen Pflanzen zuvörderſt einen Verſuch machen.

V.

Sympathetiſches Mittel wider die Raupen.

Die Umſtände, unter denen man es brauchen muß, werden niemanden befremdend oder lächerlich vorkommen, der ſelbſt ſchon mehrere ſympathetiſche Verſuche angeſtellt hat.

Bey den meiſten ſympathetiſchen Mitteln, werden, nebſt einem genauen Stillſchweigen, noch gewiſſe Tage oder Zeichen des Kalenders beſtimmt, unter welchen ſie am glücklichſten von ſtatten gehen. Eben ſo kömmt es auch hier darauf an, am ſogenannten Rupertustage, der ohngefähr den 20ſten oder 21ſten März zu fallen pflegt, vor Sonnenaufgang, alle Bäume und Hecken zu ſchütteln, zu beklopfen oder auch, weil ſtarke Bäume ſich nicht ſchütteln laſſen, ſolche nur anzuſtoßen. Wenn man ſich hütet, ſowohl beym Aufſtehen, als während dieſer Beſchäftigung, nichts zu ſprechen, ſo kann man darauf Rechnung machen, ſeinen Garten durch dieſe Bemühung völlig von allen Raupen befreyet zu haben.

Noch iſt zu bemerken, daß man während dieſer Verrichtung nichts von wollenem Zeuge an ſich haben darf, und die Mühe lieber ſelbſt übernehmen, als ſelbige gleichgültigen Leuten auftragen müſſe. Denn ob ſchon viele Zeugen angeführt werden könnten, die dieſes Mittel bewährt gefunden; ſo iſt es auch gewiß, daß unterſchiedene Herrſchaften, welche dieſen Verſuch ihren Bedienten aufgetragen, vergeblich auf einen guten Erfolg gehoft haben. Wer weiß aber nicht, wie ſchlecht dieſe Leute gemeiniglich dergleichen Aufträge ausrichten, und wie unſicher es iſt, von einem Bedienten zu erwarten, daß er, zum Vortheil ſeiner Herrſchaft, freywillig ſeine Ruhe unterbrechen, und noch vor Sonnenaufgang, ſich mit Schütteln und Klopfen der Bäume ermüden ſollte? Der gute Erfolg hängt aber hier lediglich von der genaueſten Beobachtung aller oben angezeigten Umſtände ab.

VI.

Wie die Wanzen aus dem Schlafzimmer zu vertreiben.

Man bedienet ſich darzu der bloßen Knochen eines Pferdekopfs, und legt dieſe unter das Bette, worinn man ſchläft, ſo verlieren ſich alle Wanzen aus dieſem Zimmer, ohne zu ſterben.

VII.

Wie man ohne Zuthun der Bienen Wachs verfertigen könne.

Honig kann nicht anders als von den Bienen gewonnen werden; daß man aber ohne Zuthun der Bienen Wachs einſammlen könne, ſolches hat ein Naturkundiger entdecket.

Er hat nämlich bemerket, daß die Pappelbäume im Frühlinge insgemein mit Bienen bedeckt ſind. Nachdem er dieſe Bemerkung gemacht hatte; ſo hat er auch die Arbeit zu entdecken geſucht, die dieſe Inſekten auf dieſem Baume vornehmen, dieſes war nicht ſchwer. Es kam nur darauf an, ſeiner Wißbegierde eine gewiſſe Anzahl dieſer kleinen Thiere aufzuopfern; wodurch er überzeuget worden, daß dieſe Inſekten aus der Blüthe dieſes Baums ihr Wachs nehmen. Nach dieſer gemachten Entdeckung hat er darauf gedacht; ob man nicht durch ein Werk der Kunſt eben das herausbringen könne, was die Bienen daraus machen? Nach vielen Verſuchen iſt es ihm endlich gelungen, aus

der Blüte des Pappelbaumes eben ſo vollkommenes Wachs zu ziehen, als dasjenige, das man aus den Bienenſtöcken ſammlet. Man wird nicht böſe darüber werden, wenn man hier die Art findet, wie ſolches zu machen iſt, und wenn man erfähret, daß in Italien wirklich eine ziemlich anſehnliche Fabrik zu finden iſt, die zu der Verfertigung der Wachslichter faſt kein ander Wachs gebrauchet, als ſolches, das ſich auf dieſe Art, aus den Blüten des Pappelbaumes, ausziehen läſſet. Die Art, wie man dabey verfähret, iſt folgende:

Man muß die Blüthknoſpen in ihrer rechten Reife, das iſt, wenn ſie recht kleberig, wie Terpentin oder Vogelleim ſind, abbrechen laſſen. Dieſe Knoſpen ſtampfet man, worauf man ſie in ſiedendem Waſſer weich werden läſſet. Alsdenn ſchüttet man dieſe Materie in einen Sack von Zwillig, und preſſet ſolche, vermittelſt einer Preſſe auf eben die Art durch, wie die Wachslichtzieher ihr unreines Wachs durchpreſſen. Die Materie, die man durch dieſes Auspreſſen erhält, iſt, nachdem ſie kalt geworden, von der Conſiſtenz des weichen Wachſes, und von einer gelblichen Farbe, die in ein ſchmutziges Grau fällt. Sie brennet gut, und hat einen ungemein ſchönen Geruch. Diejenigen, welche genugſame Gedult haben, und arbeitſam genug ſind, können dieſe Erfahrung ſehr weit treiben, und vielleicht einen anſehnlichen Vortheil daraus ziehen.

Nota. Die Kornwürmer zu vertreiben, iſt bereits oben im Wirthſchafts-Kalender angeführt worden.

Verzeichniß
einiger
Verlags-Bücher
der
Sommerſchen Buchhandlung.

Anweiſung für den Landmann, wie die Schaafzucht verbeſſert, die Wolle vermehrt und veredelt, die Schaafe geſund erhalten, und vor Raude und anderen Krankheiten verwahrt werden können, nebſt einem ſichern Heilmittel wider die Raude 788. 18 gr.

Braſen, J. C. über den Nuzzen öffentlicher Kornmagazine 8. 3 gr.

Cruſo Sammlung bewährter und leicht zu bekommender Mittel gegen die meiſten Krankheiten des menſchlichen Körpers, aus den beſten alten und neuen Schriftſtellern. a. d. Engl. 8. 16 gr.

Gaſchiz, G. Kurzer und gründlicher Unterricht zur beſten und vortheilhaften Behandlung der Pferde, Rind- Schaaf- Schwein- und Federviehes, wie auch des Gartenbaues, der Baumzucht und der Fiſcherey, in ſieben verſchiedenen Abhandlungen für Landwirthe. gr. 8. 1790. 18 gr.

Geiſt der Geſetzgebung, über den, zur Ermunterung des Akkerbaues, der Bevölkerung, der Manufakturen und der Handlung. Preisſchriften von J. Bertrand, B. Carrard, Seigneux, de Correvon, A. Pagan und andrer 8. 1 thlr.

Geſchichte, natürliche, der Hunde, von ihrer Natur, verſchiedenen Arten, Erziehung, Abrichtung, Krankheiten, und deren Kuren, wie auch pharmacevtiſchen Gebrauch bey verſchiedenen Krankheiten der Hunde, nebſt einer Stammtafel der Hunde. 8. 781. 16 gr.

Günthers, Gottlob, Privatunterricht in der Civil-Architectur, nebſt einer Beſchreibung der Arbeiten einiger zur ausübenden Baukunſt erforderlichen Künſtler und Handwerker, zum Unterricht für Jedermann. 8. 791. 1 thlr.

Handbuch für Liebhaber engliſcher Pflanzen und Gärtnerey. gr. 8. 1790. 1 thlr.

Haushaltungsbuch, auf Erfahrung gegründetes, auch in Rückſicht auf Naturlehre, nützlich für den Bürger und Landmann. 8. 792. 2 Bände 18 gr.

Kern der geſamten Landwirthſchaft, oder wie man ſeine Wirthſchaft bey Braachhaltung einrichten müſſe, um hieraus gehörigen Nutzen zu ziehen. 8. 791 16 gr.

Landarzt, der praktiſche, 2 Bände 8. 2 thl.

Petſch, Carl Adam, Gedanken über wüſteliegende Fluren in Sachſen. 8. 782. 2 gr.

Pietſch, J. G., Verſuch eines Entwurfs der Grundſätze des Forſt- und Jagdrechts. 8. 779. 6 gr.

Röſſig, D. K. G. erſte Grundſätze der Wieſenwirthſchaft, des Futterbaues, der Wieſenpolicey und des Wieſenrechts, nebſt einer Abhandlung über das Verhältnis des Wieſenbaues, zum Ackerbau und Viehzucht. 8. 792. 8 gr.

Schulze, D. J. D., über die große amerikaniſche Aloe, richtiger Agave. 1782. 4 gr.

Urſachen des Geldmangels und der Nahrloſigkeit, und Mittel denenſelben abzuhelfen. 8. 2 gr.

Vogels, Joh., Baumeiſters in Ulm, moderne Baukunſt mit 58 Kupfertafeln, enthaltend akkurate Vorſtellungen von Dachwerken, hohen Helmen, franzöſiſchen und holländiſchen Kreuz-Dächern auch Wiederkehrung, desgleichen von großen Palläſten, Kirchen, Bibliotheken und Thürmen, Rathhäuſern, bequemen Wohnhäuſern, auch verſchiedenen Arten von Brükken, Schleuſſen, Dämmen, Waſſer- und Handmühlen, Preſſen, Windelſtiegen oder Treppen und andrer vortheilhaften Maſchinen. Nebſt einem Anhange von einigen geometriſchen und ſtereometriſchen Exempeln. Alles nach den beſten Regeln der geſchikteſten Baumeiſter. Neue verbeſſerte Auflage. 1789. in Fol. 1 thlr. 16 gr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchy, Ferdinand Christian,

Landwirthschafts- Garten- und Forst-Kalender oder Verzeichniß der in jedem Monat vorfallenden Verrichtungen, sowohl im Felde als in Küchen- Blumen- Baumgärten und Wäldern; auch entdeckten Betrügereyen mancher untern Forstbedienten Mit einem Anhange wie man ohne Zuthun der Bienen Wachs bereiten, auch Maulwürfe, Erdflöhe, Schnecken und Kornwürmer vertreiben kö

Leipzig 1796

Oecon. 1226
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297614-5
VD18 10084150